Gutzkow



Gutzkows Werke

Erster Band



Gutzkow.

Medaillonbild am Grabmal Gutzkows in Frankfurt a. M., modelliert 1860 von Ernst Rietschel in Dresden, in Marmor ausgeführt von Gustav Kaupert in Frankfurt a. M.

Gutzkows Werke

Herausgegeben von

Peter Müller

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe

Erster Band



Bibliographisches Institut · Leipzig

Vorwort des Herausgebers.

Die „Gesammelten Werke" Karl Gutzkows, die der Autor selbst 1871 ff. bei Costenoble in Jena herausgegeben hat, enthalten in den zwanzig Bändchen Dramen und den zwölf starken Bänden Prosaschriften bei weitem nicht die Hälfte dessen, was er alles zu Papier gebracht hat. Bei seiner ungeheuern Produktivität und der damit häufig verbundenen Flüchtigkeit mußten wir uns von vornherein auf eine kleine Auswahl aus seinen Werken beschränken. Es galt, nur das Beste und das Charakteristische heranzuziehen, um in großen Zügen ein Bild der künstlerischen, politischen und kritischen Bestrebungen Gutzkows zu geben. Die Aufnahme eines der großen Romane, von denen auch nur einer den Umfang unserer auf vier Bände berechneten Ausgabe weit überschritten haben würde, verbot sich von selbst. Dagegen durften die Bruchstücke zur Selbstbiographie, das hübsche Buch „Aus der Knabenzeit" und die weniger erquicklichen „Rückblicke" wegen ihres persönlichen Gehaltes und der interessanten Mitteilungen zur zeitgenössischen Literaturgeschichte nicht fehlen. Die sorgfältige Kommentierung dieser Prosaschriften ließ sich der Herausgeber besonders angelegen sein. Leider, aber begreiflicherweise, gelang es bei allen Bemühungen nicht überall, Gutzkows Anspielungen völlig aufzuklären. Auch war es nicht möglich, die zahlreichen chronologischen und sachlichen Irrtümer, die dem Autor unterlaufen sind, immer aufzudecken und zu berichtigen. Bei dem Abdruck der „Wally" hielten wir es für unbedingt erforderlich, auf die ursprüngliche Fassung von 1835 zurückzugreifen. Der „Uriel Acosta" wurde im Hinblick auf

seine Sonderstellung außerhalb der chronologischen Reihenfolge als letztes Drama abgedruckt und vor die Novelle „Der Sadduzäer von Amsterdam" gestellt, aus der er ja auch hervorgegangen ist.

Bei der Abfassung der Einleitung über Gutzkows Leben und Werke wurden in erster Linie die selbstbiographischen Schriften des Autors, von anderweitigem Material namentlich die verdienstvollen Veröffentlichungen H. H. Houbens als Quelle benutzt.

Besonderen Dank schulden wir Frau S. Wunderly geb. Gutzkow in Frankfurt a. M., die dem Verlag die Faksimilierung eines Briefes und die Reproduktion der drei beigefügten Bilder ihres Vaters freundlichst gestattete. Herr Prof. Dr. Ernst Elster in Marburg, der Herausgeber der Klassiker-Ausgaben des Bibliographischen Instituts, stellte eine Urausgabe der „Wally" aus seiner Privatbibliothek bereitwillig zur Verfügung. Er und die Mitglieder der Redaktion von Meyers Klassiker-Ausgaben, die Herren Dr. Carl Schaeffer und Willy Dumjahn in Leipzig, leisteten dankenswerte Hilfe bei der Herstellung der Fußnoten, Fräulein Elisabeth Widmann in München bei der Durchsicht der Korrekturen. Herr Direktor Dr. Lange vom Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin gab freundlich Auskunft über die Lehrer Gutzkows. Bei der Suche nach Übersetzungen wurde der Herausgeber besonders von der k. k. Hofbibliothek in Wien unterstützt; auch bei der königl. Hof- und Staatsbibliothek in München fand er bereitwilliges Entgegenkommen.

Möge die Ausgabe dazu beitragen, das Interesse an Gutzkow zu wecken, dessen Geburtstag soeben hundertjährig wiederkehrt.

Vallendar a. Rhein, im März 1911.

Dr. Peter Müller.

Gutzkows Leben und Werke.

1. Jugendzeit in Berlin (1811—1831).

Karl Ferdinand Gutzkow wurde am 17. März 1811 in Berlin geboren. Bei der Dürftigkeit, die im elterlichen Hause herrschte, genoß er das heitere Glück der Kindheit in recht bescheidenem Maße. An materiellen und geistigen Gütern konnten ihm die Eltern nur sehr wenig vermitteln. Der Vater Karl, der in ärmlichsten Verhältnissen aufgewachsen war, stammte aus Pommern. Kühn und tüchtig in allem, was er begann, war er nach mancherlei Schicksalen schließlich erster Bereiter des Prinzen Wilhelm, eines Bruders des regierenden Königs, geworden. Die leidenschaftliche Anlage seines Charakters wurde durch das verwildernde Reiterleben in den Freiheitskriegen noch bedenklich gesteigert. Nur schwer konnte sich der jähzornige Mann in die eintönige und kleinliche Regelmäßigkeit der Friedensjahre finden. Viel herumgekommen und mit ungewöhnlichem Erzählertalent begabt, ließ er die frischen Erinnerungen an all die ungestümen Taten der mitgerittenen Feldzüge in bildergewaltiger Rede oft wieder aufleben, und wo die Tatsachen fehlten, setzte seine lebhafte Phantasie um so ergiebiger ein. Die Mutter Sophie, eine echte Berlinerin, die älteste Tochter des mit achtzehn Kindern schwergesegneten Siedemeisters Berg, war das gerade Gegenteil von ihrem ebenso leicht aufbrausenden wie schnell wieder begütigten Gatten. Sie konnte zwar nur lesen, nicht schreiben, besaß aber dafür viel natürliche Begabung des Herzens und des Kopfes und verwaltete geschickt ihre nächste Lebenssphäre. Ihr besonnenes, maßvolles Wesen, das nüchtern prüfte, zügelte wohltätig den abenteuerlich schweifenden Sinn des sanguinischen Gatten. Freilich bewahrte sie auch die „Stabilität" ihres Charakters, wenn die Erregung sich einmal ihrer bemächtigt hatte. Und dazu fand sich in dem engen Zusammenleben mancher Anlaß.

Die äußerst bescheidene Dienstwohnung bestand nur aus einer einzigen Stube, in der die Eltern mit ihren drei Kindern Platz finden mußten, und aus einer Küche, die jedoch mit der Familie des „schönen Lorenz“, des prinzlichen Vorreiters, gemeinsam benutzt wurde. Die Wohnung lag in der „Alten Akademie“, einem riesigen (jetzt durch den Neubau der Königlichen Bibliothek verdrängten) Häuserviereck, das den verschiedensten Zwecken diente: die Akademien der Künste und der Wissenschaften, die Sternwarte, die Anatomie, die Hauptwache der Ulanen, große fürstliche Stallungen, eine Reitschulbahn, Remisen, Schuppen, kleine Wohnungen für ein ganzes Heer von Bedienten, Höfe mit Lauben und Rasenbänken befanden sich hier, die alle zusammen die enge, doch vielgestaltige Welt des Knaben bildeten. Es fehlte in dem abgeschlossenen Großstadtviertel nicht an Poesie, aber sie war doch nur spärlich vorhanden. Dagegen prägten sich zahlreiche Eindrücke unschönster Art tief in die weiche, äußerst reizbare Knabenseele ein. Da gab es oft häusliche Szenen voll Zorn und Zank; da wurden wiederholt in den Ställen Knechte, die er kannte, durch heimtückischen Hufschlag der Pferde zu Tode getroffen; da fuhr abends von der Anatomie der polternde Karren mit seiner traurigen Last zum nahen Kirchhof, und der Vater erzählte zum Entsetzen der Mutter mit schauerlicher Ausführlichkeit all die gruseligen Wahrheiten und Märchen, die sich daran anknüpften. Ein unvergeßlich rührendes Erlebnis blieb dem jungen Karl vor allem der Tod eines Töchterchens des „schönen Lorenz“, das bei dem Raummangel in der gemeinsamen Küche aufgebahrt und so zum Friedensengel der seit langem verfeindeten Frauen wurde. Der trostlose Lorenz nahm sich in der Verzweiflung selbst das Leben, und die Leiche des Selbstmörders kam in die Anatomie. Gutzkows Vater, sein Freund, verfiel ins Grübeln und zeigte sich den pietistischen Bestrebungen der Prinzessin Marianne leichter zugänglich. Das Roß wurde ihm verleidet und der Säbel verschenkt. Bald nahm er eine kleine Beamtenstellung beim Kriegsministerium an und redete nur noch von Christus und der Wiedergeburt.

Damit kam ein übereifriges, ungesund-religiöses Leben in die Familie. Alle Kirchen Berlins wurden besucht und die Predigten der verschiedensten Sekten gehört, deren offenbare Widersprüche das tiefere Glaubensbedürfnis unbefriedigt ließen und früh die religiöse Skepsis wecken mußten. Zu Hause und in privaten Zirkeln hielt man obendrein

noch fromme Übungen ab, und den mystisch-apokalyptischen Ansichten eines wunderlichen Onkels wurde viel Gehör geschenkt. Das erste öffentliche Erlebnis des Knaben war das Jubelfest der Reformation, und die Bibel war das erste Buch, das ihm, als er mit sieben Jahren die Parochialschule besuchte, neben dem „Brandenburgischen Kinderfreund" in die Hände kam. Später folgte eine Hauspostille, aus der er jeden Sonntagnachmittag dem gläubig zuhörenden Vater eine endlose Predigt vorlesen mußte, während die weniger fromme Mutter schon bei der Einleitung einschlief und erst beim erlösenden Amen wieder erwachte.

Die innere Befreiung des Knaben von dieser einseitig pietistischen Erziehung förderte ein Exemplar des „Faust" und des „Don Quichote", so wenig auch, im Grunde genommen, davon verstanden wurde. Der Besuch der primitiven Puppenspiele, die bei den Eltern für Satanswerk galten, und für die sie außerdem noch zwei Groschen zahlen sollten, wurde ihm selten und erst nach langem Bitten und Betteln gestattet. Je weiter er allmählich seinen geistigen Horizont ausdehnte, um so schmerzlicher will er schon damals die Enge und Gebundenheit seiner Lebensbedingungen empfunden haben. Wie ein physischer Druck lastete auf dem mit seiner sozialen Lage oft Unzufriedenen die schmerzende Sehnsucht nach einem Leben voll reinerer und höherer Anschauungen, voll Reichtum und Bildung. Damit beginnt — man muß sagen, zu früh — die Entfremdung von den Eltern.

Die Zauberwelt des Lichtes und der Freiheit, wonach den Knaben so verlangte, sollte ihm bald in dem vornehmen Hause des freigeistigen Herrn Cleanth — oder, wie er eigentlich hieß: Minter — aufgehen. Der etwa gleichalterige Sohn des hohen Gönners wurde sein Freund, mit dem er im Garten spielte oder unter Aufsicht des strengen Vaters, der selbst Dilettant in der Malerei war, zeichnete. Es wurden Kindergesellschaften gegeben, es wurde getanzt, und Gutzkow schwärmte harmlos gleichzeitig für zwei kleine Freundinnen, eine vornehme bei Minters und eine arme zu Hause. Schattenspiele nährten seine Neigung zur Bühne, und schließlich erlebte er im wirklichen Theater mit der ganzen Freude und Illusion erstmaligen Genusses eine Aufführung der „Jungfrau von Orleans". So ging ihm das bis dahin kaum geahnte Reich des Schönen auf. Er fand in dem befreundeten Hause eine neue Heimat, in der er eine Sonntagsexistenz führte, die mit ihrer Behaglichkeit,

ihrer Harmonie, religiösen Freiheit und Förderung aller geistigen Kräfte bald den Sieg gewann über die trübe Werktagsexistenz bei den Eltern, wo es nur Sorgen, Einschränkungen, dumpfe Pietisterei und scheltende, raschstrafende Zurechtweisung gab. Ganz heimisch wurde er zwar nicht in dem glänzenden Kreise, und wenn ihm zuweilen all das mühsam gelernte Getändel leerer Formen nicht recht gelingen wollte und man sich deshalb über ihn lustig machte, dann ging er doppelt unglücklich unter bitteren Tränen nach Hause. Aber das waren doch nur vorübergehende Schatten. Als Minter 1821 mit seiner Familie in den russischen Staatsdienst nach Polen übersiedelte, war der Abschied für Gutzkow „der erste wahrhafte Schmerz" in seinem Leben. Vor ihm lag nun wieder grau und alltäglich die elterliche Armut, in die die Rückkehr so schwer fiel. Alles in ihm klammerte sich an den Wunsch, zu studieren, und an die Hoffnung, auf diese Weise einst wiedergewinnen zu können, was er durch die Trennung verloren hatte.

Es war ein großes Opfer, das die Eltern brachten, als sie sich ihren Kindern zuliebe entschlossen, eine größere Wohnung zu beziehen und ihren Sohn, den seine schwächliche Gesundheit zu einem robusten Handwerk allerdings nicht geeignet erscheinen ließ, 1821 auf das Friedrichswerdersche Gymnasium zu schicken. Die Leitung der Anstalt lag damals in schlechten Händen. Die Lehrer waren äußerst untüchtig, Disziplin und Unterricht mangelhaft. Erst in den späteren Jahren wurde es besser. In der Literaturgeschichte fiel das beherzigenswerte Wort eines sonst wenig anziehenden Lehrers: „Lesen Sie, ich beschwöre Sie, die Dichter in Ihren jetzigen jungen Jahren!" bei Gutzkow auf fruchtbaren Boden. Als die Schülerbibliothek nichts Neues mehr bot, trat die Leihbibliothek an ihre Stelle. Mit Begeisterung vertiefte sich der Primaner in Goethe, Schiller, Shakespeare und die alten Klassiker, deren Werke er sich gleichzeitig in zwei Übersetzungen anschaffte. Noch mehr brannte sein Leseeifer für die Romantik, besonders für Scott, Novalis und Jean Paul. Gegen Heine zeigte er tiefe Abneigung. Neben der schönen Literatur zog er noch viele wissenschaftliche Werke heran; er verdankte sie dem später vielgefürchteten und gehöhnten Kamptz, der ihn als Schulkameraden seines Sohnes damals noch huldvoll begönnerte. Bis spät in die Nächte brütete er bei trüber Öllampe über seinen Büchern, während die freie Zeit am Tage der Sisyphus-

arbeit des Stundengebens gewidmet war. Das dabei sauer verdiente Geld mußte neben einigen kleinen Stipendien und einem Freitisch die Fortsetzung der begonnenen Laufbahn ermöglichen helfen. So ging Gutzkow auch hier in eine ernste Schule des Lebens. Früh auf die eigene Kraft angewiesen, wurde sein Charakter zwar gefestigt, konnte sich aber, vom Leben unfreundlich gestoßen, nicht vor Härten bewahren. Auch wurden die selbstbewußten Ich-Gefühle zu früh und stark in ihm geweckt. Ohne rechte Freundschaft oft vereinsamt, neigte er in seiner Lebensauffassung zuweilen bedenklich nach der düsteren Seite. Ahmte er doch allein in seinem Zimmer mit entblößtem Hals oft die Szene nach, wie Karl Sand auf der Wiese bei Mannheim den Todesstreich empfing. Das Schicksal des hingerichteten Mörders Kotzebues schien ihm symbolisch das eigene, auf Märtyrschaft hinausgehende Leben vorauszudeuten. Die wachsende Disharmonie zu Hause vertiefte noch diese unglückliche Stimmung. Immer weniger verstanden die Eltern die neue Sphäre ihres Sohnes, und die Naturen waren sämtlich zu schroff geartet, als daß nachgebende Liebe die immer schärfer werdenden Gegensätze hätte überbrücken können. Vater und Onkel erblickten in ihm, dessen Geist aus der pietistischen Stickluft nach freieren Regionen strebte, längst einen dem Teufel Verfallenen. Unter diesen bedauerlichen Umständen wurde für ihn die Lektüre der „Prolegomena zu Homer" von Wolf zu einem befreienden Erlebnis. Die von Wolf aufgestellte kühne Hypothese warf ihm „mit Begeisterungsschwingen" den Zweifel in die Brust als Führer fürs ganze Leben und gab ihm aller Tradition gegenüber den Mut, selbst zu prüfen, zu bejahen und zu verneinen. Auch gegenüber den politischen Zeitfragen, für die er allmählich Interesse und Verständnis gewann, regte sich seine Kritik. Waren schon der Freiheitskampf der Griechen, der Tod Napoleons und das Aufkommen der Jahnschen Turnerei als Eindrücke einer immer bewußter werdenden Jugend mit lebhafter Anteilnahme miterlebt worden, so tat er sich jetzt am Ende der Gymnasialzeit mit einigen Kameraden zu einem burschenschaftlichen Kränzchen zusammen. Die Bücher von Haupt und Herbst fanden in dem kleinen Zirkel eifrige Leser, die begeistert für die burschenschaftlichen Ideale schwärmten und auf die reaktionären Staatsleitungen ebenso wacker schimpften. Lieder wie „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los" kamen mit solch lebendiger Wahrheit zum Vortrag, daß dem Kommilitonen Böttcher,

bei dem die heimlichen Sitzungen stattfanden, von seinen altjüngferlichen, spitznasigen Vermieterinnen sogleich gekündigt wurde. Als angehender Schriftsteller zeigte sich Gutzkow namentlich durch die Mitbegründung einer kleinen literarischen Gemeinde, die, solange die ehrgeizigen jungen Autoren sich einig blieben, wöchentlich ein Blättchen „Versuche in Poesie und Prosa" handschriftlich in der Klasse rundgehen ließ. Gutzkow steuerte eine Übersetzung Sapphischer Oden, einen Aufsatz über den Apostel Paulus und einige „Kleinigkeiten" bei. Wichtig für seinen nächsten Lebensgang wurde besonders die 1828 erschienene Literaturgeschichte von Wolfgang Menzel, dessen Ansichten in literarischen Fragen für Gutzkow damals noch unbedingt maßgebend waren und den Wunsch nach eigener Betätigung mächtig anregten. Kein Wunder, wenn dem so mit seinen Interessen dem Schulzwang längst Entwachsenen die Ostern 1829 vorzüglich bestandene Reifeprüfung wie eine Erlösung erschien.

Gern hätte Gutzkow mit Kameraden eine auswärtige Universität bezogen, aber Mitleid mit den schon alten Eltern hielt ihn zurück, obgleich die gegenseitigen Beziehungen sich nicht bessern wollten. Doch trat wenigstens eine Verringerung der drückenden Abhängigkeit von dem elterlichen Hause insofern ein, als er sich ein eigenes Zimmer mieten konnte. Als Student ließ er sich zunächst bei der philosophischen Fakultät einschreiben, dann — wie es scheint, um Stipendien zu erlangen, auf die er unbedingt angewiesen war — noch im ersten Semester bei der theologischen, bis er 1831 wieder zur Philologie zurückkehrte. Dementsprechend war sein Stundenplan reichhaltig und bildete mehr die Grundlage einer umfassenden allgemeinen Bildung als eines engen Brotstudiums. Als Mußtheologe, ohne jeden inneren Beruf zu fühlen, belegte er bei Schleiermacher, Neander und Marheineke eine Reihe theologischer Vorlesungen und bestieg auch zweimal zu Probepredigten die Kanzel. Bei Hegel hörte er Philosophie, bei Boeckh und Raumer Geschichte; unter Lachmanns und von der Hagens Anleitung vertiefte er sich in Germanistik; Hotho führte ihn in die Romantik ein. Literarisch versuchte er sich bald selbst in der Novelle „Aus dem Tagebuche und Leben eines Subrektors", die im Herbst 1829 erschien und mit noch ganz ungeübter Feder äußerlich Jean Paul nachahmt. Bei dem Schwanken seiner Neigung zwischen Philologie und schöner Literatur schienen ihm beide Interessen in dem Thema der akademischen Preis-

arbeit „De diis fatalibus“ („Über die Schicksalsgottheiten“) gleichmäßig zusammenzufließen: sowohl wissenschaftliches Forschen wie dichterisches Kombinieren mußten hier bewiesen werden. Es gelang ihm auch tatsächlich, unter fünf Bewerbern den Sieg in Form einer großen goldenen Medaille, die aber bald in ihren realen Wert umgesetzt werden mußte, zu erringen.

Unter dem Einfluß der am 3. August 1830, dem Tage der Preisverleihung, aus Paris eintreffenden Alarmnachrichten über die Julirevolution wurde Gutzkow zum öffentlichen Schriftsteller. Er war den Eindrücken um so zugänglicher, als er sich schon von dem Primanerkränzchen her, das als regelrechte burschenschaftliche Verbindung unter dem Namen einer „Societas bibatoria“ noch eine Zeitlang in die Studentenjahre hinein fortbestand, lebhaft für die freiheitlichen Ideale begeisterte. Börnes und Menzels Schriften wurden seine eifrig gepflegte Lektüre, und in lebhaften politischen Debatten stritt er mit einem heißblütigen Franzosen, Saint-Marc Girardin, über Fragen der europäischen Politik. Immer mehr drängte es ihn nach eigener Anteilnahme an all den brennenden Zeitfragen und an dem Kampf für die Interessen des Volkes gegen die Reaktion. Das Chaos seiner gärenden Gedanken vor dem großen Publikum auszusprechen, gründete der zwanzigjährige Student 1831 sein „Forum der Journalliteratur, eine antikritische Quartalschrift“. Die Tendenz wird klar dahin ausgesprochen, Menzel in Süddeutschland als Mitkämpfer im Norden die Hand zu reichen. Die damalige Journalliteratur wird einer eingehenden Kritik unterzogen und die schon 1808 von Börne gestellte Forderung in stärkerer Betonung und weiterer Fassung wiederholt: Literatur und Wissenschaft müßten mit den neuzeitlichen Ideen verknüpft werden. Das „Forum“, das noch zu sehr auf jeder Seite den dreisten Anfänger verriet, fand nicht den erhofften Beifall eines großen Leserkreises, und obgleich es bald in eine handlichere Wochenschrift umgewandelt wurde, konnte es doch schon seit September 1831 aus Mangel an Abnehmern nicht mehr erscheinen. Das verunglückte Unternehmen hinterließ Gutzkow viel Feindschaft und Schwierigkeiten. Er hatte die Kritik schroff geübt, ziemlich große Druckerschulden an seinen Verleger Wilhelm Logier allmählich abzuzahlen und die verhängnisvolle Freundschaft des Stuttgarter Kritikers erworben, den er in der ersten Nummer in einem Aufsatze „Wolfgang Menzel und die

über ihn ergangenen Urteile" gegen die Angriffe seiner zahlreichen Gegner verteidigt hatte. Dadurch war eine freundschaftliche Verbindung angebahnt worden, der Gutzkow schon im Sommer 1831 seine Korrespondenz für den von Cotta verlegten „Hesperus" verdankte. Als nun sein „Forum" einging, beschloß er, nach der württembergischen Hauptstadt überzusiedeln, wo ihm von Menzel hinreichende literarisch-politische Beschäftigung in Aussicht gestellt war. Der Abschied von Berlin fiel ihm schwer: er mußte sich von einem ihm liebgewordenen Mädchen trennen, von Rosalie Scheidemantel. Es war seine erste wahre Liebe; denn die Episode mit Leopoldine Spohn, die schlau und kokett den achtzehnjährigen Gutzkow öffentlich zu ihrem Verlobten zu machen gewußt hatte, obgleich er eigentlich nur für ihre Schwester schwärmte, blieb ohne tiefere Spuren in seinem Seelenleben.

So verließ Gutzkow bei trübem Novemberwetter Berlin, das von der Cholera heimgesucht war, und begann mit dem erstaunlichen Selbstbewußtsein seiner zwanzig jungen Jahre seine vielbewegte literarische Laufbahn.

2. In der jungdeutschen Bewegung (1831—1839).

Ende November 1831 traf Gutzkow nach beschwerlicher Reise in Stuttgart ein, wo er bei Menzel herzliche Aufnahme und bereitwilligste Förderung fand. Freilich konnte die Freundschaft nicht von langer Dauer sein. Menzel war ein zu einseitiger Charakter, als daß er nicht unbedingte Unterwerfung verlangt hätte. Gutzkow jedoch wollte von vornherein, unbeschadet der Bewunderung und Dankbarkeit, die er für den dreizehn Jahre älteren Freund fühlte, nicht dessen Kopie und Anhängsel werden. Der Bruch zwischen beiden war somit nur eine Frage der Zeit. Vorläufig aber ließ sich alles gut an. Menzel, der einstige Mitbegründer der Jenaer Burschenschaft, führte seinen Schützling in den Kreis der Stuttgarter Politiker ein, zu dem damals namentlich der aus Hessen geflüchtete Wilhelm Schulz, der badische Volkstribun Rotteck und der Radikale Schott gehörten. Er machte ihn bekannt mit Gustav Pfizer, Justinus Kerner, Gustav Schwab und dem Schauspieler Seydelmann, dessen Freundschaft für den späteren Dramatiker wichtig wurde. Auch bei dem alten Baron Cotta fand Gutzkow freundliches Entgegenkommen, so daß es ihm für den Winter nicht an Verkehr und Anregungen fehlen konnte. Für das von Menzel

geleitete „Literatur-Blatt“ schrieb er eine große Anzahl Kritiken und veröffentlichte in den „Politischen Annalen“, die Rotteck redigierte, einen längeren Aufsatz „Über die historischen Bedingungen einer preußischen Verfassung“. Auch entstand mittlerweile sein erstes Buch, die „Briefe eines Narren an eine Närrin“, die ursprünglich als Novelle gedacht waren, dann aber auf den Rat Menzels in eine allgemeine politische Satire umgewandelt wurden.

Mit dem fertigen Manuskript kehrte Gutzkow im April 1832 nach Berlin, dem monotonen Schauplatz des patriarchalischen Despotismus, zurück. Vielleicht nur aus Rücksicht auf seine Braut wollte er sich für das Oberlehrerexamen vorbereiten. Er lieferte auch wirklich die schriftlichen Prüfungsarbeiten ab, unterzog sich aber, da er gegen die eintönige Philologenlaufbahn immer größere Abneigung empfand, nie der mündlichen Schlußprüfung. Vielmehr begnügte er sich für den Abschluß seiner Studien mit dem Doktortitel, den ihm die Universität Jena auf Grund seiner Preisarbeit „De diis fatalibus“ ohne weiteres verlieh. Seine Interessen konzentrierten sich fortan immer mehr auf das Gebiet der Literatur. Für Menzel setzte er seine kritische Tätigkeit eifrig fort und gab im „Morgenblatt“ eine Schilderung seiner letzten Reiseeindrücke. Daneben arbeitete er an der Drucklegung der „Narrenbriefe“, die im Spätherbst anonym erschienen und eine höchst verworrene Zusammenhäufung von satirischen Bemerkungen über Leben und Politik brachten.

Im Herbst 1832 verließ Gutzkow wieder Berlin und folgte einer Einladung Menzels, der demnächst als liberaler Abgeordneter für den Kreis Balingen in den Landtag einziehen und deshalb zu seiner redaktionellen Entlastung seinen „Adjutanten“ in größerer Nähe haben wollte. Um eine bessere Grundlage für die Anteilnahme an den politischen Ideenkämpfen zu gewinnen, begab sich Gutzkow nach Heidelberg und hörte im Wintersemester einige juristische Vorlesungen. Für die Stuttgarter Blätter schrieb er fleißig Korrespondenzen, Kritiken und außerdem zwei „Bambocciaden“, „Die Singekränzchen“ und „Die Sterbekassierer“, im Stile Jean Pauls gehaltene Genrebilder aus dem Berliner Volksleben, die Ironie und Komik unerquicklich durcheinandermischen. Weit besser war seine „Divination auf den nächsten württembergischen Landtag“, worin er auf Menzel als den gegebenen Führer der vereinigten liberalen Parteien hinwies. Die kleine

Schrift erschien anonym und machte in Stuttgart großes Aufsehen. Menzel, der den früheren Minister Wangenheim für den Verfasser hielt, war jedoch mehr enttäuscht als erfreut, als Gutzkow ihm unter dem Weihnachtsbaum seine Urheberschaft eingestand. In dem in München verbrachten Sommersemester 1833 schlief die Juristerei bei der lebhaft fortgesetzten journalistischen Tätigkeit und den sonstigen literarischen Arbeiten und Plänen bald ein. Ein größeres Werk, das sich „Ironien des Satans" betiteln sollte, gelangte vorläufig nicht zur Ausführung. Doch sammelte Gutzkow den Stoff für seinen Roman „Maha Guru" und schrieb für das „Morgenblatt" die kleinen Novellen „Der Kaperbrief" und „Chevalier Clement". Der Verkehr mit August Lewald, dem früheren Regisseur am Hamburger Stadttheater, und mit Charlotte Birch-Pfeiffer, die soeben ihre ersten bühnenschriftstellerischen Erfolge errang, eröffnete ihm eine lockende Aussicht auf das Theater. Wichtig für seine spätere Beziehung zum Jungen Deutschland war sodann die Reise, die er im August mit Heinrich Laube nach Oberitalien unternahm. Zu einer herzlichen Annäherung kam es aber nicht zwischen den Reisegefährten. Dafür war Laube mit seiner frischen Ursprünglichkeit und seiner ausgelassenen, burschikosen Daseinslust viel zu verschieden von dem etwas unbeholfenen, blassen und kurzsichtigen Stubenhocker Gutzkow, der zwar viel mehr Bücher, aber die Menschen viel weniger kannte. Als Gutzkow von der Reise, die er nachher im „Morgenblatt" ausführlich beschrieb, zurückkehrte, stand sein Entschluß fest, seine Zukunft nur noch von der Feder abhängig zu machen.

Während des Winteraufenthaltes in Berlin, in dessen Verlauf sich die Beziehungen zu Rosalie durch die Unversöhnlichkeit ihrer Mutter, die in Gutzkow nur den abtrünnigen Theologen sah, ernstlich zu trüben begannen, erschien „Maha Guru, Geschichte eines Gottes". Das Problem, die Inkarnation Gottes in einem Menschen zu schildern, der als Dalai Lama zum Gott erhoben wird, dann aber seine Ohnmacht einsieht und unter Verzichtleistung auf den falschen Nimbus seiner Göttlichkeit nun erst wahrhaft Mensch werden will, ist hochinteressant. Doch war Gutzkow dem Problem künstlerisch nicht gewachsen. Es fehlt der Darstellung an innerer Wahrheit. Als er sich im Januar 1834 zu kurzem Aufenthalt nach Leipzig begab, warnte ihn denn auch Gustav Schlesier, der Freund und Mitarbeiter Laubes, mit Recht

nachdrücklich vor der „Poesie des Kalküls". Der Dichter müsse sich die Brust aufreißen, „Herzblut zeigen", eigenes Erleben gestalten.

Nun fehlte es Gutzkow gerade in den Leipziger Tagen nicht an bedeutsamen inneren Erlebnissen. Mehr als je konnte er sich aus den Briefen Rosaliens von ihrer Treue und Liebe überzeugen; zugleich aber ging ihm immer mehr die Erkenntnis der Aussichtslosigkeit ihrer gegenseitigen Beziehungen auf. Seine religiöse Freigeisterei bildete einen unüberbrückbaren Gegensatz zu dem frommen Kirchenglauben seiner Braut. Als Grübler und Selbstquäler geriet er in nervöse Aufregung, in einen unklaren Herzenszustand, den er in der kleinen Novelle „Kanarienvogels Liebe und Leid" mit wehmütiger Selbstironie symbolisch andeutete. Bald folgte die Katastrophe. Als Schleiermacher am 12. Februar 1834 starb, veröffentlichte Gutzkow in der Stuttgarter „Allgemeinen Zeitung" einen Nekrolog, der bei der Berliner Orthodoxie einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Rosalie fühlte sich durch die pietätlose Kritik an ihrem greisen Lieblingsprediger aufs tiefste verletzt. Als Gutzkow zu Ostern nach Berlin zurückkehrte, wies die Mutter dem „Gottesleugner" die Tür, und die Tochter, so schwer es ihr auch fiel, trat auf ihre Seite. Unvermählt starb Rosalie im Jahre 1863.

Gutzkow, dessen Gesundheit überhaupt nicht besonders fest war, erkrankte. Zu allem Unglück aber bekam gerade jetzt, wo er eines Anhaltes so dringend bedurft hätte, seine Freundschaft mit Menzel den ersten Riß. In der Vorrede zu zwei Bändchen „Novellen", die meist aus früheren Veröffentlichungen im „Morgenblatt" zusammengestellt waren, hatte er die scherzhafte Bemerkung gemacht, Menzel schreibe keine Zeile, ohne dabei zu denken, was sein Gegner, der Professor Paulus in Heidelberg, dazu sagen würde. Menzel, der schon die Verbindung mit Laube argwöhnisch verfolgt hatte, schickte Gutzkow deshalb eine so scharfe Zurechtweisung, daß dieser die Mitarbeiterschaft am „Literatur-Blatt" kündigte und seinem „Herrn und Meister" einen Ballen Bücher unrezensiert zurücksandte.

Aus der qualvollen Vereinsamung jener Wochen wurde Gutzkow durch Karl Löwenthal befreit. Dieser, der ihm schon in München nähergetreten war, wollte von der Juristerei zum Buchhandel übergehen und setzte dabei große Hoffnungen auf seinen federgewandten Freund. Er lud ihn ein, Berlin, wo ihm alles verleidet war, zu verlassen und

mit ihm den Sommer gemeinsam in Hamburg zuzubringen. Der Verkehr mit dem Freunde, neue Bekanntschaften, besonders mit Wienbarg und Salomon Heine, die vielen Eindrücke der ungewohnten Umgebung wirkten wohltätig auf Gutzkows überreiztes Gemüt. In der ergreifenden Novelle „Der Sadduzäer von Amsterdam", die das Schicksal des wegen seines Freidenkertums von der Synagoge verfolgten und um seine Liebe betrogenen unglücklichen Uriel Acosta behandelt, schrieb er sich vollends seine Schmerzen von der Seele.

Da er für die Zukunft auf den Ertrag seiner Feder angewiesen war, bemühte er sich vor allem, die Leitung eines kritischen Blattes zu gewinnen. Die Hoffnungen auf Campe erfüllten sich nicht. Verhandlungen mit Cotta, der ihn gern schon längst ganz für die „Allgemeine Zeitung" verpflichtet hätte, blieben von Hamburg aus erfolglos. Erst als er im Herbst 1834, nach einem kurzen Besuch bei den Eltern Löwenthals in Mannheim und einem längeren Aufenthalt in Bad Schwalbach, wo Charlotte Birch-Pfeiffer zur Kur weilte, nach Stuttgart zurückgekehrt war, kam er mit Cotta überein, regelmäßige Beiträge für die „Allgemeine Zeitung" zu liefern. Er entwarf denn auch eine Anzahl Charakteristiken bedeutender Zeitgenossen, die er im nächsten Jahre sammelte und in Buchform unter dem Titel „Öffentliche Charaktere" herausgab. Die persönliche Begegnung mit Menzel führte zum völligen Bruch. Dagegen verlebte Gutzkow mit Seydelmann, August Lewald und dem Schauspieler Moritz manche frohe Stunde und schöpfte aus dem Verkehr mit diesen Fachleuten vom Theater viele Anregungen für seine dramatischen Pläne. Das „Morgenblatt" brachte seine Novelle „Der Sadduzäer von Amsterdam", Szenen aus der Tragikomödie „Nero", die noch nicht ganz abgeschlossen war, und das Dramenfragment „Marino Falieri", das ziemlich unselbständig die schon oft dargestellte Geschichte des adelsfeindlichen Dogen von Venedig behandelt. Gegen Schluß des Jahres erfüllte sich auch der Lieblingswunsch Gutzkows nach einem eigenen kritischen Organ. Er kam mit dem Buchhändler und Verleger Sauerländer in Frankfurt a. M. überein, vom 1. Januar 1835 an wöchentlich ein Literaturblatt zu der Frühlingszeitung „Phönix" zu schreiben. Es ging also auch ohne Menzel.

In Frankfurt, wo sich Gutzkow nunmehr niederließ, begann für ihn ein ganz neues Leben. Er ging mehr als früher aus sich heraus und

nahm im Umgang mit Löwenthal und Auerbach lebhaften Anteil an dem geselligen Treiben der reichen Handelsstadt. Seinem Einfluß war es zu danken, daß des jungen Büchner kraftvolles Revolutionsdrama „Dantons Tod“ im „Phönix“ erscheinen konnte. Mit erstaunlichem Fleiße schrieb er bis zum August die Kritiken für sein „Literaturblatt“. Er brachte die „Öffentlichen Charaktere“ heraus, und in den „Soireen“ faßte er meist schon früher Veröffentlichtes noch einmal zusammen. Ferner vollendete er die Tragikomödie „Nero“, worin er den Gegensatz zwischen Künstlerschaft und Despotentum in der zwiespältigen Natur des römischen Cäsaren beleuchten wollte. Aus ähnlicher Tendenz entstand das groteske Schattenspiel „Hamlet in Wittenberg“. Die unruhvolle Überproduktion sollte ihm aber verhängnisvoll werden. Gustav Schlesier hatte ihm erklärt, er müsse nach dem Vorbild der George Sand in seinen Schriften „modern“ sein, er müsse den Charakter der Gegenwart treffen. Mit journalistischer Promptheit setzte Gutzkow diese Forderung in die Wirklichkeit um. Kaum hörte er, daß Schleiermachers sämtliche Werke herausgegeben werden sollten, so veranstaltete er, in der völlig grundlosen Annahme, daß die prüden Theologen die „Vertrauten Briefe über Schlegels Lucinde“ unterdrücken würden, flugs einen Neudruck und versah ihn mit einer maßlos scharfen Vorrede. Mitveranlaßt durch den Erfolg des „Lebens Jesu“ von David Friedrich Strauß, wiederholte er in breiterem Umfange seine Angriffe auf Kirche und Gesellschaft in einer populären Bearbeitung der „Fragmente eines Ungenannten“, fügte aus dem zeitgemäßen Programm Saint-Simons Ideen über die Emanzipation des Fleisches hinzu, verband damit den Freitod der unglücklichen Charlotte Stieglitz und gab dem Ganzen den Titel „Wally, die Zweiflerin“. Der Roman wurde im August als erster Verlagsartikel Löwenthals in den Handel gebracht. Gleichfalls bei Löwenthal sollte die „Deutsche Revue“ erscheinen, eine Zeitschrift größten Stils, die Gutzkow und Wienbarg im September ankündigten, und die nach ihrer Hoffnung die Führung im geistigen Leben der Nation erringen sollte. Die Ereignisse der Folgezeit vereitelten jedoch ihr Erscheinen. Im September und Oktober hielt Menzel in seinem „Literatur-Blatt“ in einer Reihe zornentflammter Kritiken furchtbares Gericht über die „Wally“, über Mundts „Charlotte Stieglitz“ und über Wienbargs „Ästhetische Feldzüge“. Im voraus bekämpfte er die „Deutsche Revue“ als das Organ

einer Anzahl junger Schriftsteller, die sich unter dem Wahlspruch „Junges Deutschland" in Frankfurt um Gutzkow zusammenzuschließen drohten. Dieser, dem es nicht an kräftigster Unterstützung aus dem jungdeutschen Lager fehlte, antwortete in seiner geharnischten „Verteidigung gegen Menzel" und wandte sich in seiner „Appellation an den gesunden Menschenverstand" an das unbefangene Urteil der Menge, ohne freilich seine Sache zu verbessern. Eine von Wienbarg überbrachte Pistolenforderung wurde in Stuttgart abgelehnt. Ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Vorstoß Menzels, dem seine Gegner damals in leichtbegreiflicher Erregung den Vorwurf der Denunziation machten, und dem Vorgehen der Staatsbehörden läßt sich nicht feststellen. Die preußische Zensur, die seit Jahren jede literarische Neuheit argwöhnisch verfolgte, und die Laube schon 1834 in Haft genommen hatte, erließ noch im September 1835 ein Verbot gegen die „Wally" und im November gegen die „Deutsche Revue". Die als Ersatz gedachten „Deutschen Blätter" wurden nach zwei Probenummern unterdrückt. Am 10. Dezember setzte der Bundestag sämtliche Werke von Heine, Gutzkow, Laube, Wienbarg und Mundt auf den Index. Preußen dehnte das Verbot sogar auf die etwa in Zukunft noch erscheinenden Schriften aus. In Frankfurt wurde Gutzkows Gesuch um Verleihung des Bürgerrechtes mit dem Ausweisungsbefehl beantwortet. In Mannheim, dem Verlagsort der „Wally", hatte sich der Autor vor dem Stadtgericht wegen Gotteslästerung, Verächtlichmachung des christlichen Glaubens und der Kirche und wegen Darstellung unzüchtiger Gegenstände zu verantworten. Eine Zeitlang schwankte er, ob er sich der Anklage nicht durch die Flucht über den Rhein entziehen sollte. Als er sich dann aber auf die gerichtliche Vorladung hin nach Mannheim begab, wurde er nach sechswöchiger Untersuchungshaft am 13. Januar 1836 wegen verächtlicher Darstellung des Glaubens der christlichen Religionsgesellschaften mit einem Monat Gefängnis bestraft. So brach von allen Seiten das Unglück über ihn herein. Das einzig Trostreiche in dieser leidvollen Zeit war für ihn die Liebe eines Mädchens, das ihm in all den Stürmen treu zur Seite stand: Amalie Klönne, die Stieftochter des schwedischen Generalkonsuls Freinsheim in Frankfurt. Bereits im Juli 1836 wurde die Ehe geschlossen; im April des nächsten Jahres gebar Amalie ihren ersten Sohn. Da aber die erhoffte reiche Mitgift ausgeblieben war, wurde

das häusliche Glück durch die Sorge um den Unterhalt getrübt. Gutzkow mußte produzieren, unter allen Umständen zu verdienen suchen. Eine Frucht aus der Zeit der Mannheimer Haft waren die Studien „Zur Philosophie der Geschichte", worin er sich gegen die konstruktive Geschichtsphilosophie Hegels wandte, und die Abhandlung „Über Goethe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte". In den „Beiträgen zur Geschichte der neuesten Literatur" hielt er eine eingehende kritische Musterung und in der Einleitung noch einmal eine gründliche Abrechnung mit Menzel. Er beendete seinen Roman „Seraphine", dem er die Erlebnisse mit Leopoldine Spohn zugrunde legte, und entwarf unter dem Pseudonym des vielgelesenen Bulwer in den „Zeitgenossen" ein treffendes Kulturbild seiner Zeit. Auch gab er vom 1. September 1836 an wieder ein eigenes Blatt, die „Frankfurter Börsenzeitung", heraus, als deren verantwortlicher Redakteur, damit Schwierigkeiten mit der Zensur vermieden würden, Wilhelm Speyer zeichnete. Nach dem Eingehen der „Börsenzeitung" gründete Gutzkow zum 1. Januar 1837 den „Frankfurter Telegraphen", der zu Anfang des nächsten Jahres als „Telegraph für Deutschland" in den Campeschen Verlag überging. Mit größter Anstrengung arbeitete er daran, sich als Schriftsteller zu rehabilitieren.

In Hamburg gelang es ihm, wie schon einmal im Sommer 1834, sein inneres und äußeres Leben wieder aufzurichten. Bei der befreundeten Familie Assing war er ein häufiger und gerngesehener Gast. Feodor Wehl schloß sich ihm freundschaftlich an. Herwegh jubelte ihm in einem Brief begeistert zu. Mit Immermann fand eine herzliche Begegnung statt. Dagegen blieben die Beziehungen zu Hebbel äußerst frostig. Zu den bereits für den „Telegraphen" tätigen Mitarbeitern, wie Dingelstedt, Heinrich König, Alexander Weill und Gabriel Riesser, wurden Karl Goedeke, Moriz Carriere und Levin Schücking hinzugewonnen. Die meiste Arbeit an der Zeitung hatte jedoch Gutzkow selbst zu leisten. Bemerkenswert sind seine Novellen „Aus Fluch wird nimmer Segen", „Das Stelldichein" und „Die Schauspielerin vom Hamburger Berge", daneben seine Aufsätze in dem Streit des Kölner Erzbischofs Droste-Vischering gegen die Hermesianer und gegen die preußische Regierung. Den „Athanasius" von Görres, eine Rechtfertigung des Erzbischofs, beantwortete er eigens in der wirkungsvollen Broschüre „Die rote Mütze und die Kapuze". Aus

früheren Artikeln im „Telegraphen" stellte er seine „Götter, Helden, Don-Quixote, Abstimmungen zur Beurteilung der literarischen Epoche" zusammen. Daneben fand er noch die Zeit zu dem dreibändigen pädagogischen Roman „Blasedow und seine Söhne", der aber keine Beachtung fand und auch keine verdiente. In dem Aufsatze „Vergangenheit und Gegenwart", der 1839 den ersten und letzten Band des „Jahrbuches der Literatur" einleitete, gab er einen höchst wertvollen Beitrag zur Geschichte des sogenannten Jungen Deutschlands. Seine Kritik hob manche Schwäche seiner jungdeutschen Genossen, namentlich bei Laube und Mundt, mit grausamer Deutlichkeit hervor. Heine, der für das „Jahrbuch" den „Schwabenspiegel" beigetragen hatte, beschuldigte Gutzkow und seine Partei, den Artikel so sehr verstümmelt zu haben, daß er die Autorschaft ablehnen müsse. Im Jungen Deutschland brach der Bürgerkrieg aus.

Zwar hatte von jeher unter den Jungdeutschen mehr Abneigung als Zuneigung bestanden. Nie hatten sie sich deshalb offiziell zu einem Bund zusammengeschlossen, und in diesem Sinne hat es nie ein Junges Deutschland gegeben. Wohl hatten sie wiederholt unvorsichtig mit dem verhängnisvollen Schlagwort gespielt und dadurch das Mißtrauen der Behörden geweckt, die Zusammenhänge mit einem politischen Geheimbund gleichen Namens in der Schweiz und mit ähnlichen politischen Verbrüderungen in Italien und Frankreich witterten. Aber trotz dem gleichen Schicksal hatten sich die vom Bundestag Geächteten nach wie vor in Kritiken und mehr noch in Privatbriefen heftig angegriffen, und die Gegensätze ihrer Naturen hatten sich immer mehr offenbart. Von gewissen gemeinsamen sozialpolitischen Ideen hatte sich Gutzkow längst freigemacht und es 1838 dahin ausgesprochen: „Wir suchen den freien Mann — nicht das freie Weib, — wir suchen die Wiedereinsetzung des Geistes — nicht die Wiedereinsetzung des Fleisches; wir suchen Gott — nicht weil wir ihn verloren haben — sondern weil in ihm nur derjenige wahrhaft selig ist, der ihn selbst gefunden hat!" Sein energisches Vorwärtsstreben wurde von dem unproduktiven Wienbarg mit Neid betrachtet. Mit Mundt ergaben sich Reibereien, bis Gutzkow über ihn in dem Märchen „Die literarischen Elfen", das 1839 den Schluß des „Skizzenbuches" bildete, eine volle Schale Spott ausgoß. Gegen Heine suchte er in gewaltiger Fehde das Andenken an den toten Börne zu retten, dessen Leben er in einer

schwungvollen Biographie beschrieb. Die von Campe absichtlich verzögerte Herausgabe dieses Buches führte zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Verfasser und Verleger. Mit den neugegründeten „Hallischen Jahrbüchern", die nach Gutzkows Ansicht dem Jungen Deutschland die Tonangabe in der Kritik entreißen sollten, geriet er bald in Zwist. So führte er den Kampf nach allen Seiten nicht mit Kleinmut, sondern mit dem Glauben an seine Sendung.

Inmitten dieses literarischen Hexensabbats vollzog sich in seinem Schaffen eine völlige Änderung. Obgleich die „Wally"-Episode auf ihn entschieden vertiefend gewirkt hatte, war er doch infolge des Zwanges, mit der Feder für seine Familie das Brot verdienen zu müssen, häufig der Gefahr der stillosen Massenproduktion nicht entgangen. Er selbst klagte in einem Gedicht: „Daß ich ein Dutzend Bücher fast geschrieben, Und in mir selbst nicht eines werde froh." Der bisherige Literaturbetrieb hatte ihn also selbst unbefriedigt gelassen. Er suchte daher nach einem ganz neuen Gebiet für seine künstlerische Betätigung und wählte die dornenvolle Laufbahn des Dramatikers, auf der ihm viele Siege, aber auch viele Niederlagen beschieden sein sollten.

3. Die Eroberung der Bühne (1839—1849).

Nicht aus dem notwendigen inneren Drange des geborenen Künstlers, sondern aus spekulativen Vernunftgründen wurde Gutzkow Dramatiker. Mit Ausnahme der „Wally" waren seine bisherigen Werke für das große Publikum so gut wie nicht erschienen. Und doch war der Erfolg bei der Masse für ihn die erste Schaffensbedingung. Im Theater hoffte er nun einen günstigeren Resonanzboden für seine sozialen Ideen und Tendenzen zu finden als bisher in Zeitschriften und Büchern. Die unmittelbare Wirkung des gesprochenen Wortes, der lebendig geschauten Handlung sollte ihm den Beifall einer zahlreichen Zuhörerschaft gewinnen. Seine früheren dramatischen Versuche „Nero", „Hamlet in Wittenberg" und „Marino Falieri" kamen zwar für die Bühne noch nicht in Betracht. Auch das überladene, stillose biblische Drama „König Saul", das im Herbst 1839 herauskam, war für die schauspielerische Darstellung völlig ungeeignet. Dagegen brachte die erste Aufführung des „Richard Savage" am 15. Juli 1839 in Frankfurt a. M. dem Autor, der selbst anwesend war, einen durchschlagenden Erfolg, der

sich noch steigerte, als Emil Devrient am 26. August in der Rolle des unglücklichen englischen Dichters auftrat. Seit diesem Tage knüpfte sich zwischen Devrient und Gutzkow ein inniger Freundschaftsbund, der für den Autor besonders dadurch wertvoll wurde, daß Devrient später, vermöge seiner einflußreichen Stellung, viele Stücke seines Freundes am Dresdener Hoftheater einbürgerte und sich aus ihnen häufig die Rollen für seine weithin unternommenen Gastspielreisen auswählte.

„Richard Savage" hat heute nur noch geschichtlichen Wert. In ihm wurden zum erstenmal moderne Zeitprobleme zum Gegenstand der Dichtung gemacht; es wurde das spätere soziale Drama angebahnt. Der erste Schritt war getan, um das Theater, auf dem sich nach dem Abwirtschaften der öden Schicksalstragödie Schriftsteller wie Kotzebue, Iffland, Raupach, Töpfer und Blum unerquicklich breitmachten, wieder für die Behandlung ernsterer Fragen zurückzugewinnen. Auch „Werner oder Herz und Welt" trug in diesem Sinne zur Regeneration der Bühne bei, deren „ästhetische Verbesserung" sich Gutzkows kritischer Kunstverstand von vornherein zum Ziel gesteckt hatte. Die Idee des „Werner" entsprang einem Wiedersehen mit Rosalie, das im Winter 1837 in Berlin flüchtig stattgefunden und in Gutzkow wehmutvolle Erinnerungen wachgerufen hatte. Am 22. Februar 1840 ging das Drama, das für unseren Geschmack mit zu wortreicher Rührseligkeit das Problem eines zwischen seine Gattin und seine frühere Geliebte gestellten Mannes erörtert, in Hamburg unter großem Beifall über die Bretter. Am 1. April folgte ein kleines „Festspiel zur Jubelfeier Friedrich Ludwig Schmidts", des Direktors am Hamburger Stadttheater. Eine „Gräfin Esther" blieb nur Fragment und würde bei vollständiger Ausführung zu immer engerer Anlehnung an Lessings „Emilia Galotti" und sicher zu Schwierigkeiten mit der Zensur geführt haben. Es handelt sich um das Problem der edlen Mätresse, die sich aus Liebe zu ihrem Volke dem zügellosen Fürsten hingibt, in der Hoffnung, dadurch dessen besseres Ich zum Nutzen des Vaterlandes zu retten. Als sie sich betrogen sieht, gibt sie sich, nach den Andeutungen des Entwurfs, selbst den Tod.

Mit dem politischen Trauerspiel „Patkul", das im Sommer 1840 ausgearbeitet wurde, unternahm Gutzkow seinen ersten Anlauf zur hohen historischen Tragödie, zu der es ihm aber an der stoffbezwingen-

den Kraft fehlte. Es gelang ihm nicht, das Interesse für seinen schwächlichen Helden zu wecken, der vollständig passiv sein schweres Schicksal über sich ergehen läßt. Patkul, der, von glühender Vaterlandsliebe getrieben, die Befreiung Livlands von der Schwedenherrschaft anstrebt, wird vom Dresdener Hof, an dem er als Gesandter Peters des Großen lebt, völkerrechtswidrig seinen Feinden ausgeliefert und von diesen hingerichtet. Trotz der Einsprache des sächsischen Gesandten wurde „Patkul“ am 21. Mai 1841 in Berlin aufgeführt, und der Intendant der königlichen Schauspiele, Graf Redern, stellte dem überraschten Autor sogar die Anstellung als Theaterdichter in Aussicht. Doch lehnte der Hof den Vorschlag aus Rücksicht auf Raupach ab.

Den ersten und größten Mißerfolg auf der Bühne erlebte Gutzkow mit seiner „Schule der Reichen“, die sich in dick auftragender Satire gegen die junge Hamburger Plutokratie wendet. Am 25. Oktober 1841 wurde das Lustspiel bei der Uraufführung im Hamburger Stadttheater, wie zu erwarten war, lärmend niedergeschrien. Unbarmherzig machten es die Kritiker schlechter, als es in Wirklichkeit ist. Im „Telegraphen“ begann Gutzkow in einem Aufsatz „Literarischer Augiasstall“ eine gereizte Gegenkritik. Entmutigt berichtete er Amalie, die in Frankfurt bei ihrer Mutter ihrer Niederkunft entgegensah, das traurige Ergebnis des Abends. Er begann an seiner dramatischen Befähigung zu verzweifeln. Da wurde ihm unerwartet Trost und Teilnahme von einer feinfühlenden, hochstehenden Dame geschenkt. Es war Therese von Bacheracht. Sie war ihm bereits als Schriftstellerin unter dem Pseudonym Therese bekannt. Auch hatte er schon öfter Gelegenheit gehabt, die schöne Frau des russischen Generalkonsuls, deren Blick ihm immer wie ein ewig lachender Mai vorgekommen war, zu bewundern, wenn sie ihm zufällig auf ihren Spazierritten begegnete. Sie hatte der Unglücksvorstellung am 25. Oktober beigewohnt, sich in die Stimmung des durchgefallenen Autors versetzt und diesen gebeten, sich in ihrem Hause aufzuheitern. Gern nahm er an und erlebte im Umgang mit der ihm bald Freundin Gewordenen eine durchgreifende Neugestaltung seines Lebens. In ihrem vornehmen Salon lernte er die höhere Gesellschaft kennen: Diplomaten, Senatoren, durchreisende Staatsmänner und berühmte Gelehrte. Er wurde ihr Ratgeber in literarischen Fragen und unterzog in den nächsten Jahren ihre schriftstellerischen Arbeiten seiner verbessernden Durchsicht. Therese ihrerseits steuerte

manchen Beitrag zum „Telegraphen“ bei und übernahm für ihren vielbeschäftigten Freund die Last zeitraubender Abschreibearbeiten. Reisen, die sie später wiederholt gemeinsam unternahmen, gestalteten ihre Beziehungen noch herzlicher, mußten aber notwendigerweise zu bedauerlichen, tiefgehenden Mißverständnissen mit Amalie führen, die sich zurückgesetzt fühlte.

Eingeschüchtert durch den Mißerfolg mit der „Schule der Reichen“, ließ Gutzkow eine Zeitlang seine dramatische Produktion ruhen. Er beschränkte sich lediglich auf die nochmalige Durcharbeitung seiner früheren Dramen, mit denen er 1842 die erste Ausgabe seiner „Dramatischen Werke“ einleitete. Ein Lustspiel „Die stille Familie“, das bereits in Berlin angenommen war, zog er sogar wieder zurück, weil er mit Recht fürchtete, mit der plumpen Posse eine weitere Niederlage zu erleiden. Aus seinen Aufsätzen im „Telegraphen“ stellte er drei Bände „Vermischte Schriften“ zusammen, denen 1850 ein vierter unter dem Titel „Vor- und Nachmärzliches“ folgte. Ähnlichen Charakters wie die „Vermischten Schriften“ ist die 1844 herausgegebene bunte Sammlung „Aus der Zeit und dem Leben“.

Im Frühjahr 1842 machte Gutzkow seine erste Reise nach Paris. Empfehlungsbriefe, die er dem Hause Bacheracht verdankte, und seine in der Studentenzeit angeknüpfte Verbindung mit Saint-Marc Girardin brachten ihn sogar mit Thiers und Guizot in Berührung. Er gewann einen lebendigen Einblick in die gärenden politischen Verhältnisse an der Seine, die sich 1848 in der Februarrevolution gewaltsam entladen sollten. Einer Zusammenkunft mit Heine wich er absichtlich aus; dagegen suchte er den Verkehr mit französischen Schriftstellern, mit Alfred de Vigny, Jules Janin und der Modegröße George Sand. Nach sechs Wochen vielfacher Anregung erfolgte die Rückreise über Genf; dort ordnete er seine „Briefe aus Paris“ zu einem Buch, das bei dem Publikum erfreulichen Anklang fand.

Nur zu vorübergehendem Aufenthalt kehrte er dann noch einmal nach Hamburg zurück, das inzwischen von der furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht worden war. Er löste seinen Haushalt auf und regelte seine Beziehungen zum „Telegraphen“ in der Weise, daß er sich bei Campe die Oberleitung über das Blatt vorbehielt, während der mit ihm befreundete Georg Schirges, der ihn schon während der Pariser Reise vertreten hatte, die laufenden redaktionellen Geschäfte weiter-

führen sollte; 1843 übernahm dann Schirges selbständig die Zeitung. Gutzkow selbst, der von Haus aus mehr Journalist als Dichter war, ließ in den nächsten Jahren seine eifrig weiterbetriebene journalistische Tätigkeit den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften zugute kommen. In der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung", in der „Kölnischen Zeitung", in der Weberschen „Novellenzeitung", in der „Europa", in „Tutti Frutti", in der „Penelope", im „Rheinischen Jahrbuch", im „Jahrbuch für Kunst und Poesie" und anderwärts begegnen wir manchen Beiträgen aus seiner rastlosen Feder, an der die Tinte nie trocken wurde. Seine Mitarbeiterschaft war aber meist nur von kurzer Dauer, da er mit den Schriftleitungen wegen angeblicher Druckverzögerungen, wegen seiner steten Änderungen in den Korrekturbogen, wegen stehengebliebener Druckfehler und wegen seiner hohen Honoraransprüche fast regelmäßig in Meinungsverschiedenheit geriet.

Im November 1842 schlug Gutzkow seinen Wohnsitz in Frankfurt a. M. auf, wo seine Gattin und drei Söhne seiner harrten. Die letzten fünf Jahre hatte er bei seinem unruhigen Nomadenleben meist getrennt von Amalie gelebt. Zu einer tieferen Herzens- und Geistesgemeinschaft hatte es also zwischen ihnen nicht kommen können. Seine innere Neigung zog ihn jetzt stark zu Therese, die er auch in der Schweiz getroffen hatte; die Pflicht mahnte ihn an Amalie. Aus dieser Stimmung heraus schrieb er sein „Weißes Blatt". Nach fünfjähriger Auslandreise kehrt Gustav Holm zu seiner Braut Beate zurück. Während der langen Trennung sind jedoch beide einander entfremdet worden. Unterwegs hat Holm ein anderes Mädchen kennen gelernt, das ihm beim Abschied ein leeres Albumblatt übergibt mit der Bitte, ihr einige Zeilen zum Andenken aufzuschreiben. Aber er kann die rechten Worte nicht finden; so wird er gezwungen, sich seiner unbestimmten Gefühle für Eveline klarzuwerden. Stark erwacht in ihm die Liebe, zugleich aber auch ein schwerer Herzenskonflikt, da er sich Beate durch sein Wort verpflichtet hat. Als diese aber großmütig verzichtet, kann er mit Eveline den beglückenden Bund schließen. Das Schauspiel ist wegen seines persönlichen Gehaltes biographisch wertvoll; seine künstlerischen Qualitäten sind gering. Bei der Erstaufführung am 14. November 1842 in Frankfurt a. M. wurde es kühl aufgenommen, freundlicher im Dezember in Dresden.

Das Jahr 1843 brachte Gutzkow zunächst die Befreiung von dem drückenden Zensurverbot, das 1835 gegen seine Schriften in Preußen ergangen war und ihn anfangs merklich gehemmt hatte. Mußte er es doch für geraten halten, 1839 mit seinem „Richard Savage" unter dem Pseudonym Leonhard Falk an die Öffentlichkeit zu treten. Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. besserten sich die Verhältnisse so weit, daß der „Patkul" mit Gutzkows vollem Namen im königlichen Schauspielhaus in Berlin unbeanstandet in Szene gehen konnte. Formell bestand das Verbot aber noch zu Recht. Erst nach längeren Verhandlungen gelang es Gutzkow, durch eine Kabinettsorder vom 17. Juli 1843 die Aufhebung zu erwirken.

Die Nachricht erreichte ihn in Italien, wo er während seines Sommeraufenthaltes „Zopf und Schwert" vollendete. Am 1. Januar 1844 kam das anekdotenreiche Situationslustspiel, dessen Technik nicht unbeeinflußt von Scribe ist, in Dresden zur Aufführung und errang dem Autor einen sensationellen Erfolg, der sich auf den meisten Bühnen wiederholte. Damit brach für Gutzkow die Zeit seiner dramatischen Triumphe an. Zwar erwies sich sein „Pugatscheff" als eine verfehlte, schwächliche Bearbeitung des Demetriusproblems. Sein verwickeltes Lustspiel „Die beiden Auswanderer" fiel am 30. Oktober 1844 in Wiesbaden durch und bereitete dem gleich verzagten Autor schwere Stunden. Aber am 1. Januar 1845 brachte ihm das „Urbild des Tartüffe" in Dresden einen nichtgeahnten Erfolg, der den von „Zopf und Schwert" noch weit übertraf. In geschickter Benutzung der Intrigen, durch die seinerzeit die Zensur und die persönlichen Feinde Molières die Aufführung des „Tartüffe" zu verhindern suchten, gibt das „Urbild" eine so vorzüglich gelungene Zeitsatire auf die politischen und gesellschaftlichen Zustände der Zeit vor 1848, daß man es bei seinem glänzenden Aufgebot von Geist und Witz als die beste dramatische Leistung Gutzkows ansprechen kann. Leider brachte er bald darauf wieder zwei Arbeiten auf die Bühne, die wegen ihrer Dürftigkeit seinen guten Ruf ernstlich gefährdeten. Zu seinem „Dreizehnten November", der uns tief in die düstere Welt der romantischen Schicksalstragödie führt, scheint er selbst kein Vertrauen gehabt zu haben. Wenigstens ließ er sich im April 1845 auf einer Reise nach Wien, wo er auch von Metternich in Audienz empfangen wurde, von der Leitung des Burgtheaters nicht dazu bewegen, das Stück in seiner Anwesenheit aufführen zu

lassen. Am 18. Juli wurde es denn auch bei der ersten Aufführung in Berlin verdientermaßen abgelehnt. Noch ärger war die Niederlage, die er mit seinem Lustspiel „Anonym" am 17. Februar 1846 in Frankfurt a. M. erlitt. In der Absicht, die Macht der anonymen Verleumdungen zu zeigen, verstrickte er sich in dem Stück in ein solches Gewirr von Intrigen, daß ihm jede Übersicht in dem Durcheinander verloren ging. Gerade auf „Anonym" hatte er die größten Hoffnungen gesetzt. Der Mißerfolg machte ihn förmlich krank, wie er an Devrient berichtet. Er fühlte das Bedürfnis, sich durch Reisen zu zerstreuen, und begab sich zum zweitenmal nach Paris, wo um diese Zeit auch Therese weilte. Die letzten unangenehmen Eindrücke waren bald vergessen, und in bester Stimmung schrieb er im März und April in einem Zuge seinen „Uriel Acosta" nieder. Das Szenarium hatte er fertig mitgebracht. Bei den Vorarbeiten zu der Herausgabe seiner „Gesammelten Werke", die 1845—52 bei Rütten und Löning — so hieß der inzwischen getaufte Löwenthal — erschienen, war ihm schon 1844 die szenische Steigerung seiner Novelle „Der Sadduzäer von Amsterdam" aufgefallen. Seitdem ließ ihn der Stoff nicht mehr los, bis er ihn dramatisch gestaltet hatte.

Nach der Rückkehr von Paris verbrachte Gutzkow den Sommer in Frankfurt in anregendem Umgang mit den Mitgliedern der literarisch-artistischen Gangesgesellschaft, zuweilen auch mit Alfred Rethel und Moritz von Schwind, der damals im Städelschen Museum an seinem Wartburgkrieg malte. Das Manuskript des „Uriel Acosta" wurde noch einmal sorgfältig durchgefeilt und dann an die Bühnen versandt. Bevor jedoch die Aufführung stattfand, trat eine bedeutungsvolle Wendung in Gutzkows Leben ein. Auf Emil Devrients Veranlassung bewarb er sich persönlich in Dresden um die neuzubesetzende Dramaturgenstelle am Hoftheater. Am 23. Oktober vereinbarte er mit dem Intendanten von Lüttichau einen vorläufigen Vertrag, wonach er als Dramaturg mit einem Jahresgehalt von achthundert Talern zunächst auf drei Jahre angestellt wurde. Außerdem mußte sich das Hoftheater verpflichten, jedes Jahr zwei neue Dramen von ihm anzunehmen und jeden Akt mit vierzig Talern zu honorieren. Er konnte also mit einem festen Jahreseinkommen von zwölfhundert Talern rechnen, das ihm bei dem damaligen Geldwert immerhin eine angenehme finanzielle Grundlage bot; er hatte sie gar oft empfindlich vermißt. Frohen Mutes

begab er sich zwei Tage nach dem Abschluß des Kontraktes nach Berlin. Manche alte Bekannte traf er hier, auch Therese von Bacheradt weilte in der Hauptstadt. Als aber die königliche Bestätigung des Vertrages ausblieb, geriet er in einen Zustand krankhafter Unruhe, der noch durch ein schweres Ohrenleiden verschlimmert wurde. Endlich meldete ihm am 21. November Emil Devrient, daß der König am gleichen Tage seine Einwilligung gegeben habe. Noch im November reiste Gutzkow nach Dresden und leitete selbst die Proben zum „Uriel Acosta", der am 13. Dezember durch seine zeitgemäße Betonung geistiger Freiheit wahre Beifallsstürme bei dem begeisterten Publikum auslöste. Der König fand jedoch den Inhalt politisch bedenklich und verbot die für den nächsten Tag anberaumte zweite Aufführung. Darauf forderte Gutzkow seine Entlassung als Dramaturg. Das wirkte. Der Hof begnügte sich mit einigen unwesentlichen Änderungen und ließ das Stück nach 14 Tagen wieder zu. Bald wurde es auf den meisten deutschen, später sogar auf einzelnen ausländischen Bühnen gegeben und hat auch heute seine Wirkungskraft noch nicht verloren.

Als Dramaturg war Gutzkow nicht der geeignete Mann. Man hatte versäumt, seine Befugnisse im einzelnen schriftlich festzulegen, so daß er sich nicht auf die Vertragsbestimmungen berufen konnte, wenn sein stark autokratischer Wille Rechte beanspruchte, die ihm weder der Intendant noch die leichtverletzten Schauspieler und Schauspielerinnen zugestanden. So ergaben sich fortgesetzt Schwierigkeiten, die seine Tätigkeit von vornherein lahmlegten. Bemerkenswerte Ereignisse sind während seiner Geschäftsführung nicht zu verzeichnen. Unter den zahlreichen Neuaufführungen finden wir nur die Werke von unbedeutenden Durchschnittsautoren. Da aber trotzdem viele Stücke abgelehnt werden mußten, gaben die gekränkten Verfasser, oft mit Unrecht, Gutzkow die Schuld und kritisierten ihn scharf. Mit Gustav Freytag geriet er bei den Verhandlungen über dessen „Valentine" in Feindschaft; diese zeigte sich besonders in der Behandlung, die Gutzkow später in den von Freytag und Julian Schmidt redigierten „Grenzboten" erfuhr. Zur eigenen Produktion blieb ihm wenig Zeit. Mühsam arbeitete er an seinem „Wullenweber", in dem er seinem Publikum die Heldengestalt Jürgen Wullenwebers, des großen lübeckischen Bürgermeisters, menschlich näherzubringen gedachte. Die Arbeit wuchs sich zu einem ungefügen Drama aus, das am 1. Januar 1848

in Dresden durchfiel. Damit war Gutzkow der Dramaturgenposten endgültig verleidet.

Er nahm einen längeren Urlaub und begab sich mit Amalie nach Berlin, wo er rasch von dem Trubel des Aufstandes ergriffen wurde. Im März gab er eine kurze gedruckte „Ansprache an die Berliner" heraus und bald darauf eine umfangreichere Studie „Deutschland am Vorabend seiner Größe oder seines Falles". Wie immer, so trat er auch hier lebhaft für die liberalen Zeitforderungen ein; er hoffte, demnächst als Vertreter in das deutsche Parlament entsandt zu werden. Es kam jedoch anders. Amalie, deren Leben schon 1847 durch eine verfrühte Entbindung gefährdet worden war, erkrankte an Typhus. In der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag 1848 starb sie. Ein Priester fand sich in diesen wilden Tagen nicht am Grabe ein, an dem der Gatte mit den rasch aus Dresden herbeigerufenen Kindern und mit einigen teilnehmenden Freunden trauerte.

Aus dem Lärm der Großstadt flüchtete sich Gutzkow in die stille Abgeschiedenheit des kleinen schlesischen Bades Warmbrunn, wo er ungestört dem Schmerz um die Tote leben konnte. Gerade in letzter Zeit war das Verhältnis zwischen ihm und Amalie herzlicher und verständnisvoller geworden, und er war willens, sich ihr, die so oft hinter der glänzenden Therese zurückstehen mußte, ganz zu erhalten, ähnlich wie in dem Drama „Ottfried", das um diese Zeit entstand, der Held aus den Fesseln der ehrgeizigen, stolzen Sidonie in die Arme seiner treulos verlassenen Beate zurückkehrt. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß er seine besten Absichten Amalie gegenüber nur noch so kurze Zeit betätigen konnte. Aber mußte das ihn nicht um so mehr bestimmen, ihr unverkürzt auch nach dem Tode das Opfer der Freundschaft Theresens zu bringen? Therese, die schon lange getrennt von ihrem Manne lebte, hoffte, Gutzkow werde sie jetzt heiraten. Gutmeinende Freunde suchten die Sache rasch zu befördern. Doch kam es in Dresden zum völligen Bruch; im Unfrieden gingen sie auseinander. Therese heiratete bald darauf den niederländischen Obersten von Lützow, den sie nach Java begleitete. Dort starb sie 1852.

Auf der Bühne fand „Ottfried" am 8. März 1849 in Berlin geringen Beifall. Auch das ungeheuerliche Volkstrauerspiel „Liesli", in dem Bodmer sein Weib Liesli, das mit ihm nicht nach Amerika auswandern will, ersticht und sich dann selber tötet, konnte sich am 12. März

1849 in Dresden keine Geltung verschaffen. Als beim Maiaufstande das Hoftheater in Dresden geschlossen wurde und alle Angestellten, die keinen Vertrag auf Lebenszeit hatten, ihre Entlassung bekamen, wurde auch Gutzkow von seinem Dramaturgenamt, das ihm eine Last geworden war, enthoben und seiner freien Selbstentwickelung zurückgegeben.

Im Sommer 1849 schrieb er in Frankfurt den „Königsleutnant", der am 27. August, am Vorabend von Goethes hundertjährigem Geburtstag, in Dresden zur Aufführung kam und bald durch virtuose Darsteller, wie Friedrich Haase, eine Berühmtheit erlangte, die in keinem Verhältnis zu seinem Wert steht. Der „Königsleutnant" war das letzte erfolgreiche Drama Gutzkows. Zwar schrieb er auch fernerhin noch eine ganze Anzahl Schauspiele und Lustspiele, doch sollte sich keines mehr als lebensfähig auf der Bühne erweisen. Überhaupt ging seine Dramenproduktion, insgesamt betrachtet, zu viel auf die Masse, zu wenig auf die Güte; ja, manchmal sank sie zur bloßen Bühnenindustrie herab. Im letzten Jahre, 1849, hatte er allein drei neue Stücke zur Aufführung gebracht, in den vorhergehenden meist zwei. Ein Werk bei sich ausreifen zu lassen, hatte er nie Zeit. Allzu flüchtig schrieb er nieder, was ihm nur einigermaßen geeignet erschien. Dabei kam ihm allerdings die geschickte Handhabung der Technik und der gute Instinkt für das theatralisch Wirksame, das er in einzelnen Szenen effektvoll herausarbeitete, oft zustatten. Doch ist die Art, wie er nach dem Beifall hascht, künstlerisch nicht immer erfreulich, ebensowenig wie die aufdringliche Absichtlichkeit seiner nie fehlenden sozialen und politischen Tendenzen und Anspielungen. Für die Tragödie hohen Stils fehlte es ihm an der kraftvollen Ausbildung des Spiels von Macht und Gegenmacht, an lebenswahrer Charakteristik und an widerspruchsloser Motivierung — Mängel, die sich freilich auch in seinen anderen Dramen oft empfindlich bemerkbar machen. Nie vermag er es, uns unter den Bann einer großen, unentrinnbaren Notwendigkeit zu stellen. Eine gewisse Willkür in der Führung der Handlung, in dem Vor- und Zurückschieben seiner schwächlichen Helden legt er nirgends völlig ab, auch nicht im „Uriel Acosta". Sagt er doch einmal selbst, daß sich sein kritisches Gewissen von jeher gegen die absolute Kontinuität in den Falten einer Erzählung gesträubt habe. Sein scharfer Verstand, im Vergleich zu dem die Kräfte des Gemütes nur unzuläng-

lich entwickelt scheinen, war mehr auf das Widerspruchsvolle im Leben gerichtet und neigte zur Komik und Satire, die ja auch die wichtigsten Ingredienzen seiner Lustspiele, vor allem seines trefflichen „Urbild des Tartüffe", bilden. Für das überlegene Lachen des versöhnenden Humors war seine Natur zu zwiespältig. In seinen Gesellschaftsdramen, besonders im „Werner", hat er, sich selbst vielleicht unbewußt, dem modernen sozialen Drama den Weg geebnet. Er hat das Verdienst, durch moderne Gestalten und Probleme, durch den natürlichen und angeregten Dialog belebend auf Schauspieler und Publikum eingewirkt zu haben. Das stets wiederkehrende Problem der Stellung des Mannes zwischen zwei Frauen hat er seinem eigenen Leben entlehnt und manche verwandte Stimmung in der Brust seiner Zuhörer damit geweckt. Gerade durch die Gesellschaftsdramen und die Lustspiele war es seinen energischen Anstrengungen im Laufe eines Jahrzehntes, von der Aufführung des „Richard Savage" 1839 bis zum „Königsleutnant" 1849, gelungen, sich einen Platz auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zu erobern und noch auf lange hinaus zu behaupten. Seit den siebziger Jahren wurde er dann allmählich wieder von der Bühne verdrängt.

4. Die Zeit der großen Romane (1849—1861).

Während seiner dramatischen Periode hatte Gutzkow den großen Roman gänzlich vernachlässigt und nur Zeit zu einigen Novellen gefunden, die teils im „Telegraphen", teils auch in dem Taschenbuch „Urania" erschienen: so „Die Wellenbraut", „Die Selbsttaufe", die nachher die Grundlage für den „Ottfried" abgab, und „Imagina", die später den Titel „Eine Phantasieliebe" erhielt. „Imagina Unruh" leitete auch 1849 die Sammlung „Neue Novellen" ein, die jedoch nicht weiter fortgesetzt wurde, weil Gutzkows ganze Kraft inzwischen durch ein literarisches Unternehmen umfangreichster Art in Anspruch genommen worden war.

Seit 1830 hatte er sich an dem öffentlichen politischen Leben in Wort und Schrift beteiligt und war immer energisch für die liberalen Zeitforderungen eingetreten. Durch die Ereignisse des Jahres 1848/49 wurden jedoch seine weitfliegenden Hoffnungen jäh zerstört. Die Reaktion kam wieder ans Ruder zur schmerzlichen Enttäuschung vieler gut vaterländisch gesinnter Männer. Äußerlich mußten sie sich dem stark

ausgeübten Zwang unterwerfen, innerlich empfanden sie aber um so sehnlicher das Verlangen nach ihren politischen Idealen. Der Gegensatz zwischen Reaktion und Fortschritt bestand in den aufgeregten Gemütern in unverminderter Schärfe fort und schied die Geister in zwei große Heerlager, die sich zu neuen Entscheidungen rüsteten. Im Barrikadenkampf hatte sich das freiheitliche Ideal nicht ertrotzen lassen. Gutzkow wollte deshalb dem politischen Idealismus der vierziger Jahre einen anderen Weg zeigen, um sein Ziel zu erreichen: es sollten sich alle, die den Glauben an eine bessere soziale und politische Zukunft in sich fühlten, als „Ritter vom Geiste" zu einer Art Geheimbund zusammenschließen. Die notwendige Wiedergeburt des Vaterlandes und die künftige Befreiung der Menschheit solle nicht Sache des einzelnen in seiner Isolierung, auch nicht der blinden Masse, sondern die Aufgabe der Geisteselite aus allen Ständen sein. Immer wieder taucht dieses Leitmotiv aus der allzu reich instrumentierten Romansymphonie, die er diesem Gedanken widmete, auf. Gleichzeitig hoffte Gutzkow mit seinen „Rittern vom Geiste" eine ganz neue Kunstform des Romans zu begründen. An die Stelle des bisherigen stilisierten Nacheinanders kunstvoll verschlungener Begebenheiten sollte das lebenswahrere Nebeneinander, sollte die gleichzeitige Widerspiegelung aller offenen und verborgenen Strömungen der Gegenwart treten. Aus der Perspektive des schwebenden Adlers wollte der Autor die Welt betrachten, die sich in all ihrer krausen Verworrenheit und ihren tausendfältigen Beziehungen wie ein Teppich unter ihm ausbreitete. Ein buntes Gewimmel charakteristischer Gestalten aus allen Bevölkerungsschichten tritt uns entgegen; Aristokraten der Geburt, des Geldes und Amtes, Proletarier des Hinterhauses, der Dachkammer und der Fabrik. Bald befinden wir uns in den glänzenden Gesellschaften der vornehmen Welt, wo kokette Gräfinnen die Männer fesseln; bald wandern wir durch die verlorensten Gäßchen Berlins, wo Armut und Elend eng beieinander wohnen; dann wieder folgen wir dem Autor hinaus auf die Tempelhofer Heide mit ihren einsamen Schenken und Forsthäusern. Mit allen Höhen und Tiefen des Berliner Lebens macht er uns vertraut; überall deckt er die großen politischen und sozialen Gegensätze auf. Hochkonservative, Demokraten und Sozialisten begründen ausführlich ihre Programme, die sich gegenseitig ausschließen. Die Wurzel alles Übels in den sozialen und politischen Verhältnissen sieht Dankmar Wildungen in dem Mangel

gegenseitiger Verständigung. Er tritt für die Gründung eines Bundes des allgemeinen Menschengeistes gegen den Mißbrauch der physischen Gewalt ein, die überall herrsche. Nur auf wenige Begriffe brauchten sich die Mitglieder zu einigen: Sie müßten an den notwendigen Sieg des Fortschrittes über die staatliche und kirchliche Reaktion glauben und für die Freiheit des Geistes und Wortes wie für die Heiligung der Arbeit unserer Hände eintreten. So weist der Roman in seiner Gesamttendenz auf Ziele hin, die man auch heute noch von recht vielen „Rittern vom Geiste" erstrebt sehen möchte. Er gibt die Summe dessen, was Gutzkow als Mensch und Schriftsteller seiner Mit- und Nachwelt zu sagen hatte.

Mit unglaublicher Schnelligkeit wuchs ihm das Werk unter den Händen, gefördert von der glücklichen Stimmung, in der er sich damals befand. Am 19. September 1849 hatte er sich zum zweitenmal vermählt und seine junge Frau, Berta Meidinger, eine Cousine Amaliens, in sein verödetes Dresdener Heim eingeführt. Bereits im Februar 1850 war das Manuskript der „Ritter vom Geiste" für die ersten fünf Bände in der ersten Niederschrift fertiggestellt, im Juli der ganze Roman. Die ersten zwei Bücher wurden ebenfalls im Juli im Feuilleton der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht. Vom Herbst 1850 bis November 1851 erschienen dann in rascher Folge die neun Bände der „Ritter vom Geiste" bei Brockhaus in Leipzig. Die Anlehnung an Goethes „Wilhelm Meister", an Jean Pauls „Unsichtbare Loge", an die großen Romane von Sue und an die sozialpolitischen Ideen Fouriers, die uns später auch bei Zola begegnen, ließ sich nicht verkennen, konnte aber der literarischen Selbständigkeit und Größe des Entwurfes keinen Abbruch tun. Der Erfolg war denn auch so glänzend, daß der Roman bereits 1855 seine dritte Auflage erlebte. Doch blieb er nicht unwidersprochen und wurde dem Autor namentlich von den Herausgebern der einflußreichen „Grenzboten" streitig gemacht. Die Wortfehde mit Gustav Freytag, bei der es leider nicht an gegenseitigen persönlichen Ehrenkränkungen fehlte, nahm schließlich einen so erbitterten Charakter an, daß Gutzkow sogar daran dachte, den Streit mit der Pistole auszutragen. Mehr noch wurde ihm die Freude an seinem Werk durch Julian Schmidt verdorben, der in den „Grenzboten" in einer Reihe von Artikeln, besonders vom April 1852, über die „Ritter vom Geiste" erbarmungslos aburteilte. Allerdings

bot und bietet der Roman genug Angriffspunkte. Der Stil ist flüchtig und schlecht. Die Beziehungen sind gewaltsam geknüpft, die Ereignisse durch die sonderbarsten Zufälle bedingt. Die Intrigen und der Personenapparat werden beinahe unübersichtlich. Die Handlung, die an die abenteuerlichen Schicksale eines geheimnisvollen Schreins und Bildes geknüpft ist, wird durch zahlreiche politische, religiöse und ästhetische Exkurse gehemmt und vermag nicht, den Leser in Spannung zu erhalten. Die neun Bände enthalten zuviel und liefern selbst den besten Beweis, daß die Theorie des Nebeneinanders, die Gutzkow schon 1831 in den „Narrenbriefen" andeutete, und die er schon vor den „Rittern vom Geiste" in den Sensationsromanen Eugen Sues praktisch ausgeübt fand, im Grunde genommen verfehlt ist. Mit bewundernswürdiger Arbeitskraft hat er das gesamte Material zu einem Kulturbild des zeitgenössischen Berlin zusammengetragen; aber er hat es nicht vermocht, dieses Material, trotz vieler wohlgelungener Einzelheiten in der Charakter- und Zustandsschilderung, zu einem Kunstwerk auszugestalten.

Das kleine ansprechende Buch „Aus der Knabenzeit", in dem Gutzkow seine Berliner Kindheitserinnerungen wiedergab, konnte sich neben den „Rittern vom Geiste" mit ihren vierundeinhalbtausend Seiten keine Geltung verschaffen. Auch die Dramen, die um diese Zeit entstanden, blieben so gut wie unbeachtet. Im Herbst 1851 entwarf er den gefälligen Vorspielscherz „Fremdes Glück", der jedoch erst 1854 gedruckt wurde. In das Jahr 1852 fällt ein verschollenes Drama „Die Diakonissin", das uns heute nur in der Umarbeitung als Novelle bekannt ist. Im März 1853 vollendete er das geschichtliche Trauerspiel „Philipp und Perez", das mit seinen Gestalten und seinem Milieu lebhaft an den Schillerschen „Don Carlos" erinnert. Gutzkow versprach sich die größten Erfolge, doch ließ die störende Überfülle der Motive das Drama zu keiner Wirkung kommen. Ein satirisches Lustspiel aus dem Jahre 1854, „Lenz und Söhne oder die Komödie der Besserungen", verschwand nach einigen Aufführungen verdientermaßen wieder von der Bühne. In dem Schauspiel „Ella Rose oder die Rechte des Herzens" versuchte Gutzkow 1855 das höchst zeitgemäße Problem des Rechtes der Persönlichkeit innerhalb der Ehe dramatisch zu bewältigen, und wenn er dabei auch dem Problem künstlerisch in keiner Weise gerecht wurde, so bleibt seiner Findigkeit doch das Verdienst, es zuerst

aufgerollt zu haben. Mit dem matten Lustspiel „Lorbeer und Myrte", das den bekannten Streit Corneilles mit Kardinal Richelieu um den „Cid" zum Gegenstand hat, brach 1856 die Dramenproduktion Gutzkows, dem die Sicherheit dramatischen Gestaltens endgültig verloren gegangen war, jäh ab und ruhte vollständig bis zum Jahre 1868.

Die Einnahmen, die ihm seine Dramen brachten, waren in den fünfziger Jahren äußerst gering und reichten bei weitem nicht aus, den kostspieligen Unterhalt für ihn und seine Familie, die sich in zweiter Ehe rasch um drei Töchter vermehrte, zu bestreiten; und das um so weniger, als er bei einem ausgedehnten gesellschaftlichen Verkehr großes Gewicht auf die Art des äußeren Auftretens legte. Seine Haupteinnahmequelle hatte er denn auch schon längst in der Herausgabe einer großen Zeitung, der „Unterhaltungen am häuslichen Herd", gesucht. Die Zeitschrift erschien seit dem 1. Oktober 1852 im Brockhausschen Verlag zu Leipzig und erreichte bald, dank ihrer vorzüglichen Leitung, eine sehr stattliche Abonnentenzahl. Anfangs dachte Gutzkow daran, den Inhalt allein zu schreiben; doch erwies sich das auf die Dauer als unmöglich. Ein zahlreicher Stab ständiger und gelegentlicher Mitarbeiter scharte sich um ihn, unter denen wir die besten Namen der Zeit vertreten finden. Als unermüdlicher Redakteur lieferte er selbst für sein Blatt eine Unmenge Aufsätze und Novellen, von denen er 1856 einen erheblichen Teil in der dreibändigen Sammlung „Die kleine Narrenwelt" vereinigte. Auch die sentimentale Novelle „Ein Mädchen aus dem Volke", die 1855 etwa gleichzeitig mit der „Diakonissin" in Buchform erschien, war vorher in den „Unterhaltungen" abgedruckt worden.

Gefördert durch das ungewöhnlich hohe Ansehen, dessen sich Gutzkow als Verfasser der „Ritter vom Geiste" und als Leiter einer großen Zeitschrift zu erfreuen hatte, reifte in ihm der Plan zu dem „Zauberer von Rom". Mit breiten, gewaltigen Pinselstrichen begann er im Frühjahr 1857 ein kolossales Rundgemälde der katholischen Welt zu entwerfen, dessen Szenen in den Rheinlanden, Westfalen, Süddeutschland und Italien spielen sollten. Vor Abschluß des Romans unternahm er 1858 eine ausgedehnte Reise durch diese Länder, um sich noch einmal für die letzte Überarbeitung alle Eindrücke frisch zu vergegenwärtigen. Seit dem Streit mit Görres und den vielversprechenden Bewegungen des Deutschkatholizismus hatte er sich mit dem Problem des Katholizismus lebhaft beschäftigt und die Gefahren des Ultra-

montanismus klar erkannt. Der alte Streit der Gibellinen und Welfen schien ihm noch unbeendet, die Frage, ob die Germanen oder Romanen die Welt beherrschen würden, noch ungelöst zu sein. Er will warnen vor dem römischen Zauberer, und mit vollem Verständnis für das Ringen nach religiöser Freiheit und für die Notwendigkeit einer Reformation an Haupt und Gliedern läßt er Bonaventura, obgleich er ungetauft ist, am Schlusse des verwickelten und schwerfällig geschriebenen Romans den päpstlichen Stuhl besteigen und die Umgestaltung der Kirche verkünden. So stellt sich der „Zauberer von Rom" mit seinen neun Bänden durch die Größe der Konzeption als ein würdiges Gegenstück neben die „Ritter vom Geiste", freilich ihnen auch darin ähnlich, daß die künstlerische Ausführung nicht befriedigen kann. Die ersten Bände erschienen im Winter 1858, die letzten 1861. Der Erfolg beim Publikum war groß, doch setzte in den „Grenzboten" wieder eine so scharfe Kritik ein, daß Gutzkow sich veranlaßt sah, in einer Klage gegen Julian Schmidt die Entscheidung der Gerichte anzurufen. In der trüben Stimmung, die sich seiner bemächtigte, und in der er sich von aller Welt verfolgt glaubte, warf seine bald ausbrechende Krankheit mahnend ihre Schatten voraus. Schon jetzt ängstigte ihn der Wahn, rings nur von Feinden umgeben zu sein, die es auf sein persönliches Verderben abgesehen hätten. Mit geradezu überschwenglicher Freude begrüßte er deshalb seine Ernennung zum Generalsekretär der Schillerstiftung, für deren Gründung er seit 1855 unermüdlich in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd" und im Privatverkehr eingetreten war. Als Franz Dingelstedt im Juli 1861 die Nachricht von der Berufung zum Generalsekretär überbrachte, umarmte ihn Gutzkow unter Tränen und Küssen; so glücklich war er über die öffentliche Anerkennung, die sich durch die Wahl aussprach, und über die sechshundert Taler festes Jahresgehalt, das ihm bei seiner ewigen Geldnot wenigstens einen sicheren Rückhalt bieten konnte. Im Oktober 1861 brach er seine Zelte in Dresden, wo er seit 1846 ununterbrochen gewohnt hatte, ab und siedelte nach Weimar, dem Vorort der Schillerstiftung, über. Die Redaktion der „Unterhaltungen am häuslichen Herd", die in den letzten Jahren namentlich durch die Konkurrenz der 1853 gegründeten „Gartenlaube" erheblich zurückgegangen waren, gab er an Karl Frenzel ab. Doch konnte sich das Blatt trotz der umsichtigen Leitung des neuen Redakteurs nur mehr bis 1864 behaupten.

5. Krankheit und Tod (1861—1878).

Den letzten Lebensabschnitt Gutzkows kann man nur mit tragischer Erschütterung betrachten. Es war eine Zeit reich an Leiden und jäh beendet durch einen grausamen Tod.

Die Hoffnung, in Weimar den ersehnten sicheren Port zu finden, schlug in das Gegenteil um: gerade hier sollte Gutzkow von seinem unerbittlichen Schicksal ereilt werden. Schon sein Empfang fand unter unheilvollen Auspizien statt, da die Erben Goethes gegen eine Aufführung des „Königsleutnants" Einspruch erhoben. Bald fühlte er sich auch durch die enge Kleinstädterei in Weimar bedrückt, wo man sich behaglich in den großen Erinnerungen an die klassische Zeit Goethes und Schillers sonnte und die neuen Talente oft nur mit demütigender Herablassung anerkannte. Unvorsichtige Bemerkungen, die er im privaten Kreise im Vertrauen auf die Verschwiegenheit der Hörer zuweilen fallen ließ, wurden von geschäftigen Zwischenträgern weitergegeben und verschlechterten seine Stellung zum Hofe. Folgenschwerer waren die Meinungsverschiedenheiten, die sich bei der Geschäftsführung der Schillerstiftung ergaben, und die die anfangs guten Beziehungen Gutzkows zu Dingelstedt in die erbittertste Feindschaft verwandelten. Sein Eintreten für die Verlegung der Stiftung in eine andere, größere Stadt wurde aus Rücksicht auf den Weimarer Hof bekämpft; sein Widerspruch gegen die öffentliche Verteilung der Stiftungsgelder, wodurch in der Tat mancher Bedürftige verletzt wurde und sich schämte, das Almosen anzunehmen, wurde ihm dahin verdächtigt, als wollte er auf dem Wege der heimlichen Zuwendung seine persönlichen Freunde bevorzugen. Und doch arbeitete er völlig uneigennützig für die Sache, nicht für bestimmte Personen.

Zu größeren literarischen Produktionen blieb ihm wenig Zeit. Im wesentlichen besorgte er nur die Drucklegung der zweiten Sammlung seiner „Dramatischen Werke", die 1862 f. bei Brockhaus in Leipzig erschienen, und die Drucklegung der Novelle „Die Kurstauben". Sie führt uns in die Kreise der jüdischen Hochfinanz und war früher schon in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd" veröffentlicht worden. Zum dreihundertjährigen Geburtstag Shakespeares steuerte er 1864 ein kleines Bühnenspiel „Eine Shakespeare-Feier an der Ilm" bei. Dagegen kam er mit dem historischen Roman „Hohenschwangau"

nicht recht weiter; so sehr nahm die Tätigkeit als Generalsekretär ihn in Anspruch.

Dabei verschärfte sich der Zwist mit Dingelstedt immer mehr. Streng satzungsgemäß war Gutzkow bei der Geschäftsführung der Schillerstiftung nicht einmal stimmberechtigt. Er bedachte nicht diese seine gänzlich untergeordnete Stellung und verlangte in seiner diktatorischen Weise einen Einfluß, den ihm Dingelstedt und der Verwaltungsrat unter keinen Umständen einräumen wollten. Im fruchtlosen Kampf rieb er seine Kräfte auf. Er bildete sich ein, Dingelstedt stehe an der Spitze einer Verschwörung gegen ihn. Da er sich nicht mit der Rolle eines expedierenden Sekretärs begnügen wollte, legte er im Oktober 1864 sein Amt, das ihm 1862 auf Lebenszeit verlängert worden war, nieder. Eine dämonische Unruhe bemächtigte sich seiner. Ziellos reiste er hin und her, vom Verfolgungswahn durchs Land gehetzt. Am 14. Januar 1865 machte er in Friedberg in Hessen mit dem Dolch einen Selbstmordversuch. Es gelang, ihn noch rechtzeitig vor dem Schlimmsten zu bewahren. Die Wunden erwiesen sich zum Glück als nicht gefährlich, doch gab sein Gemütszustand zu schweren Besorgnissen Anlaß. Zur Genesung brachten ihn seine Verwandten in die Heilanstalt St. Gilgenberg bei Bayreuth. Sein Geist war ganz umnachtet. Überall sah er nur Haß und Feindschaft, er fürchtete, gemartert und getötet zu werden. Am schrecklichsten quälte ihn der Gedanke, seine Gegner, an ihrer Spitze Dingelstedt, hätten sich verabredet, um ihm die Autorschaft seiner Werke abzusprechen. In langen Aufzeichnungen suchte er dagegen zu beweisen, daß er wirklich der Verfasser wäre. Teilnahme, die man ihm entgegenbrachte, kam ihm wie versteckter Hohn vor, wie schlecht verhehlte Schadenfreude über sein Schicksal, das schon lange über ihm geschwebt hatte.

Schon als Knabe war Gutzkow äußerst sensibel. Am Grausigen hatte er auffallende Freude. Beim Ton der Violine empfand er physische Schmerzen. Mit entblößtem Halse ahmte er als Gymnasiast oft die Hinrichtung Sands nach. Sein aufregendes literarisches Leben war stets bewegt von äußeren und inneren Revolutionen und steigerte seine Nervosität noch erheblich. Er befand sich stets in einer Hetze von Stadt zu Stadt, von Buch zu Buch, ununterbrochen zum Kampf um das tägliche Brot gezwungen. Erfolge und Mißerfolge lösten sich in allzu raschem Wechsel ab und ließen seine Seele nie im gesunden Gleich-

gewicht ruhen. Freunde waren ihm wenig beschert, und er selbst machte sich unnötig viel Feinde durch seinen unbezähmbaren Drang zu Spott und Ironie. Immer lag er mit anderen im Streit, fühlte überall Unrecht gegen seine Person und zuckte unter den Angriffen seiner Gegner wie unter Nadelstichen empfindlich zusammen. Wenn ein Werk mißglückt war, neigte er immer dazu, die Niederlage auf die Mißgunst und die geheimen Machinationen seiner Rivalen zurückzuführen. In seiner besten Schaffensperiode gab es Stunden, in denen er bereits dem Verfolgungswahn nahe war.

Nur allmählich kam ihm die Klarheit zurück. Am Weihnachtstage 1865 konnte er aus der Anstalt entlassen werden. Es bestand aber in Zukunft immer die Gefahr, daß die Krankheit erneut zum Ausbruch käme. Seine Kraft war gebrochen. Mehr, als es recht war, begann der Ruhm seines Namens zu verblassen. Der unverhältnismäßig große Einfluß, den er früher lange Zeit im öffentlichen literarischen Leben Deutschlands besessen hatte, war unwiederbringlich dahin. Als Dramatiker mußte er hinter seinem gewaltigen Antipoden Hebbel, als Romanschriftsteller hinter Freytag und Spielhagen in der Gunst des Publikums zurücktreten. Und in der Tat trugen seine Werke zu sehr die Zeichen der flüchtigen Vergänglichkeit an sich, als daß sie sich auf die Dauer einen ausgedehnten Leserkreis hätten erhalten können. Wohl hatte er mit scharfem Verstand in alle Winkel seiner Zeit geleuchtet, aber nirgendwohin bleibendes Licht gebracht. In dem Streben nach umfassender Allseitigkeit hatte er sich oft zu wenig bei dem einzelnen vertieft. Wohl hatte er alle brennenden Fragen erörtert, aber nicht die Kraft besessen, die gestellten Probleme künstlerisch zu lösen. Es war sein Verhängnis, daß er immer zwischen dem Berufe des Künstlers und dem des Journalisten schwankte. Er selbst empfand das schmerzlich. Wiederholt spricht sich in seinen Tagebüchern die bittere Klage aus über den inneren Zwiespalt, am liebsten nur für die reine Kunst schaffen zu wollen und von der brutalen Not des Lebens gezwungen zu sein, für den Erwerb zu tagelöhnern. Schon 1834 schrieb er: „Zuweilen ergreift mich die Zukunft mit titanischer Gewalt, und ich fühl' es dann schmerzlich, daß sie erst erlebt sein will; daß ich noch fünf Jahre auf die Galeere geschmiedet bin; daß ich noch fünf Jahre um die hohe Braut freien muß." Fünf Jahre später begann er seine Bühnenlaufbahn, aber es gelang ihm nicht, die hohe Braut heimzuführen.

Das echte Dichtertum blieb ihm versagt. Es fehlte ihm der Sinn für die dramatische Notwendigkeit, es fehlte ihm die epische Gelassenheit und vor allem die lyrische Tiefe.

An die Werke, die nach seiner Krankheit noch entstanden, darf man keinen strengen Maßstab mehr anlegen. Sie fallen immer mehr ab und sind meist während eines unsteten Wanderlebens geschrieben. Als das Unglück über ihn hereingebrochen war, waren erfolgreiche Aufrufe zur Sammlung eines Gutzkow-Fonds ergangen. Auch die Schillerstiftung trat für ihn ein. So konnte er wenigstens unbesorgt um seinen Unterhalt nach seiner Entlassung aus Gilgenberg auf längere Zeit an den Genfer See übersiedeln und in der veränderten Umgebung Ruhe und Erholung suchen. Im Mai 1866 kehrte er über Hohenschwangau, den Schauplatz seines gleichnamigen, noch unvollendeten Romans, zurück. Vom 15. Juni ab finden wir ihn in Kesselstadt bei Hanau mit der Ausarbeitung des Romans beschäftigt. Der erste Band erschien 1867, der fünfte und letzte 1868. Eine Reise, die er im März 1868 nach Berlin unternahm, in der Hoffnung, an einer Zeitung oder bei einem Verleger eine feste Anstellung zu finden, verlief ergebnislos. So war er wieder auf eine freie journalistische Tätigkeit für die verschiedensten Tagesblätter und Zeitschriften angewiesen, und demgemäß schrieb er eine Unzahl Artikel. Die besten davon, teils kritischen, teils autobiographischen Inhalts, gab er 1869 gesammelt unter dem Titel „Die schöneren Stunden" heraus. Einige andere, besonders das „Kastanienwäldchen bei Berlin", das Erinnerungen aus der Studentenzeit enthält, fanden im zweiten Band der „Lebensbilder" Platz. Die Aphorismensammlung „Vom Baum der Erkenntnis" brachte es zu einer zweiten Auflage. Dagegen fiel das Lustspiel „Der westfälische Friede", das in komischer Form eine Gattenprobe vor der Ehe darstellen sollte, im Februar 1869 in Mannheim durch und hinterließ einen peinlichen Eindruck. Gutzkow arbeitete es in die Novelle „Prüfe, wer sich ewig bindet" um, die 1872 als letzter Band der „Lebensbilder" erschien. Eine auf vier Bände gekürzte Ausgabe der „Ritter vom Geiste" fand 1869 keinen Anklang mehr, ebenso 1872 die gekürzte Ausgabe des „Zauberers von Rom".

Im April 1869 verließ Gutzkow Kesselstadt und begab sich nach Bregenz an den Bodensee. Hier entstand der dreibändige Erziehungsroman „Die Söhne Pestalozzis", nach dessen Abschluß er noch einmal

im Sommer 1869 versuchte, sich dauernd in Berlin niederzulassen. Am literarischen Leben in der Hauptstadt nahm er regen Anteil. In dem „Duell wegen Ems" sprach er seine Gedanken über den Friedensschluß aus; im „Wärwolf" versuchte er sich, allerdings mit wenig Erfolg, in der historischen Erzählung. In dem „Gefangenen von Metz" dramatisierte er die vergeblichen Fluchtversuche des Herzogs Aumale, der 1552 bei der Belagerung von Metz von dem brandenburgischen Markgrafen Albrecht Alcibiades gefangengenommen worden war und so lange in Haft gehalten wurde, bis das gesamte Lösegeld für ihn bezahlt war. Trotz des sensationellen Titels wurde das Lustspiel bei der Aufführung am 10. Januar 1871 in Berlin entschieden abgelehnt. Eine kurze Reise gab Gutzkow das Material für die Beschreibungen in seinem „Hollandgang". Daneben war er seit 1871 für den Costenobleschen Verlag in Jena mit einer Ausgabe seiner „Gesammelten Werke" beschäftigt.

Durch das übermäßige Korrekturenlesen wurden die Augen so sehr angestrengt, daß Gutzkow zu erblinden drohte. Auch bemächtigten sich seiner wieder die früheren trüben Stimmungen. Sein nahes Ende hielt er für unabwendbar. In einem Anfall von Verfolgungswahn reiste er im Dezember 1873, nur von einer Tochter begleitet, plötzlich nach Venedig. Seine geistige Verwirrung war so groß, daß er sogar glaubte, seine Feinde wollten, um seinen Tod herbeizuführen, den Eisenbahnzug zur Entgleisung bringen. Leidlich beruhigt kehrte er im März 1874 zurück. Bald darauf erschien sein historischer Roman „Fritz Ellrodt", der in grotesken Zügen ein Bild kleinstaatlicher Entartung aus der Zeit nach dem Hubertusburger Frieden entrollt und im wesentlichen die Lebensschicksale Friedrich Christians, des letzten Hohenzollern in der Bayreuther Linie, enthält. Bis zum Herbst 1875 lebte dann Gutzkow in Wieblingen bei Heidelberg. Aus dieser Zeit stammen seine „Rückblicke auf mein Leben", in denen er seine gegenwärtige unglückliche Verbitterung leider auch auf frühere Perioden seines Lebens übertrug. Für den Winter siedelte er nach Heidelberg über und arbeitete seinen letzten Roman, „Die neuen Serapionsbrüder", aus, der ebenso wie der dramatische Spätling „Dschingiskhan", Lustspiel in einem Akt, seine Kraft in voller Auflösung zeigt. Die „Serapionsbrüder" führen uns mit ihren breiten Auseinandersetzungen in die Zeit des Gründertums; in „Dschingiskhan", dessen

Name von einer falschen Examensantwort stammt, handelt es sich um eine angehende Lehrerin, die sich noch während ihrer Prüfung, aus Furcht, sie nicht zu bestehen, mit einem Verwandten verlobt.

Im Herbst 1877 wechselte Gutzkow zum letztenmal seinen Wohnsitz und lebte das Jahr, das ihm noch beschieden war, in Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. Unter dem Titel „In bunter Reihe" gab er 1878 noch eine Sammlung von Briefen, Skizzen und Novellen heraus und erhob in seinem „Dionysius Longinus oder über den Schwulst in der neueren deutschen Literatur" gereizten Protest gegen Emil Kuh, der als Biograph Friedrich Hebbels nur von den „Literaten" des Jungen Deutschlands gesprochen hatte. Das Erscheinen der „Baumgärtner von Hohenschwangau", einer Umarbeitung und Kürzung des früher nur „Hohenschwangau" genannten Romans, erlebte er nicht mehr. In der Nacht vom 15. zum 16. Dezember 1878 stürzte er, von einem Schlafpulver halb betäubt, die Lampe um und erstickte in dem Rauch des entstehenden Zimmerbrandes. So war die leidensvolle Odyssee seines Lebens zu Ende gekommen.

Richard Savage

oder

Der Sohn einer Mutter.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Lady Macclesfield.
Viscount Marishal, ihr Schwager.
Lord Tyrconnel.
Lord Berwick.
Lord Winchester.
Richard Savage, berühmter Dichter
Richard Steele, Journalist, sein Freund.
Miß Ellen, Schauspielerin.
Lord Oberrichter von England.
Toms, ein Schneider.
Kitty, seine Frau.
Haushofmeister der Lady.
Ein Bedienter der Lady.
Drei Bediente des Lord Tyrconnel.
Ein Bursche.
Ein Schauspieler.
Wachen. Masken. Bediente.

Die Handlung spielt in London. Zeit: 172*.

Einleitung des Herausgebers.

„Richard Savage" war das erste Drama, mit dem sich Gutzkow die Bühne eroberte. Die Entstehungsgeschichte ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich ist Gutzkow selbst, dem der Gegenstand nach den Ereignissen von 1835 ja naheliegen mußte, der Verfasser einer Artikelserie „Dichterleiden", die im März und April 1837 im „Frankfurter Telegraphen" erschien und in der Aprilnummer 8, S. 60 ff., ein kurzes Exzerpt aus Johnsons Biographie des unglücklichen Dichters Richard Savage bringt. Wenn Gutzkow aber nicht der Verfasser sein sollte, so muß ihm doch, als dem Leiter des „Telegraphen", der Auszug bekannt geworden sein und ihn auf die Quelle, die er nach seiner ausdrücklichen Angabe studiert hat, zurückverwiesen haben. Die gleichzeitigen französischen Bearbeitungen der Schicksale Savages, von denen Gutzkow aus Feuilletonberichten Kenntnis bekommen hatte, mögen seine Neigung geweckt oder gefördert haben, auch seinerseits den ihm länger bekannten Stoff dramatisch zu gestalten. Der Gegenstand hatte für ihn noch eine tiefere symbolische Bedeutung: wie Savage vergebens sucht, von seiner Mutter anerkannt zu werden, so fühlte sich ähnlich Gutzkow mit seinen jungdeutschen Genossen von dem eigenen Vaterlande verstoßen.

Im Frühjahr 1839 führte er seine Idee aus. Schon am 15. Juli 1839 erlebte „Richard Savage" seine Uraufführung in Frankfurt a. M. und trat von da rasch seinen Siegeszug über die anderen deutschen Bühnen an. Das anfangs aus Furcht vor Zensurschwierigkeiten gewählte Pseudonym Leonhard Falk wurde dabei bald fallen gelassen.

Nach Samuel Johnson wurde Richard Savage 1696 oder 1697 als außerehelicher Sohn der Lady Macclesfield und des Grafen Rivers geboren. Bald nach der Geburt gab die hartherzige Mutter das Kind zu armen Leuten in Pflege, als deren Sohn Richard nun aufwuchs. Erst nach dem Tode seiner Pflegeeltern entdeckte er aus hinterlassenen Papieren das Geheimnis seiner Herkunft. Alle

Versuche, seine Rechte geltend zu machen, schlugen fehl, und obgleich es ihm, dank seiner schriftstellerischen Begabung, nie an wirksamer finanzieller Unterstützung fehlte, so ging er doch schließlich nach einem Leben, das stets haltlos zwischen Bettelei und Ausschweifung geschwankt hatte, elend zugrunde; er starb 1743 im Schuldgefängnis zu Bristol. Gutzkow schloß sich enger an die Quelle an, als er es sonst zu tun pflegte. Die Lebensschicksale Savages hat er, wie es für das Drama geboten war, enger zusammengedrängt, seinen höchst zweifelhaften Charakter, um Teilnahme zu erwecken, gehoben; leider aber hat er ihm die Fähigkeit, gegen seine Mutter handeln zu können, genommen. Fast noch wichtiger sind die Änderungen bei der Lady Macclesfield. Der Stimme der Natur nach fühlt sie sich nicht als Mutter Richard Savages, der zudem nach den feierlichen Beteuerungen ihrer sterbenden Mutter längst tot ist. In der Quelle dagegen stößt sie Richard mit dem vollen Bewußtsein, seine Mutter zu sein, zurück, und sie selbst betrügt Lord Rivers, als er auf seinem Sterbebett nach seinem Sohn fragt, mit der unwahren Todesnachricht. Frei erfunden von Gutzkow ist die romantische Reise Rivers' und der Lady nach Schottland sowie die romantische Geschichte von seinem Ende in Indien. Seine vorausgesetzte Treulosigkeit soll den Haß der Lady gegen ihren Sohn motivieren. Johnson legt auf ihre erotische Veranlagung kein Gewicht, während sie in dem Drama stark betont wird. Lord Berwick und Lord Winchester sind zu diesem Zweck erfunden sowie der Umstand, daß Lord Tyrconnel entgegen der Quelle als erfolgloser Liebhaber aus Rache gegen Lady Macclesfield handelt. Zu Viscount Marishal, den Johnson nicht kennt, bildet eine in der Quelle erwähnte nächtliche Rauferei mit James Sinclair die Grundlage; das Motiv der Deportation Savages nach Australien ist die freie Verwendung eines von Johnson erwähnten Planes der Lady, ihren Sohn nach den amerikanischen Kolonien zu schicken. Die Einführung von Toms und Kitty wurde durch die Pflegeeltern Savages nahegelegt. Die Person Steeles ist aus der Quelle übernommen, doch ist sein Charakter frei ausgestaltet, wobei sich Gutzkow selbst Modell saß; die Stellung Steeles zu Savage erinnert an die des Carlos zu Clavigo in Goethes Drama. Miß Ellen geht auf die mit Savage befreundete Schauspielerin Mrs. Olfield und eine gewisse Gräfin Hertford zurück, die sich für ihn bei der Königin verwendet.

Die Fassung, in der uns heute das Drama vorliegt, ist nicht die ursprüngliche; bei der Schlußkatastrophe hat Gutzkow mehrfach geschwankt. In der ersten Fassung, die am Schluß des Bandes abgedruckt ist, erweckt er bis zum vorletzten Auftritt des letzten Aktes den Glauben, als sei Richard Savage wirklich der Sohn der Lady. Dann aber überrascht uns Kitty mit der Aufklärung, der richtige Richard sei mit 13 Monaten gestorben und Lady Mason, noch immer auf die Rückkehr Lord Rivers' hoffend, habe zur leichteren Wiederanknüpfung ein ähnliches Kind untergeschoben. Lady Macclesfield, in Wirklichkeit also nicht die Mutter Savages, will jedoch, um den Schatten ihres verstoßenen Sohnes zu versöhnen, vor der Welt ihre Entdeckung verbergen und demütig als Mutter Savages gelten. Mit dieser künstlerisch sehr wenig befriedigenden Lösung wurde das Trauerspiel zunächst überall aufgeführt, und die Anschuldigungen, die Gutzkow in seinem Vorwort (vgl. S. 7, Z. 14 ff.) gegen das Burgtheater erhebt, erscheinen in merkwürdigem Lichte. Erst im Frühjahr 1840 erhielt „Richard Savage" seine heutige Gestalt. Er erschien zuerst 1841 im „Taschenbuch dramatischer Originalien", herausgegeben von Dr. Franck, und leitete 1842 die erste Sammlung von Gutzkows „Dramatischen Werken" ein. Die späteren Auflagen unterscheiden sich, abgesehen von Kleinigkeiten, von diesen ersten Drucken durch den Umstand, daß in den Drucken von 1841 und 1842 Lord Berwick und Winchester in die Intrige eingeweiht werden und selbst die Lady Macclesfield statt zur Herzogin von Sussex zum Ball bei Tyrconnel führen; in den späteren Auflagen werden beide mitgetäuscht.

Als erstes spielfähiges Drama Gutzkows und im Vergleich zu der Mittelmäßigkeit der damaligen Bühnenproduktion verdient „Richard Savage" Beachtung und Anerkennung, die ihm auch bei Publikum und Kritik in reichem Maße zuteil wurde. Der Erfolg war ähnlich wie 1857 bei Brachvogels „Narziß". Charlotte Birch-Pfeiffer und Herwegh schrieben dem Autor begeisterte Briefe; August Lewald veröffentlichte in seiner „Europa" zwei freundliche Besprechungen (Jahrg. 1839, Bd. 3, S. 232 ff. und S. 330 ff.).

Heute ist das Trauerspiel vergessen. Bei seiner schwachen Ausbildung des Streites von Macht und Gegenmacht ist es eher eine dialogisierte Novelle als ein Drama zu nennen. Wenn ein Autor bei der Schlußkatastrophe ebensogut „Es ist nicht mein Sohn!"

wie „Es ist doch mein Sohn!“ sagen kann, so verrät das doch einen bedenklichen Mangel an Sinn für dramatische Notwendigkeit. Der energielose, unmännliche Savage ist das Prototyp des passiven Gutzkowschen Helden; es fehlt ihm jede tragische Bedeutsamkeit, kaum daß wir etwas Mitleid für ihn zusammenbringen; seine schwächliche, sentimentale Charakteranlage und sein Verkommen im selbstgewählten Elend sind mit Holteis „Lorbeerbaum und Bettelstab“ verwandt; Einzelheiten klingen auch an den „Tasso“ an. Dagegen hätte der interessante Umriß des Charakters der Lady Macclesfield, die uns viel mehr fesselt als Savage, zu wirklicher Größe herausgearbeitet werden können, wenn dem Autor mehr ursprüngliche Kraft der Leidenschaft zu Gebote gestanden hätte. Die dürftige Handlung arbeitet zuweilen noch mit abgebrauchten und recht rührseligen Mitteln; der Schluß des dritten Aktes wirkt opernhaft; im übrigen fällt die geschickte Beherrschung der ihres Erfolges sicheren Technik auf. Die Neigung zum Monolog kommt ausführlich und mehr als gut zu Wort. Die weitläufigen Erörterungen über Schauspielwesen und Journalistik haben mit der Handlung wenig zu tun, waren aber damals, als der Journalismus eine Macht zu werden begann, sehr zeitgemäß. Von der Aufführung des „Richard Savage“ an die Geschichte des neueren Dramas datieren zu wollen, geht zu weit.

Noch ehe „Richard Savage“ an die Öffentlichkeit getreten war, erschien am 13. Juli 1839 in Nr. 135 der „Zeitung für die elegante Welt“, S. 540, wahrscheinlich von Heine, ein Eingesandt: „‚Richard Savage‘, oder: große Geister begegnen sich“, worin das Gutzkowsche Trauerspiel als ein Plagiat des am 11. Oktober 1838 im Théâtre-Français aufgeführten „‚Richard Savage‘, drame en cinq actes par Chr. Desnoyer et Eugène Labat“ hingestellt wird. Gutzkow wies in Nr. 124, S. 991 f. des „Telegraphen für Deutschland“ (August 1839) die aus der Luft gegriffene Insinuation scharf zurück, und in Nr. 126, S. 1006 ff., sekundierte ihm Hebbel sehr energisch. Die Unterstellung kann in der Tat nicht aufrechterhalten werden, ebensowenig wie man mit Laube von einer Verballhornung des Romans „Couronne d'épines“ von Michel Masson (Paris 1836, 2 Bde.) sprechen kann. Die zweifellos vorhandenen kleinen Beeinflussungen genau festzustellen, muß einer ausführlicheren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Vorwort.

Der Inhalt dieses am 15. Juli 1839 zum erstenmal in Frankfurt a. M. gegebenen Dramas weicht nicht viel von den historischen Daten ab, wie sie sich in Johnsons[1] „Leben der englischen Dichter" über Richard Savage finden. Die Hartherzigkeit einer Lady Macclesfield, die ihren natürlichen Sohn verleugnete, hat manche Bearbeitung, im Roman und im Drama, in englischer und französischer Sprache, veranlaßt. Nur das Talent des früh verkommenen Sohnes, der einer Reihe vieler ihm ähnlicher Erscheinungen der englischen Literatur des vorigen Jahrhunderts angehört, war an sich geringer, als die Voraussetzungen eines ihn betreffenden Dramas, das fesseln sollte, anzunehmen geboten.

Auf dem Wiener Hofburgtheater war es früher nicht gestattet, den Schein zu dulden, als könnte eine Dame, die der ersten Gesellschaft angehörte, einen unehelichen Sohn haben. Infolgedessen verwandelte sich dort die Grausamkeit der Lady in die untrügliche „Stimme der Natur"; Richard Savage war — nicht der Sohn der Lady. Die Wirkung dieser Änderung muß eine peinliche gewesen sein. Dennoch wurde sie noch bei mehreren andern Bühnen eingeführt, namentlich da, wo sich Liebhaberinnen, die, trotz ihrer Annäherung an das ältere Fach, sich sträuben, schon einen so großen Sohn zu haben, zum erstenmal in der Darstellung von Mütterrollen versuchten.

Die Änderungen dieser neuen Bearbeitung erstrecken sich nicht so sehr auf den Szenenbau, der im wesentlichen der frühere

[1] Vgl. „Works of Samuel Johnson", Bd. 3: „The lives of the most eminent English poets, continued", S. 244 ff. (London 1787).

geblieben ist, als auf die Motivierung und den Dialog. Namentlich ging früher die Kindlichkeit des Helden über das Maß dessen hinaus, was unser heutiger Realismus ertragen zu können glaubt. Vielleicht spielt den jungen Schwärmer einmal Fräulein Ziegler[1] oder die Vestvali[2].

---

[1] Klara Ziegler (1844—1909), Schauspielerin, war von 1868—74 am Hoftheater in München. — [2] Felicita von Vestvali, eigentlich Anna Marie Stegemann (1828—80), trat als Sängerin und Schauspielerin in Italien, Frankreich, England und Nordamerika auf; in New York gab sie als englische Tragödin namentlich Männerrollen.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Ein Zimmer in Miß Ellens Wohnung. Ein Tisch mit Schreibzeug und Papieren. Ein Spiegel.

Erster Auftritt.

Miß Ellen. Steele. Später Richard Savage.

Miß Ellen. Immer tadeln, nichts als tadeln! Glauben Sie denn, Steele, daß Sie sich damit bei mir empfehlen?

Steele. Schöne Freundin, wie können Sie das Tadeln nennen! Sie spielten gestern die Herzogin Anna hinreißend, bewunderungswürdig; aber Sie würden sie noch vollkommener gespielt haben, wäre sich Gloster der Tiefe seines Charakters bewußt gewesen. Sie ließen den Degen, den Ihnen der Tyrann bot, ihn zu durchbohren, mit einer wunderbaren Wahrheit sinken, und dennoch schienen Sie nur anzudeuten, daß Sie der Ehrgeiz trieb, die Huldigung des mißgestalteten Mörders anzunehmen —[1]

Miß Ellen. Sie werden doch nicht glauben, daß es Liebe sein soll, die die Herzogin diesem Scheusal in die Arme führt?

Steele. Liebe nicht, schöne Ellen; — was komm' ich mir so töricht vor, Ihnen erklären zu wollen, warum ein Weib die Schwächen eines Mannes vergessen kann! Richard der Dritte ist ein Ungeheuer, aber so ein geniales Ungeheuer, seine Reden sprühen einen solchen Übermut des gottvergessensten Menschentrotzes, daß in der Tat Anna über das Großartige seiner Bosheit diese selbst vergißt und in ihm jenen genialen Stolz liebt —

---

[1] In Shakespeares „König Richard dem Dritten", Akt 1, Szene 2.

Miß Ellen. Der alle Männer so hinreißend macht!

Steele. Mit Ausnahme der Rezensenten.

Miß Ellen. Da haben Sie recht, darin ganz gewiß! Nein, nein, Steele, wenn Sie sich nur Ihr ewiges Tadeln abgewöhnen wollten! Hab' ich den Abend die Zuschauer durch mein Spiel erwärmt, bin ich sogar mit solchen Lorbeern gekrönt, die mir mein eigenes Bewußtsein für etwas, was mir selbst gelungen erscheint, aufsetzt, träum' ich eine Nacht, wo ich nichts als klatschende Hände um mich zu erblicken glaube, so kommen Sie am folgenden Morgen und bringen mir den bittern Nachgeschmack meines Glücks. Sehen Sie unsern armen Freund! Nie übertreibt Savage, wie Sie, sein Lob, weil er nicht nötig hat, mich für die kleinen hinkenden Boten, die hinterherkommen, zu trösten. Nie bricht er so wie Sie mit Ausrufungen: „Göttlich! Himmlisch!" in mein Zimmer; denn dieser Vorposten bedarf er nicht, weil nicht ein ganzes Heer von Freilichs, Allerdings, Dennochs und Abers hinterherkommt —

Steele. Richard Savage, unser vortrefflicher Freund, ist alles, nur kein kritischer Kopf. Der erste Eindruck entscheidet bei ihm. Wie bei allen dichterischen Naturen gibt es für ihn nur Dinge, die ihn ansprechen, oder solche, die gar nicht für ihn vorhanden scheinen. Dem, was er nicht sogleich in eine bestimmte Form und Gestalt bringen kann, hängt er auch nicht nach und bewegt sich nicht, wie ich, in dem verworrenen Gebiete halber Schönheiten, halber Wahrheiten, unvollkommener Versuche und ermüdeter Anläufe, mit denen sich ein Kritiker beschäftigen muß. Ein guter dramatischer Künstler, liebe Ellen, muß mehr auf den Beifall des Verstandes als auf den der Phantasie geben.

Miß Ellen. Mit euerm Verstand, mit eurer Kritik! Wählt euch andere Gegenstände aus, um witzig zu sein; warum nur immer wir Schauspieler? Ihnen zumal, Steele, seh' ich es an, daß die ganze Bitterkeit, mit der Sie in Ihrem Journal unsere Bühne beurteilen, nur daher kommt, daß Sie unter uns Komödianten eigentlich nur die Minister verstehen. Weil Sie das Parlament nicht stürzen können, wollen Sie wenigstens Drury Lane[1]

[1] Das älteste, 1663 gegründete Londoner Theater, im Westminsterviertel.

stürzen. Weil man im Kabinett des Königs Sie vergißt, sagen Sie, daß wir Akteurs vergeßlich wären, kein Gedächtnis hätten und schlecht auswendig lernten. Gäbe man Ihnen ein Portefeuille —

Steele. So würd' ich aus der Theaterherzogin von Gloster eine wirkliche machen[1]. Doch kommen Sie, ich begleite Sie in den Shakespeare-Klub.

Miß Ellen (vor einem Spiegel ihre Toilette ordnend). Wie lebt denn unser guter Richard? So lange sah ich ihn nicht, und so gern hätt' ich über sein neues Stück und meine Rolle noch mit ihm gesprochen.

Steele. Denken Sie sich, mit welcher wunderlichen Grille er sich seit einigen Tagen beschäftigt! Niemand kann seiner habhaft werden; in einer fortwährenden Bewegung rennt er die Straßen Londons auf und ab. Er will entdeckt haben, daß irgendeine vornehme Dame aus der höchsten Gesellschaft seine Mutter ist.

Miß Ellen. In der Tat! Das würde ihn sehr glücklich machen; denn Sie kennen ja die Melancholie, in die er zu verfallen pflegt, so oft das Gespräch auf seinen ihm gänzlich unbekannten Ursprung kommt. Immer hatte er die Ahnung einer vornehmen Herkunft, die sich selbst unter dem Druck der ärmlichsten Verhältnisse erhielt, in denen er erzogen wurde. Vater und Mutter hat er, wie er uns oft erzählte, nie gekannt, noch je erfahren können, wem er das Leben verdankt.

Steele. Die traurigste Erfahrung, die er und Sie wohl machen könnten, dürfte die sein, daß er — (mit einem Seufzer) Ihr Bruder wäre —

Miß Ellen. Sie wissen, Steele, daß ich unter allen Männern nur zwei lieben könnte; den einen nennen zu hören, wird Ihnen die Bescheidenheit verbieten, der andere ist unser Richard. Sie wissen, wem ich, wohlerwogen, den Vorzug geben würde, wäre Richard bei aller Glut seiner Empfindung fähig, überhaupt sein Herz einer weiblichen Einwirkung gefangen zu geben.

---

[1] Anspielung auf die Rolle Miß Ellens als Herzogin Anna, dann Gemahlin Glosters, im „König Richard dem Dritten“.

Er ist es nicht, liebt nur unser Geschlecht im allgemeinen, und Sie wissen nur zu gut, (sinnend) daß Sie mein Herz erst aus der zweiten Hand besitzen —

Steele. Wenn Savages Empfindungslosigkeit gegen Frauen daher käme, daß er Vater und Mutter nicht kannte, wer weiß, ob er mit der Mutter nun nicht auch die Liebe fand —

Miß Ellen. Mir ist sein Gemüt ein Rätsel. Während Richard einige Sinne in überreizter Schärfe besitzt, fehlen andere ihm gänzlich. (Nach einer Pause.) Lebt er noch so wild und wüst in den Tag hinein?

Steele. Nein! Seit einigen Tagen ist er wie umgewandelt. Sah man ihn bisher nur im Umgang mit jenen wüsten Gesellen, die er in den Tavernen[1] sich zu Freunden macht, ohne Unterschied, ob es Matrosen oder jüngere Söhne eines Pairs sind, so scheint er jetzt diese Lebensweise, wenn nicht zu bereuen, doch vergessen zu haben. Mit der Gewißheit, er werde seine Mutter entdecken, ist es, als wäre eine sittliche Verklärung über ihn gekommen, die aus seiner vielleicht angeborenen Anlage alles hervorzaubert, was von je, solange ich ihn kenne, an trefflichen Eigenschaften in ihm verborgen lag. Aus den Schlacken seiner bisherigen Aufführung glänzt jetzt nur noch das edle Metall seines Genies hervor; ja selbst die Armut, aus der er früher fast eine Art Schaugepränge machte, wird von dem plötzlichen Adel seines Benehmens so verwischt, daß unsers neuen Gentlemans Wohnung niemand, es ist schrecklich zu sagen, in den ärmlichsten Winkeln der Vorstadt suchen würde, in die er sich jedoch jetzt nicht mehr mit dem alten Vergnügen an seinem Zerfall nächtlich verkriecht.

Miß Ellen. Entsetzlich, daß er vor der Teilnahme seiner Freunde von je ins Elend wie in sein wahres Element, wie in seine ihm traulichste Heimat flüchtete! Es ist edel, seinen Freunden keine Unbequemlichkeit schaffen zu wollen, aber grausam, ihr Gewissen zu vergiften und sie mit dem Gedanken zu quälen, daß sie nichts für ihn tun! — Aber (sie horcht auf) hör' ich nicht seine Stimme? Er ist's!

[1] Schenken.

Zweiter Auftritt.

Savage reißt die Tür auf und tritt schnell herein. **Die Vorigen.**

Savage. Steele! Dich sucht' ich überall! Mensch, alle wissen es, die Welt weiß es, und du noch nicht? Ich habe meine Mutter gefunden!

Miß Ellen. Nur ihm diese Botschaft?

Savage. Miß Ellen! Vergebung. Ich sah Sie nicht. Ihnen sag' ich den Namen: Lady Macclesfield. (Legt Hut und Handschuhe ab.)

Miß Ellen. Lady Macclesfield? Sie gibt in der großen Welt den Ton an.

Steele. Sie hat außer dem größten Dichter unserer Epoche auch die kleinen schneeflockenartigen Toupets auf die Welt gebracht, die vor einigen Wochen beim Kopfputz der Damen Mode wurden. Und auch du scheinst plötzlich in der vornehmen Welt den Ton angeben zu wollen! Jabot? Spitzen? Handschuhe? Schnallen an den Schuhen?

Savage (wieder vortretend). Freunde, noch weiß ich nichts von meiner Mutter, als daß sie ein Herz voll zärtlicher Liebe besitzen muß. Die Aussagen der Pflegeeltern, die mich erzogen, die Übereinstimmung der Zeugen, die ich reden ließ, die Kirchenbücher und Taufregister, die ich nachschlug, alles, alles kommt darin überein, daß ich der Sohn des Grafen Rivers bin, der so glücklich war, meiner schönen Mutter noch früher zu gefallen, ehe er um ihre Hand anhielt. Er erhielt sie nicht, weil er — starb. Er starb auf der Höhe seines Glücks. Nur die Bewerbung des Lord Macclesfield verhinderte, daß ich, heimlich geboren, in die Rechte meiner Geburt eingesetzt wurde. Ich kam in die Hände meiner Pflegeeltern, unter die Aufsicht gewissenloser Vermittler, die mich um meine Geburt, meine teuere Mutter um ihren Sohn betrogen. Für jede Träne, die meine Mutter, als sie meine Spur verlor, um mich weinte, sollen diese Elenden, die das Märchen meines Todes erfanden, einen Tropfen ihres Blutes zahlen! Daß man mir den Lord stahl, konnte der künftige Dichter ertragen, der sich mit einer Shakespearen, dem Schwan von Avon[1],

[1] William Shakespeare wurde 1564 in Stratford-on-Avon geboren.

ausgerupften Feder seinen eigenen Adelsbrief schreiben durfte; aber daß man mir die Mutter stahl, meine Jugend zu einer duftlosen Blume, mein Herz zu einer wehmütigen Einöde machte, in die kein Strahl der zärtlichsten Liebe, die es gibt, der Mutterliebe, fiel — die Größe dieses Raubes kann man nur begreifen, wenn man die Seligkeit meines Besitzes versteht, der jetzt mich sagen läßt: Sie ist gefunden, sie, die mir das Leben gab!

Miß Ellen. Sie schwärmen für Ihre Mutter wie für eine Geliebte.

Savage. Es geht mir ein ganz neues Leben auf! Bisher hab' ich geträumt, jetzt erwach' ich. Der Schlüssel, der zu den verworrenen Noten meines Daseins fehlte, ist gefunden; nun sind es die göttlichsten Harmonien, in denen die toten Chiffren der Vergangenheit Leben gewinnen. Was ich hoffte, was ich wollte, hat sonnenhelle Beleuchtung; der Punkt ist da, von dem aus sich mir das Leben wie eine geordnete und glücklich begrenzte Landschaft darstellt; und das Weib, Ihr Geschlecht, Ellen, das die eine Hälfte des Weltlebens ausmacht, wie sich die Zeit in Tag und Nacht spaltet — in dem schönern Dufte der Blume, in den geregeltern Wallungen des Herzschlags, in den gewiegter und voller werdenden Begriffen und Gedanken geht es mir auf! Nun entdeck' ich, daß alles einen Schatten werfen muß, jedem Ton ein Echo nachklingt, jedes Verhältnis des Daseins sein Gesetz und seine Schönheit hat.

Steele. Eine Stelle aus einem seiner nächsten Schauspiele! Ich hoffe, es enthält mehr Handlung, als worauf diese Blumen der Diktion schließen lassen. Hast du bereits einige Anstalten zu deiner Anerkennung als Lord Rivers getroffen?

Miß Ellen. Wenn Sie sich geirrt hätten, Richard, (bittend) würde Ihnen diese wunderbare Bezauberung Ihres Wesens bleiben?

Savage. Irren? Irren? (Greift einen Pack Papier aus der Tasche.) Haha! Seht da, Freunde, hier sind Briefe und Siegel! Wenn wir so gewiß von den Toten auferstehen, wie ich meine Mutter gefunden habe, dann würde sich, bei Gott! alles, was getauft ist, wirklich in Heilige verwandeln. Hier, Steele! Hier, lies,

ewiger Widersacher, der du einst auf deinem Sterbebett noch dem Tod den Puls fühlen und seine Berechtigung, sich in die Angelegenheiten der Menschen zu mischen, bezweifeln wirst! (Gibt ihm die Papiere.) Hier! Prüfe jeden Buchstaben, nimm an, es wär' ein alter Schriftsteller, dessen Echtheit du Silbenstecher zu beweisen hättest; spare die Mühe nicht, den Punkt auf dem i zu untersuchen — du wirst finden, was ich gefunden habe — eine Mutter! Ich schreibe Ihnen ein Stück, Miß Ellen, worin Sie die Mutter der Gracchen[1] spielen sollen!

Miß Ellen. Seit wann wissen Sie dies außerordentliche Glück?

Savage. Daß es Lady Macclesfield ist, erst seit gestern.

Miß Ellen. Und Sie eilten nicht sogleich, sich ihr zu Füßen zu werfen? Freilich, gestern war ein großer Ball bei der vornehmen Dame.

Savage. Ich gesteh' Ihnen, Miß, noch kann ich eine gewisse Zaghaftigkeit nicht überwinden. Hundertmal stand ich seit gestern vor ihrem prächtigen Hause und blickte auf die Fenster, die fast die ganze Nacht erleuchtet waren. Die Klänge der Musik, denen ich mit verzaubertem Ohr lauschte, stimmten mich so wehmütig, daß ich abwechselnd über mein Glück lachen und weinen mußte. Ich schlich mich leise dicht an das Portal und drückte mit kindischer Freude meine Lippen — lächeln Sie nur! — an die marmorne Schwelle. Miß, wie ein Kind auf Weihnachten sich freut und zitternd vor Erwartung in der dunkeln Stube lauscht, bis sich, von hundert Lichtern bestrahlt, das Geheimnis der Bescherung öffnet, so steh' ich mit banger Freudigkeit und wag' es noch nicht, dem Glück, das mir der Himmel schenkte, ins Antlitz zu sehen.

Steele (der inzwischen mit den Papieren beschäftigt war). Bei Sankt Patrik! würde Hamlet sagen — es ist kein Zweifel, diese Papiere sprechen wie aus einem Munde für die Richtigkeit dieser interessanten Entdeckung. Daraus ließe sich ebensosehr ein

---

[1] Kornelia, der es das Höchste war, Mutter ihrer beiden Söhne Tiberius Sempronius Gracchus und Gaius Sempronius Gracchus zu sein; beide fanden später als Volkstribunen infolge ihrer adelsfeindlichen Politik ein gewaltsames Ende (2. Jahrh. v. Chr.)

Roman wie — ich lege Nachdruck darauf — ein Prozeß machen, der gewinnen muß.

Savage (die Papiere Miß Ellen gebend). Prozeß! Die Sache ist so gewiß wie Shakespeares Unsterblichkeit! Ich zögere nicht länger. Heut noch geb' ich der Mutter ihren Sohn zurück.

Miß Ellen. Sind Sie so gewiß, Richard, daß Ihre Mutter die Entdeckung eines Fehltritts ihrer Jugend gern sieht?

Savage. Eine Frau, die mich gebar, muß ein großes Herz haben.

Steele. Und einen so kleinen guten Ruf, daß freilich davon nicht mehr viel weggenommen werden kann. Wenn sie nur wenigstens deine Schulden anerkennen wollte! Hm, hm! Lady Macclesfield? Lieber Freund, ich befürchte, du dürftest ihr als Liebhaber willkommener sein denn als Sohn.

Savage (sich über Miß Ellen lehnend und mit ihr die Papiere prüfend). Wie ihr doch so klug seid und der geifernden Zunge der Gerüchte nachsprecht! Gut! Laßt sie eitel und kokett sein! Wer weiß, warum sie es ist! Die echte Seelenlehre hat noch keiner von euch Moralisten geschrieben! Scheut sie sich, offen zu bekennen, daß sie durch einen Fehltritt ihrer Jugend die Mutter des armen Richard Savage wurde —

Steele. Des berühmten Homer der Vorstädte, des Sophokles der Schenken, des Verfassers eines die Schauspieler von Drury Lane jetzt mit seinen dithyrambischen Bildern quälenden Dramas namens „Overbury"[1] —

Savage. Der auf die Nachwelt kommen wird trotz deiner Wochenschrift[2] —! — so muß mein Glück der Welt leider verborgen bleiben. Ich werde dann nur noch ihr Sohn in der trauten Einsamkeit — ihres verborgensten Gemachs sein —

Steele. Falls du dies nicht von einem ihrer jüngern oder ältern Freunde besetzt findest —

Savage (aufblickend und sich von den Papieren entfernend). Karikiere

[1] „Sir Thomas Overbury" lenkte 1723 zum erstenmal die Aufmerksamkeit auf Savage. Das Drama behandelt Lebensschicksale des gleichnamigen Dichters, der sich bei dem Versuch, die Heirat seines Freundes Rochester mit der Lady Essex zu hintertreiben, die Feindschaft der einflußreichen Lady zuzog, ins Gefängnis geworfen und hier vergiftet wurde (1613). — [2] Seit 1709 gab Steele dreimal wöchentlich die erste sogen. moralische Wochenschrift „The Tatler" heraus.

nur zu! Immer an der Wand die Kontraste des Lächerlichen! Ätzender Verstand, dessen Scharfsichtigkeit zuletzt blind werden muß, weil er durchaus an jedem Dinge sehen will, daß es zwei Seiten hat! Wenn sie nun das Feuer ihrer Jugend auch noch für ihr Alter bewahrt hat? Wenn sie nun auch gern den Becher der Freude an ihre Lippen setzt und nach den Rosenblättern hascht, die auf dem Weine schwimmen? Sie ist die Mutter eines Poeten! Leider, dessen Torheiten, dessen jetzt freilich endenden regellosen und verkehrten Eingebungen müssen irgendwo herkommen. Lord Rivers, mein Vater, wer mag's gewesen sein? Nicht unmöglich ein Gentleman, dessen Philosophie über die Schleife seiner Krawatte nicht hinausging und der meine geniale arme Mutter vielleicht nur durch eine Locke verführte, die er sich am linken Ohre schön zu drehen wußte. Lord Macclesfield? Der deckte mich, die Leiche meines Vaters und die Tränen meiner Mutter vielleicht mit einer Grafschaft und dem schönsten Palaste Londons. Meine Mutter war eine geborene Mason, aus dem Geschlechte jenes Douglas Mason, der in der Sporenschlacht[1] fiel. Wenn sie nun wie eine Biene frei über die Hecken und Zäune der alltäglichen Konvenienz hinausschwärmt und den Honig ihrer Zelle dorther entnimmt, wo sie ihn findet, wird sie, die kühne, edle Frau, nicht um so gewisser meine Mutter sein?

Miß Ellen (die Papiere, nachdem sie darin geblättert, zurückgebend, innig). Richard, möge das letzte Siegel, das auf diese Papiere gedrückt wird, der Kuß Ihrer Mutter sein! Möge die stolze Frau, der Sie das ganze Feuer Ihres edlen Herzens zuwenden, den Himmel nicht verschmähen, in welchen die Liebe eines solchen Sohnes versetzen muß! (Mit einem unterdrückten Gefühl.) Kommen Sie, Steele, es ist Zeit, daß wir in die Sitzung gehen.

Savage (ihre Hand küssend). O Miß, Sie sind so gut! Auch du, Steele (ihm die Hand gebend), tau aus deinem Froste auf, wenn ein Sonnenstrahl aus dem Glücke deines Freundes auf dich fällt! Ich bleibe einen Moment noch in Ihrem Zimmer,

---

[1] Sieg der Engländer und Kaiser Maximilians über die Franzosen bei Guinegate am 16. August 1513, mehr durch die Sporen als durch die Waffen gewonnen

Miß; ich habe einige Briefe zu schreiben und sehe auf Ihrem Tische Schreibzeug. Ich lese Ihnen nichts.

Miß Ellen. Lesen Sie, Richard! Sie würden in der Stimmung, wo Sie jetzt nur von einem einzigen Gedanken beherrscht sind, mein Todesurteil (lächelnd) — wenn es dort läge — nur für eine Rechnung der Wäscherin halten —

Steele. Oder für seinen Stammbaum, der hochgeborene Junker! Heut abend nach der Vorstellung in Drury Lane doch wohl noch in der Anker-Tavern? Du mußt noch einige Stellen in deinem Stück ändern, wenn ich sie nicht empfindlich angreifen soll. Kommen Sie, Miß!

Miß Ellen (nimmt Steeles Arm. Beide ab).

Dritter Auftritt.

Savage allein.

Savage. Ich schäme mich, es offen zu sagen; in diesem Augenblick bin ich ein Kleiderschrank; mein Kopf ist ganz mit Gegenständen der Garderobe angefüllt —; ein Billett an den königlichen Schneider auf dem Westminster Square. Ich muß mich in eine modische Kleidung werfen! Kredit soll man mir schon gewähren, da ich ja (er schreibt) — sagen werd' ich es nicht — aber mit einem stolzen, zuversichtlichen Blicke zeigen — — der Sohn — — meiner Mutter bin! Auch eine anständige Wohnung werd' ich mieten, um sie nicht zu betrüben, die nur an Glanz gewöhnte Frau. Sie soll nichts davon wissen, daß ich mir im Winter oft nur — durch den prometheischen Funken meiner Phantasie einheizen konnte. (Im Schreiben.) Nichts erschien mir von jeher schändlicher, als mit seiner Armut andern Leuten dicht unter die Augen treten und sie in der Harmlosigkeit ihres Daseins durch einen Jammer stören, dem sie nicht immer abhelfen können! — Diesen Brief an den Hebräer Matthews, dem ich — er ist verschwiegen wie ein Beichtvater — meine Papiere gezeigt habe — ich brauche Geld; meine Mutter wird ihre Schatulle öffnen und sagen: „Richard, wähle; Gold, Silber oder Papier, was dir besser gefällt!" — — Und diesen Zettel an die Wirtin „Zum goldenen Kamm", wo ich genug geschoren wurde;

sie soll ihre Rechnung machen, nie wieder werd' ich in ihre räucherige Höhle kommen und mich an dem Anblick von Matrosen ergötzen, mit denen ich nur umging, um mich zu trösten, daß ihre Verworfenheit doch noch tiefer stand als — — mein Elend! (Steht auf.) Wie hat sich das nun alles verändert! Ich trete wie aus dem dunklen, feuchten Schacht einer Kohlengrube an das helle Tageslicht der Sonne, und meine Augen — zucken mir noch, da sie an so viel Glanz, Hoffnung und selige Gewißheit nicht gewöhnt sind. Wie wird sie mir Mut zusprechen müssen, die herrliche Frau, wenn ich vor sie treten und nichts werde stammeln können — als: Mutter! Sie wird *denken* müssen für mich, *handeln* für mich, *reden* für mich, ich werde nur lachen und weinen können — — — Und komm' ich denn auch so elend, wie der boshafte Neid des Schicksals es wollte? Ich habe meine Widerwärtigkeiten durch mein Talent übersprungen und lege ihr einen Lorbeerzweig unangetasteten Dichterruhmes zu Füßen und kann sagen: So klomm ich in die Höhe, nicht ahnend, wem dereinst zur Ehre! Ich schenk' ihr nicht einen jungen Wüstling aus Bath[1], dem tausend Gläubiger die Haare seines Hauptes gezählt haben, und der noch mehr durch *geistigen* Bankrott erschöpft an der Schwelle ihres Hauses niedersinkt; ich schenk' ihr nicht einen Klotz von Menschen, den die Natur fleischfarben anstrich und auf dem Rücken mit irgendeinem obskuren Namen stempelte, damit er nicht mit andern verwechselt werde. Sie wird meine Schriften kennen, sie wird wissen, was Steele, Addison[2], Johnson[3] über mich geschrieben haben; sie wird wissen, daß ich nicht zu den Schriftstellern gehöre, die, um genial zu erscheinen, nur ihre Empfindungen mit wahnwitziger Konsequenz durchsetzen oder sie, um sie wahrscheinlich zu machen, mit den Lackfarben einer schreienden Natur überpinseln, oder wohl gar zu solchen, die mit dem Zwerchsack ihres Selbstlobes von einem Journalisten zum andern betteln gehen und weniger *für* ihren Ruhm als — *an* ihm arbeiten — Ich halte mich nicht länger. Diese Billette besorgt, und dann hin zu ihr! Noch

[1] Badeort im südwestlichen England, damals Treffpunkt der eleganten Welt. — [2] *Joseph Addison* (1672—1719), Freund Steeles, schrieb viel für dessen „Tatler" und gründete dann mit ihm den „Spectator". — [3] Vgl. oben, S. 3.

heute muß ich die Trauerkränze, die über meinem vermeintlichen Grabe in ihrem Gedächtnisse hängen, mit Rosen der Freude vertauschen und aus allen Tränen, die sie um meinen Vater und um mich geweint hat, eine Perlenschnur zaubern, die uns alle wie eine diamantene Fessel auf ewig umschlingen soll! (Ab.)

Zweite Szene.

Ein prachtvolles Zimmer im Palast der Lady Macclesfield.

Vierter Auftritt.

Lady Macclesfield, Lord Winchester und **Lord Berwick** treten von der linken Seite auf. **Viscount Marishal** ist bereits eingetreten und wartet.

Viscount. Sie hat Besuch —? Londons Modegecken —? Lord Tyreonnel vielleicht? Nein, der ist entlassen. Zwei neue Günstlinge —

Lord Winchester. Wir gehen, wie ich sehe, beide nicht ohne Hoffnung, und doch kann einem nur die erbetene Huld zufallen.

Lady (stolz, doch graziös). Was ist da zu tun, meine Herren? Wahrscheinlich werd' ich so entscheiden: Ihnen, Mylord, gestatt' ich, auf dem Rennen in Epsom[1] Ihren Jockey g e l b , Ihnen, Mylord Berwick, den Ihrigen in B l a u erscheinen zu lassen; so bilden Sie beide zusammen meine Farbe und können dann auch schon nicht anders als gute — Freunde bleiben —

Lord Berwick. Mylady, ein Urteil, das hart, aber weiser als das Salomonische ist.

(Beide mit einer Verbeugung ab.)

Lady (finster zu Viscount Marishal). Sie sind schon wieder in London? Wahrscheinlich um mich mit einem Prozesse zu unterhalten?

Viscount (durchweg boshaft). Das wird von Ihnen abhängen, Mylady.

Lady (blättert auf dem Tische in Büchern mit goldenem Schnitt). Sie glauben, ich würde mich freiwillig zum Opfer Ihrer schlechten Lebensart in Paris machen und die Verlegenheiten decken,

---

[1] Stadt südwestlich von London, bekannt durch die großen Pferderennen.

in die Sie sich durch Ihre jämmerliche Leidenschaft für das Spiel stürzen!

Viscount. Im Punkt der Leidenschaften, Mylady, haben wir uns nicht viel vorzuwerfen, um so weniger, da wir dem Vermögen meines Bruders gegenüber uns im gleichen Rechte befinden.

Lady (absichtslos die Worte fallen lassend). Nicht die kleinste unter den Torheiten meines verstorbenen Mannes war es wohl, daß er Ihnen an seiner Hinterlassenschaft einen Anteil vermachte, der mir jede freie Bewegung in meinem Eigentum abschneidet.

Viscount. Sie werden das nicht Ihr Eigentum nennen können, was durch Ihren Tod, falls *ich* Sie überlebe, das meinige würde. Mein Bruder war ein Narr, sonst — (halb beiseite) würd' er Sie nicht geheiratet haben. Aber er machte sein ganzes der Torheit gewidmetes Leben durch jenen einzigen vernünftigen Gedanken wieder gut, den er auf seinem Sterbebette hatte, mich zu Ihrem Erben einzusetzen. Mylady (zieht ein Papier aus der Brusttasche), hier ist ein Wechsel auf Paris von zehntausend Pfund; Sie werden die Güte haben, ihn zu unterschreiben.

Lady (ihn gegen das Licht haltend, lachend, dann aber schreibend). Wer bürgt mir, daß diese Zahlen nicht mit einer Tinte geschrieben sind, die dem Viscount Marishal erlaubt, morgen zwanzigtausend daraus zu machen! Es wäre nicht das erstemal, mein Herr Schwager, daß Sie gezeigt hätten, wie fleißig Sie in Paris die Chemie studieren — (Sie schreibt.)

Viscount. Mylady, als mein Bruder einst mit Ihnen den Heiratskontrakt unterschrieb, hielt er ihn da auch gegen das Licht, um gewiß zu sein, daß man ihm nicht mit sympathetischer Tinte noch einen gewissen — Sohn des Grafen Rivers hineinschreiben konnte?

Lady (erhebt sich nicht vom Bücken des Hauptes). Es steht Ihnen vortrefflich, mir Moral zu predigen.

Viscount. Der Knabe war tot, als mein Bruder von diesen Folgen einer — malerischen Reise in die schottischen Hochlande erfuhr. Er war ein gutmütiger Narr, mein Bruder; er hätte den Jungen adoptiert und im Testament vielleicht seinen eigenen Bruder über ihn vergessen.

Lady (erhebt sich). Warum muß ein so elender Mensch, wie Sie, so feig sein? Ließen Sie sich in Duelle ein, so könnt' ich hoffen, daß irgendein guter französischer Fechter mich von Ihrem lästigen Dasein befreite; Ihre Rente würd' ich anwenden, um eine Kirche bauen zu lassen.

Viscount. Eine Kirche!

Lady. Sie würden dann doch meine Schwelle nicht mehr berühren, mir keine Briefe schreiben, die Sie aus den Pariser Spielhäusern datieren, mich nicht in meinen Gefühlen und Neigungen mit Frauen verwechseln, denen Sie Geld geben müssen, um Ihr vertrocknetes Herz anzunehmen. Ich werde — wegen dieses Wechsels noch mit meinem Advokaten sprechen und Ihnen die Unterschrift schicken —

Viscount. Vertauschen Sie ihn aber nicht zufällig mit irgendeinem Liebesbriefe, damit er nicht an eine unrechte Adresse und der Brief an mich gelangt. Ich wäre imstande, den Wechsel zu vergessen und, im Mantel verhüllt, daß Sie mich nicht erkennen, bei einem der entzückenden Stelldicheins zu erscheinen, die Sie, wie mich Ihr unglücklicher Lord Tyrconnel versichert —

Lady. Elender —

Bedienter (tritt ein). Mister Richard Savage!

Lady (sich sammelnd. Stolz befehlend). Nach diesem Herrn!

(Bedienter ab).

Viscount. Ich will nicht stören, wenn Sie eine neue Bekanntschaft machen. Aber — beherrschen Sie sich! Die kleinen Runzeln von der Stirn! So! So! Allerliebst! Leben Sie wohl, Mylady! Morgen geh' ich über den Kanal. (Will ab. Mit süßer Gebärde.) Kein Wort des Abschieds?

Lady. Ich will beten, daß es den ganzen Tag stürmen möge.

Viscount. Tun Sie das nicht, Mylady! Sie beten so selten, daß Gott darüber erstaunen würde, wenn Sie einmal zu ihm kämen, und Ihnen das eine Mal, um Sie zu ermuntern fortzufahren, wohl am Ende gar die Bitte erhörte. — Und — den Wechsel nicht vergessen! (Mit Kußfinger.) Adieu! (Ab.)

Lady (jetzt und später mit dem Wechsel spielend, ihn zusammenrollend, zuletzt verschließend). Ich wüßte nicht, daß ich je einen Menschen

mehr gehaßt hätte als diesen Wüstling — Vielleicht den Grafen Rivers, als der treulos wurde — — Doch statt meiner — strafte den der Tod — (Ernst sinnend.) Das ist lange her —! —

Fünfter Auftritt.

Savage tritt schüchtern ein und entfernt sich nur allmählich von der Tür. Lady Macclesfield.

Lady. Mein Herr?

Savage (tritt langsam näher).

Lady. Sie haben ein Anliegen?

Savage (endlich vorn, aber sie noch von der Seite betrachtend und schüchtern. Beiseite). Anders als ich dachte — und doch — wenn sie's wüßte —! Wie bring' ich's an?

Lady. Ihr Name, mein Herr?

Savage. Richard Savage.

Lady. Besinne — mich — nicht —

Savage (schmerzlich). Sie kennen — einen gewissen — Richard Savage nicht?

Lady (verlegen). Ah! Ganz recht! Ich hörte allerdings — Sie wollen mich malen, Sie sind ein Künstler — oder was sag' ich, Sie wollen ein Konzert geben — auch das nicht? — *Gelesen* hab' ich doch schon Ihren Namen — Mein Herr, klären Sie mich auf!

Savage (für sich; schmerzlich). Knickt da schon eine meiner Hoffnungsblüten ab! Sie kennt den kleinen *Wert* dessen nicht, das sie besitzen soll! (Laut und schüchtern.) Mylady, Richard Savage ist ein junges Talent, das nicht unglücklich in einigen poetischen Versuchen war, einige Stücke aufführen ließ, die eine Wiederholung erlebten —

Lady. Ganz recht. Sie gehören jener neuen Richtung an, die unsern Geschmack wieder für das Studium Shakespeares gefangen nehmen will[1], und wollen mich wahrscheinlich auffordern, teil an den Sitzungen jener Damen zu nehmen, die mit ihrer starken Einbildungskraft und mit jährlichen Geld-

---

[1] Shakespeare gelangte in England erst im 18. Jahrhundert zu voller, dauernder Wertschätzung.

beiträgen für die Wiederbelebung jenes veralteten Theaterdichters glauben wirken zu können. Ich ziehe Werke vor, in welchen sich die englische Kraft (mit dem Blick auf ihre Bücher) mit den feinern Gesetzen der französischen Grazie vermählt hat.

Savage. Mylady, eine Britin!

Lady. Noch mehr! Soll man dem wilden Gezänk der Parteien, den Übertreibungen der Presse nicht eine Abneigung entgegenstellen gegen alles, was Sie Literatur nennen? Verworrene Köpfe, die ihren träumerischen Schwindel für die Eingebungen der Gottheit halten und uns mit Gewalt aufzwingen wollen, was *sie* für edel und gut ausgeben — Bei uns in England sind die Schriftsteller vollends nichts als junge Leute aus niedern Ständen, denen man verzeihen könnte, wenn sie ihre Ansichten und Begriffe vom Leben auf den Ehrgeiz, in die höhern Kreise einzudringen, begründen, die aber kaum zu ertragen sind, wenn sie den ihnen angeborenen Mangel an Weltton, Sitte, konventioneller Schönheit auf die Beurteilung von Verhältnissen übertragen, die ihnen verschlossen sind und hoffentlich auch verschlossen bleiben werden.

Savage. Mylady, Sie verwunden mein Herz, und doch (für sich) gerade in dieser Sprödigkeit liegt etwas, das mir den Triumph, sie überwinden zu können, doppelt reizend macht. (Sich zu ihr wendend, entschlossen.) Mylady, betrachten Sie mich!

Lady (befremdet). Was *wollen* Sie?

Savage. Tief, tief in die Augen, in die Mundwinkel, in die kleinen Furchen der Stirn blicken Sie mir und fragen Sie — Ihr Herz!

Lady. Ich begreife Sie nicht — —

Savage. Ich hab' Ihnen etwas Großes zu sagen, ein Geheimnis, ein Grab zu öffnen; aber ich sähe so gern, daß die Stimme der *Natur* mir entgegenkäme und Sie mir, Mylady, Sie *selbst* das wunderbare Ereignis von meinen Lippen nähmen —

Lady. Sie beängstigen mich, mein Herr! Welch eine Sprache! Was soll das?

Savage. Soll ich denn über tausend *Schmerzen* erst klimmen, bis ich zu einem Glücke komme, das ich — kaum noch

den Mut habe, mir selbst zu erobern! O, wenn der Wärter hinter dem Käfig eines wilden Tieres fortschleicht, so springt es doch auf, schmiegt sich an die Wand und ahnt die Nähe seines Herrn und Gebieters — und hier —

Lady (ihn mit Befremdung und Angst betrachtend und halb wie zur Flucht gewendet). Ihre Bilder, mein Herr —

Savage. Sind schlecht gewählt. Was quäl' ich Sie und mich! Mylady, hören Sie mich! Sie hatten einen Sohn, nach seinem Vater genannt Richard — Lady Mason, Ihre Mutter, erbarmte sich Ihrer und Richards und ließ ihn zu einem alten ehrlichen Schulmeister in St.-Albans geben —; Lord Rivers starb, Lady Mason starb, Richard kam zu armen Leuten, die ihn erzogen und nicht begruben — nicht begruben, Mylady, Sie brauchen Ihren Richard nicht erst im Jenseits zu begrüßen — er lebt, er liegt zu den Füßen seiner Mutter —! (Stürzt ihr zu Füßen.)

Lady. Wie? Welche schändliche Betrügerei! Entfernen Sie sich —! Fort, augenblicklich!

Savage. Mutter —

Lady. Sie sind ein unverschämter Betrüger!

Savage. Mutter, die Stimme der Natur!

Lady. Die Stimme der Gesetze werd' ich reden lassen — (Eilt an den Tisch und klingelt heftig.)

Savage. Mutter!

(Ein Bedienter erscheint an der Tür.)

Lady. Ruft das Haus zusammen! (Bedienter winkt nach hinten.) Was hat man mit mir vor? (Die Flügeltüren öffnen sich und mehrere Lakaien treten herein. Zu ihnen.) Daß dieser Herr nie wieder meine Schwelle betritt! (Zu Savage.) Elender! (Schnell zur Seite ab.)

Savage (aufblickend und beide Hände an die Stirn schlagend). Allmächtiger Gott! Ist es denn möglich?

(Die Bedienten treten an ihn heran.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Zimmer in Steeles Wohnung. Ein Tisch, mit Papieren bedeckt.

Erster Auftritt.

Steele allein.

Steele (tritt ein und legt erschöpft Hut und Handschuhe ab). Ich hätte nie geglaubt, daß es so viel Mühe kostet, durch ein Journal sich über die Welt lustig zu machen! Unaufhörlich muß man in Bewegung sein, die tausend Gerüchte und Meinungen des Tags einzufangen, ehe sie veraltet sind. Kaum hat man dem einen seine Form gegeben, daß es in leichter, gefälliger Kleidung vor die Menge treten kann, so beschäftigt uns schon wieder etwas anderes, das wir uns, und wär's die mangelhafte Straßenbeleuchtung Londons, nicht dürfen entgehen lassen. Ein Journalist genießt nicht den Reiz seiner Tätigkeit. Ein Tag verdrängt den andern. Während das Publikum sich an der Nummer erfreut, die heute ausgegeben wird, schwimmt unsereins schon wieder — in den Druckfehlern der andern! Da der ganze Tisch voll Korrekturen und Briefe! (Geht an den Tisch und setzt sich.) Anonyme Einsendungen, die man zwar im Prospektus nicht berücksichtigen zu wollen erklärt und am Ende, mit einer Redaktionsverwahrung, doch abdruckt! Auch anonyme Pasquille auf uns selbst — die Hälfte der Kugeln, die wir verschießen, rikoschettiert[1]. Eine Schilderung der Umtriebe bei der letzten Parlamentswahl in Westminster? Willkommen! Ein orientalisches Märchen? Hm, hm! Wahrscheinlich nur eine Satire auf die Minister!

[1] Prallt zurück.

Eine anonyme Androhung, daß man mein Journal verbieten würde —? Schreckschüsse — Und wenn nicht, nun so begrabt mich als „Londoner Zuschauer" — als „Londoner Beobachter" steh' ich wieder auf! Eine Ausforderung zum Duell mit einem jungen Dichter, dessen lyrische Erstlinge ich mit den Masern, Röteln und andern Kinderkrankheiten verglichen habe? Ich werde einfach den Aristoteles zum Sekundanten wählen. — Ein Billett von Miß Ellen! (Steht auf; nach vorn.) Ah! die Liebenswürdigste der Liebenswürdigen —! Nur ist zuweilen ihre Handschrift etwas unleserlich. (Liest.) Sie ist außer sich vor Entzücken über die Wirkung, die der Erfolg der heutigen endlichen Aufführung des „Overbury" auf Savages Mutter machen dürfte! Wird die Gefühllose hingehen? Niemand kann über ihr hartes Herz unglücklicher sein als die treue Seele. Und wenn ich an unsers Freundes Überschwenglichkeit denke, erscheint mir sogar der Charakter der Lady Macclesfield zuweilen — (Es klopft.) Man klopft? Ohne Anmeldung? Das kann nur ein Aristokrat sein oder ein Gläubiger —

Zweiter Auftritt.

Lord Tyrconnel. Steele.

Lord Tyrconnel. Mein Herr, ein Wort! Keine Umstände! Bitte! Ich komme in einer Angelegenheit zu Ihnen, von der Sie wissen werden, daß sie in diesem Augenblick ganz London beschäftigt. Ja, die schändliche Grausamkeit der Lady Macclesfield gegen ihren Sohn — (schnell) es ist ihr Sohn — er ist es! Alle Stimmen, alle Zeugnisse, alle Untersuchungen in den Registern der Kirchen — in den Annalen der Schulen von Lincolnshire — von St.-Albans —

Steele. Ihr Name, mein Herr!

Lord Tyrconnel. Lord Tyrconnel.

Steele. Mylord, ich weiß, Sie sind der berühmte großartige Beförderer der Ansprüche unsers Freundes! Der Philanthrop Lord Tyrconnel! Ultor et vindicator[1] der Rechte der

---

[1] Rächer und Zurückforderer.

Natur, wie Sie sich in den Zeitungen nennen! Man sagt, Sie beteten die hartherzige Mutter einige Jahre an, wurden, g l a u b' ich, nicht erhört, zuletzt förmlich verabschiedet — jetzt ergreifen Sie —

Lord Tyrconnel. Diese Gelegenheit, mich zu rächen? Nein, Sir, denken Sie edler von mir — Und dennoch: Allerdings, ich gestehe, daß ich die Gräfin hasse und nicht Moralist genug bin, meinem Hasse nicht all das Material zu verschaffen, das mir die Aufführung dieser Dame selbst darbietet.

Steele. Legen Sie sich keinen Zwang auf! Wir Journalisten kommen so oft in den Fall zu beobachten, wie mit der Wahrheit oder mit dem, was man dafür hält, Motive verbunden sein können, die den Kampf für das Gute und Edle auch immer für uns selbst sehr vorteilhaft machen. Womit kann ich dienen?

Lord Tyrconnel. Mister Steele, Ihre Feder ist scharf wie die Waffe des Schwertfisches. Sie haben mit ihr den Walfischbauch des vorigen Ministeriums durchsägt —

Steele. Sie sprechen ja wie ein Grönlandsfahrer.

Lord Tyrconnel. Weil ich an den Nordpol denke, an das ewige Eis, das ein Herz bedecken kann! Steele, wie können Sie in Ihrem Journal über diesen Gegenstand schweigen? Über die Sache Ihres besten Freundes! Sie, Sie müssen diesen Skandal einer Mutter, die ihren Sohn nicht anerkennen will, aus der entrüsteten Konversation Londons in die Journalistik einführen! Sie müssen der Nachwelt die Kunde von einem Weibe hinterlassen, das im Angesicht der unwiderleglichsten Zeugnisse für die Echtheit ihres Sohnes dem Muttergefühl trotzt und mit der schnödesten Grausamkeit und Kälte ein Besitztum zurückweist, um welches sie von allen Müttern Londons beneidet wird. Von dem Ruhm Savages abgesehen, wo findet man einen Sohn, der mit mehr Beharrlichkeit und Sanftmut die Laune seiner Mutter erträgt! Sie verweigert ihm ihr Haus, er heftet seinen lechzenden Blick an ihre Fenster. Sie zerreißt seine Briefe, er ist froh, die Fetzen davon wieder zu bekommen, weil ihre Hand sie berührt hat! Lady Macclesfield ist ein Ungeheuer, ganz London sagt es; um sie zu demütigen, müssen es auch die öffentlichen Blätter sagen.

Steele. Mylord, Richard Savage ist mein Freund. Nächst einem weiblichen Wesen, das Sie nicht kennen, bin ich es wohl, der sein Schicksal am meisten beklagt; aber ich kann nicht sagen, daß mir die Aufführung meines Freundes gefällt. Es ist, denk' ich, eines Mannes nicht würdig, sich in dem Grade, wie es von Lady Macclesfield geschieht, mit Füßen treten zu lassen —

Lord Tyrconnel. Es ist seine Mutter —

Steele. Die Liebe eines Kindes küßt die Rute, die es züchtigt — wollen Sie sagen, aber hier trifft sie einen Mann — einen Charakter —

Lord Tyrconnel. Savage ist ein Jüngling — voll der edelsten Schwärmerei! Denken Sie sich ihn, wie er seine Jugend hindurch über seine ihm verborgene Herkunft brütet, Vater und Mutter nicht kennt und plötzlich entdeckt, daß eine der ersten Damen des Königreichs ihm das Leben gab. Nun Dichter, Phantast, früher auch, wie ich höre, in den Tag hineinlebend und den Adel seines Gemüts, tollkühn genug, der Gefahr des Scheiterns in wilder Gesellschaft aussetzend — Kennt er die Täuschungen des Lebens? Kennt er mehr als die Welt der Bücher? Was wird ihm Liebe und das Wesen der Frauen sein? Etwas, was er nur im Bereich der Kunst erfahren hat. Nun entdeckt er diese Mutter, findet sich im Leben zurecht, fühlt sich im Wirklichen heimisch, hat den Brennpunkt für sein Herz gefunden, die erste Anknüpfung für ein Verständnis der Welt — sein ganzer innerer Mensch ist in einem neuen Schwung und Aufruhr —

Steele (beiseite). Scheint eine wirkliche Überzeugung des Mannes zu sein!

Lord Tyrconnel. Steele, mit einem Wort: Töten Sie dies Weib!

Steele. Ich bewundere Ihre Menschenkenntnis, Mylord! Sie mögen recht haben; aber doch, sind es nicht Torheiten, die Richard begeht? Gleich als er die unglückliche Entdeckung machte, hat er sich in ein Meer von Schulden gestürzt, aus dem ihn seine Freunde nicht wieder herausfischen können. In dem märchenhaften Vertrauen, die Mutter würde alles bezahlen, was er brauchte, um anständig vor ihr zu erscheinen,

hat er die Kleidermagazine der Stadt ausgekauft, Wagen und Pferde, ich sage Wagen und Pferde, angeschafft, eine glanzvolle Wohnung bezogen — Der Hebräer Matthews schoß alles vor —

Lord Tyrconnel. Ich bin reich — es wird sich Hülfe schaffen lassen —

Steele. Ich sage Ihnen, dieser liebenswürdige, aber tolle Schwärmer, der jetzt den jungen Lord Rivers spielt und sich kaum noch um die heutige Aufführung seines Stücks bekümmert, ist wie ein Verbrecher, der, hundertmal gestraft, sein Vergehen nicht lassen kann. Alles Geld, das ihm seine Freunde steuerten, verwendet er zu dem einen Zweck, seiner Mutter zu imponieren, mit vier Pferden hundertmal des Tags an ihrem Hause vorüberzufahren, ihre Dienerschaft zu bestechen, ihr heimlich Überraschungen zu bereiten, glänzende Gesellschaften zu geben, um von sich reden zu machen und auf den Ehrgeiz der stolzen Frau zu wirken —

Lord Tyrconnel. Aber alles das macht mir ja diese Mutter nur noch fürchterlicher! Und Sie können das dulden, Sie, Steele, der die Literatur des Tags erfunden hat, Sie, Steele, der jene olympischen Blitze der öffentlichen Meinung schmiedete, die zerschmetternd aus Ihrer Hand in den Lug und Trug unserer verdorbenen Sitten und Meinungen niederfahren?

Steele (beiseite). Ein Akteur, der mit seinem Kostüm auf die Straße rennt und den Brutus ganz in Wirklichkeit spielt! (Laut.) Mylord! Je verheerender meine Waffe ist, desto vorsichtiger muß man mit ihr umgehen. Die öffentliche Meinung ist nicht immer die richtende Themis, sondern weit öfter eine Harpyie, die nichts wieder herausgibt, was sie einmal zerrissen hat. Beschuldigt sie einmal die Tugend eines Engels, der Himmel selbst kann ihn nicht wieder rein waschen. Tausend Rechtfertigungen, tausend Widerlegungen — immer bleibt etwas hängen.

Lord Tyrconnel. Hier ist von einem Teufel die Rede! Ich hab' es selbst gesehen, Sir, daß Richard Savage sich vor ihren im vollsten Lauf ansprengenden Wagen stellt, der Kutscher

mußte innehalten, sie blickt zum Schlag heraus, erkennt ihren Sohn, der ihr ein Blumenbukett darreichen will, und befiehlt ihren Leuten mit zorniger Gebärde, zuzufahren. Hätten ihn nicht andere weggerissen, er wäre gerädert worden.

Steele. Nun sagen Sie selbst, sind das von meinem Freunde nicht Tollheiten? Bald schwingt er sich auf den Schlag ihrer Kutsche und wirft ihr im währenden Fahren Gedichte zu; bald schlägt er welche an die Tür ihres Hotels, bald wirft er in ihre Theaterloge seidene Tücher; wenn sie im Park fährt, er steckt hinter jedem Strauch; wo sie etwas in der City kauft, er mischt sich in den Handel; wenn sie die Kirche besucht —

Lord Tyrconnel. Lady Macclesfield besucht nicht die Kirche —

Steele. Mylord, die Geschichte ist bis jetzt nur noch eine Komödie. Wenn ich sehe, daß mein Freund in Wahrheit unglücklich ist, wenn sein Äußeres abfällt, wenn er mit seinen tausend Torheiten auch die einstellt, auf Rechnung seiner Anerkennung seitens dieser Mutter wie ein Fürst zu leben, und noch eins — wenn sie gegen den außerordentlichen Beifall, den sein dichterisches Talent heut in Drury Lane finden muß, gleichgültig bleibt — sehen Sie, da regt sich der Stolz des Schriftstellers und der esprit de corps, der uns alle, selbst zuweilen Produktion und Kritik, zusammenhält — dann, Mylord, dann fragen Sie wieder an.

Lord Tyrconnel. Mister Steele, eine Biographie der Dame, von (bedeutungsvoll) m e i n e r Hand geschrieben, steht Ihnen zu Diensten. Studieren Sie inzwischen die Lehre von den Giften, die Zoologie der afrikanischen Wüste, studieren Sie die Verirrungen des weiblichen Gemüts von Messalina[1] bis auf Katharina von Medici[2], und Sie werden sich von mir noch Bilder und Vergleichungen borgen müssen, um den Charakter der Lady ganz zu erschöpfen. All die Bitterkeit Ihres Ausdrucks, Ihre ironischen Wendungen, Ihre zermalmenden Sarkasmen —

[1] Valeria Messalina (48 n. Chr. hingerichtet), Gemahlin des römischen Kaisers Claudius, berüchtigt durch ihre Ausschweifungen. — [2] Katharina von Medici (1519—89), Gemahlin König Heinrichs II. von Frankreich, Veranlasserin der Pariser Bluthochzeit 1572 (Bartholomäusnacht).

ich bitte Sie, Mister Steele, *sparen* Sie sie für dieses Autodafé auf! (Zudringlich, vertraulich.) Ich bin ein Bewunderer Ihres Geistes, Mister Steele, ich gehöre schon lange zu Ihren guten Freunden, Mister Steele, ich billige auch Ihre politischen Ansichten, Mister Steele, ich bin — überhaupt frei von allen Vorurteilen, Mister Steele, ich nehme nicht ohne Grund Partei für Gegenstände der Öffentlichkeit, ich liebe die Humanität, denn ich — doch Ihre Zeit ist kostbar! Richard Savage werd' ich, wenn er es gestattet, adoptieren als *meinen* Sohn! Man soll mich den „Vater eines Sohnes“ — ihn „den Sohn eines Vaters“ nennen — Doch, ich rüste mich auf den heutigen Abend. Sein Stück muß einen großartigen Triumph erleben! Morgen bring' ich Ihnen die Nachricht über den Eindruck des Erfolgs auf die Mutter und dann, dann, Steele, dann — beginnen — *Sie!* (Ab.)

Steele (ihm verächtlich nachsehend). Diese liberalen Edelleute! Nur weil sie eitel und zuweilen — furchtsam sind, geben sie sich das Ansehen, als liebten sie Humanität und Freiheit! Ihre Stammbäume bleiben immer dieselben, ob sie nun wild und knorrig im Wald ihrer Privilegien dem Sturm der Zeit trotzen oder ob sie zierliche kleine Döschen daraus drechseln, die sie dem Zeitgeist präsentieren, um ein galantes Prischen daraus zu nehmen. Der will für die Tugend und das Unglück einstehen? Der will, da er vergeblich der stolzen Lady den Hof machte, sich jetzt an ihr rächen und noch eine Dividende dazu bei der öffentlichen Meinung gewinnen? Darin hat er recht: — ich werde mich seinem Antrag nicht entziehen dürfen — denn Savage und Miß Ellen leiden unter dem Verhältnis, das ganz London beschäftigt; aber (nimmt Briefe und Korrekturen) als Lückenbüßer für mein Journal will ich doch die Bemerkung brauchen — daß in dieser Welt keine Wahrheit mehr denkbar ist, zu der nicht *hinten* — eine, wenn auch noch so kleine, versteckte Hühnersteige des Interesses führt. (Ab zur Seite.)

Zweite Szene.

Freie Straße. Links das Haus der Lady Macclesfield. Abenddämmerung.

Dritter Auftritt.

Savage allein.

Savage (im Mantel, zu den Fenstern aufblickend). Es ist sieben Uhr. Mögen sie mein Stück im Theater vierteilen, mögen sie den toten Rumpf dem Publikum zum Gelächter hinwerfen, das Erhabene gespreizt, die Tugend wie ein Landmädchen, das Schöne wie eine Kokette geben und meine Verse wie kleine Kieselsteine im Mörser ihres hohlen Pathos zerstampfen — mich kümmert's nicht. Schon seit einer Stunde harr' ich hier vergebens und sehe nicht, daß sie einer Schöpfung ihres Sohnes die Teilnahme schenkt und nach Drury Lane fährt. Ach, das, nur das wollt' ich abwarten — —! Sie geht nicht —! (Sich selbst Mut gebend.) Vielleicht will sie warten, bis „Overbury" im Druck erschienen ist. Vielleicht ängstigt sie das Gefühl, daß man um das Schicksal meiner Arbeit besorgt sein könnte — sie fürchtet einen unglücklichen Erfolg — Sie mit ihrem französischen Geschmack —! Könnt' ich ihr den Sinn für die echte Natur abgewinnen! Sie hat zuviel Verstand, um in solchen Dingen ganz verständig zu sein — — —

Nichts regt sich im Hause. Wagen rollen dort genug, die sich beeilen, an das Portal des Theaters zu kommen; hierher lenkt keiner ein —! Und ich lasse mir's nicht nehmen — sie ist, sie ist erweicht! Sie ist überwunden! Sie zittert jetzt oben — bis sie erfährt, wie in Drury Lane alles abgelaufen —! Man nennt sie kalt — sie hat mich abgewiesen — sie will mich nicht für ihren Sohn anerkennen — Es ist hart, aber ich bewundere ihren Charakter. Es ist in ihm, wie in Hamlets Wahnsinn, doch Methode. Ich bin ihr zu schroff gegenübergetreten. Wohl will das ertragen sein, wenn die Toten auferstehen. Wer würde nicht erschrecken, wenn er plötzlich ein Grab geöffnet sähe! Sie ist hart, weil sie großen Geistes ist! Ihr Gemüt steht unter der Herrschaft einer vielgeprüften Welterfahrung und eines

ihr vielleicht durch bittere Entdeckungen zur andern Natur gewordenen Mißtrauens! O, was werd' ich ihre Begriffe vom Leben läutern, ihr das Buch der Natur und wahren Schönheit aufschlagen und alle Geheimnisse desselben entziffern müssen; ja, ja, Mutter, du sollst in Morgen- und Abendstunden einst noch meine Schülerin werden, du wunderliche, spröde Frau! — Horch, es geht eine Tür drinnen! (Lauscht.) Es war nichts. Mich friert — ich vergaß zu essen — (Zieht ein Beutelchen hervor.) Goldstücke — aber sie gehören — ha! (Sieht einen Bedienten.) Dem vielleicht —?

Vierter Auftritt.

Ein **Bedienter** mit einem kleinen Paket tritt aus dem Hause der Lady und will dem Hintergrunde zugehen. **Savage.**

Savage. Heda, guter Freund!

Bedienter (sich umsehend). Seid Ihr's? Nehmt Euch in acht, daß der Haushofmeister Euch nicht sieht. Ihr sollt nicht immer hier vor dem Hause stehen.

Savage (gibt ihm das Beutelchen). Nimm dies, guter Freund! Doch sage mir erst: Fährt meine Mutter heut ins Theater?

Bedienter. Kann ich nicht sagen.

Savage. Nun denn! Nimm das auch so! Das kannst du nun wohl sagen: Wie lebt meine Mutter? Wann stand sie heut auf?

Bedienter. Ihr habt den Toby gestern ganz dasselbe gefragt, heute lebte sie nicht anders als gestern.

Savage. Was trug sie heut bei Tisch für ein Kleid?

Bedienter. Gelb.

Savage. Wie war ihr Kopfputz?

Bedienter. A la reine.

Savage. A la reine — hm — hm — Sie war geschminkt? Ein wenig? Sag's nur heraus! Sie lebt ja nach der Mode von Versailles.

Bedienter. Mein Gott, diese Dinge haben wir Bediente Euch schon hundertmal gesagt — Lord Tyrconnel mußte lachen, als er mich fragte, was Ihr von uns zu wissen wünscht —

Savage. Schweige!

Bedienter. Die andern geben uns Geld, wenn wir sagen, wer nach der Lady frägt, und Ihr wollt nur allein nach ihr gefragt haben —

Savage. Von ihren Freunden und Feinden will ich nichts wissen. War sie heute fröhlich? Las sie nichts? Was hast du da?

Bedienter. Die Lady ist gar nicht so bös als man sagt —

Savage (vorwurfsvoll). Wer s a g t das?

Bedienter. Diese Bücher, Herr, habt Ihr ihr neulich geschickt, sie schenkt sie jetzt mir, um sie zu verkaufen.

Savage (nimmt das Paket und schlägt die Bücher auf, mit erstickter Stimme). Meine Schriften! .... Laß sie m i r, guter Freund; ich werde sie dir gut bezahlen. Trag sie in meine Wohnung! Grosvenor Square —

Bedienter. Wie Sie wollen. Gute Nacht! (Ab.)

Savage (allein). Um mich zu kränken, tat sie das? Sie hatte eine andere Absicht. Nur vor der Welt, damit die es sieht, nur vor den Spähern, damit die beschämt werden, gibt sie diese Beweise ihres stolzen Herzens. Die Schriften waren dennoch gelesen! Sie hat Tag und Nacht darin geblättert! Ich weiß es! (Er schlägt auf sein Herz.) Ich fühl' es hier!

Fünfter Auftritt.

Die Hoteltür öffnet sich. Zwei Bediente mit Fackeln. In einer geschmackvollen großen Portechaise tragen zwei Träger die **Lady Macclesfield.** **Savage.**

Lady (aus dem Fenster der Portechaise). Nach Drury Lane!
(Sie wird vorübergetragen.)

Savage. Sie ist's! Sie geht nach Drury Lane! (Zurückkehrend und freudig.) Fass' ich es denn? Hört' ich es denn —? Ihr Herz führt sie dahin, wohin heute halb London wallt! O, nun folg' ich ihr — ich rede sie an — Nein! Sie könnte mich entdecken und umkehren. Himmel, ihr Herz erweicht sich! Sie wird der Brillant in dem heutigen Ring der festlich geschmückten Logen sein und milde und versöhnende Strahlen auf den Ruhm ihres Sohnes werfen! Nun werden in meiner Dichtung die Redeblumen würziger duften, meine Gleichnisse werden treffender, meine Bilder ähnlicher werden, die Gestalten, die ich zeichnete,

werden in i h r e r Sonne einen erhabenern Schatten werfen —! Sie, sie wird meine Schöpfung verklären und den glücklichsten aller Söhne an ihr endlich, endlich versöhntes Herz drücken. (Ab.)

Dritte Szene.

Die Theaterloge der Lady Macclesfield. Ein enges, niedriges, spitz nach dem Hintergrund auslaufendes, geschmackvoll dekoriertes Zimmer, vorn mit niedrigen Eingängen, links und rechts; hinten mit einem Balkon, der mit einem bunten Vorhang verhängt ist. Ein Stuhl steht an der Brüstung.

Sechster Auftritt.

Viscount Marishal tritt links ein und späht, ob die Loge leer ist. Später **Lord Berwick** und **Lord Winchester.** Zuletzt **Lady Macclesfield.**

Viscount. Sie ist nicht hier — in ihrer Wohnung verleugnet sie sich, und ich muß sie sprechen. Ich komme atemlos von Paris, da hier ja saubere Geschichten vorgehen! Ein Sohn! Vielleicht ein Erbe ihres Vermögens? Wer kann den Gesetzen trauen, deren Ja oder Nein von der größern oder geringern Kunst der Advokaten abhängt. Ich muß selbst zugegen sein, um einen so gefährlichen Handel zu hintertreiben. (Horcht nach der Öffnung ins Theater zu.) Man gibt ein Stück von dem Menschen, für den sich ganz London fanatisiert! Lord Tyrconnel, sagt man, will ihn adoptieren — Ich bin so zerstreut, daß ich dem Zusammenhang des Machwerks kaum folgen kann. (Wieder nach vorn.) Sie sperrt sich zwar, ihn anzuerkennen, aber die Gesetze können sie dazu zwingen.

Die **Lords Berwick** und **Winchester** blicken und treten dann herein.

Lord Berwick. Sie ist nicht hier — sieh da, Viscount Marishal.

Lord Winchester. Viel Aufmerksamkeit für Ihren Neffen, daß Sie seinetwegen die Reise von Paris machen —

Viscount. Mein Neffe hätte sich keinen abgeneigtern Kritiker verschreiben können als mich. Glaubt denn wahrhaftig schon die fashionable Welt an die Echtheit dieses Findlings?

Lord Winchester. Es ist ihr Sohn — da ist gar kein Zweifel.

Lord Berwick. Und sie leidet schreckhaft darunter. Alle

Welt zeigt mit Fingern auf sie, man überschüttet sie mit Pasquillen, die man ihr in ihr Haus schickt, überreicht ihr in den Gesellschaften Bonbondevisen, die Verse von ihrem Sohn enthalten, quält sie mit Spott, Verachtung, Zurücksetzung aller Art —

Viscount. Das sieht dem Londoner vornehmen Pöbel ähnlich! Die Damen unserer Salons würden sich in ähnlicher Lage fast alle ebenso benehmen; nun, da eine andere das Bad aushalten muß, spielen sie die — Empfindsamen! Haben sich nicht auch schon die Geistlichen —

Lord Winchester. Allerdings — Schon auf mancher Kanzel ist gegen die Lady gepredigt worden. Sie ist so fürchterlich in die Mode gekommen, daß vor ihrem Hotel — Gras wächst. Wir, die wir noch im stillen ihre guten Freunde sind, würden mit dem Bann belegt werden, erführe man, daß wir ihre Loge besucht hätten.

Lady Macclesfield tritt ein.

Lord Berwick. Sie kommt schwerlich her — heute, wo das Stück ihres Sohnes gegeben wird, würde sie einen Aufstand befürchten müssen, erriete man sie hinter dem Vorhang da!

Lady. Guten Abend, meine Herren!

(Die drei Edelleute fahren betroffen zurück.)

Lady (zum Viscount). Was seh' ich? Sie wieder in London? Ich hatte ja gehört, daß Sie in Paris an einer Stichwunde auf den Tod lägen?

Viscount. Herzensstiche hab' ich. Und ich hört' auch, daß in London die Toten wieder auferstehen.

Lord Berwick. Mylady, das heut angesagte Stück ist nicht abgeändert —

Lord Winchester. Sie wollten es wagen, sich den zudringlichen Blicken der Menge gerade heute —

Lady. Haben Sie einen bösen Traum gehabt, Mylord? So wie Sie sprach ja Cäsars Gemahlin, als ihr Gatte in die verhängnisvolle Senatssitzung ging. Was fürchten Sie denn, daß heute meine Nerven so ganz ungewöhnlich angreifen würde? (Nach dem Vorhang zeigend.) Was spielen sie?

Lord Berwick. „Overbury."

Lord Winchester. Trauerspiel —

Viscount. In fünf Aufzügen, Mylady! Bedenken Sie die Folter. Erst ein Akt ist vorüber.

Lady. Von? (Die beiden Lords verlegen.)

Viscount (beiseite erstaunt). Das muß ich sagen!

Lady. Von?

Lord Berwick (zögernd zu Winchester). Wer ist es doch?

Lady. Wissen nicht einmal den Namen des Verfassers — Seit ich Ihnen geraten, seltener meine Schwelle zu betreten, glaubt' ich, daß Sie eifrig Literatur studierten —

Lord Berwick (verbindlich stotternd). Mylady, das Stück ist schlecht; es ringt ein hohles Pathos darin die Hände und — die trockenen Worte werden — wie ein Salat mit nichts als Tränen angefeuchtet —

Lady. Eine vortreffliche Kritik —

Lord Winchester. Es ist ein Dichter, der von der Poesie so etwas wegbekommen hat, wie ein durchs Gras laufender Pudel an seinen Ohren etwas vom Tau auffängt —

Lady. Noch besser. Nur schade, daß das der jetzt so gefeierte Shakespeare schon gesagt hat —[1]

Viscount. Es ist von Richard Savage —

Lady (zu Lord Berwick). Ja, ja, Sie haben trotz Ihrer Zitate wenig Geschmack, Mylord, oder, was ich eher annehmen möchte, zu viel Galanterie. Sie wissen, daß ich mich nicht in den Klub habe aufnehmen lassen, den einige phantastische Närrinnen, die Herzogin von Sutherland an der Spitze[2], gestiftet haben, um für Shakespeare zu wirken — aber — Richard — Savage — sagten Sie nicht — scheint mir doch noch — der Erträglichste der neuen — Richtung. Seine Weise hat etwas Fieberhaftes, das ist wahr, eine gewisse ängstliche Hitze; aber treffen seine Bilder auch nicht immer das, wofür sie als Vergleichung dienen sollen, so führen sie uns doch in eine Welt ein, die recht schön wäre (mit einigem Gefühl), wenn man sie festhalten könnte. (Zu Lord Berwick.) Geben Sie mir Ihren Arm und bleiben Sie — beide, meine Herren! — an der Brüstung meiner Loge!

---

[1] u. [2] Vgl. die Anmerkungen am Schlusse des Bandes.

Lord Berwick (in großer Verlegenheit zögernd und plötzlich sehend, daß nur ein Stuhl an der Balustrade steht). Mylady, es ist nur e i n Stuhl dort —! Ich komme sogleich zurück! (Schnell ab.)

Lord Winchester. Wir müssen deren m e h r e r e haben. Bin — sogleich — wieder — da —

Viscount. Ha, ha, ha! Meine teure Schwägerin, auf welcher Mittagshöhe muß ich Ihre Sonne wiederfinden! Was die beiden Herren für Beine machten, als sie so glücklich sein sollten, Sie dem Ihnen so wohlgeneigten Parterre vorzustellen! Sie suchen Stühle und werden sich morgen, in der Abenddämmerung, daß sie ja nicht gesehen werden, durch ein Lied zur Zither unter Ihrem einsamen Fenster entschuldigen, daß sie keine hätten finden können. Zum Teufel, was ist das für eine Geschichte mit Ihrem Sohn?

Lady (sich mühsam beherrschend). Es ist mir lieb, daß sie fort sind — ich will allein sein. Sie besuchen mich morgen, lieber Schwager! ich habe in Westmoreland Güter gekauft, ich hörte gern Ihre Meinung darüber; auch müssen Sie zu einigen neuen Pachtbriefen, die ich ausgestellt habe, Ihren Konsens geben — und auch einige bedeutende Posten sind eingezahlt, die ich nicht wieder unterzubringen weiß —

Viscount. Da werd' ich schon helfen — (beiseite) sie hat's recht tüchtig weg! (Zudringlich vertraut und halblaut.) Aber sagen Sie mir, was ist das mit Ihrem —

Lady. Auch sind einige Verfügungen zu treffen wegen der Kohlengruben, die uns in Durham[1] gehören — es ist ein unterirdisch Wasser in sie eingebrochen — und — die Bergleute —

Viscount. Lassen Sie die graben! Bleiben wir auf der Oberwelt! Ich will hoffen, daß Sie in Ihrer hartnäckigen Verleugnung dieses Bastards Ihres ehemaligen Kapitäns von der schottischen Garde, des Grafen Rivers —

Lady. Unverschämter! (Geht in den Hintergrund, setzt sich auf den Sessel, zieht den Vorhang zurück und blickt ins Theater hinaus.)

Viscount. Die Keckheit! Den Vorhang weit zurückgezogen! (Auf den Zehen und hinausschauend.) Aller Blicke auf sie gerichtet!

---

[1] Grafschaft in Nordengland, reich an Bergwerken.

Wären es Pfeile, sie wäre durchbohrt. Wie man sich anstößt, wie sie murmeln! Alle Gläser auf sie gerichtet! Dort zeigt schon einer mit dem Finger! Sie schwört ein Ungewitter herauf. Das gibt einen Aufstand! Ich ziehe mich zurück. (Ab.)

(Hinter der Szene. Entfernt, aber deutlich vernehmbar.)

Männliche Stimme im Schauspiel.

Du warst's, die ihn verdarb!

Weibliche Stimme (Miß Ellen).

Ich?

Männliche.

Deiner Liebe
Verdankt er dieses Übermaß der Triebe!

Weibliche (Miß Ellen).

O schilt mir nicht die holden Blumenkränze,
Die ich um meines Sohnes Kindheit wand!
Wo *gab* es Blumen, *gab* es Freudentänze,
Als er im *Wetter* seines Schicksals stand?

Da er noch klein, wie konnt' ich wohl ihn strafen,
Wenn oft ich noch den Todesengel sah,
Wie *der* der Wiege kleinem Friedenshafen
Um einen Schwung der Sense stand so nah!

Und als er wuchs, da kann die Mutter warten!
Der Vogel fliegt hinaus zum Nest!
Ihr schon genug, wenn er von seinen Fahrten
Sie manchmal fromm und treulich grüßen läßt.

Die Mutterlieb' ist reich durch stetes Geben,
Sie ist schon glücklich, wenn sie weinen kann;
Dem Taue gleicht ihr sorgenvolles Leben —
Er setzt sich nur in kühlen *Nächten* an.

Sei ruhig! Laß das Herz Mariens zeugen,
Als an dem Kreuze all ihr Glück verdarb,
(Lauter und beziehungsreich.)
Und (als zeigte sie auf die Lady) jenen Marmorstein, in dessen Schweigen
Dem Griechen seine *Niobe* erstarb.

(Ein Beifallssturm hinter der Szene.)

Lady (reißt den Vorhang zu und kommt mit leidenschaftlicher Aufregung in den Vordergrund). Ich halt' es nicht länger aus — diese Blicke töten mich —! Diese Fingerzeige, diese Schadenfreude, diese Verwünschungen an meinem Ohr, rechts, links, oben, unten — Gott, welch' gräßliches Schicksal ist über mich verhängt! Mein ganzes Dasein vergiften sie, meine Träume morden sie — schlafen, wachen — dieselbe peinigende Verzweiflung, die, ich mag sein wo ich will, immer dicht an meiner Seite ist. Sohn — Mutter — Mutter — Sohn — in der Luft schon derselbe schauderhafte Refrain — es ist, als hätt' ich in die Sonne gesehen und müßte auf allem, wohin mein Auge gerichtet ist, grüne und blaue Flecke wahrnehmen, die ich nicht wieder verwischen kann, die durch alle Farben hindurchbrechen, als hätt' ich einen Mord begangen und könnte das Blut nicht von der Diele tilgen! — — Ich fühle nicht als Mutter für ihn — in meinem Herzen ist auch nicht die kleinste Stelle für ihn, nicht ein Winkel, wo man eine Wiege hinstellen könnte! Ich will die zärtlichste Geliebte, will die treueste Schwester, das gehorsamste Kind, will fromm, demütig, tugendhaft wie ein Engel sein — nur eine Mutter — und dieses Sohnes kann ich nicht werden! — Und hätt' ich ihn denn wirklich unter meinem Herzen getragen — wär' ich betrogen von denen, die ihn begraben haben wollten, begraben auch in mir — Natur, was bist du dann in mir so stumm —! Sprichst nicht mit Beredsamkeit zu meinem Herzen und lässest nirgend auch nur die kleinste Regung von Liebe das Muttermal sein, an dem ich ihn wiedererkennte? Briefe, Siegel, Ringe, alles soll für ihn sprechen und mein Herz nicht! — Nun vollends, da die Welt mich höhnen, mir trotzen will? (Draußen Klatschen und wildes Stampfen.) Mögen sie meinen Namen durch den Kot der Straße schleifen, mögen sie mein Herz am Pranger der schwärzesten Verleumdungen mit glühenden Zangen quälen, mögen sie mit tausend vergifteten Dolchen auf mein armes verlassenes und vereinsamtes Dasein zücken — ich bin nicht seine Mutter; — (verzweiflungsvoll) ich kann es nicht sein — und wär' ich's — ihr Schatten einer unglücklichen Vergangenheit —! ich will's nicht sein. (Heftig ab zur Rechten.)

Siebenter Auftritt.

Lord Berwick stürzt links herein. Lord Winchester nach ihm. Dann Viscount Marishal. Zuletzt Savage. Draußen der Ruf: „Lady Macclesfield!"

Lord Berwick. Mylady!

Lord Winchester. Mylady!

Lord Berwick. Sie ist nicht mehr hier.

Viscount (tritt schnell herein). Mylady, das Haus ist in Aufruhr — sie ist nicht mehr da —

Savage (stürzt herein). Mutter, ich schütze dich — dieser Abend gehört mir zu — Meine Herren, wo ist meine Mutter?

Viscount. Sind Sie der lächerliche Phantast, der sich wie im Blindekuhspiel aus den ersten Damen Englands eine Mutter heraushaschen will?

(Hinter der Szene Klatschen und der Ruf: „Savage! Richard Savage!")

Savage (zieht halb den Degen). Mitten unter dem Jubel des Volks, mir, dem Gekrönten, dieser Schimpf!

Viscount (zieht den Degen und will Savage den seinigen aus der Hand schlagen). Bube, weg mit dem Spielzeug —

Savage. Weg mit dem Gestrüpp, das mir den Weg zu meiner Mutter versperrt!

(Sie fechten. Der Viscount ist verwundet.)

Viscount (fällt in Lord Berwicks Arme).

Lord Winchester (eilt an die Tür). Wache! Wache!

Savage (geht in gemessenen schwankenden Schritten, den Degen in der Hand an die Brüstung der Loge, reißt den Vorhang auf und ruft, da der Jubel schweigt, hinaus). England! Du willst mir Lorbeern geben? Gib mir die Palme der Versöhnung, gib mir den Ölzweig des Friedens, den du mit meiner armen Mutter schließest! Kann mich eine Krone beglücken, deren Perlen die Tränen eines Weibes sind? Kann mich ein Altar der Huldigung ehren, auf dem man mir eine Mutter opfert? England, die Unsterblichkeit, mit der du belohnst, wiegt nicht eine einzige Stunde des Elends auf, wenn du zürnst! Zürne nicht! Verzeihe der Mutter um des Sohnes willen!

(Lauter Beifall. Constabler treten ein.)

Lord Winchester (auf Savage zeigend, mit fester Stimme). Der Sprecher da ist euer Gefangener!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Im Hause der Lady Macclesfield.

Erster Auftritt.

Miß Ellen wartet. Haushofmeister tritt aus der Seitentür.

Haushofmeister. Die Lady wird sogleich erscheinen! (Als wollt' er eine Unterhaltung anspinnen.) Seit dem Tode des Viscount Marishal, des Schwagers der Lady, haben wir viel zu tun! Da sind hundert Rechnungen, die nicht bezahlt, ebensoviel, die bezahlt, nicht eingetragen sind. Die Lady sitzt den Tag über unter Papieren und hat alle Stunden mit einem Notar oder Advokaten oder sonst einem Geschäftsmann zu verhandeln. Haben Sie vielleicht auch —

Miß Ellen. Doch nicht.

Haushofmeister. Das wird der Lady lieb sein, einmal von etwas anderm als von ihrem Schwager und (leiser) von ihrem Sohn zu hören.

Miß Ellen. Mylady hat doch wohl nicht Ursache, über den Tod des erstern besonders unglücklich zu sein.

Haushofmeister. Das wahrhaftig nicht! Sie macht kein Hehl daraus. Ein Blutsauger, ein Nimmersatt war's; und was sie hergab, ging wie in ein Sieb.

Miß Ellen (beiseite). So hat sie durch seinen Tod mehr gewonnen als verloren und wird gegen Richards unglückliches Los nicht unempfindlich bleiben —

Haushofmeister. Ihr Sohn ist, da er zuerst den Degen zog, wegen Totschlags verurteilt — hoffentlich nur zur Deportation.

Miß Ellen. Viscount Marishal war mit den schimpflichsten

Worten der Angreifende — Die Lords haben falsches Zeugnis gegeben — darüber ist nur eine Stimme — Mut! Mut! Die Mutter muß ihn retten!

Haushofmeister. Sie kommt — (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Lady Macclesfield. Miß Ellen.

Lady. Miß, entschuldigen Sie mein Ausbleiben. Ich wollte den Brief erst lesen, den sie mir vor einigen Tagen schickten.

Miß Ellen. Jetzt erst?

Lady. Als ich ihn erbrach, las ich Ihre Unterschrift — Sie sind Schauspielerin.

Miß Ellen. Das bin ich.

Lady. Ich achte diesen Stand insofern, als eine große Selbstverleugnung dazu gehört, ihn zu ergreifen und sich von der übrigen Gesellschaft gleichsam freiwillig auszuschließen — indessen hielt ich Ihren Brief für nicht so dringend —

Miß Ellen. Und nun Sie ihn gelesen?

Lady. Sie müssen es hoch aufnehmen, Miß, daß ich mit Ihnen über einen Gegenstand rede, dessen bisher in meiner Gegenwart niemand, ich sage niemand, erwähnen durfte. Nun gut. Ihnen will ich zuerst erwidern: Sie sind Schauspielerin, Sie finden Ihren Ruhm darin, die menschlichen Leidenschaften greller aufzutragen als selbst die Natur sie koloriert, so haben Sie auch hier nur die Farben gewählt, für welche sich in Wirklichkeit kaum die entsprechenden Mischungen finden würden —

Miß Ellen. Kann etwas wirklicher sein als die Gefahr, in der Ihr (sich verbessernd) — in der Richard Savage schwebt?

Lady. Nochmals! Sie sind nicht fähig, Miß, über die Dinge zu urteilen, wie sie sind. Sie werden aus dem Flug eines Straußes, der mit dem Fuß kaum die Erde zu verlieren wagt, immer den Flug eines Adlers machen. Die Schauspieler kommen nicht in die Lage, einfache Gefühle, wie sie die wirkliche Erfahrung des Lebens darbietet, zu zeichnen; ein Schmerz, der nicht mit den Händen gestikuliert, ist für sie — Resignation; eine Freude,

die nicht mit fliegenden Haaren tobt, nennen sie Kälte; ewig in der Traumwelt erhitzter Phantasieen weilend, machen sie an das Leben Ansprüche, denen das Leben nicht genügen kann.

Miß Ellen. Mylady, wie verkennen Sie meinen Stand! Wir armen Schauspieler verdienen Ihre Vorwürfe, wenn ein schärferes Auge, ein beweglicheres Herz, ein treueres Gedächtnis als sich mitten im Alltagsleben bewahren läßt, einen Vorwurf verdienen. Die Blumen, die Sie kalt zertreten, die pflücken wir. Auf dem Feld der Erfahrung sammeln wir diese kleinen Blumen, die Ihnen zu gering erscheinen, und binden sie zu Sträußen und Kränzen, weil abends die Entfernungen der Bühne zu groß sind, um aus ihnen das Kleine deutlich wahrzunehmen. Sie dürfen, wenn sie einen Bettler am Wege sehen, mit einem gespendeten Almosen an ihm vorübergehen, wir müssen stehen bleiben, ihn nach seinem Kummer fragen und jene Blicke beobachten, die die vorüberwandelnde Menge stumpf und kalt auf seine Blöße wirft —

Lady. Gut. Sie haben das darzustellen und müssen Ihre Studien machen. Doch bei einem vorkommenden einzelnen Fall, wie ihn das einfache Leben darbietet, werden Sie den ganzen Reichtum von Erfahrungen, die Sie bei ähnlichen Lagen gesammelt haben, mitanzubringen suchen und in dieser Art nie zu einem einfachen und natürlichen Gefühl kommen, wie dem Leben es geziemt.

Miß Ellen. Nein, Mylady! Nein! Wenn ich des Abends die Schminke von meinen Wangen nehme, den Flittertand einer phantastischen Garderobe ablege und zu den Empfindungen hinabsteige, die das Leben mir, als meine Aufgabe zu durchkosten gab — o glauben Sie, dann bedarf auch ich der Phrase nicht, um den Schmerz über ein seit frühester Jugend einsames Dasein zu fühlen, der Phrase nicht, um die Bilder einer frühvollendeten, unvergeßlichen Mutter, einer in ihren schönsten Hoffnungen betrogenen und getäuschten Schwester, eines Bruders vorzuzaubern, der in Indien diente und sein Grab in den Wellen des Ozeans fand . . . O, Mylady, wenn wir dem lauschenden Zuhörer in den Schmerzen, die wir auf der Bühne wiedergeben, nur eine feine Berechnung der Beobachtung und

der Kunst zu entwickeln scheinen, wie oft geben wir da nur unsere eigenen Tränen wieder und beschwören Empfindungen aus den Ruinen unserer Vergangenheit herauf, die wir nicht zu erheucheln brauchen — — Doch — ich — — erwähne alles das nur, weil ich Verwandte habe, die zugegen waren, als vor zwanzig Jahren die schottische Leibgarde nach Indien eingeschifft wurde, bei welcher — Graf Rivers stand —

Lady. Ha! Sie wagen —? (Mit allmählicher Beherrschung.) Sie fordern mich in Ihrem Briefe auf, an die Königin eine Bittschrift einzureichen für die verwirkte Freiheit eines Abenteurers, der mir durch einen schändlichen Mord einen — — so nahen Verwandten — raubte —

Miß Ellen. Nahen Verwandten? Der Bruder Ihres so ungeliebten und so wenig vermißten Gatten könnte Ihnen näher verwandt sein als der Sohn jenes Lord Rivers —?

Lady. Mißbrauchen Sie, sag' ich, meine Geduld nicht —!

Miß Ellen. Des Grafen Rivers, der allerdings Ihr Herz betrog — in Indien die Tochter des Gouverneurs zum Weibe nahm und — von Ihnen nicht gerächt zu werden brauchte. Er wurde ein Opfer des Klimas, vielleicht der Reue und des gefolterten Herzens —

Lady (will an den Tisch, um zu klingeln, und ist dabei doch ergriffen). Ich — werde — die — Diener rufen —

Miß Ellen (hält sie zurück). Mylady — Vergebung! Ich verspreche, nur von dem Unglücklichen zu reden, der mitten aus einer Ruhmeslaufbahn gerissen werden soll und um Ihretwillen einem schmählichen Schicksal entgegengeht.

Lady. Die schreckliche Folge seiner Ehrbegierde, mit deren schauderhafter Konsequenz er sich eine Mutter aus den höchsten Ständen erobern wollte —

Miß Ellen. Welch ein Glück für ihn, eine so vornehme und kalte Mutter zu haben —!

Lady. Das Todesurteil ist eine Formalität! Man wird ihn in die Südsee transportieren —

Miß Ellen. Das eine Milderung? Statt durch einen einzigen fürchterlichen Augenblick ihn aus einem Leben voll Gram und Leiden zu entführen, schleppen sie ihn über un-

ermeßliche Gewässer Tausende von Meilen weit nach den Wohnungen von Verbrechern hin, die mit vergiftetem Gewissen, stieren Augen ihn als der Ihrigen einen begrüßen werden, ihn, dessen engelreines Gemüt schon vor der Schilderung eines gemeinen Verbrechens schauderte! Sie, Sie, Mylady, können retten; flehen Sie die Königin an; ganz London erwartet von Ihnen diesen Schritt, der Ihnen die Achtung Englands wiedergeben wird!

Lady. Mischen Sie — in Ihre Begeisterung für einen jungen Dichter, der Ihnen so schöne Rollen schreibt und vielleicht selbst mit Ihnen einübt, keine Beleidigungen für mich —! Mir ist an der wankelmütigen Meinung Londons wenig gelegen. Jetzt ist es Mode, gegen mich Partei zu nehmen; ich kenne London genug, um zu wissen, wovon es abhinge, daß es für mich Partei nähme. Es ist ein so schöner Roman, den man erfunden hat, und der sich des Morgens bei der Toilette, wenn man seine Papilloten auswickelt, so empfindsam besprechen läßt! Lassen Sie bekannt werden, daß Richard Savage stottert, hinkt, buckelig ist oder sonst eine die Phantasie der Damen enttäuschende Beziehung sich an ihn knüpft, so werden Sie erstaunen, wie die Woge seiner Popularität sinkt.

Miß Ellen. Ein Glück, daß in seinem großen Herzen und seiner edeln Gestalt die zärtlichere Natur ihre Vorkehrungen getroffen hat, daß ihm solche Erfindungen nicht schaden können —

Lady. Ich will auch nur sagen, wie flüchtig das Interesse ist, das man diesem armseligen London einflößen kann. Hätte der unglückliche junge Mann durch seine Freveltat nicht Sorge getragen, daß man ihn immer im Munde führt, er würde längst vergessen sein.

Miß Ellen. Man wird ihn nie vergessen! — — Aber was tu' ich? Ich reize Sie — — Nein, es kann Ihr Ernst nicht sein, ist es nicht; Sie werden die Königin bitten, gewiß, gewiß, Sie werden!

Lady. Ich werde nicht. Tät' ich's, so würde man dem albernen Märchen, daß es mein Sohn wäre, um so mehr Glauben schenken und mich dann erst recht verdammen, wenn ich ihn später doch nicht anerkennte.

Miß Ellen. O, diese Berechnungen, Mylady —

Lady. Bin ich mir selbst schuldig und einer spätern, beruhigtern Zeit, die mich richten wird.

Miß Ellen. Ich hör' es, Sie schwanken, Ihre Berechnungen verfangen sich, Sie können fürchten, für empfindungslos zu gelten — nun werden Sie es auch nicht sein wollen! Sie werden erschrecken vor dem schauderhaften Ruf einer Frau, daß man sagt: Sie hat kein Herz! Sie machten diesen toten Gedanken, diese Kälte, diese Härte schon zum Gegenstand Ihres Nachdenkens — was fehlt nun noch, Mylady, daß Sie die Türen Ihrer Herzenskammern aufreißen und den Frühling der Mutterliebe auf das Eis, das sich in ihm sammelte, mild schmelzende Küsse drücken lassen —

Lady. Sie irren sich —

Miß Ellen. Wagen Sie es, wagen Sie es, gut und lieb zu sein! Ich weiß es ja, nur das Leben der höhern Gesellschaft, die Lüge konventioneller Formen, die Medisance der großen Welt hat Sie erkältet, hat Ihnen den Mut genommen, wahr und gefühlvoll zu sein, hat Ihrem Willen diese kalten Entschlüsse, Ihrem Denken diese schroffen Absprünge, Ihrer Empfindung diese ungeheure Selbstbeherrschung gegeben — aber können Sie sich darin glücklich fühlen? Kann Sie der Ruhm, eine Königin des Hasses zu sein, stolzer machen als der, eine Sklavin der Liebe genannt zu werden? O gewiß, gewiß; wenn es Ihr Sohn ist, gebührt der Mutter die Liebe; wenn er es nicht ist, gebührt dem Weibe, da er Sie dafür hält, das Mitleid!

Lady (streng und sich zu ihrem Zimmer wendend). Ich habe genug gesagt und ich dächte, Sie auch —

Miß Ellen. Nicht genug, wenn Ihr Herz nicht erweicht ist. Noch hoff' ich — Sie schwanken — Sie ringen mit Ihrer kalten, kalten Philosophie, mit den Verhältnissen, mit der Etikette — ja auch dies — ja mit Ihrem Stolz — man hat Sie gekränkt, verspottet, verfolgt Sie, o das ist schlecht! — Aber Sie werden siegen, durch Ihre Großmut siegen, durch Ihre Vergebung; gewiß, Sie gehen zum Hof, Sie schreiben, Sie bitten um Gnade für Richard —

Lady. Ich bewundere Ihre Beredsamkeit, aber ich — — bedaure, ihr widerstehen zu müssen. (Ab.)

Miß Ellen (ihr nachblickend). Sie läßt mich allein? Sie bleibt kalt? — stumm? — grausam?! (Nach einigem Bedenken, fest.) Nun denn, so geh' ich selbst zur Königin! (Ab.)

(Verwandlung.)

Zweite Szene.

Kerker. Helldunkel.

Dritter Auftritt.

Savage steigt eine Treppe im Hintergrunde herab; die Riegel werden hinter ihm zugeschoben.

Savage. So lassen sie mich noch manchmal frische Luft im Hofe dieser finstern Mauern schöpfen! Ach, es sind die letzten Atemzüge, mit denen ich Englands Luft trinke! Ich soll die Heimat verlassen und werde so viel Tausende von Meilen nur zurücklegen, um jenseit des Ozeans mein Grab zu finden, wie — mein Vater, der nach Miß Ellens Entdeckung in Indien starb — — Aber was ist mir jener südliche Himmel mit seiner Pflanzenpracht und seinen taghellen Sternennächten! Die verpestete Atmosphäre Birminghams und Manchesters, der Kohlendunst in den Fabriken, die gelben Nebel Altenglands sind mir balsamische Luft gegen die würzige Temperatur jener südlichen Welt, die sich für mich in einen großen, lachenden, blühenden und darum nur um so grausamern Kerker verwandeln wird! — — Ausgestoßen dann unter Verbrecher, die mit plattgedrückten Nüstern, unheimlich weißen Augensternen, trotzigen Stirnen die Geschichte ihrer Bosheiten erzählen, selbst wenn sie der Henker ihnen nicht mit dem glühenden Eisen der Brandmarkung auf die Haut gezeichnet hätte! Ausgestoßen unter Menschen, die mit dem Ende des Stricks, an dem die königliche Gnade sie vom Galgen schnitt, herumwandeln, daß ihre Kinder damit spielen, Kinder, denen man als Ammenmärchen die grausigen Abenteuer ihrer Eltern erzählt —! — Mutter, Mutter! Das ganze Leben stellen sie nun zwischen uns! Tod hier, Tod dort,

an den beiden äußersten Grenzen, und einst erst Wiedersehen! — — Sie sagen, du trügst die Schuld meines Schicksals, während ich doch nur die Schuld des deinigen trage! Nicht dein Zögern, mich ans Herz zu drücken, tut mir so weh als der Haß und die Verdammung der Welt, die dich verfolgt! — — Daß du auch so starr sein mußt, daß du auch deine Liebe, deinen Namen so umnebeln und an dem heitern Horizont deines Gemüts dir diese drohenden Ungewitter der Verfolgung heraufbeschwören kannst —! Nicht was sie an mir tut, schmerzt mich, sondern daß sie es tut, daß sie sich freiwillig den scharfen Zungen der Verleumdungen preisgibt —! (Schmerzlich sinnend.) Wenn ich je auf den Stolz, unter ihrem Herzen gelegen zu haben, verzichten würde, so geschäh' es, um ihr den Sieg zu lassen und die Menschlichkeit ihrer Empfindungen vor den Augen der Welt zu retten.

(Gerassel an der Tür.)

Vierter Auftritt.

Steele kommt die Treppe herab. Savage.

Savage. Steele!

Steele (ihn umarmend). Hundertmal war ich an der Tür deines Kerkers, aber erst nach der Fällung des Urteils wollte man mich einlassen! Armer, armer Freund!

Savage. Soll ich dir sagen, was mich für mein Unglück, wenn es einen Trost gibt, trösten könnte? Daß mir etwas so Großes hat begegnen müssen, daß selbst dein sonst so verstecktes Gemüt aus dem Dachsbau seiner weltmännischen Philosophie heraus mußte!

Steele. Bester Freund — „begegnen müssen"? „So Großes"? Wirst du — — gehängt? Botany Bay[1], mein Freund, verlohnt ein gründliches Studium, und für die Spalten meines Journals ist es mir wert, dort einen Korrespondenten zu haben. Freund, Freund, ich werde dich sehr vermissen, das ist gewiß,

[1] Bei Sydney in Neusüdwales; Australien war ursprünglich englische Verbrecherkolonie.

aber was „begegnet" dir denn? Du wechselst das Terrain deiner Tätigkeit, und die neuen Eindrücke werden dem Charakter deiner Poesie nützlich sein! In allem Ernst, sieh dich eine Weile in der Welt draußen um! Der Zustand unserer Kolonien soll schauderhaft sein, die Gouverneure saugen ihnen, hungriger als die Spanier in Mexiko, das Blut aus; kein Schutz der Gesetze, keine Hülfe beim Parlament für die unglücklichen Bewohner derselben ist gegeben, alles geht durch den Gouverneur, die Beweisführung und der Hülferuf des Klägers durch die Hände des Beklagten — das muß einmal ans Tageslicht; da kann ich, wenn ich ins Parlament komme, drei Ministerien mit in Schach halten. Lieber Junge, wie lange wirst du dort bleiben? Einige Jahre und es erfolgt deine Begnadigung. Kapwein wird erst gut, wenn er einmal die Linie[1] passiert hat.

Savage. Kehrt' ich je zurück, würd' ich viel verändert finden — Meine Mutter wäre tot — Und ich selbst — ich erleb' es nicht — Mein Dasein ist geknickt, ich hänge nur noch am Leben wie eine überreife Frucht; ein Windstoß — und ich bin abgeschüttelt — Was weiß man von meiner Mutter?

Steele. Laß diesen unwürdigen Gedanken! Der vorschnelle Tod, den du dem Viscount gabst, hat einige Familien mit ihr ausgesöhnt. Sie gibt Abende, die immer noch genug besucht sind, um ihr Gelegenheit zu geben, mit ihrer Lieblosigkeit zu prahlen. Der Hof, der von deinen Ansprüchen überzeugt ist und dich deshalb ohne allen Zweifel zum Transport begnadigt, hat es ihr nahe genug gelegt, sie sollte für dich einen Schritt tun; sie wurde mit Briefen, Bittschriften aller Art bestürmt — nein, sie bleibt kalt und gibt Bälle. Hätte man dich gehängt, sie würde sich ein Fenster dafür gemietet haben.

Savage. Steele, es ist eine Freude zu sehen, wie du die Dinge so lange biegst, bis sie krumm werden oder brechen!

Steele. Ich bemitleide dich, Savage! Du entfremdest dir deine Freunde durch ein Vertrauen, das du auf eine Anerkennung setzest, die du bei dem Charakter der Lady nie finden wirst.

Savage. Geheimnisse zu enträtseln, die in der Menschen-

[1] Den Äquator.

brust schlummern, bist du nicht der Mann. Was treibt man draußen in der Welt?

Steele. Danke uns, wenn diese Staatsverfassung, diese Gesetzgebung, die einen Bürgerlichen zum Tode verurteilen kann, der sich gegen den meuchlerischen Überfall eines Adeligen mit dem Degen in der Faust wehrt, hoffentlich bald zu Grabe geht! Denn die Macht des Journalismus wächst. Von allen Dingen, die vorgehen, haben wir die Fäden in der Hand. Wir spinnen das Gewebe dessen, was man heute noch zu behaupten, zu glauben, zu unternehmen wagt. Die Gold- und Silberbarren der Wissenschaft prägen wir in kurante Münze um, die von einer Hand zur andern wandert und den Umsatz der Ideen befördert. Zu den edeln Metallen eines Baco[1], eines Locke[2] setzen wir das Kupfer hinzu, legieren das Silber und geben die Wahrheit dreizehn-, zwölf-, eilflötig heraus, je nachdem sie die Menschen fassen können. Heutigentags will alles seine Form haben. Die Philosophen läßt man's aus Bechern, die Kinder aus Löffeln nehmen; den Frauen versetzen wir die Probleme mit etwas brillanter Einfassung, etwa in Gestalt eines Fächers, mit dem sich's in der Gesellschaft anmutig kokettieren läßt — Kurz, die Ideen müssen Gemeingut werden; alle sind berufen, die Menschheit will wissen, woran sie ist!

Savage. Die Dichter werdet ihr dabei zu Grabe tragen!

Steele. Lustspiele, Savage, Lustspiele! Die Menschen sind eurer Trauerspiele satt, eurer wahnsinnigen Könige, eurer händeringenden Jungfrauen, eurer naturwidrigen Geisterbeschwörungen! Satt, satt —! Lustspiele, Savage! Feine gesellschaftliche Bezüge, satirische Gemälde des Lebens der höhern Stände, Ironien auf die Advokaten, auf die Ärzte, auf die Priester — das ist ein Feld, Savage; Witz, Witz, Witz! Frage die Schauspieler, sie urteilen selbst so. (Zieht ein Papier hervor.) Aber da hätt' ich das Beste fast vergessen. Das ist eine Satire, wie sie

---

[1] Baco von Verulam (1561—1626) gilt vielfach als Begründer der neueren Philosophie. Sein Hauptwerk ist das „Novum organon scientiarum"; er betont vor allem den Wert der Erfahrung. — [2] John Locke (1632—1704) untersucht in seinem Hauptwerke „An essay concerning human understanding" das menschliche Erkenntnisvermögen; nach ihm stammt alle Erkenntnis aus der Erfahrung.

wohl noch nie auf ein menschliches Wesen geschrieben wurde! Wäre deine Mutter eine Griechin, sie würde sich ohne weiteres aufknüpfen!

Savage. Auf meine Mutter —? Eine Satire?

Steele. Sie kommt in die nächste Nummer meines Journals. Noch nie hat die englische Sprache einem Nadelholzbaum so geglichen wie hier. Alle Kammermädchen Londons könnten eine Woche lang ihren Damen damit das Haar aufstecken, wenn jedes Wort eine Stecknadel wäre. Eine Stachelpyramide! Lies selbst!

Savage. Ich werde dir dafür eine O d e an meine Mutter geben. (Zerreißt das Manuskript.)

Steele. Was? Wie? Zerrissen? Mein bester Artikel — die gelungensten Einfälle, Sarkasmen wie Scheidewasser — Himmel, was mach' ich! (Savage zerreißt die Blätter in kleine Stücke.) Mein Journal will seine Spalten gefüllt haben! Aus dem Gedächtnis kann ich diese Eingebungen des glücklichsten Moments nicht wiederherstellen — o, o, Savage, du solltest wissen, daß der echte Schriftsteller, wenn er die Wahl hätte zwischen allen Freuden des P a r a d i e s e s und der Ehre, ein Bonmot gemacht zu haben, sich gar nicht besinnen würde, in die — ohnehin zweifelhafte Hölle zu fahren — Richard, Richard — — (Unterbricht sich.) Na, du mußt mir nur nicht zürnen! Du mußt mich nur nicht für lieblos halten! Auf der andern Seite stand der Entwurf zu einer Verteidigung deiner Ansprüche, welche die Stelle enthielt: „Wenn ich dein krankes Auge, dein wehmütiges, schmerzdurchzittertes Lächeln sehe, da müssen jedem die Worte, die der Welt die Geschichte deines schönen Herzens erzählen, zuströmen, wie in einer guten Stunde die Ahnungen unsers bessern Selbst! Dein Rächer soll in mir leben! Ja, Freund, wenn du am Strand der fernen Inseln des Stillen Ozeans stehst und siehst ein gewitterndes Leuchten über den Spiegel der Wellen blitzen, dann denke: Es sind die Vorboten der Donner, die wir in deiner Sache schleudern werden! Welch einen schönern Triumph kann die Macht der Rede feiern, als das edelste Opfer unserer künstlichen geselligen Verhältnisse zu verteidigen und an einem gebrochenen Herzen, wie dem deinigen, zu zeigen, daß wir

Ereignissen entgegengehen, wo die Natur, das ewige Maß der Dinge, zu Gericht sitzen wird über eine verlebte Welt wie die unserige" — — Nun, Gott sei Dank! Ich kann meinen Aufsatz noch aus dem Gedächtnis wiederherstellen. Adieu, ehe du reisest, altes, liebes, gutes Herz, sehen wir uns noch. Ganz London soll dir ans Schiff das Geleite geben, und stünde Hochverrat darauf! (Sieht nach der Uhr.) Die bewilligte Stunde ist abgelaufen. (Sie umarmen sich.) Leb' wohl!

Fünfter Auftritt.

Die Schlösser rasseln an den Türen. **Lord Oberrichter** tritt die Stufen herab mit einigen Greffiers[1]; nach ihm **Lord Tyrconnel** mit einem glänzenden Gefolge von goldbordierten Lakaien. **Die Vorigen.**

Savage. Hörst du? Man kommt, mir die Stunde anzusagen, wo ich von Englands teuerm Boden scheiden soll! — Es ist mehr als ein Todesurteil —

Steele. Der Lord Oberrichter von England? Und Lord Tyrconnel, dein Protektor?

Oberrichter (ein Papier in der Hand). Sir Richard, mit wahrem Vergnügen entledige ich mich der Pflicht, die mich zu Ihnen führt. Sie sind frei.

Savage (auf ihn zustürzend). Wie?

Oberrichter. Sie sind frei!

Savage. Das ist das Werk meiner Mutter? Sie hat bei der Königin für mich gebeten?

Oberrichter. Die Königin war gegen Sie eingenommen. Ihre Tat nicht allein, sondern auch Ihr früherer Ruf, Sir Richard, Ihre ungeregelte Lebensweise hatten den Hof gegen Sie mißgestimmt. Die jetzige Berichtigung des Urteils über Sie und die völlige Begnadigung verdanken Sie nächst Ihrem geachteten Rufe als Dichter einer weiblichen Vermittelung —

Savage. Meiner Mutter! Hörst du's, Steele? Sie ist besiegt, ihr Stolz ist gebrochen.

Lord Tyrconnel. Vergebung — Sir Richard, Sie danken es Miß Ellen, der großen Künstlerin — Sie war es, die ver-

---

[1] Gerichtsschreibern.

gebens das Herz Ihrer Mutter zu bestimmen suchte und sich dann selbst zur Königin begab — Sie hat gesiegt —

Savage (trauernd). Miß Ellen —!

Steele (scherzend zu sich selbst beiseite). Herzloser Egoist! Selbst darüber eifersüchtig —?

Oberrichter. Hören Sie den schriftlichen Erlaß des Amts der königlichen Gnade: „In Erwägung, daß Sir Richard Savage die an dem Viscount Marishal begangene Tötung unter Umständen vollzog, die Uns schon bestimmten, die gegen ihn ausgesprochene Todesstrafe in Deportation zu mildern; in Erwägung, daß Sir Richards Jugend und Unerfahrenheit Uns jetzt erst deutlicher ans Herz gelegt worden sind, und von ihm ein seiner geistigen Ausbildung angemessener Lebenswandel zu erwarten steht, wollen Wir ihn dem vollen Genuß seiner frühern bürgerlichen Rechte und Freiheit zurückgeben, mit der besondern Hoffnung, daß er sein Talent zur Verherrlichung des Vaterlandes und Unsers ruhmvollen Hauses anwenden werde."

Steele (beiseite). Sie wird ihn noch zum Hofdichter machen — (Laut.) Richard, mögen dir die Musen diese Freiheit segnen!

Savage. O, daß ich dem edelsten Geschöpf der Erde nicht mit ungeteiltem Herzen danken kann! Was soll mir das Leben in dieser kalten, grausamen Welt!

Lord Tyrconnel. Sir Richard, verzweifeln Sie nicht! Erheben Sie sich! Sie sehen in mir einen Ihrer leidenschaftlichsten Bewunderer. Lord Tyrconnel fühlt es, daß England Ihnen eine Schuld abzutragen, ein Verbrechen, das man an Ihnen beging, wieder gutzumachen hat! Ich bin reich genug, alles nachzuholen, was die Nation an Ihnen versäumte. Ich war mit Ihrem Vater, Lord Rivers, entfernt verwandt, ich erkenne Sie in dieser Verwandtschaft an; wird in meiner Familie ein Besitz oder Titel frei, so soll er unverzüglich auf Sie übertragen werden. In meinem Hotel hab' ich Ihnen ein ganzes Stockwerk eingeräumt und es so poetisch, wie mir armen Dilettanten möglich, einzurichten gesucht. Alle Zirkel der höchsten Gesellschaft, die Gesellschaften des Hofs stehen Ihnen von jetzt an offen. Ich, ich halte Sie an meiner Hand — Sie müssen diese Stellung gegen die Intrigen Ihrer Mutter gewinnen.

Savage. Steele, darf ich mich auf eine so schwindelnde Leiter wagen?

Steele. Besser, als eine gewisse andere betreten — die dir drohte! Lord Tyrconnel hat dich bereits in der öffentlichen Meinung als seinen Sohn adoptiert —

Savage. Nimmermehr!

Lord Tyrconnel. Sie sind der Sohn Englands und ich nur der Bevollmächtigte dieser Liebe! Zwei meiner Landhäuser stehen für Sie offen. Einige Züge der ausgesuchtesten Pferde harren mit Kutschen, die ich eigens in Paris bestellte, Ihres Winkes. Dies Ihr Haushofmeister, dies Ihr erster Kammerdiener, dies das übrige dienende Personal, das ich ganz Ihrer Verfügung anheimgebe. (Hier beginnt hinter der Szene eine Musik.) *Ich*, *ich* führe Sie nicht im geheimen auf den Platz, der Ihnen jener Intrige gegenüber gebührt; ich ließ von diesem schmählichen Ort, der Sie hier zwei Monate gefangen halten durfte, einen Teppich legen bis in meinen Palast. Ganz London soll Ihren Triumph feiern! Ich habe meine Freunde, funfzig Mitglieder der jungen Gentry[1] der Stadt, aufgeboten; sie stehen mit Rossen und Wagen vorm Tor dieses düstern Hauses. Die Musik des ersten Königlichen Regiments wurde mir zur Verherrlichung des Tags vom Kommandanten des Tower[2] bewilligt. Ein Blumenregen wird Sie begrüßen, Sie, den Sohn des Volkes!

(Inzwischen hat sich das Theater ganz mit Volkshaufen, mit Matrosen, die ihre Schiffswimpel schwingen, angefüllt. Richard, von Tyrconnel geführt, besteigt schwankend die Stufen. Allgemeines Hoch!)

Steele (während der Marsch fortspielt). Lord Tyrconnel muß von der Lady einen Korb bekommen haben, der so groß war, daß ganz London hineinging! Wenn ich die Geschichte heut abend in meinem Journal erzähle, werd' ich für die, die England nicht kennen und sie nicht glauben sollten, hinzufügen müssen: Authentisch!

(Trompetentusch draußen und fortgesetztes Hoch der versammelten Menge.)

Der Vorhang fällt.

---

[1] Leute von Geburt und Stand, die aber nicht zum Adel gehören. — [2] Stadtteil in Alt-London mit Festungswerken, Kirchen, Regierungsbauten, Staatsgefängnis ꝛc.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Ein prachtvolles Zimmer mit Seiteneingängen im Hause des Lord Tyrconnel. Rechts im Vordergrunde ein Fenster oder Balkon. Die Hinterwand bilden Vorhänge, die später zurückgezogen werden. Ein Tisch vorn mit kostbaren Armleuchtern und brennenden Kerzen darauf.

Erster Auftritt.

Die Lords Tyrconnel, Winchester und Berwick.

Lord Tyrconnel. Ganz mein Schicksal! Ganz dieselben Launen und Bitterkeiten, denen zuletzt der Ausbruch eines Vulkans folgt.

Lord Berwick. Sie hat sich seit einem halben Jahre erstaunlich verändert —

Lord Winchester. Sie will es zwar nicht wahr haben, aber die Angelegenheiten mit ihrem Sohn haben ihre Ruhe, wenigstens ihr Betragen gegen uns und alle Welt gestört. Ich gestehe, daß sie mir oft den Eindruck der Lady Macbeth macht. Gespräche hatt' ich mit ihr, wo sie so abwesend antwortete, als sähe sie Gespenster.

Lord Tyrconnel. Das Rollen ihrer Augen kann ich mir aus früherer Erfahrung denken!

Lord Berwick. Ihre Behauptungen sind schneidender denn je, ihre Ansichten paradox und ihr Stolz vollends fährt so hinaus, als wohnte sie in den hängenden Gärten der Semiramis —

Lord Tyrconnel (lachend). Sie flieht vor den Zumutungen einer allerdings höchst plebejischen Beziehung! Savage war eine Zeitlang in der Lehre bei einem Schuhmacher. Wie nimmt sie die Lage auf, in die ich ihren Sohn mit seiner Freisprechung versetzt habe?

Lord Winchester. Mylord, Sie hatten das Vergnügen, einige Jahre lang ihr nicht zu mißfallen, und gerade von Ihrer Seite aus mußte diese Handlung für Sie das verletzendste sein. Sie wollten ohne Tinte und Feder ein Pasquill — der Rache schreiben —

Lord Berwick. Schreiben lassen, Lord Winchester! Lord Tyrconnel ist der Beherrscher der Presse geworden. Seitdem man Sie nicht mehr auf den Fuchsjagden sieht, pirschen Sie im Revier der Popularität —

Lord Winchester. Steele — war's nicht Steele? — behauptete neulich, Sie sprächen sechs Sprachen —

Lord Tyrconnel. Fünf sprech' ich auch, Mylords. Unter der sechsten hat er die Sprache der Aufrichtigkeit verstanden. Ich darf Ihnen frei bekennen, daß ich Neigung für jene Partei im Parlamente hege, die in der Verfassung Englands nicht die Garantie unserer Mißbräuche, sondern das Mittel erblickt, ihnen abzuhelfen. Es kostet mich — — einiges Geld.

Lord Berwick. Doch werden Sie als der Mann des Volks gepriesen.

Lord Winchester. Seit Ihrer Handlungsweise gegen Richard Savage geradezu vergöttert.

Lord Tyrconnel. Ich wollte dem Genie meine Huldigung bringen und ein Wesen beschützen, das doch nur ein Opfer unserer Standesunterschiede ist. Ich verwerfe diese Standesunterschiede an und für sich durchaus nicht; nur sollte man anfangen, dem Volk mit der Zeit einige Konzessionen zu machen; z. B. einen Bürgerlichen bei sich zu Tisch zu laden und dafür wiederum eine Einladung bei einem reichen Bankier in der City anzunehmen — warum nicht?

Lord Winchester. Aber Sie sollen, wie ich höre, bei alledem wenig Freude an Ihrem Adoptivsohn erleben.

Lord Tyrconnel. Er könnte das, was ich an ihm tue, mit ein wenig mehr Dankbarkeit aufnehmen. Allerdings. Aber er ist krank, das entschuldigt ihn.

Lord Berwick. Seine Verschwendung soll maßlos sein.

Lord Tyrconnel. Ich denke mir, er will meine väterliche Liebe auf die Probe stellen. Ich geb' ihm in allen Beweisen

seiner adligen Herkunft nach und suche ihn auf die fashionabelste Art zu erheitern. Heute hab' ich die Absicht, ihn mit einem Maskenball zu überraschen. Schade, daß Sie nicht bleiben können! Freilich würden Sie bei Lady Macclesfield den Rest ihrer Gunst verlieren. Ist es denn wahr, daß sie Ihre beiderseitige Bewerbung nur duldet, wenn Sie immer zugleich an die Tür ihres Boudoirs pochen, immer zugleich ihr den Arm bieten, immer zugleich ihr die Hand küssen —? (Lacht.)

Lord Berwick, Lord Winchester (blicken verlegen zu Boden).

Lord Tyrconnel. Hahahaha! Und als Sie gar, nach dem Abend im Theater, wo Sie Ihre Dame verleugneten, wieder bei ihr erschienen, natürlich immer als Inséparables, obgleich Sie sich beide, glaub' ich, einander gar nicht einmal leiden können —?

Lord Berwick, Lord Winchester (verlegen). Mylord —

Lord Tyrconnel. Da wurden Sie beide nur unter der ausdrücklichen Bedingung wieder zu Gnaden angenommen, daß Sie die Dame in jede öffentliche Gesellschaft, auf jedes Wettrennen, auf jeden Ball führen. Heute werden Sie sie wahrscheinlich auf den maskierten Ball der Herzogin von Sussex begleiten?

Lord Berwick. Es würde uns in der Tat mehr Vergnügen machen, den Ihrigen zu besuchen —

Lord Winchester. Gewiß, gewiß!

Lord Tyrconnel. Zumal da die Maske Sie verbirgt —

Lord Berwick. Glauben Sie das nicht, Mylord, wir haben der Lady unsere vollständige Neutralität angezeigt —

Lord Winchester. Und wie kommen Sie dazu, Mylord, der Herzogin von Sussex die Hälfte ihrer Gäste zu rauben, indem Sie ihr mit Ihrer Maskerade Konkurrenz machen?

Lord Tyrconnel. Die Herzogin von Sussex ist meine politische Gegnerin und die einzige Dame der Gesellschaft, die noch für Lady Macclesfield Partei nimmt —

Lord Berwick. Politische Gegnerin? Die Herzogin von Sussex ist die Freimütigkeit selbst. Hat sie nicht auf dem Eingang zur großen Treppe ihres Hotels die Statue Cromwells aufstellen lassen?

Lord Winchester. Apropos! Wie kommen Sie denn —? Zu meinem Erstaunen hab' ich von dieser Statue eine Kopie auf dem Estrich Ihres Hotels gefunden —?

Lord Tyrconnel. Ich bin der Mann ohne Vorurteile. Ich adoptiere auch gern, wie Sie an Savage sehen, fremdes Eigentum. Aber, Mylords, ich glaube, die Instrumente stimmen schon. Entscheiden Sie sich! Bleiben Sie hier und brechen mit Lady Macclesfield oder —?

Lord Berwick, Lord Winchester (in Verlegenheit sich empfehlend). Mylord — erlauben —

Lord Berwick. Wir behalten uns vor —

Lord Winchester. Unsere Verpflichtung —

Lord Berwick. Das einmal gegebene Wort —

Lord Winchester. Das der Herzogin von Sussex gegebene Wort —

Lord Tyrconnel. Ich wünsche den Herren viel Vergnügen und im übrigen — sans rancune —

Lord Berwick, Lord Winchester. Sans rancune — (Beide ab zur Seite.)

Lord Tyrconnel (allein). Ihr Spatzenköpfe, ihr sollt euch wundern —! Eine Erinnerung an Cromwell soll noch niemals so den rechten Weg bezeichnet haben, der allein in England zum Ziele führt, als heute — (Er klingelt.)

Zweiter Auftritt.

Zwei Bediente. Lord Tyrconnel.

Lord Tyrconnel. Ah! Da seid ihr! Alles in Ordnung?

Erster Bedienter. Mylord, den Kutscher hab' ich auf mich genommen —

Zweiter Bedienter. Und ich, Mylord, auf mich die Bedienten —

Lord Tyrconnel. Wen sie entläßt, der tritt in meine Dienste —! Und jedem dreißig Guineen —!

Beide Bediente. Nach Mylords Befehl.

Lord Tyrconnel. Der Wagen hält statt vor dem Hotel der Herzogin von Sussex vor dem meinigen. Die Fassade hat die

größte Ähnlichkeit; die Treppen schmückt ihr mit denselben Blumen, die ihr bei der Herzogin gesehen habt, die Statue Cromwells ist bereits imitiert; die Masken werden hier wie dort dieselben sein, so daß weder sie noch ihre Begleiter den Irrtum bemerken können. Ich werde ihr dann den Sohn vorstellen, sie veranlassen, daß sie mit ihm tanzt, und wenn sie den Irrtum — gemerkt hat, dann wird die Chronik Englands um eine pikante Anekdote reicher sein. Es schlägt neun Uhr. Hurtig an die Arbeit.

(Die Bedienten ab.)

Lord Tyrconnel. Boshafte Kokette! Dieser Abend soll die Genugtuung krönen, die ich mir für den Augenblick schuldig war, als du mir nach einer Demütigung von mehr als drei Jahren die Tür wiesest —! Savage darf von der Überraschung nichts wissen; er könnte die Entdeckung zu früh herbeiführen und mir den Spaß verderben. Noch eine Weile, bis ich meine erste politische Rede gehalten habe, mag die Komödie dauern — dann werd' ich ihm eine kleine Rente geben und ihn vor die Tür setzen. Da kommt er.

Dritter Auftritt.

Savage in geschmackvoller, eleganter Kleidung. Lord Tyrconnel.

Savage. Ich suchte Sie überall, Mylord, und nun ich Sie finde, hab' ich nicht den Mut, meine Bitte auszusprechen.

Lord Tyrconnel. Sie wissen, mein Sohn, daß ich jedem Ihrer Wünsche zuvorzukommen suche; wie sollt' ich erst hinter ihnen zurückbleiben?

Savage. Ich hab' erfahren, daß meine Mutter in Kent geboren wurde, auf dem Schlosse ihres Vaters, des Lord Mason; in einigen Wochen ist ihr Geburtstag. Wie wär' es, wenn wir uns daselbst durch Ankauf einige Gegenstände anzueignen suchten, die sie in die Zeit ihrer ersten Jugendjahre zurückversetzen müßten, und die wir ihr, ohne den Absender zu nennen, schickten?

Lord Tyrconnel. Sie wissen, daß ich zu allem bereit bin; indessen erinnere ich Sie, daß Ihre Mutter Ansprüche auf Huldigungen macht, bei denen des Geburtstags einer Dame in ihrem Alter nicht gern Erwähnung geschieht.

Savage. Glauben Sie das nicht, Mylord! Sie wird glücklich sein, einige Erinnerungen an das liebliche Kent und die Besitzungen ihrer Eltern wiederzufinden. Auch soll sie den Wunsch geäußert haben —

Lord Tyrconnel. Was Sie alles erfahren!

Savage. Ich habe meine Späher überall — (zögernd) sie möchte einige von den Gemälden Hogarths[1] in ihrer Galerie besitzen —

Lord Tyrconnel. Vielleicht die Geschichte vom verlorenen Sohn —

Savage. Ohne Beziehungen! Könnte man dem Maler nicht auftragen, irgendeine seiner nächsten Kompositionen meiner Mutter — gleichsam *selbst* zum Geschenk darzubringen oder in anonymem Auftrag —?

Lord Tyrconnel. Sie wissen, Savage, ich bin zur Erfüllung jedes Ihrer Wünsche bereit. Sprechen Sie mit Hogarth — er ist teuer und mit Arbeit überhäuft, indessen rechnen Sie ganz auf mich! Sie sind heut auf unserm Ball?

Savage. Ihnen und meinen Freunden zulieb! Sonst gesteh' ich, daß diese Masken für mich etwas Abschreckendes haben. Im Süden, wo man sich zu jeder Zeit offener und freier gibt, kann man wohl einmal das Bedürfnis fühlen, sich zu vermummen, aber bei uns, wo so schon jeder Blick versteckt und unwahr genug ist, da noch Masken!

Lord Tyrconnel. Es ist ein nur scheinbarer Zwang, der gerade auf eine anmutige Freiheit gegründet ist. Die phantastische Tracht, die Unbefangenheit hinter der Brustwehr der Unkenntlichkeit —

Savage. Ich werde kommen —

Lord Tyrconnel. Seien Sie heiterer, mein Freund — streichen Sie sich die Locken aus der Stirn und stimmen Sie in die Lebenslust mit ein, die Sie umgibt! Sie müssen den rechten Sinn mitbringen, sonst ist alles tot und wertlos, was sich hier vor Ihnen ausbreitet. Ich bin kein Alfons von Ferrara,

---

[1] *William Hogarth* (1697—1764), bekannt als satirischer Zeichner, Maler und Kupferstecher.

der sich mit Mäzen vergleichen dürfte, aber Sie verkümmern mir wie ein zweiter Tasso unter all den Freuden, die ich aus dem Füllhorn meiner Teilnahme schütte. Seien Sie heiter diese Nacht, sie wird Ihnen manche Überraschung bieten. Auch Miß Ellen — eine Dame, die Sie liebt, und die Sie, Muster aller musterhaften Söhne, nur darum, glaub' ich, nicht wiederlieben, weil Sie — Ihre Mutter durch eine Mesalliance zu betrüben fürchten. Hätt' ich Sie je für so aristokratisch gehalten! O Vorurteile! Wann wird eure Herrschaft schwinden! Ich muß mir — die Maske holen. (Ab.)

Savage (allein). Tasso! Und Tasso dichtete doch wenigstens sein „Jerusalem", als er in der lästigen Atmosphäre dieser Freuden und Überraschungen, dieser sogenannten Teilnahme lebte! Es waren heitere Gärten, deren melancholische Schattengänge ihm jene Einsamkeit zauberten, ohne die man nicht Dichter sein kann; holde, hohe Frauenbilder lächelten ihm und störten sein sinniges Träumen erst dann, wenn sie mit einem selbstgewundenen Lorbeer kamen und seine stillbeglückte Dichterstirn bekränzten! Da lagen sanfte Bergeshöhen vor seinen Blicken, Rebenhügel, silberne Stromgürtel, die sich durch die grünen Fluren zogen, und selbst die fürstliche Pracht, die ihn umgab, hatte den klassischen Schmelz griechischer Bildung, eine idealische Schönheit der Formen, wie sie das Erbteil eines Zeitalters war, in dem Raffael den Pinsel führte — — Was bieten Sie mir? Lakaien in betreßten, geschmacklosen Livreen, nickende Pagoden auf Kaminen, Möbel aus den feinsten Hölzern Südamerikas, Tee, der in den Gärten des Kaisers von China gewachsen ist, Weine und eine Tafel, die fürstlich: nichts als die glänzendste Art, sich das Leben bequem zu machen, einschläfernd, unterhaltend, wie sie's nennen. Meine Phantasie kann nichts mehr zaubern, da ihr alles geboten wird; mein Gemüt findet keinen dunkeln Winkel, wo alles von Lichtern widerstrahlt; die Muse flattert scheu von einem Raum zum andern und hört nicht mehr, wenn ich ihr rufe. Der Muse kann man nicht wie einem Lakaien klingeln — — Wozu? Miß Ellen hat für mich gesprochen, sie nicht. Ich sitze wie ein Knabe am Bache und lass' ihn durch meine Finger gleiten:

Ströme von Gold fließen hindurch; das einzige Ringlein der Liebe von meiner Mutter — das bleibt aus — —

Vierter Auftritt.

Ein dritter Bedienter tritt auf. Savage.

Bedienter. Sir! Das Konzert wird zustande kommen. Ein solcher Italiener!

Savage (freudig). Er wählt meine Mutter zur Patronin seines Konzerts?

Bedienter. Anfangs hätt' ich ihm können zu Füßen fallen — er wollte nichts davon hören. Sie wäre aus der Mode, alle Künstler hätten ihn vor ihr gewarnt, das Konzert würde leer bleiben, wenn sie an der Spitze stünde — und er, er, Tarentello Tambosi Tamburini, ein leeres Konzert! Erst als ich ihm mit dem Notar garantierte, daß Sie drei Konzerte in London decken würden und fünf im übrigen England, falls ihm der Name der Lady irgendwo schaden würde, entschloß er sich, Lady Macclesfield zu bitten um patronato von sua voce. Er singt famoso.

Savage. Ist gut! (Bedienter ab.) Ich muß die Demütigungen hintertreiben, die man sie überall empfinden läßt. England soll milder von ihr urteilen. Ach — — ich zerschelle mir daran mein Haupt wie an einer ehernen Mauer. Wie soll es enden? Mich ergreift Wahnsinn. Ich zweifle schon an der Berechtigung meiner Ansprüche und unterwerfe mich ihrem Haß! (Tritt an das offene Fenster.) Wie der Mond sein feuchtes Licht auf die ermüdete Stadt gießt! Wie Häuser und Kirchen so dunkle gespenstische Schatten werfen! Der Abendwind singt mit lindem Wehen die Welt in den Schlummer, der sie alle gleich und alle Herzen edel und gut macht. Kräht der Hahn der Frühe, so sind sie wieder alle Neider und Verleumder, streiten und belügen sich, zeigen wie wilde Tiere fletschend ihre Zähne und trotzen Gott ins Angesicht, der sie alle nach seinem Bilde geschaffen hat! Die N a c h t — d i e erschreckt sie, der Mond mit seinen Strahlen — d e r bindet sie. Sollte man nicht glauben, (hinauszeigend) das wäre eine Welt voll Liebe und Freundschaft, Duldung und zarter Schonung? Wuchset ihr denn nicht alle auf dem-

selben Baume, seid ihr nicht die Söhne desselben Apfels, der einst die Sünde in das Paradies und den Schmerz in die Welt brachte? So, so wie ihr dort schlummert, macht euch ja alle einst der Tod gleich; warum ist das Leben nun nicht edler als der Tod? Warum Haß? Menschen, bei den schwebenden Sternen dort am Firmament, bei des Mondes tausendjährigem liebevollen Wächterdienst über die schlummernde Erde, warum hasset ihr euch? Was lächelt ihr nicht mit holder Liebe, wenn ihr euch einer in des andern Augenspiegel erblickt, und seid gut, gut, wie der Gott, der euch geschaffen hat? Heilige Nacht, in deinen Schatten birgt sich die selige Hoffnung, daß ein Tag kommen muß, wo die Menschen sich durchschauen wie mit krystallenen Leibern und jede List, jede Lüge, jede Gewalt auf der Zunge und dem Herzen wie Schaum zerrinnt! O Genius des Friedens, komm, daß ich die heiße Brust an deinem Herzen kühle und sanft hinüberträume in *meine* Heimat — in das Land der Toten!
(Er beugt sein Haupt auf die hohe Lehne eines Sessels, der an der Fensterbrüstung steht.)

Zweite Szene.

Ballmusik hinter den Vorhängen, die jetzt zurückgezogen werden. Kronenleuchter sieht man auf der verlängerten Bühne und eine Menge bunt durcheinander gehender Masken, welche sich allmählich auch in den Vordergrund begeben.

Fünfter Auftritt.

Lord Tyrconnel, selbst maskiert, mit einer Maske in der Hand, begibt sich zu dem am Fenster träumenden **Savage**. Dann **Miß Ellen**.

Lord Tyrconnel. Hier, mein Freund! Schon sind unsere Gäste im besten Zuge —

Savage. Und mühen sich ab, fröhlich zu sein!

Lord Tyrconnel. Nehmt die Maske vor! Es lebe die Heiterkeit! (Singt.) Viva l'allegrezza! (Bindet ihm die Maske vor und ergreift seine Hand.) Kommt und mischt Euch unter die Fröhlichen! (Geht dem Hintergrunde zu.)

Miß Ellen, geschmackvoll kostümiert, tritt ihnen entgegen.

Miß Ellen (zu Savage). Was lasest du in den Sternen, Maske?

Savage (sie am Tone erkennend). O, daß Savage nicht würdig ist — Miß Ellens Freund zu heißen —! Es ist Eure Stimme, Euer süßer Ton, mit dem Ihr für mich schon Wunder tatet, die ich Undankbarer —

Miß Ellen. Wunder, die Menschen verrichten, haben meist sich selbst belohnende natürliche Ursachen —

Savage. Aber selten so unnatürliche Folgen wie bei mir! Miß, verzeihen Sie, daß ich Ihre Schritte bei der Königin nicht in jedem Fußtapfen verfolgt und die Blumen meines Dankes daraufgestreut habe. Sie wissen nur zu gut, daß die Freude über die kühne Tat, die Sie mir widmen konnten, für mich mit einer schmerzlich-bittern Täuschung verbunden war!

Miß Ellen. Bin ich nicht längst gewohnt, mein Freund, nur wie ein Wanderer am Wege Ihnen nachzublicken, während Sie wild auf dem Flügelroß Ihres Schicksals vorübersausen? Früher war's die leichte Art, wie Sie das Leben nahmen, die Sie mir entführte; jetzt ist es unter den Frauen jene eine, die Sie unter meinen Mitschwestern — je fesseln konnte.

Savage. Hätten Sie geglaubt, daß die Erfüllung meines einzigen Wunsches auf Erden so in den bittersten Erfahrungen enden würde?

Miß Ellen. Die stille Sehnsucht, die Sie nach Ihren unbekannten Eltern trugen, hätt' ich nicht nähren sollen. Was waren wir Kinder, wenn Sie von ihren nächtlichen Träumen sprachen, wenn Ihnen die Mutter erschienen war, wenn Sie kamen und mit fieberhaft rollendem Auge sagten, es wäre Ihnen, als müßten Sie einst noch Ihre unglückliche Mutter an Ihrem Vater rächen!

Savage. Weil ich nur an dies eine dachte, was hab' ich mir da nicht alles entgehen lassen! Das ist das Schmerzliche, wenn wir jahrelang einer Hoffnung nachjagten und sie zuletzt in nichts zerrinnen sehen, daß wir uns vorwerfen müssen, was wir in dem eiteln Streben versäumten, wie der Frühling kam, und wir begrüßten ihn nicht, wie der Sommer lachte, und wir genossen ihn nicht, wie die Nachtigall schlug, die Rose duftete und alles, alles ging hin und kommt so — so — nicht wieder —!

Miß Ellen. Richard, verzweifeln Sie nicht! In der Dichtkunst haben Sie eine Verjüngungsquelle, aus deren urkräftigem Born Sie sich alles selbst schöpfen und schaffen können, was Ihnen die übrigen Menschen, nach ihrer eigenen Schwäche auch Sie beurteilend, bisher vergebens anboten. Trinken Sie von diesem Quell, und die Welt wird Ihnen in einem neuen Licht wieder aufgehen!

Savage. Die Herzen der Menschen schafft man sich nicht. Verschmähte Freundschaft, abgewiesene Liebe ist verloren wie — ein Stelldichein, das man versäumte, und das uns so nicht wieder geboten wird —! (Mit ausbrechendem Schmerz.) Mußte sich mir auch in diesem einzigen Gedanken an meine Mutter alles vereinigen, worin sonst ein Jünglingsherz seine Seligkeit findet! Alles Herrliche im Leben, alle Schönheit der Natur, allen Adel des Gemüts bezog ich auf sie; von ihr aus kam mir erst Licht und Wärme in meine Gefühle, ihr bracht' ich die Erstlinge meines Daseins, die erlesensten Früchte meiner Einsamkeit, den Stolz der Armut, die Entsagung eines freien Geistes zum Opfer. Hin — alles! Mit dem einzigen Fehler in meiner Rechnung stürzte das ganze Gebäude zusammen —

Miß Ellen. Und rechnen Sie das äußere Glück, in dem Sie leben (auf den Hintergrund zeigend), diese glänzenden Verhältnisse für nichts?

Savage. Sprechen Sie nicht d a v o n, Miß! Ich bin wie eine abgepflückte Blume, über die einer gekommen, sie Blatt für Blatt zu verunzieren. Er wird sie ansehen, sie zu verdorben finden, um noch in ein Glas frischen Wassers gestellt zu werden — er wird sie — über den Zaun werfen.

Miß Ellen. Nein, nein! Kommen Sie! Seien Sie heiter! Ich erzähl' Ihnen von Drury Lane, von Ihren ältern Stücken, die man neu beleben soll, von unserer letzten Sitzung im Shakespeare-Klub; halten Sie sich an das, was Ihnen unentreißbar im Reich der Geister bleibt — und einstweilen hier — an diesen Arm! (Sie zieht ihn fort. Beide mischen sich unter die übrigen.)

Sechster Auftritt.

Lord Tyrconnel folgt. Lady Macclesfield, die am Arme Berwicks und maskiert auftritt. Lord Winchester. Die Musik dauert fort.

Lord Tyrconnel (für sich). Der Plan ist gelungen! Das ist sie!

Lady Macclesfield und Lord Berwick, maskiert, treten auf.

Lady (befremdet). Ich finde, daß sich die Lokalitäten der Herzogin seltsam verändert haben.

Lord Berwick. Sie hat im Herbst gebaut — es ist weit geräumiger geworden — Sonst war ihr Salon ein wahrer Engpaß von Thermopylä, wo oft mehr als dreihundert Menschen in Gefahr waren, erdrückt zu werden —

Lady. Auch die Gesellschaft scheint nicht die gewöhnliche zu sein —

Lord Winchester. Allerdings muß ich bekennen — daß auch — ich die gute Gesellschaft der Herzogin vermisse — Sehen Sie da! Sogar ein Arlequin mit der Pritsche — macht London solche Fortschritte —!

Lord Berwick. Kommen Sie, Mylady! Vielleicht finden wir die Herzogin im Saale drüben!

Siebenter Auftritt.

Steele als Arlequin mit der Pritsche. Er war schon vorher sichtbar und teilte hier und da Schläge aus. Zehn Masken. Die Vorigen. Die Musik dauert fort.

Steele. Heda! Bin auch dabei! Herr (betrachtet ihn von allen Seiten und dann wie überrascht) Lord-Kanzler, was währt ein wenig länger als eine Mondfinsternis?

Erste Maske. Ich hoffe — mein Ministerium.

Steele. Nein, die Ehrlichkeit; die währt am längsten. (Zu einer andern Maske.) Herr — — Sprecher des Parlaments! Warum greift Ihr der Freiheit Englands nicht kräftiger unter die Arme?

Zweite Maske. Weil wir —

Steele. Weil Ihr sie an der N a s e herumführt. (Zu einer andern Maske.) Mister — — Wilkins[1], warum nanntet Ihr Euer Journal „Argus"?

---

[1] Ein Mann namens Wilkins ist als Herausgeber eines Journals „Argus" nicht nachweisbar.

Dritte Maske. Weil man, denk' ich, mit hundert Augen besser sieht als mit zweien.

Steele. Nein, Mister Wilkins, weil Ihr dann neunundneunzig zudrücken könnt und immer noch eins offen behaltet, um das Geld zu zählen, das Euch Eure Gewissenhaftigkeit einbringt. (Zu einer andern.) Murrkopf! Seid lustig! Warum wird man mit Euch puritanischem Schneider nie einen Rock nähen?

Vierte Maske. Weil —

Steele. Weil geschrieben steht: Kein Kamel geht durch ein Nadelöhr! (Schlägt einen andern.) Lord Oberrichter von England, warum machen im Leben immer die Juristen so gut ihren Weg, während doch Themis an den Augen blind ist?

Fünfte Maske. Weil —

Steele. Ja weil, weil! — Weil Themis durch die Finger sieht. (Zu einer andern Maske.) Herr Minister des Auswärtigen Amts, wovon sollen die Parzen, wenn sie noch in England Verehrung finden wollen, den Lebensfaden Europas spinnen?

Sechste Maske. Von —

Steele. Von Baumwolle — merkt es Euch — und nicht (zu einer siebenten Maske), Herr Gesandter, von französischer Seide. Heda, Herr Obersteuerdirektor, wieviel Uhren werden jährlich aus Genf in Dover eingeführt?

Achte Maske. Dreimalhunderttausend.

Steele Himmel! Dreimalhunderttausend! Und doch weiß man in England nicht, wieviel's an der Zeit ist! (Zu einer neunten Maske.) Lord Holland, wodurch beweist Ihr, daß Asien die Wiege des Menschengeschlechts ist?

Neunte Maske. Die Wiege?

Steele. Weil bei der Ostindischen Kompanie alle Eure Kinder und Kindeskinder bis auf die Ungeborenen schon im Mutterleib ihre Anstellungen haben. (Zu einer zehnten Maske.) Heda, Lord Osmond, erst neunzehn Jahre alt und schon Kammerherr! Warum schließt Euer Kammerherrnschlüssel weder Euch noch der Königin den Verstand irgendeiner Sache auf?

Zehnte Maske. Weil —

Steele. Weil er keinen Bart hat. (Schlägt auch den mit Miß

Ellen am Arm vorübergehenden Savage.) Richard Savage! Sohn einer Mutter! Welches Holz ist härter als das meiner Pritsche?

Savage. Der Bettelstab! (Geht vorüber.)

Steele (bleibt stehen und macht eine Pause). Bist du bei all dem Glanz so traurig, armer Freund, dann muß ich mich meiner Fröhlichkeit wohl schämen! (Verliert sich unter die übrigen.)

Achter Auftritt.

Lady Macclesfield, sehr aufgeregt, **Lord Berwick** und **Winchester** treten wieder ein. **Die Vorigen.** Dann **Lord Tyrconnel**, der der Lady immer folgt.

Lord Berwick. Das Gewühl ist zu groß — Die Herzogin scheint nicht selbst die Honneurs zu machen —

Lady. Die Herzogin? Ich glaube, man hat uns getäuscht — Wir sind nicht bei der Herzogin — Ha, die Gestalt —? Ist das der Bruder der Herzogin? —

Lord Tyrconnel. Schöne Maske, Sie werden hier einen Menschen finden, den Sie zum glücklichsten aller Sterblichen machen können —

Lady (beiseite). Welche Stimme!

Lord Tyrconnel (zu der Gruppe, die sich um sie her gebildet hat). Meine Herren und Damen, wie angenehm würden Sie überrascht sein, wüßten Sie, wen uns ein glücklich unglückliches Mißverständnis hinter dieser Maske zugeführt hat!

Lady. Wie? Wer kann ich anders sein als ich? (Sie reißt die Maske ab.)

(Die Musik hört auf.)

Alle (geben ein Zeichen des Erstaunens). Lady Macclesfield —

Savage (stürzt ihr zu Füßen). Meine Mutter!

Lady. Ha! Das das Gaukelspiel? (Reißt Lord Tyrconnel die Maske ab.) Sie sind es, der das Plagiat am Palast der Herzogin beging und mich hierher verlockte? (Reißt sie einem andern ab.) Sie, Sie bieten zu dem Bubenstück Ihre Hand? (Einem andern.) Sie — weiden sich hohnlachend an seinem Gelingen? (Zu Miß Ellen, die ihre Maske selbst abnahm.) Sie sind die empfindelnde Närrin, die ihre Theaterschminke für die Farbe der Tugend ausgibt?

Savage. Mutter!

Lady. Du? — Dir lass' ich die Larve auf dem Armen-

sündergesicht —! Zu solchem Verrat bietet ihr Elenden eure Hand?

Lord Berwick und **Lord Winchester** (in höchster Verlegenheit). Mylady —

Savage. Verrat? Was hör' ich?

Lord Tyrconnel. War er noch nicht so glücklich, mit Ihnen zu tanzen?

Lady. Wenn ich je gefühlt habe, daß ich seine Mutter sein könnte, jetzt wär' es, wo ich das Recht haben möchte, ihm den Fluch einer Mutter zu geben.

Lord Tyrconnel. Stehen Sie auf, Savage, Ihre Mutter wird Sie jetzt anerkennen! Ein anderes Mittel ließ sich nicht auffinden! Mylord Berwick, Mylord Winchester, Sie glaubten bei der Herzogin von Sussex zu sein? Haha, ein Maskenscherz! Ein Quidproquo des Karnevals! Richard, mein edler Sohn, führt wohl seine Mutter jetzt zum Tanze —! Musik! Musik!

Lady. Zurück! (Die Musik hört sogleich wieder auf.) Ja! Hört es, ihr alle, und saget's wieder in London, daß ich an mir selber irr' geworden und der Meinung einer ganzen Welt, ich schwaches Weib, nicht mehr zu trotzen wagte! Es sei, es sei mein Sohn! Saget's aber auch, daß ich in meinem überwundenen Mutterherzen nun nicht mehr die Kälte der Verachtung fühle, sondern die glühende Flamme des Hasses! Bin ich bisher schüchtern, mit tausend Foltern gequält, geflohen vor der Schuld, mit der man mich brandmarken wollte, jetzt werd' ich die Gefahren aufsuchen, in die man mich heimlich, tückisch verlockt, will mir das Opfer meines Hasses auf den offenen Markt rufen, will mich seine Mutter nennen, ja, ja, seine Mutter — um dem Leib zu *fluchen*, der ihn empfing, der Stunde, die ihn ans Licht des Tages brachte, dem ganzen Leben, das dieser Elende — nein, *kein* Betrüger! nein, nein, mein Sohn — dem Unglück seiner Mutter (überwältigt) widmet! (Stürzt hinaus.)

Savage (aufstehend und ruhig entschlossen zu Lord Tyrconnel hintretend, die Maske abnehmend und vor ihn hinwerfend). Mylord, hier die Larve, mit der Sie mich zum Mitschuldigen einer schlechten Mummerei machen wollten! (Nimmt eine goldene Halskette ab und wirft sie ihm zu Füßen.) Hier eine der goldenen Fesseln, aus denen mich diese

fürchterliche Stunde erlöst! (Wirft ihm Uhr, Ringe und sonstigen Schmuck, Börse und Papiere hin.) Hier all das Gold, der Flitter, mit dem Sie mich aufputzten zum Schreckbild für ein Weib, das Sie nur gehaßt haben, und an dem Sie sich rächen wollten. Hier Ihre Pretiosen, Ringe, Ihr Gold, Ihre Bankzettel; hier der Schlüssel, wo Sie alles finden können, was Ihnen gehört — auch die Beweise meiner — Echtheit! Ich habe mehr Mut, Hungers zu sterben, als von der Gnade eines Mannes zu leben, den ich verachte — und von der Hoffnung auf eine Mutter — die ich endlich, endlich, mir fluchend, gefunden! In die Armut kehr' ich zurück, die ich nur verließ, um zu erfahren, daß elend sein, in Kummer sterben eine Seligkeit ist gegen ein Glück, das man mit seiner Ehre erkauft. Gehen Sie zu meiner Mutter! Durch ihren Fluch hat sie mich ja nun anerkannt! Versöhnen Sie sich mit ihr; Ihre Herzen dürften doch wohl in keinem zu verschiedenen Takte schlagen. Lachen Sie mit ihr über diesen Scherz, lachen Sie mit ihr über die Welt — über mich, Mylord! Ich weiß jetzt, woran ich in dieser Welt bin, und sehne mich, sehne mich recht nach einem Lager von Stroh, nach einer trockenen Rinde Brotes, nach einem Elend, bei dem man doch noch immer zum seligsten Trost sich selber sagen kann: Du bist besser als dein Schicksal! Sie, Mylord, wenn Sie diesen Glanz verlieren, können nichts mehr werden; ich kann wieder werden, was ich war! (Ab.)

Im Fallen des Vorhangs. { **Miß Ellen.** Richard! Richard!
Steele. Freund! wir folgen!

Fünfter Aufzug.

Ein ärmliches Zimmer, dessen Ausgang gleich auf die Straße führt. Neben der Tür ein Fenster, an welchem eine Erhöhung, worauf Toms arbeitet. Vorn links ein alter hoher Lehnsessel. An einem Tisch rechts ist Kitty mit dem Zurechtlegen von Wäsche beschäftigt.

Erster Auftritt.

Toms. Kitty.

Toms. Warte nur, Kitty, bis Lichtmeß, wenn wir die Rechnungen ausziehen — viel ist es freilich nicht — denn bei unsereinem sehen sie's wohl, daß es besser ist, g l e i c h zu bezahlen als anschreiben zu lassen — aber dann sollst du ein ordentlich Stück Linnen kaufen und die Dutzende wieder vollmachen!

Kitty. Lange genug hat's gehalten. Alles war vom besten Faden, was mir die Herrschaften schenkten — nun reißt's aber auch, daß kein Aufhaltens ist.

Toms. Zwanzig Jahre! 'ne schöne Zeit! Gespart hast du aber und zusammengekratzt bei den Fürsten und Prälaten, wo du alles gedient hast, Kleider, Wäsche, Schuhzeug sogar — nur kein Geld! Als du bei Lady Mason, ich glaube, gar Kammerjungfer — (Ans Fenster sich lehnend.) Sieh — sieh — da schleicht ja schon wieder der unglückliche Mensch hin, der früher hier nebenan auf der Kegelbahn wohnte! Ein paar Monate ließ er sich ja gar nicht mehr sehen, und jetzt sieht er auf den Tod aus, und die Leute tun, als wär's bei ihm h i e r nicht recht richtig —

Kitty. Daß er nur nicht hereinkommt — wir sind selbst arm genug —

Toms. Was nimmt er dir denn weg? Das bißchen Wärme vom Ofen? Die paar Tropfen Tinte, die wir ihm früher zusammenschütten mußten, wenn er sich was zu notieren hatte?

Haben doch oft recht über seine Schnurren und Späße, die er schrieb, von Herzen lachen müssen, und gar, wenn er deklamierte, da konnte man ordentlich Furcht kriegen! Er soll mir die Rechnungen auf Lichtmeß schreiben. Jesus, es sitzt ihm der leibhaftige Tod um den Mund! Das ist Hunger! Gewiß, gewiß, es ist mir, als hört' ich's bis hierher, wie ihm der Magen knurrt —

Kitty. Er soll sich ins Kirchspiel einschreiben lassen, daß die *Reichen* für ihn bezahlen —! Sonst dachte er auch immer, es wäre für uns Armen nichts, wenn er des Abends, wo wir aus Sparsamkeit im Dunkeln sitzen, kam und ein Licht in die Ecke haben wollte, um sich da was aufzuschreiben — und was? Nichts als Narrenspossen!

Toms. Und wenn er Männerchen gemalt hätte, würd' ich so gottlos grausam gegen einen Menschen nicht sein, dem man bloß noch eine Zitrone in die Hand zu geben[1] braucht und einen Sarg hinstellen, um der einzigen Wunsch, den er im Leben noch zu haben scheint, zu befriedigen. Da weicht er kaum dem Burschen aus! Er sieht ihn nicht. Ja, was ich sagen wollte — als du noch bei Lady Mason, der Mutter der Lady Macclesfield, dientest — Will denn der Junge zu uns?

Zweiter Auftritt.

Ein Bursche tritt herein. Die Vorigen.

Bursche. Kann ich hier nicht erfahren, wo ein gewisser Richard Savage zu finden ist?

Toms (der aufgestanden). Kitty, so heißt ja der da draußen? Ja, junger Mann, so warten Sie doch — da war er ja eben (zum Fenster hinaussehend) noch die Minute! Eben hab' ich ihn gesehen —

Bursche. In den finstern Gassen und hinter den Buden kann ich ihn nicht finden! Ich hab' einen Brief für ihn. Wollt Ihr ihn abgeben —?

Kitty. Laß dich damit nicht ein — Ich habe von dem Narren Dinge gehört —

[1] Geschah früher oft bei Toten; in vielen Ländern tragen noch jetzt bei Leichenbegängnissen die nächstverwandten Männer des Verstorbenen oder Küster und Pfarrer Zitronen in der Hand.

Toms. Ich weiß nicht, was du willst —! Lassen Sie nur den Brief hier, ich kenne den Herrn — Es ist so gut, als hätten Sie ihm selbst den Brief gegeben —

Bursche. Ich glaube, es hat nicht viel damit auf sich! (Gibt den Brief und geht.)

Kitty. Es wird ihn einer mahnen, dem er schuldig geblieben ist — Er soll gespielt, in Saus und Braus gelebt, seine Gesundheit ruiniert haben —

Toms (zum Fenster hinaussehend). Da ist er! Wie ihn friert! Kaum ist seine Blöße bedeckt. Er steht still und grübelt. Die Leute sind in der Vorstadt solche arme Heruntergekommene schon gewohnt und wundern sich gar nicht mehr über sie. Was er gen Himmel blickt! Nun will er wieder die Erde durchbohren! Jetzt kommt er pfeilschnell auf uns zu, wie sonst, wenn er ein Gedicht niederschreiben wollte —

Dritter Auftritt.

Savage tritt in kahler, schwarzer Kleidung schnell, aber krankhaft in seinem Wesen und hinfällig, herein. **Die Vorigen.**

Savage (blickt gen Himmel und verrät seine dichtende Inspiration. Nach einer Weile). Eine Feder! Einen Streifen Papier, ihr guten Leute!

Toms (schiebt ihm das Verlangte auf den Schneidertisch am Fenster)

Kitty (blickt finster hinüber).

Savage (schreibt, geht mit dem Geschriebenen schnell in den Vordergrund, überliest es und sagt dann, aus überreizter Spannung in Erschöpfung sinkend): Mein Schwanengesang!

Toms (führt ihn auf den Lehnsessel). Erholt Euch, Ihr seid erschöpft! Hier ist ein Brief für Euch angekommen.

Savage (greift danach, erbricht, liest und gibt einen einliegenden Zettel an Toms). Nehmt — ein Buchhändler schickt mir für ein Gedicht zwei Pfund; es wird genug sein — mich damit begraben zu lassen.

Toms. Lieber Herr —!

Savage. Einfach — klein — ein mäßiger Hügel — — (dringend) ein Stein darauf — und auf den mit schwarzen, deutlichen Buchstaben: R i c h a r d S a v a g e !

Toms. Ihr werdet leben — erholt Euch — Kitty, eine Erquickung für ihn! (Kitty ab.)

Savage (schüttelt heftig mit Hand und Kopf). Brauche nichts — laßt, laßt — Nur Ruhe! Geht an Eure Arbeit, lieben Leute; nur Ruhe — arbeitet — ich stör' Euch nicht — geht, geht! —

Toms (geht langsam an einen Tisch). Ich weiß von früher, Ihr beschäftigt Euch gern mit Euch selbst; wir sind Eure guten Freunde, lieber Herr; es stürmt draußen, gut, daß Ihr bei uns seid und noch den alten Toms nicht vergessen habt — (Geht allmählich in die Kammer.)

Savage (für sich). Die Zeit läuft ab — — Ich sehe den Weiser, wie er immer weiter und weiter — weiter fortschleicht bis an die Zahl, wo das Uhrwerk stockt und alle Räder abgelaufen sind — Leb' wohl, du schöne Erde! — — Die Himmlischen wollten nicht, daß sie ein Kerker wäre, aus dem wir uns zur Freiheit sehnen! Sie gaben ihr das Grün des Feldes, den Gesang der Vögel, die Wärme der Sonne und die Kühle der Gewässer — w i r, w i r verderben sie uns, w i r verpesten sie —! — — O, der einzelne kann es gar nicht fassen, das Weh, das sich zusammenballt und wie eine Lawine uns verschüttet; der Vater hinterläßt es schon dem Sohn, der Sohn dem Enkel — Alle arbeiten sie daran, und nur einige wenige sind es, die über sich die aufsteigenden Dünste zusammenziehen und getroffen werden müssen von den Blitzen, damit die übrigen verschont bleiben! (Ironisch.) G u t gelebt hab' ich! Geboren in der Stille, heimlich, mit bösem Gewissen der Eltern, wie ein Diebstahl begangen wird; geboren so niederträchtig schimpflich, wie ein Sprachfehler, über den man rot wird, eine Null, die der Knabe beim Rechnen vorn statt hinten ansetzt; — erzogen im Schmutz, belogen um meine Herkunft, verraten bei jedem Bissen Brots, den ich mir durch knabenhafte, gutmütige Vergeßlichkeit, die ich all den erlittenen Mißhandlungen entgegenstellte, erbettelte — Ich entfliehe, ich schieße in wilder Freiheit zum Dichter auf, verständige mich mit meinen Pflegeeltern und entdecke das Geheimnis meiner Geburt. Ach! Wenn l e b e n sich an die Natur und Welt traulich anschmiegen heißt, dann kann ich sagen: D r e i T a g e hab' ich gelebt! Tückisches Schicksal, drei Tage glücklich — und glücklich — über einen Wahn! Seitdem mich d e r

zwischen Seligkeit und Verzweiflung hin und her schleuderte, bin ich Glied für Glied abgestorben — — Ich hoffte, Elend und Armut würden mich heilen, und floh meine Freunde, um zu gesunden, aber ich verrechnete mich — Die Stürme, unter denen ich auf freiem Felde schlief, löschten die Flamme aus, sie ist aus; was noch da ist, ist das letzte Glimmen des verkohlten Dochtes, und der Rauch — der wirbelt noch so — bald wird alles still sein — still — still — so still — daß ich die Musik der Sphären höre . . . (Man hört draußen einen Wagen vorrollen.)

Toms (kehrt aus der Kammer zurück). Eine vornehme Karosse —?

Vierter Auftritt.

Ein Bedienter mit Kitty tritt ein. Dann **Lady Macclesfield**.

Bedienter. Wohnt hier Kitty Smith?

Kitty. Wohl! Wohl! Aber Kitty Toms, geborene Kitty Smith —

Bedienter. Die vor fünfundzwanzig Jahren beim Lord Monk diente? Dann bei Lady Mason —

Kitty. Dieselbe — aus St. Albans — in der Grafschaft Kent.

Bedienter. Ganz recht — Ihr müßt es sein. (Ab.)

Toms. Was soll das heißen, Kitty —?

Kitty. Kenne ja fast die Livree noch —

Lady Macclesfield tritt ein, verschleiert. Sie hält sich während des Folgenden auf der einen Seite, ohne auf der andern **Savage** zu bemerken.

Lady (zu Kitty, sie heftig bei der Hand fassend und halb vorführend). Ihr seid Kitty Smith. Kanntet Ihr Lady Mason?

Savage (richtet den Kopf herüber).

Kitty. Mylady, Lady Mason —? — Die Dame ist längst tot —

Lady. Zögert nicht, Euch auf alles deutlich zu besinnen, was Ihr von Lady Mason wißt!

Savage (sich aufrichtend und an der Lehne des Stuhls haltend). Die Stimme —!

Kitty. Mylady, das ist lange, lange her — Fünfundzwanzig Jahre sind's, daß ich von Lord Monk wegzog — Lady Mason war eine stolze Frau, und was ich von ihr weiß, ist gerade nicht gemacht, andern wiedererzählt zu werden —

Savage (sinkt wieder erschöpft in den Sessel zurück).

Lady. Seid ohne Rückhalt, Frau! Ich bin die Tochter der Lady Mason —

Kitty. Wie? Ihr — Mylady —

Savage (richtet sich, ohne aufzustehen, groß und gespannt nach der Lady zu).

Lady. Ihr hattet ein Kind aufzuziehen, das der Tochter der Lady Mason gehörte . . .

Kitty. Den Sohn des Grafen Rivers, der nach Ostindien ging —! Mylady, Ihren —

Savage (immer gespannter und nur durch sein Leiden an lebhaften Gesten verhindert).

Lady. Was geschah mit diesem Kinde? Seid aufrichtig! Himmel und Erde stehen auf Eurer Antwort.

Kitty (verlegen). Mylady, ich weiß, daß Ihr Euch aus Haß gegen den treulosen Grafen Rivers ganz von seinem Kinde lossagtet. Ihre Mutter war es, die allein für dessen Schicksal sorgte...

Lady. Lebt das Kind? Hat mich meine Mutter auf dem Sterbebett nicht getäuscht, als sie mir sagte, der Knabe wäre tot —? Die Familie, bei der sie ihn untergebracht, wäre ausgewandert —?

Savage (richtet sich hoch und gespenstisch auf).

Kitty. Mylady, ich bin eine arme Frau —

Lady. Ich meine es gut mit Euch — redet!

Kitty. Mylady, Ihre Mutter war eine heftige, unternehmende Dame. Sie haßte den Lord Rivers, und um ihn ganz von Euch zu trennen, nahm sie mir — Mylady —

Toms. Mylady, ich bin zwanzig Jahre mit Kitty Smith verehelicht — aber ihre Ehrlichkeit und ihre Redlichkeit —

Lady. Lebt das Kind, frag' ich —?

Kitty. Ihre Mutter — sag' ich, die haßt' es — Wenn ich kam, um mir das Nähr- und Pflegegeld zu holen — ich war ein ehrliches Mädchen und konnt' es nur mit Milch und Wasser aufziehen — da mochte sie's nicht auf ihren Arm nehmen — Dann, als ich heiratete und als Unbescholtene kein Kind in die Ehe mitbringen mochte, gab ich's in die Kost bei unserm Schulmeister — dann kam's zu einem Schuhmacher, und da wuchs der Knabe auf — bis er — entfloh —

Lady (schwindelnd). Gott!

Kitty. Seine Pflegeeltern starben, und die Papiere — die Rechnungen — der Taufschein — alles kam ans Kirchspiel — Mylady! Ihre Mutter konnte von dem Kirchspiel nichts wieder herausbekommen, die Papiere haben sich in St. Albans noch vor einem Jahr gefunden — ich schwör's beim heiligen Evangelium! Als ich vorm Jahr meine Verwandten in Kent besuchte, sagte der Küster, in den Kirchenbüchern da lägen mehr Geburtsscheine, als manche Mutter wünschen möchte, und im letzten Sommer wär' einer draußen gewesen und hätte alles nachgeschlagen und abgeschrieben, was — sich über den Richard — ja, so hieß er, vorgefunden. So ist's, und darauf kann ich bei unserm Heiland schwören.

Lady. Es — war — mein — Sohn!

Savage (in höchster Erregung, doch zusammenbrechend). Erlösung — Licht — Freiheit —

Toms (herbeieilend). Was ist Euch? Barmherzigkeit! Hülfe!

Lady (Savage erblickend). Wie — Was seh' ich — Täuscht mich — mein Auge —?

Letzter Auftritt.

Die hintere Tür wird schnell geöffnet. **Steele** und **Miß Ellen** treten ein. Die **Vorigen.** Am Schluß **Volk.**

Steele. Heda, ihr Leute! Kennt ihr hier nicht einen gewissen Richard Savage?

Miß Ellen. Allmächtiger Gott! — — Er ist's! Er stirbt — (Stürzt vor dem sterbenden Savage nieder.)

(Die Tür, die auf die Straße führt, bleibt offen. Man erblickt Volkshaufen.)

Steele (bewegt). Freund, Freund — wir kommen, dir die Palme des Sieges zu bringen und sollen sie dir auf dein Grab legen? (Die Lady erblickend.) Wie? Mylady? Welcher schadenfrohe Dämon führte Sie hierher, um das Opfer Ihres stolzen Herzens verbluten zu sehen? Hat Ihnen der Tod den Sohn zuführen müssen, den die Mutter im Leben floh? (Es treten Leute aus dem Volke und Begleiter Steeles näher.) Mylady, die Ansprüche Ihres Sohnes wurden von mir auf die Tafel des Parlaments niedergelegt. Ich verteidigte sie vor den Schranken des Unterhauses; die be-

treffenden Papiere sind untersucht, und einstimmig haben die Vertreter der Nation die Echtheit derselben anerkannt.

Lady (mit tonloser Stimme, aber immer noch mit Stolz). Erst — als mich — Richard Savage — f l o h , sucht' ich ihn — auf. Erst als — die Welt über ihn verstummte, fing in meinem Herzen eine Stimme für ihn zu reden an. Ich hatte — den Schwur meiner Mutter, daß er — tot — — An die tausendfachen Leiden meiner Jugend, an einen Mann, der meine Ehre, meine Seele gewann, mich mit dem Schwur seiner Treue verließ, ihn in Indien brach, an den Gegenstand meines glühendsten Hasses erinnerte mich — (zeigt auf Savage) dies Leben —! Sohn einer vielbeweinten, mit tausend Flüchen belasteten und sich jetzt, jetzt so rächenden Liebe —

Savage (hebt langsam seine Hand empor, um sie zu reichen).

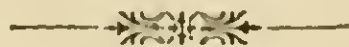
Miß Ellen (ergreift sie). Er ist versöhnt, Mylady! O, mein Freund, mußtest du vom Leben scheiden in dem Augenblick, wo das starre Gemüt deiner Mutter sich erweichte und sie dich — — hätte lieben können —!

Lady (noch mit sich ringend). Bestattet — meinen Sohn — in der Gruft — der Grafen Mason und — der Douglas —! Laßt — zu seinen Füßen — zu seinen Füßen — eine Stelle leer — für mich — die Mutter, die bald — bald — ihm folgen wird! (Sie will gehen. Sie kann nicht weiter. Mit dem Ruf:) M e i n S o h n! (sinkt sie zu den Füßen Savages nieder.)

Miß Ellen (will sie auffangen). Überwunden!

Steele. Zeiten und Sitten, seht eure Opfer! O spränge doch die Fessel jedes Vorurteils, daß mit dem vollern Atemzuge der Brust die Herzen mutiger zu schlagen wagten und nicht im Getümmel der Welt mit ihrer kalten Bildung und ihren sklavischen Gesetzen auch die Stimme der N a t u r dem mahnenden Gefühl die Antwort versagte! Glaubt dem Gott, der aus euerm I n n e r n spricht! Denn in der L i e b e ist selbst der Irrtum besser als im H a ß die Wahrheit!

Der Vorhang fällt.



Zopf und Schwert.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, Vater Friedrichs des Großen.

Die Königin, seine Gemahlin.

Prinzessin Wilhelmine, beider Tochter.

Der Erbprinz von Bayreuth.

General von Grumbkow **Graf Schwerin** **Graf Wartensleben**	Räte und Vertraute des Königs.

Graf Seckendorff, kaiserlicher Gesandter.

Ritter Hotham, großbritannischer Gesandter.

Frau von Viereck **Frau von Holzendorf**	Damen der Königin.

Fräulein von Sonnsfeld, Dame der Prinzessin.

Eversmann, Kammerdiener des Königs.

Kamke, Kammerdiener der Königin.

Ekhof, ein Grenadier.

Ein Lakai des Königs.

Generale, Offiziere.

Hofdamen.

Die Mitglieder der Tabaksgesellschaft.

Grenadiere.

Lakaien.

Ort der Handlung: Das Königliche Schloß zu Berlin.

Einleitung des Herausgebers.

Nach Gutzkows eigenem Vorwort entstand „Zopf und Schwert" im Frühjahr 1843 in Oberitalien. Am 25. September wurde das fertige Manuskript an Emil Devrient geschickt, und am 1. Januar 1844 erfolgte die Uraufführung im Hoftheater zu Dresden; im gleichen Jahre noch erschien die erste Auflage zusammen mit dem „Weißen Blatt" als dritter Band der „Dramatischen Werke" bei J. J. Weber in Leipzig.

Die ursprüngliche Veranlassung zu dem Lustspiel bot dem Autor die Lektüre der Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, die bei aller Trostlosigkeit der geschilderten, oft unglaublichen Zustände doch eine solche Fülle höchst ergötzlicher, burlesker Szenen enthalten, daß sie dem Schaffenstrieb Gutzkows, der stark nach der komischen Seite neigte, die größte Anregung geben mußten. Welche von den in Betracht kommenden Fassungen der Memoiren Gutzkow vorlag, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen; jedenfalls trägt keine den von ihm angegebenen Titel; ich nehme an, daß er die deutsche benutzt hat, die 1810 und 1811 erschien als „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (Schwester Friedrichs des Großen), Markgräfin von Bayreuth, vom Jahre 1709—1733. Von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben. Erster Theil, Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1810"; zweiter Teil ebenda 1811. Bei der Bearbeitung des durch diese Quelle in die Hand gegebenen dankbaren Stoffes wurde dann weiterhin eine Reihe persönlicher Momente von Wichtigkeit.

Beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. hofften die durch den Bundestagsbeschluß vom Jahre 1835 geächteten Schriftsteller des Jungen Deutschlands vergebens auf Beseitigung des drückenden

Zensurverbotes. Aber erst 1842 wurden Mundt und Laube befreit, nachdem sie zuvor einen Revers unterzeichnet hatten, in Zukunft nichts mehr gegen den Staat, gegen die Religion und die gute Sitte schreiben zu wollen. Gutzkow lehnte eine solche formelle Unterschrift aus Rücksicht auf das Publikum ab, versprach aber in einer Unterredung mit dem preußischen Bundesgesandten von Sydow, den Forderungen freiwillig nachzukommen und der Regierung eine schriftliche Erklärung in diesem Sinne zu geben. Diese Erklärung schrieb er denn auch, schon auf der Reise nach Italien begriffen, am 4. Mai 1843 und versicherte: „Ich sehe es als die Grundlage aller meiner Bestrebungen an, nichts Irreligiöses, Staatsverwirrendes, Unsittliches zu schreiben." Da das genau dem Inhalt des Reverses entsprach, hob eine Kabinettsorder vom 17. Juli 1843 das Verbot auch für Gutzkow auf. Die Ausführung dieser Order verzögerte sich aber, weil Gutzkow inzwischen angeklagt wurde, an kommunistischen Umtrieben teilgenommen zu haben. Vergebens protestierte er dagegen unterm 18. und 22. August von Italien aus in bestimmtester Form im „Frankfurter Journal": Die preußischen Minister beantragten die Aufrechterhaltung des Verbotes sämtlicher Schriften. Aber ihr Antrag kam zu spät, weil die Kabinettsorder inzwischen auf bis jetzt unaufgeklärte Weise in Gutzkows Hände gelangt war und der König es seiner Würde nicht angemessen hielt, eine bereits ausgeführte Order wieder zurückzunehmen.

Genau während der Zeit dieses Hin- und Herverhandelns wurde „Zopf und Schwert" geschrieben. Und wenn man auch zugeben kann, daß das Werk „zunächst aus dem Prinzip nur der Heiterkeit" entstanden sein mag, so trat dieses Prinzip doch bald hinter dem Einfluß des gleichzeitig persönlich Erlebten so weit zurück, daß „Zopf und Schwert" schließlich zum Tendenzstück wurde. Die Tendenz ist literarisch und politisch; sie zielt darauf hin, daß nach einer Zeit, wo Wissenschaft und Kunst von der Regierung unterdrückt sind, eine neue Ära kommen werde, die über den einseitig militärischen Staat mit seinem hartnäckig beibehaltenen Zopf veralteter Institutionen triumphieren soll. An dem aus den „Denkwürdigkeiten" geschöpften Stoff ließ sich dieser tendenziöse Gedanke leicht illustrieren; Gutzkow konnte die eigene Zeit im Spiegel einer früheren, vielfach ähnlichen darstellen. Folgte doch beim Thronwechsel sowohl 1840 wie auch

1740 auf einen strengen, einseitig militärisch interessierten König, der den Wissenschaften abgeneigt oder doch nicht besonders zugetan war, ein Sohn, der, ganz anders geartet als der Vater, die größte Vorliebe für Kunst und Wissenschaft besaß.

Gutzkow ist aber doch im Irrtum, wenn er meint, daß die Anlehnung an die Quelle dem in dem Lustspiel entworfenen „grotesken Bilde das Zeugnis historischer Treue" geben könnte. Dafür ist einerseits die Glaubwürdigkeit der Markgräfin an sich viel zu gering, wie Ranke, Droysen, Bernbeck und andere in der neueren Forschung unwiderleglich dargetan haben, sodann sind obendrein noch die Abweichungen Gutzkows von der Vorlage viel zu zahlreich und gehen aus Gründen der Tendenz oft gerade nach der ungeschichtlichen Seite. Auch seine Behauptung: „Nicht nur die Charakteristik des Stücks, auch die Intrige gründet sich auf die . . . Denkwürdigkeiten . . .", bedarf bei näherer Nachprüfung in nicht unerheblichem Maße einschränkender Berichtigungen, weil sie zum mindesten einen ganz falschen Schein erweckt.

Bei der eigentlichen Intrige läßt sich weder das Motiv der in fingierter Trunkenheit gehaltenen Rede des Erbprinzen, noch das wiederholt angewandte Motiv einer Verkleidung zum Zweck heimlicher Zusammenkünfte auf die „Denkwürdigkeiten" zurückführen; ebensowenig die ganze Anteilnahme Hothams an dem Zustandekommen der Verlobung. Nur die Tatsache des Eintrittes des Erbprinzen in die preußische Armee finden wir in der Quelle wieder; aber es geschieht dort nicht, um den König in kluger Berechnung auf seine Schwäche für „lange Kerls" zu überlisten, sondern nur nach reiflicher Überlegung entschließt sich der bereits verlobte Prinz auf den Rat Seckendorffs und Grumbkows dazu, preußische Dienste zu nehmen, um sich die zweifelhaft gewordene Gunst seines unberechenbaren Schwiegervaters wiederzugewinnen; er will dem König nur seinen guten Willen zeigen und beweisen, daß er kein „Jungfernknecht" ist; irgendwelche Intrige ist nicht dabei.

Bei der Charakteristik der Personen sind zwar bei jeder eine Reihe einzelner Züge aus der Quelle übernommen, dabei sind aber wesentliche Merkmale oft so sehr abgeschwächt oder sogar fallen gelassen und statt dessen unwichtigere mehr betont oder gänzlich neue hinzugefügt worden, daß das Gesamtbild aller Personen in dem Lust-

spiel ein durchaus anderes und leider flacheres ist als in den „Denkwürdigkeiten". Am freiesten und unglaubhaftesten ist bei Hotham verfahren, der in der Quelle nur ganz vorübergehend, ohne die Bekanntschaft des Erbprinzen zu machen, auftritt. Er zeichnet sich denn auch in dem Lustspiel weder durch individuelle noch typische Eigenart aus. Der Königin hat Gutzkow viele von den Schroffheiten, die die Markgräfin von ihrer Mutter berichtet, zu nehmen gesucht, dabei aber die interessante, scharfe Prägung ihres Charakters unerfreulich verwischt. Auch das Bild des Königs ist mit einigen vorteilhafteren Strichen entworfen, besonders in der allerdings ganz undramatischen Leichenrede des Erbprinzen im vierten Aufzug. Eins aber, und zwar das wichtigste, ist entschieden bei Friedrich Wilhelm I. vergessen: eben der König; keiner war es mehr als er, der die Souveränität wie ein rocher von bronce stabilierte. Aus der über fünfzig Jahre alten Sonnsfeld ist eine gleichalterige Vertraute gemacht, die aber die frische Herzlichkeit ihrer Patin, der Lessingschen Franziska, bei weitem nicht erreicht. Die besondere Stellung, die Eversmann in der Quelle de facto besitzt, die ihm aber als Diener eigentlich nicht zukommen sollte, ist in „Zopf und Schwert" mit entsprechenden Änderungen in komisch recht geschickter Weise verwertet. Über Wilhelmine läßt sich weiter nichts sagen, als daß sie herzlich unbedeutend erscheint. Dasselbe gilt von dem Erbprinzen, den für einen Vertreter des geistigen Prinzips zu halten, eine starke Zumutung ist. In Grumbkow und Seckendorff hat Gutzkow in einseitigster, wenn auch erklärlicher Tendenz gegen die Zensurminister keine Charaktere, sondern Karikaturen gegeben; beide hätten nach den „Denkwürdigkeiten" eher die umgekehrte Behandlungsart erfahren müssen. Ändern darf der Dichter, nicht entstellen. Auch ist das Verlangen unbillig, daß der Schauspieler gutmachen soll, was der Autor versäumt hat. Auf literarische Tendenz sind ferner die ganz willkürliche Hineinbeziehung Ekhofs in das Lustspiel, die Verwendung des frei erfundenen Laharpe-Motivs und die anachronistische Behandlung Friedrichs des Großen und seines Rheinsberger Musensitzes zurückzuführen. Frei wie bei den Personen ist auch bei der Wiedergabe der Zustände verfahren, die weder als ein Bild der Zeit, noch des Berliner Hofes gelten können. Einen Königshof, „geordnet nach den Regeln des ein-

fachsten bürgerlichen Hausstandes", darstellen zu wollen, hat von vornherein seine Schwierigkeiten und ist denn auch bei Gutzkow nicht ohne grobe Übertreibungen abgegangen, die nicht nur die bis zu gewissem Grade zu wahrende Linie historischer Wahrheit, sondern auch poetischer Wahrscheinlichkeit weit überschreiten. Die verfrühten und verspäteten Audienzen am Morgen und Abend, einzelne stark hervortretende possenhafte Szenen und kleinere Züge fallen doch mehr oder weniger aus dem Rahmen der Lokalität heraus und weisen in eine ziemlich platte Sphäre. Alles in allem genommen, kann man nicht behaupten, daß Gutzkow bei der Bearbeitung des zweifellos sehr geeigneten Stoffes eine glückliche Hand bewiesen habe; es hätte sich mit treuerer Verwertung der in der Quelle gebotenen Motive bedeutend mehr erreichen lassen. Der ästhetische Wert von „Zopf und Schwert" ist sehr gering.

Anzuerkennen ist der von Scribe beeinflußte, theatralisch geschickte Aufbau des Ganzen, wenn die Technik in manchen Einzelheiten auch zu wünschen übrigläßt. Die Personen sinken in dem vorwiegenden Situationslustspiel doch häufig zu bloßen Marionetten herab, die nach Belieben des Autors vor und hinter die Kulissen geschoben werden, so besonders im siebenten Auftritt des ersten Aufzuges. Am besten geraten sind die große Heiratsszene im dritten Akt und die indirekte Unterhaltung des Königs mit Hotham durch Grumbkow im vierten. Recht unangenehm stört zuweilen die etwas gewaltsame Verbindung der Szenen miteinander. Witz und Komik dürften meist feiner sein; Humor sucht man wohl vergebens. Die Intrige ist plump und in ihrer Voraussetzung und Durchführung ganz unmöglich. Dagegen ist der Dialog überall flott und natürlich, abgesehen jedoch von dem sehr häufigen Zurseitesprechen. Die zahlreichen kleinen Änderungen in den späteren Auflagen beschränken sich im wesentlichen auf weitere Glättung der Rede; auch ist versucht, die Intrige, bei der der Autor eine überflüssige Geheimtuerei treibt, klarer herauszuarbeiten, ohne daß es aber genügend gelungen wäre.

Als literarisches Vorbild zu „Zopf und Schwert" ist in erster Linie „Das Glas Wasser" von Scribe zu nennen, nach dessen viel geistreicherem Beispiel Gutzkow das Lustspiel in die große Welt eingeführt hat. Der Schluß, wo sich die beteiligten Personen, zum Teil

ohne voneinander zu wissen, heimlich in einem bestimmten Zimmer einfinden, scheint nicht ganz unbeeinflußt von Goethes „Mitschuldigen" zu sein. Ferner kann die Zeit, die Beziehung zum preußischen Hof, die Zusammenstellung von Wilhelmine, der Sonnsfeld, dem Erbprinzen und Eversmann ganz entfernt an Lessings „Minna" erinnern, ohne daß man aber irgendwelche Vergleiche anstellen dürfte.

Auf der Bühne, wo „Zopf und Schwert" sich bis auf den heutigen Tag als durchaus lebensfähig bewährt hat, wurde es in den vierziger Jahren geradezu zum Sensationsstück, das beim Publikum allenthalben ungeteilten Beifall fand. Leider war die Zensur kleinlich genug, die Aufführungen wiederholt zu verbieten. In Wien konnte Laube das Lustspiel erst 1861 auf dem Burgtheater einbürgern. Die Tageskritik sprach sich meist anerkennend aus. Hebbel dagegen äußert sich in einem kurzen Wort sehr ablehnend, während Ibsen wieder in einer Besprechung aus dem Jahre 1851 Lob und Tadel ungefähr gleichmäßig verteilt. Viel Treffendes enthalten die Ausführungen von Bulthaupt in seiner „Dramaturgie". Die ausführlichste und schärfste Kritik brachte die „Zeitung für die elegante Welt". So treffend der Referent auch die vielen Schwächen hervorhebt, so geht er doch zweifellos in seiner Verurteilung, die nichts Gutes an dem Lustspiel anerkennt, zu weit. Laube, der damals die Redaktion hatte, hat in einer Nachschrift manche Härten gemildert, kommt aber auch zu dem Spruch, daß „Zopf und Schwert" vor dem ästhetischen Richterstuhl nicht bestehen könne, weil alles auf ein „gröbliches Amüsement" angelegt sei.

Vorwort.

Das Wesen alles Komischen ist der Widerspruch sozusagen mit sich selbst, der sogenannte Kontrast.

Nach dieser Anforderung dürften sogar Schulästhetiker das nachstehende Lustspiel in seinem Ursprung gelten lassen.

Ein König ohne die gewöhnlichen Attribute seiner Würde, ein Hof, geordnet nach den Regeln des einfachsten bürgerlichen Hausstandes, gewiß ein Widerspruch, der von selbst die komische Muse herbeiruft. In der Tat kam dem Verfasser die Neigung, seinem zunächst aus dem Prinzip nur der Heiterkeit entstandenen Werk einige politische Winke als sogenannte „Tendenz" einzufügen, erst im Laufe der späteren Ausarbeitung.

Seit den großen griechischen Mustern Äschylos und Aristophanes ist es ein altes Vorrecht der Bühne, sich im Extrem bewegen zu dürfen. Wer einmal den Rachegöttinnen als Frevler und Träger von Menschenschuld verfallen ist, macht als Bühnenfigur keine zerstreuenden Badereisen mehr, hat keine sonstigen Geschäfte und weiteren Lebensaufgaben zu verfolgen; auf frischer Tat packt ihn die Nemesis und läßt ihn in jedem Champagnerglase Blut sehen, auf jedem Fetzen Papier seinen Steckbrief lesen. Noch weniger Umstände macht die komische Muse. Wenn Aristophanes die Gestalten des Euripides verspotten will, die durch Heruntergekommenheit rühren sollen, so macht er den Tragiker gleich zum Lumpenhändler. Übertreiben darf der Komiker und muß der Tragiker. Den Übertreibungen in „Zopf und Schwert" wurde manches Naserümpfen des ersten Ranges der Hoftheater zuteil. Aber im wesentlichen braucht man nur die „Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, geborenen Prinzessin von Preußen", zu lesen, um dem grotesken Bilde das Zeugnis historischer Treue zu geben. Nicht nur die Charakte-

ristik des Stücks, auch die Intrige gründet sich auf die aus unbefangeneren Zeiten stammenden Bekenntnisse jener Denkwürdigkeiten, deren Echtheit verbürgt ist.

In betreff Seckendorffs trat der Fall ein, daß der technischen, ich möchte sagen symphonischen Ökonomie des Stücks (die nun einmal unbedingt die Rollen so verteilt, wie Peter Squenz im „Sommernachtstraum" den respektabelsten Leuten sagt: „Du mußt den Löwen und du den Esel machen!"[1]) ein Mann geopfert wurde, der ein mittelmäßiger Diplomat, eine Zeitlang ein leidlich guter Degen war. Hierüber kam dem Autor keine Reue. Dummsein, so denkt Komus in seinem Leichtsinn, ist nicht Schlechtsein; Löwe oder Esel sind an bestimmten Stellen im Stück notwendig. Ein brandenburgisch-preußisches Lustspiel vom Jahre 1733[2] kann a priori gegen einen kaiserlichen Gesandten jener Tage nur „ungerecht" sein. Das liegt im Übermut der komischen Muse ebenso, wie umgekehrt in spezifisch österreichischen Stücken schon lange auch bei solchem und ähnlichem Anlaß die passive Komik an Preußen und in specie an die Berliner fällt. Nach Ritter Lang[3] und nach zuverlässigeren Gewährsmännern war auch zum Glück dieser Seckendorff ein eitler Tyrann. Sein Haß gegen Friedrich II. und sein „Kombinieren" gingen so weit, daß er dem österreichischen Hof im ersten Schlesischen Kriege einen Plan detaillierte, wie man den ländersüchtigen Eroberer persönlich unschädlich machen sollte. Arneth[4], „Maria Theresia", Bd. I.

Freilich kann die Art, wie Puck mit der Geschichte umgeht, gemildert werden. Es ist nicht nötig, daß die Schauspieler aus Seckendorff einen Kretin machen. Eine unglückliche Neigung der Darsteller, für den gebotenen Finger gleich die ganze Hand

---

[1] Akt 1, Auftritt 2 weist P. Squenz dem Schreiner Schnock die Rolle des Löwen zu, und Akt 3, Auftritt 1 wird der Kopf des Webers Zettel von Puck in einen Eselskopf verwandelt. — [2] Genauer 1731. — [3] Karl Heinrich Ritter von Lang (1764—1835) war in Preußen, später in Bayern im diplomatischen und Verwaltungsdienst tätig und verfaßte eine Reihe historischer Werke, darunter auch solche über Ansbach-Bayreuth. — [4] Alfred Ritter von Arneth (1819—97), einer der bedeutendsten österreichischen Historiker. In seinem Werk über „Maria Theresias erste Regierungsjahre", Bd. 1, S. 151 f. (Wien 1863) berichtet er, daß Seckendorff den Österreichern zu einem kühnen Husarenstreich geraten habe, der bei einer von ihm verratenen günstigen Gelegenheit Friedrich den Großen in ihre Hände bringen sollte.

zu nehmen! Überhaupt wenige Darstellungen meines Stückes sah ich, wo Friedrich Wilhelm I. neben dem Ton des Hausvaters noch die königliche Würde behauptete, Eversmann bei aller kecken Vertraulichkeit noch den Rand eines zitternden Kammerdieners hielt, der Erbprinz noch mit dem Bestreben, im Königlichen Schlosse alles lächerlich zu finden, eine Zurückhaltung verband, die ihn sicherstellte, für seine lauten Äußerungen nicht sofort aus Berlin verwiesen zu werden, die Prinzessin im Naiven und Gewöhnlichen doch vornehm und klug blieb, und vollends Seckendorff, trotz seiner ihm schwer fallenden „Kombinationen", doch nicht bis zum Hofmarschall Kalb hinuntersank. Daraufhin hier eine dramaturgische Bemerkung. In solchen Fällen, wo die Gefahr des Herabziehens der Rollen auf der Hand liegt, sollten die Bühnenvorstände die Vorsicht üben, die betreffenden Partien geradezu nur solchen Darstellern anzuvertrauen, die ihnen beim ersten Blick dafür — am wenigsten einfallen, solchen, die durch ihr Naturell gezwungen sind, die Rollen höher zu halten. Der Possenreißer wird nie, selbst zuweilen der sogenannte „feine Komiker" nicht, Shakespeare von dem Vorwurf befreien, daß er zweien Königen von Dänemark einen Hanswursten zum Minister gab. Es ist viel weniger nötig, daß die komischen Einfälle des Polonius belacht werden, als daß seine Einfälle nicht die Stellung des Hofmannes, königlichen Ratgebers, Vaters zweier respektabler Kinder und zuletzt sogar noch seiner eigenen mit tragischer Würde sterbenden Person beeinträchtigen. In solchem Fall übergibt eine kundige Theaterführung die komische Partie einem Darsteller, der eben — nicht komisch ist.

Geschrieben wurde nachstehendes Stück im Frühjahr 1843. Vielleicht kennt mancher unserer Leser das kleine Hausgärtchen am „Hotel Reichmann" zu Mailand, auf dessen Oleanderbüsche, Springquellen und Sandsteinamoretten hinaus ein Zimmer führt, wo vier Wochen lang die ersten vier Akte dieser Arbeit reiften. Am Comersee folgte der fünfte.

In diesen schönen und nur die Gesetze des Ideals weckenden Umgebungen jene burlesken Erinnerungen aus der Geschichte des märkischen Sandes festzuhalten, war nur, sollte man denken, einem, trotz der „Staatsgefährlichkeit" seiner sonstigen Be-

strebungen, mit Innigkeit seiner preußischen Heimat zugetanen Gemüt möglich.

Dennoch hat sowohl die Romantik von Sanssouci[1] wie die Ästhetik des weiland Berliner Oberzensurkollegiums in Berlin zu allen Zeiten dies Stück verfolgt, verboten, ein- oder ein andermal es wieder freigegeben und selbst noch nach 1848 wieder verhindert. Als auf dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater der alte würdige Genast[2] von Weimar den König ein dutzendmal nacheinander gespielt hatte, kamen Hinckeldeys[3] Boten und brachten die Meldung, man sähe höheren Orts die Aufführung nicht gern. Im Verkürzen und Schädigen seiner Bestrebungen ist dem Autor von Friedrich Wilhelm IV. geradezu alles geschehen. Doch will ich, zur Steuer der Wahrheit, nicht unerwähnt lassen, daß man auch das Verbot milder motiviert hat durch die darin vorkommende Erwähnung der dem preußischen Königshause fatalistischen Berliner Schloß-Sterbesage — von der „Weißen Frau".

Ein Muster der Unbefangenheit war früher die Dresdener Hofbühne. Namentlich kam in solchen und ähnlichen Nöten Emil Devrients[4] energische Parteinahme für die Interessen der neuern dramatischen Literatur den Autoren stets zu Hilfe. Seinem künstlerischen Eifer verdankt auch diese wie manche andere Arbeit ihren Übergang auf diejenigen ersten Bühnen, deren Förderung einem deutschen Dramatiker allein lohnend und ermutigend sein kann. Leider hat der Krieg von 1866 „Zopf und Schwert", das sich auf dem Burgtheater in Wien eingebürgert hatte, von dort wieder verbannt.

[1] Friedrich Wilhelm IV., der „Romantiker auf dem Throne". — [2] Franz Eduard Genast (1797—1866), Sohn des Weimarer Hofschauspielers Anton Genast, trat auch noch während Goethes Theaterleitung 1814 zuerst auf der dortigen Bühne auf und gehörte ihr seit 1829 dauernd an. — [3] Karl Ludwig Friedrich von Hinckeldey (1805—56) wurde 1848 Polizeipräsident in Berlin. — [4] Gustav Emil Devrient (1803—72) wirkte von 1831—68 an der Dresdener Hofbühne; von den drei Neffen Ludwig Devrients, des ersten und genialsten Gliedes dieser bekannten Schauspielerfamilie, war er der jüngste und am meisten bewunderte.

Erster Aufzug.

Ein Saal mit einem Fenster und vier Eingängen. Links ein Tisch und zwei Lehnsessel.

Erster Auftritt.

Eversmann, schnupft mit Behaglichkeit aus einer Dose. **Zwei Trommler der Garde.** Darauf **Fräulein von Sonnsfeld.**

Die Trommler (schlagen dicht an der vordern Tür links, die zur Prinzessin führt, einen Wirbel).

Fräulein von Sonnsfeld (aus dieser Tür blickend). Es ist schon gut.

Trommler (schlagen einen zweiten Wirbel).

Sonnsfeld (wieder hervorsehend). Wir wissen schon, sag' ich.

Eversmann (winkt zum drittenmal).

Trommler (schlagen einen dritten langen Wirbel).

Sonnsfeld (tritt nun unwillig heraus und spricht, nachdem der Lärm vorüber). Es ist nicht zum Aushalten. Die Nerven möchten einem zerspringen. Links um, vorwärts marsch! — Hinaus mit euch auf den Exerzierplatz, wo ihr hingehört! (Trommler sind inzwischen trommelnd abmarschiert. Nachdem es still geworden.) Eversmann, Sie sollten sich schämen, daß Sie den König nicht endlich auf die Achtung aufmerksam machen, die den Damen gebührt.

Eversmann. Gnädiges Fräulein, ich befolge die Befehle unsers königlichen Herrn. Sintemal das Zuspätaufstehen ein Laster der heutigen Jugend ist, wird jeden Morgen um sechs Uhr vor den Zimmern der königlichen Prinzen und Prinzessinnen die Reveille geschlagen.

Sonnsfeld. Prinzessin Wilhelmine ist den Kinderschuhen entwachsen.

Eversmann. Gerade dann hat man des Morgens die süßesten Träume.

Sonnsfeld. Träume von unserer endlichen Erlösung, von Verzweiflung, vom Tode —

Eversmann. Oder von Heiraten und — dergleichen —

Sonnsfeld. Nehmen Sie sich in acht, Eversmann! Der Kronprinz hat endlich seine Freiheit errungen und führt in Rheinsberg ein pünktliches, ein genaues Tagebuch über alles, was in Berlin und in den Umgebungen seines gestrengen Herrn Vaters vorgeht. Man weiß, daß Sie den König mehr beherrschen als die Minister.

Eversmann. Wenn das dichterische Gemüt des Kronprinzen, des übrigens innigst an mich attachierten Fritz, nicht schärfer sieht, dann hab' ich wenig Respekt vor der Einbildungskraft der Poeten. Ich und Einfluß! Ich drehe Sr. Majestät jeden Morgen seinen stattlichen Zopf, stutze ihm seinen männlichen kräftigen Bart, stopfe ihm jeden Abend seine kleine, gemütliche holländische Pfeife, und was bei diesen kleinen unschuldigen Handleistungen die geheiligte Person des Königs an Winken und Äußerungen und kleinen Befehlen fallen läßt — das allerdings —

Sonnsfeld. Heben Sie auf und haben sich daraus einen „kleinen unschuldigen Einfluß" geschmiedet, der Ihnen bereits drei Häuser, fünf Landgüter und eine Kutsche mit vier Pferden eingebracht hat. Hüten Sie sich, daß der Kronprinz alle diese schönen Gegenstände nicht dermaleinst unter dem Galgen versteigern läßt.

Eversmann. Hören Sie, Sie haben schlecht geschlafen, mein Fräulein! Ich verbitte mir solche aus der Luft gegriffene — Manieren von — Weissagungen und Prophezeiungen. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz sind viel zu sehr Philosoph, als daß sie sich an einem Manne rächen sollten, der mit seinem Vater nichts anderes zu tun hat, als Sr. Majestät jeden Abend eine Pfeife zu stopfen, jeden Morgen einen Zopf zu drehen und ihn einen Tag um den andern nach alter deutscher Sitte über den Löffel zu balbieren. Haben Sie mich verstanden? (Ab.)

Sonnsfeld (allein). Geh du nur, du alter Sünder! Stell' dich noch so ehrlich und deutsch! Wir kennen dich und alle deinesgleichen! Das ist ein Leben an diesem Hofe! Des Morgens

schon in der Frühe donnern die Kanonen unten im Lustgarten dicht unter den Fenstern des Schlosses, oder sie schicken uns eine Kompanie Soldaten herauf, um uns das Frühaufstehen anzugewöhnen. Nach dem Gebet muß die Prinzessin stricken, nähen, Wäsche bügeln, den Katechismus auswendig lernen, ja, täglich! eine langweilige Predigt hören. Mittags bekommen wir so gut wie nichts zu essen; dann hält der König seinen Mittagsschlaf, und obgleich er fortwährend so gespannt mit der Königin lebt, daß sie sich kaum einen guten Tag gönnen, so muß doch die ganze Familie dieser melodischen allerhöchsten Schnarchunterhaltung mit beiwohnen, ja sogar eigenhändig bedacht sein, dem schlummernden Papa Landesvater die Fliegen fortzuwedeln. Ohne den natürlichen Witz und den Geist meiner Prinzessin müßte das herrliche Wesen bei einer solchen Lebensweise längst verwildert sein. Ja, wenn der König wüßte, daß sie sich heimlich eine Anzahl französischer Brocken aufgelesen und notdürftig gelernt hat, ein artiges Billettchen zu schreiben — ... Ich höre sie kommen.

Zweiter Auftritt

Prinzessin Wilhelmine mit einem Briefe in der Hand. **Fräulein von Sonnsfeld.**

Wilhelmine (schüchtern). Sind wir unbelauscht?

Sonnsfeld. Wenn nicht die Wände Ohren haben. Ist der Brief schon fertig?

Wilhelmine. Ich wage ihn kaum abzuschicken, liebe Sonnsfeld. Er wird hundert Sprachfehler enthalten.

Sonnsfeld. Hundert? Da muß er länger geworden sein, als Ihre Hoheit anfangs beabsichtigten.

Wilhelmine. Ich habe geschrieben, daß ich zwar den Wert der mir angebotenen Dienste vollkommen zu würdigen verstünde, mich aber in einer Lage befände, alles zurückweisen zu müssen, was ich für meine Bildung nicht wenigstens durch die Vermittelung der Königin, meiner Mutter, erlangen kann.

Sonnsfeld. Das haben Sie geschrieben? Dafür die hundert Sprachfehler? In diesem Falle sind wir so weit wie bisher.

Ich ehre alle Rücksichten, die eine junge Prinzessin von achtzehn Jahren vor der Weltgeschichte zu nehmen hat; aber bei dieser Gewissenhaftigkeit werden Sie zugrunde gehen. Der König wird Sie ewig wie eine Sklavin, die Königin wie ein unmündiges Kind behandeln. Sie sind das Opfer zweier Charaktere, die an sich vielleicht das Beste mit Ihnen bezwecken, die aber beide so entgegengesetzte Naturen sind, daß Sie nimmermehr wissen können, wem Sie es recht machen sollen. Der Kronprinz hat es erreicht, sich zu befreien. Wodurch? Durch Mut und Selbständigkeit. Er hat sich losgerissen von den beengenden Fesseln der Willkür, hat sich die Mittel, die er zu seiner Bildung bedurfte, selbst erworben, und nun sendet er auch Ihnen aus Rheinsberg seinen Freund, den Erbprinzen von Bayreuth, um Ihnen und der Königin einen Schutz, einen Anhalt zu geben, damit Sie an einem Hofe, wo den ganzen Tag getrommelt und exerziert wird, nicht aus Verzweiflung am Ende selbst noch die Muskete ergreifen und unter die Potsdamer Garde treten.

Wilhelmine. Viel Humor, liebe Sonnsfeld, wahrhaftig! Mein Bruder hat in Rheinsberg gut Plane machen und Emissäre senden! Er weiß selbst sehr wohl, daß der Weg zur Freiheit, die er jetzt errungen, dicht am Schafott vorüberführte. Ich gehöre dem Geschlechte an, das dulden soll. Der Vater ist gut, herzensgut, in seinem wahren Wesen vielleicht milder als die Mutter, die mich mit ihrem Ehrgeiz und ihrer Sucht zur Politik oft schroffer zurückstößt, als mütterliche Liebe verantworten kann. Ich bin nun einmal bestimmt, dies Schicksal zu ertragen, ich frage dich selbst, wie kann ich mich einem abenteuernden Fremdling anvertrauen, den mir der Bruder da aus seinem wilden und genialen Rheinsberger Leben hierher sendet, um mein Ritter und Paladin zu werden? Es ist ein Gedanke, wie er nur unter den Poeten dort hat entstehen können! Und wenn ich auch gern heimlich eingestehe, ich möchte verkleidet und lustiger Dinge in dem Rheinsberger Lärm recht mitten drinnen sein, so hab' ich doch, da wir nun einmal in Berlin sind, mein bißchen Französisch zur Not zusammengenommen und dem Erbprinzen für seine Anerbietung hiermit (reicht der Sonnsfeld den Brief) mehr abweisend als annehmend gedankt.

Sonnsfeld. Und diesen Brief soll ich besorgen lassen? (Mit komischem Pathos.) Nein, Königliche Hoheit, ich befasse mich nicht mit verbotenen Korrespondenzen.

Wilhelmine. Keinen Scherz, Sonnsfeld! Auf die zärtliche Epistel des Erbprinzen mußt' ich so erwidern . . .

Sonnsfeld. Nimmermehr — an diesem Hof verwirkt man durch die Besorgung verbotener Korrespondenzen sein Leben —

Wilhelmine. Du machst mich böse . . . besorge den Brief . . . schnell . . .

Sonnsfeld. Nein; aber ich weiß ein Mittel, Prinzessin, ein untrügliches, sehr sicheres Mittel, diesen Brief an seine Adresse gelangen zu lassen, es heißt: (sieht auf die Tür des Hintergrundes) geben Sie ihn selber ab! (Hüpft nach einer hintern Seitentür ab.)

Dritter Auftritt.

Der Erbprinz von Bayreuth, nach französischem Geschmack gekleidet und durchaus abweichend von dem Lieblingskostüm des Königs. **Prinzessin Wilhelmine.**

Wilhelmine (beiseite). Der Erbprinz.

Erbprinz (behutsam vortretend und beiseite). Ganz ihr Bild! Es ist die Prinzessin! (Laut.) Ich bitte um Vergebung, Königliche Hoheit, daß meine Ungeduld, die Grüße des Kronprinzen persönlich auszurichten —

Wilhelmine. Der Erbprinz von Bayreuth setzt mich durch einen so frühzeitigen Besuch in nicht geringe Verlegenheit.

Erbprinz. Er galt nicht Ihnen, er galt dem herrlichen, ehrwürdigen Schlosse, diesen Treppen, diesen Galerien, diesen Korridoren, er galt der Terrainkenntnis, Königliche Hoheit, die einer jeden bedeutenden Unternehmung vorangehen muß.

Wilhelmine. Gedenken Sie hier eine Schlacht zu liefern?

Erbprinz. In durchaus friedlichen Absichten bin ich eben nicht hier, wenn ich auch, wie Prinzessin Wilhelmine bereits wissen werden, mich mehr auf die Defensive beschränken muß.

Wilhelmine. Und auch diese werden Sie nicht schonend genug ergreifen können. (Für sich.) Das Billett wird nicht mehr nötig sein. (Laut.) Wie ließen Sie meinen Bruder? Wohlauf? Viel beschäftigt?

Erbprinz. Der Kronprinz führt in seinem Exil ein Leben voll heiterster Abwechselung. Er hat sich Rheinsberg in einen kleinen Musensitz umgeschaffen, der bald den ernsten Studien, bald der poetischen Erholung gewidmet ist. Wir haben schöne Stunden dort verlebt, unvergeßliche; man sollte nicht glauben, daß man sich an der mecklenburgischen Grenze so viel Phantasie erhalten kann. Man malt dort, man baut, man meißelt, man dichtet. Das Regiment, welches unter dem unmittelbaren Befehl des geistreichen Prinzen steht, dient dazu, durch militärische Evolutionen die strategischen Angaben des Polybius[1] zu verwirklichen. Kurz, ich würde mich unglücklich fühlen, diesen reizenden Aufenthalt verlassen zu haben, wäre mir nicht ein so ehrenvoller Auftrag geworden. Ja, Prinzessin, der Kronprinz wünscht über die Lage, in der sich hier Schwester und Mutter befinden, genaue, an der Quelle geschöpfte Erkundigungen einzuziehen, nötigenfalls auch zu beraten, wie dieser Lage abzuhelfen, diesen Widerwärtigkeiten zu begegnen sei.

Wilhelmine. Erführe man, daß ich einem Prinzen, der bis jetzt weder meinem Vater noch meiner Mutter vorgestellt wurde, hier im offenen Saal Audienz gebe, ich glaube, daß ich mich rüsten könnte, einige Wochen auf die Festung Küstrin zu gehen. (Will, sich verneigend, abgehen.)

Erbprinz. Prinzessin! Ist es also wirklich wahr, was man mit Schaudern an allen Höfen Europas erzählt, daß der König von Preußen den Hof, seine Umgebungen, seine eigene Familie tyrannisiert?

Wilhelmine. Prinz, Sie brauchen einen harten Ausdruck für das, was ich nur unser eigentümliches Zeremoniell nennen möchte. In Versailles schwebt alles mit Zephyrflügeln über die glacierten Parketts. Hier tritt man ein wenig derb mit klirrenden Sporen auf. In Versailles hat sich die königliche Familie in eine große Gesellschaft aufgelöst, wo nur noch die Verwandt-

---

[1] Der Grieche Polybius (um 205—123 v. Chr.) kam nach der Schlacht bei Pydna 167 als Geisel nach Rom und gehörte dort zum engeren Kreise des jüngeren Scipio; sein auf gründlicher Kenntnis römischer Kriegs- und Staatskunst beruhendes großes Geschichtswerk ist die Hauptquelle für die Zeit der punischen und mazedonischen Kriege. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

schaft der Geister, die Bande der — ungebundensten Neigungen heilig gehalten werden. Hier ist der Hof eine einzige bürgerliche Familie, wo man noch vor Tisch sein Gebet hält, die Eltern immer zuerst reden läßt, mit dem pünktlichsten Gehorsam, wenn es verlangt wird, fünf eine gerade Zahl sein läßt und sich dann nur aus L i e b e manchmal ein bißchen zankt, aus L i e b e manchmal ein bißchen quält, aus L i e b e sich das Leben ein wenig sauer macht.

Erbprinz. Prinzessin, ich schwöre Ihnen, das muß anders werden.

Wilhelmine. Wie sollte es —?

Erbprinz. Der Kronprinz hat mich beauftragt, alle erdenklichen Mittel aufzubieten, Sie von dieser Barbarei zu befreien. Gebieten Sie über mich. Sie sehen mich bereit dazu. Zuerst empfahl er mir dringend Ihre geistigen Bedürfnisse. Wie ist es mit der französischen Sprache?

Wilhelmine. Der König haßt alles, was vom Ausland kommt, und nichts mehr als Frankreich, seine Literatur und seine Sprache.

Erbprinz. Der Kronprinz wußte das und schickt Ihnen deshalb, um hiermit gleich den Anfang zu machen, aus seinem Rheinsberger Kreise ein kleines geschwätziges, aber sehr gelehrtes Männchen, einen Franzosen namens Laharpe —

Wilhelmine. Die strengsten Befehle verbannen alle französischen Sprachmeister aus Berlin.

Erbprinz. Laharpe geht zu Ihnen, ohne daß man ihn kennt.

Wilhelmine. Unmöglich. Zu mir darf niemand, der sich nicht bei der Schloßwache ausweisen kann.

Erbprinz. So hören Sie Laharpes Vorträge bei der Sonnsfeld, Ihrer Hofdame.

Wilhelmine. Unmöglich.

Erbprinz. Bei der Königin.

Wilhelmine. Unmöglich.

Erbprinz. Mein Himmel, sind Sie sich denn nie eine Stunde allein überlassen?

Wilhelmine. Sonntäglich zwei Stunden in der Kirche.

Erbprinz. Das ist ja entsetzlich! In Versailles haben nicht

nur die Prinzessinnen schon von zehn Jahren, sondern sogar ihre Puppen ihren eigenen Hofstaat!

Wilhelmine. Der einzige Ort, den ich zuweilen längere Zeit ohne Begleitung besuchen darf, sind drüben jene Zimmer im untern Stockwerk des Schlosses —

Erbprinz. Wahrscheinlich die Privatbibliothek des Königs?

Wilhelmine. Nein!

Erbprinz. Eine Galerie von Familiengemälden?

Wilhelmine. Sehen Sie den Rauch, der aus den geöffneten Fenstern hervordringt?

Erbprinz. Das ist — doch nicht etwa — die Garküche?

Wilhelmine. Die Garküche nicht, aber auch nicht viel Besseres. Es ist, mit Ehren zu melden, die königlich preußische Waschküche! Sehen Sie, Prinz, da ist es der Schwester des Kronprinzen erlaubt, stundenlang sich hinzustellen und ehrbar zuzuschauen, wie man die Wäsche spült, sie mangelt, die Kleider stärkt, die Gedecke, die Servietten sortiert —

Erbprinz. Einer Prinzessin?

Wilhelmine. Sehen Sie das kleine Fenster mit den grünen Blumenstöcken und dem kleinen Hänfling im Käfig? Dort wohnt die Frau des Silberwäschers. Während die arme Königstochter zuweilen scheinbar wie eine Magd an den Töpfen und Kesseln zu walten scheint, schlüpf' ich heimlich zu jener guten Frau, wo ich hinter den Blumen frei und heiter lachen kann, verstohlen dem kleinen Hänfling aus meiner Hand sein Futter reiche und mir schon oft gesagt habe: Bei all deinen Leiden, all deinem Kummer bist du doch noch glücklicher als der arme kleine Sänger da im Käfig, dem sie nimmer die Freiheit geben werden, und säng' er noch so schön, noch so melodisch in allen Sprachen der Erde.

Erbprinz (beiseite). Sie ist bezaubernd! (Laut.) Und Laharpe?

Wilhelmine. Da es denn gewagt sein soll — dorthin, Prinz, schicken Sie mir diesen gelehrten Herrn, dort will ich, wie es der Bruder befiehlt, meinen französischen Stil bilden und unter anderm lernen, wie man recht elegant, recht modern Französisch sagen kann: „Ja, wagen wir den Anfang eines

neuen Lebens! Bleiben Sie der Freund meines Bruders, bleiben Sie mein Beschützer! Für jetzt aber — leben Sie wohl. (Eilt ab.)

Vierter Auftritt.

Erbprinz allein. Dann **Fräulein von Sonnsfeld.**

Erbprinz. Wo weil' ich denn? War das eine Szene aus „Tausendundeiner Nacht" oder bin ich wirklich an den Ufern jener gemütlichen Spree, die sich in die Havel ergießt? Wahrhaftig, dieser preußische Hof mit seinen Zöpfen und Gamaschen ist romantischer, als ich mir gedacht habe. Laharpe, du hinter jenen Blumenstöcken? Dir dieses tête-à-tête mit einer Prinzessin, die die Küche besucht, und einem Hänfling, der das Glück hat, ihr in die Finger beißen zu dürfen? Wie ist sie schön! Sie ist schöner als das Bild, das Friedrich auf dem Herzen trägt, und schon in dies Bild hab' ich mich verliebt. (Sich umsehend.) Magisch bannt es mich an diese Räume, die sie wie ein Genius durchschwebte. (Zum Fenster.) Dort unten auf dem Platz die blitzenden Bajonette der manövrierenden Truppen; hier der Eingang zu den Zimmern einer Prinzessin, die zu besitzen die höchste Seligkeit der Erde wäre — und dort — wohin führt wohl jene Tür, durch welche die kleine Hüterin dieses Paradieses entschlüpfte —? (Nähert sich der zweiten hintern Tür, ihm zur Rechten.)

Fräulein von Sonnsfeld (tritt ihm schnell und erregt entgegen). Fort, fort! Prinz! Die Königin kommt —

Erbprinz. Die Königin —? Wohin denn?

Sonnsfeld. In jenes Zimmer drüben — vielleicht, daß Sie einen Ausweg finden — Um's Himmels willen, man darf Sie hier nicht gesehen haben.

Erbprinz (wird von ihr in die entgegengesetzte Seitentür gedrängt). Meine Terrainkenntnis vermehrt sich schon. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Königin, begleitet von zwei ihrer Hofdamen. **Fräulein von Sonnsfeld.** Später der **Erbprinz.**

Königin (winkt den Hofdamen. Diese gehen ab. Sie setzt sich). Meine Tochter schon auf? Ich habe die Nacht wieder so angestrengt

gearbeitet, daß ich noch ganz ermüdet bin. Diese leidige Politik! Haben Sie nicht Kamke gesehen?

Sonnsfeld. Ihrer Majestät Kammerdiener? Nein, Majestät!

Königin. Er bleibt so lange aus. Ich schickte ihn zu dem Erbprinzen von Bayreuth.

Erbprinz (aus der Tür und beiseite). Zu mir?

Königin. Nach den Briefen, die mir der Prinz von meinem Sohn gebracht, muß es einer der besten Fürsten des Jahrhunderts werden.

Erbprinz (beiseite). Das Terrain wird günstig.

Königin. Mein Sohn, der die Menschen so richtig zu beurteilen versteht, schildert mir ihn als einen Charakter, dem ich mich ganz vertrauen darf. Und gerade jetzt bedarf ich eines entschlossenen Beistandes mehr denn je.

Sonnsfeld (erschreckend). Ist wieder etwas im Werke, Majestät?

Königin. Meine ganze Kraft muß ich aufwenden. Ja, es gilt, die Würde einer Monarchie zu behaupten, deren natürlicher Vertreter es täglich mehr zu vergessen scheint, daß sich Preußen seit kurzem in die Reihe der europäischen Großmächte gestellt hat.

Sonnsfeld. Majestät, Sie wollen Unruhen stiften?

Königin. Ich brenne vor Begierde, einen Prinzen kennen zu lernen, den mein Sohn seiner Freundschaft würdigte —

Sonnsfeld (gibt dem Erbprinzen einen Wink).

Königin. Sobald er da ist, liebe Sonnsfeld —

Sonnsfeld (zeigt auf den herausgetretenen Erbprinzen). Kamke läßt ihn soeben ein! Da ist er schon.

Königin (steht auf). Sie überraschen mich, Prinz! Ich habe Sie nicht eintreten hören —

Erbprinz. Ihre Majestät schienen in so tiefe Betrachtungen versunken —

Königin (beiseite). Ein einnehmendes Äußere, ein geistvolles Auge — Hat Ihnen mein Kammerdiener . . .?

Erbprinz. Im Begriff auszugehen, begegnete mir dieser Biedermann auf der Treppe meines Hotels. Er drückte mir den unverzüglichen Befehl Ew. Majestät aus —

Königin. Bitte, Erbprinz —! (Setzt sich und winkt dem Erbprinzen, ein gleiches zu tun.) Meinen herzlichsten Dank für die überbrachten Briefe meines trefflichen Sohnes. Eine Stelle, die ich wohl mehr als zehnmal überlesen habe, läßt mich vermuten, daß Sie über einen gewissen Plan, eine gewisse Angelegenheit bereits von ihm unterrichtet worden sind —

Erbprinz. Jawohl, jawohl, Majestät! (Beiseite.) Ich weiß kein Wort.

Königin. Ich bin sehr glücklich, daß ich wie immer, so auch hier, mit meinem Sohn ganz einverstanden bin, und auch Sie billigen gewiß vollkommen unsere Ansicht von diesem Gegenstande?

Erbprinz. Ohne Zweifel, vollkommen, ganz Ihrer Ansicht. (Beiseite.) Über was für einen Gegenstand?

Königin. Mein Sohn schreibt mir, daß ich auf Ihre Teilnahme in dieser Angelegenheit unbedingt rechnen kann.

Erbprinz. Er hat nicht zuviel gesagt, Majestät. Als ich aber von ihm Abschied nahm, rief er mir noch in den Wagen nach: Lieber Freund, über diesen bewußten Gegenstand wird dir die Königin, meine gnädigste Mutter, noch das Ausführlichere und Umständlichere mitteilen.

Königin. Das ist ganz sein Stil! Sie sehen mich bereit dazu.

Erbprinz (beiseite). Das verwickelt sich.

Königin. Sie wissen, daß der brandenburgische Kurhut erst seit kurzem mit der preußischen Königskrone vertauscht wurde. Obgleich ursprünglich eine hannöverische Prinzessin, fand ich doch in Preußens Größe mein Glück, in Preußens Ruhm meinen Stolz. Kein Staat hat in der Wahl seiner Bundesgenossen, Verschwägerungen und Verwandtschaften Ursache, so vorsichtig zu sein, wie der unsrige. Und deshalb gibt es auch gewiß keinen Gegenstand, der in diesem Augenblick so lebhaft, so ausschließlich die Aufmerksamkeit und das Interesse des Landes in Anspruch nehmen darf, als eine Frage, die auch bereits alle Kabinette Europas beschäftigt, eine Frage, die Sie ohne Zweifel schon erraten haben.

Erbprinz. Ich glaube Ew. Majestät vollkommen zu verstehen. (Beiseite.) Was meint sie nur?

Königin. Ich bin gewiß ohne Stolz. Aber wenn man einem Hause angehört, das wie das hannöverische kürzlich die Ehre gehabt hat, auf den Thron von England berufen zu werden[1], wenn man die Tochter eines Königs, die Mutter eines künftigen Königs, die Gemahlin eines Königs ist, dann werden Sie einsehen, daß ich für die Zukunft meiner Tochter Rücksichten zu nehmen habe, die mich bestimmen müssen, jede politische Mesalliance zu vermeiden.

Erbprinz. Mesalliance? Ihrer Prinzessin Tochter? (Verwirrt.) Ich muß gestehen — von diesen Verhältnissen war ich — nur oberflächlich unterrichtet —

Königin. Was ich Ihnen, Ihrer gewissenhaftesten Verschwiegenheit mitteilen werde, Prinz, ist ein Geheimnis und das Ergebnis der ernstesten Kombinationen. Sie wissen, an welchem Hofe ich lebe. Man entzieht mir den Einfluß, der mir als Landesmutter gebührt. Der König hat sich mit Personen umgeben, die ihn von mir entfernt halten. Wie wird diese Gesellschaft von Korporalen und Wachtmeistern meinen tieferwogenen Plan aufnehmen? Wie werd' ich den König selbst gestimmt finden in einer Angelegenheit, die für das Glück seiner Kinder, den Ruhm seines Hauses entscheidend ist? Sehen Sie da, Prinz, den Punkt, wo ich fühle, daß ich eines Mannes von Ihrem Scharfsinn, Ihrer Beobachtungsgabe bedarf, um zu wissen, was ich hoffen darf, oder (entschlossen) wenn es sein soll — was ich wagen muß!

Erbprinz. Es soll meine eifrigste Sorge sein, das Vertrauen Ew. Majestät zu rechtfertigen. (Beiseite.) Himmel —!

Königin. So erfahren Sie denn eine im geheimen bereits abgeschlossene Verhandlung, an welcher sich sämtliche nächste Anverwandte unsers Hauses bereits beteiligt haben, und in welche ich nun auch Sie, den Freund meines Sohnes, hiermit feierlich einweihe. Meine Tochter wird die Gemahlin meines Neffen, des Prinzen von Wales, und somit die künftige Königin von England! (Beide stehen auf.)

Erbprinz (beiseite). Schöne Konkurrenz das!

---

[1] Sie war die Tochter Georg Ludwigs, des Erbprinzen von Hannover, der nach dem Tode der kinderlos gestorbenen Königin Anna 1714 als Urenkel Jakobs I. auf den Thron von England gerufen wurde (Georg I.).

Königin. Sie sehen, Prinz, was auf dem Spiele steht! Wollen Sie es übernehmen, diese wichtige, für Europa bedeutungsvolle Frage mit meinem Gemahl zu vermitteln?

Erbprinz. Ich? Vermitteln? Mit — mit Vergnügen, Majestät! (Beiseite.) Abscheuliche Kommission.

Königin. Nun denn, so beginnen Sie! Der König kommt. Sie werden sich ihm vorstellen. Benutzen Sie den günstigen Augenblick, ihn auf seine Meinung über den Thron von England zu bringen, und teilen Sie mir dann unverzüglich Ihre Resultate mit!

Erbprinz. Ich bin so überrascht von dieser — ehrenvollen Wendung — Wann darf ich Ew. Majestät aufwarten?

Königin. Zu jeder Zeit, doch am liebsten des Abends, wo sich während der Ihnen geschilderten Gesellschaft des Königs meine Getreuen in aller Stille um mich versammeln. Leben Sie wohl, lieber Erbprinz von — von — sieh, sieh, hat mein Sohn vergessen zu schreiben, ob Sie einst Ansbach oder Bayreuth bekommen werden! Man verwechselt immer diese kleinen Fürstentümer — Ansbach und Bayreuth, Bayreuth und Ansbach, jawohl, lieber Erbprinz von — Ansbach! Also: Preußen, Hannover und England! (Ab mit stolzer Herablassung zur Seite.)

Sechster Auftritt.

Erbprinz. Dann **Eversmann.**

Erbprinz (allein). Die künftige Königin von England? Und ich der Erbprinz von Ansbach! Das war ein grausamer Schlag des Himmels. Ich, ich soll der Vermittler dieser Weltbegebenheiten werden? Dies engelgleiche Wesen, das ich mit jedem Atemzuge heißer, feuriger liebe, die holdselige Schwester meines Friedrich, sie soll ein Opfer politischer Kabalen sein? Nein, sie kann den Prinzen von Wales nicht lieben, sie hat ihn ja nie gesehen. Aber wird man sie fragen? Wird die kalte Politik ihrem Herzen Gehör schenken? — — Die Parade scheint zu Ende. Die Suite nähert sich dem Schloßhof. Unmöglich kann ich jetzt in dieser aufgeregten Stimmung dem Könige begegnen — (sieht sich nach einem Ausweg um).

Eversmann (mit einem großen Buche und hinterm Ohr eine Feder, will zur Königin).

Erbprinz (beiseite). Wer ist das?

Eversmann (sieht den Erbprinzen von oben bis unten an, geht dann einige Schritte weiter und bleibt wieder stehen).

Erbprinz (beiseite). Sollte man mich beobachtet haben?

Eversmann (geht zur Tür der Königin und bleibt wieder stehen, indem er den Erbprinzen frech betrachtet).

Erbprinz. Was sieht Er mich so an? Ich bin der Erbprinz von Bayreuth.

Eversmann (bleibt gleichgültig, geht einige Schritte vor, verbeugt sich unbedeutend und sagt:) Se. Majestät kommen soeben von der Parade, geben aber in diesem Zimmer keine Audienz.

Erbprinz. Ich danke Ihm für die Auskunft.

Eversmann. Nicht Ursache.

Erbprinz. Wer ist Er denn?

Eversmann. Ich? (Längere Pause.) Ich bin Eversmann. (Ab zur Königin.)

Erbprinz. Eversmann? Vielleicht der Finanzminister oder der Haushofmeister? Die Sparsamkeit sieht ihm wenigstens aus allen Knopflöchern heraus. (Man hört dicht an dem hintern Haupteingange Trommeln und das Präsentieren von Gewehren.) Der König kommt? Der König! Wie fühl' ich mich nur plötzlich so beengt, so zaghaft? Entsinkt mir denn der Mut, dieser Merkwürdigkeit des Jahrhunderts entgegenzutreten? Ich will ihn doch lieber erst von der Seite abwarten. (Er stellt sich dicht an die Tür links von ihm.)

Siebenter Auftritt.

Der König, hinter der Szene. **Der Erbprinz.** Dann **Eversmann.** Später die **Königin** und die **Prinzessin Wilhelmine.**

Es erfolgt an der Tür ein starkes Klopfen mit einem Stock.

Erbprinz. Herein!

König (hinter der Szene). Eversmann!

Erbprinz. Was ist denn das nun wieder?

König (schlägt wieder sehr stark mit dem Stock an die Türe). Eversmann!

Erbprinz. Ich glaube, das Schloß ist behext! (Schlüpft in die Tür rechts.)

König (klopft noch stärker). Hört Er denn nicht, Eversmann?

Eversmann (kommt schnell von der Königin zurück). Majestät, es ist ja auf.

Erbprinz (beiseite). Majestät? Ist das der König?

König (draußen auf dem Korridor, aber nicht zu sehen). Im Vorbeigehen! Weiß Er denn, Eversmann, daß heute der große Revisionstag ist?

Eversmann. Jawohl, Majestät. Ich kollationiere auch eben die Bücher Ihrer Majestät der Königin!

Königin (tritt horchend und furchtsam heraus). Ist das die Stimme des Königs?

König (draußen). Eversmann, sag' Er doch dem Schloßmeister: Nach elf Uhr ist bei meiner Frau Feierabend, und wenn es öfters vorkommt, daß ich bei ihr bis ein Uhr nach Mitternacht Licht sehe, so komm' ich mal in der Nacht mit Glockenschlag zwölf hier herüber und untersuche jeden Winkel, was hier für politische Ränke geschmiedet werden. Sag' Er's lieber meiner Frau selbst, hört Er? Damit sie sich danach zu richten hat!

Eversmann. Damit sie sich danach zu richten hat!

Königin (sich zurückziehend). Elender Sklave! (Ab.)

Erbprinz (beiseite). Wird er denn jetzt gehen?

König (draußen). Eversmann!

Eversmann. Majestät —

König (draußen). Hör' Er, und geh Er dann vors zweite auch zu meiner Tochter, Prinzessin Wilhelmine —

Wilhelmine tritt leise auf.

Eversmann. Zur Königlichen Hoheit.

König (draußen). Und sag' Er ihr, sie sollte sich in acht nehmen, der Laharpe — das wäre ein Spitzbube.

Wilhelmine } (beiseite). { Laharpe?
Erbprinz } (beiseite). { Was ist das?

König. Der Laharpe ist ein Spitzbube, sag' ich.

Eversmann. Spitzbube.

König (draußen). Dem Kronprinzen, sag' Er das meiner Tochter, würd' ich anstreichen, französische Vagabunden hierher zu schicken, die sich für feine Sprachmaitres ausgeben und hintennach nichts anderes sind als ganz gewöhnliche, niederträchtige Perückenmacher! —

Wilhelmine (im Abgehen). Abscheulich! (Ab.)

Erbprinz (beiseite). Perückenmacher?

König (draußen). Jetzt revidier' Er wieder die Rechnungen.

Eversmann. Pünktlichst besorgt, Majestät.

König (draußen). Eversmann, noch eins! Eversmann!

Eversmann. Majestät?

König. Und wenn er den Erbprinzen von Bayreuth sieht —

Erbprinz (beiseite). Kommt die Reihe auch an mich?

König. Den französischen Windbeutel, der sich seit gestern hier in Berlin herumtreibt —

Erbprinz (beiseite). Schöne Charakteristik!

Eversmann. Ew. Majestät wollen ihn nicht annehmen, werd' ich sagen.

Erbprinz (beiseite). Schurke!

König (draußen). Nein, Eversmann, sag' Er ihm, ich hätte ihm etwas Wichtiges mitzuteilen, etwas sehr Vertrauliches, hört Er —

Erbprinz (beiseite). Mir etwas Vertrauliches?

König. In einer sehr pressanten Angelegenheit —

Eversmann. Ach so, ich weiß schon —

König. Er weiß schon? Was weiß Er denn? Gar nichts weiß Er —

Eversmann. Ich meinte, man könnte vielleicht schon erraten —

König (immer draußen). Erraten? Was hat Er zu erraten? Gar nichts hat Er zu erraten — Versteht Er mich? Einfaltspinsel! (Kommandiert.) Schultert das Gewehr! Marsch! (Ab.)

(Trommelschlag, der sich sogleich verliert.)

Erbprinz (kommt schnell zurück auf Eversmann zu). Was wissen Sie? Was glauben Sie, daß der König mir zu sagen hat?

Eversmann. Ei, ei, Ew. Hoheit sind noch hier?

Erbprinz. Der König wünscht mich zu sprechen. Sie wissen weshalb? Sagen Sie, was vermuten Sie?

Eversmann. Wenn Sie mich nicht verraten wollen, Hoheit, so glaub' ich, Sie sollen in einer gewissen Angelegenheit — zwischen Preußen und Österreich —

Erbprinz. Österreich?

Eversmann. Erzherzog Leopold soll nicht abgeneigt sein, wissen Sie, wenn nämlich — (pfiffig auf das Zimmer der Prinzessin zeigend) Prinzessin Wilhelmine —

Erbprinz (sich steigernd). Die Prinzessin?

Eversmann. St! Man wird Sie vermutlich als Unterhändler oder Vermittler in einer Angelegenheit zwischen Preußen und —

Erbprinz (außer sich). Die Prinzessin wäre bestimmt —

Eversmann. Zur künftigen Kaiserin von Österreich! (Ab zur Königin.)

Erbprinz (allein). Kaiserin!? Königin!? Und ich, der ich sie bis zum Rasendwerden liebe, ich soll der Vermittler dieser Partien werden? Das führt ja geradewegs in ein Trauerspiel oder — (Nach einer Pause, heiter.) Mut! Mut —! ich denke in eine Komödie, wie sie an einem Hofe lustiger noch nicht gespielt worden ist! (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Zimmer des Königs. Links vom Zuschauer eine Seitentür. Mitteltür. Arbeitstisch. Stühle.

Erster Auftritt.

Grumbkow und **Seckendorff** treten mit **Eversmann** ein, der ein orangenfarbenes, großes Ordensband mit vielen Orden und einem glänzenden Degen über dem Arm trägt.

Grumbkow. Eine Depesche, Eversmann?

Seckendorff. Aus Hannover, sagten Sie?

Grumbkow. Und der Staat da? Das Ordensband? Der Prachtdegen?

Eversmann. Alles gleich nach Ankunft der Depesche von Sr. Majestät bestellt.

Seckendorff. Eine Depesche aus Hannover — vor einer Stunde angekommen — grand cordon bestellt — Staatsdegen — wir müssen kombinieren, Grumbkow.

Eversmann. Und die Tafel ist heute um zwölf Kuverts vermehrt; (bedeutend) 36 Taler sind für den Mittagstisch ausgesetzt; alles soll en grande parure erscheinen.

Seckendorff. Eine Depesche ist aus Hannover angekommen — grand cordon — Staatsdegen — zwölf Kuverts — 36 Taler — wir müssen kombinieren, Grumbkow.

Eversmann. Und als er das Siegel von der Depesche abgerissen, da hat er zwei schwere Tränen vergossen und gesagt: „Ich will sie ja alle glücklich machen, und sollt' ich mit Kolben dreinschlagen!" Und nun ist er in Feuer und Flammen und will ganz Berlin zu Tische laden —

Grumbkow. Für 36 Taler?

Eversmann. Und die Waisenkinder sollen neu gekleidet werden —

Grumbkow (betroffen). Auch noch die Waisenkinder? Das ist eine Vermählungsgeschichte!

Seckendorff. Depesche — Hannover — 36 Taler — zwei Tränen — mit Kolben dreinschlagen — man muß nur kombinieren, Grumbkow.

Eversmann. Ich glaube, er kommt. (Erschrocken.) Der König!

Zweiter Auftritt.

Der König, zur Tür von der Seite hereinsehend. **Die Vorigen.**

König. Guten Morgen, guten Morgen! Wünsche wohl geruht zu haben, meine Herren! Nun, wo bleibt Er denn mit dem Bettelstaat? Da fehlen ja noch die englischen Orden — Bind' Er mir gleich alles fest, daß einem der Plunder nicht so am Leibe herumschlenkert.

Eversmann (scherzend). So was Großes ist im Werke? Wünschen Ew. Majestät nicht auch die Krone?

König. Narr! Die Krone! (Tritt heraus.) Sei Er froh, daß Er sie nicht zu tragen braucht! Geh Er jetzt, Eversmann, bring' Er alles in Ordnung.

(Eversmann ab.)

König (sehr erregt). Guten Morgen, Grumbkow und Seckendorff! Hab' heute keine Zeit. Sagen Sie dem preußischen Staat ein Kompliment und er solle mich heut' einmal in Ruhe lassen. Guten Morgen, guten Morgen! (Die beiden Minister wollen sich zögernd empfehlen.)

Grumbkow (an der Tür). Ew. Majestät sind in einer ganz besonders fröhlichen Laune —

Seckendorff. Sollte vielleicht die Ankunft des Kuriers —

König (gleichgültig). Ja — es ist ein Kurier angekommen —

Grumbkow. Aus Hannover?

König. Aus Hannover.

Seckendorff. Von Wichtigkeit, Majestät?

König. Von Wichtigkeit.

Grumbkow. Wahrscheinlich über englische Angelegenheiten?

König. Über englische Angelegenheiten —

Seckendorff. Höchstwahrscheinlich über den ostindischen Handelstraktat?

König. Nein, nein.

Grumbkow. Über den holländischen Schiffsvertrag?

König (sich an der Neugier beider weidend). So was. Guten Morgen!

Grumbkow (beiseite). Heute wieder eine ganz desperate Laune —

Seckendorff (beiseite im Abgehen). 36 Taler — zwölf Kuverts — die Waisenkinder — man muß nur kombinieren. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Der König. Dann Eversmann.

König. Fort sind sie! Endlich ein Augenblick für mich allein.

Eversmann tritt ein.

König. Ich bin übermenschlich glücklich.

Eversmann. Gratuliere untertänigst.

König. Danke. Ja, denk' Er sich — ja so — (beiseite) niemand soll's ja wissen.

Eversmann. Wollten sich nicht Ew. Majestät —

König. Umkleiden? Zieh' Er mir den Rock aus. Nichts soll gespart werden. Man soll wissen, daß ich einen Schatz habe; man soll wissen, daß ich nur gewöhnlich geizig bin, sonst aber auch draufgehen lassen kann, wenn sich dazu eine Gelegenheit bietet, eine Gelegenheit wie jetzt, wo es sich — (herausplatzend) denk' Er sich, Eversmann — (besinnt sich wieder) ja so!

Eversmann (zieht dem König den Rock an). Majestät werden doch wohl die gestickte Uniform anziehen?

König. Die gestickte Uniform, Eversmann. Natürlich, ich erwarte Gäste, denen man Ehre erzeigen muß, große Ehre; denn ich denke immer, wenn es sich um die Ankunft von Personen — (setzt sich). Zieh' Er mir die Stiefeln aus!

Eversmann (schickt sich dazu an. Es geht schwer).

König. War der Erbprinz schon da?

Eversmann. Machen Ew. Majestät seinetwegen so viel Umstände?

König. Seinetwegen? Vielleicht! (Beiseite.) Ich will sie alle irreführen. (Laut.) Au! Flegel, meine Hühneraugen! Ich glaube gar, Er will mir absichtlich wehe tun, weil ich — Ihm nichts sage?

Eversmann. Majestät, ich habe ja noch gar nicht gefragt!

König. Ich würd' Ihn auch bei Fragen! Warum lacht Er denn? He? Hol' Er mir meinen Schlafrock, bis die Uniform da ist.

Eversmann (will hineingehen).

König. Heda! Warum hat Er vorhin gelacht?

Eversmann. Ach — bis ich Ew. Majestät den Hut in die Hand gegeben habe, haben Sie mir's doch gesagt.

König (droht ihm mit dem Stock). Er untersteht sich?

Eversmann (retirierend). Es muß ja alles heraus bei Ew. Majestät. Es gibt bloß eins, was Ew. Majestät gut bei sich behalten können, das ist das Geld — Ha, ha! Ich hole den Schlafrock. (Ab.)

Vierter Auftritt.

König, allein und sitzend, in Hemdärmeln. Dann **Lakai** und der **Erbprinz**.

König. Er hat recht. Es drückt mir's Herz ab. Aber sie sollen alle nichts erfahren, sie sollen nicht! Sie haben mir meine liebsten Pläne schon verdorben. Ich will andere Saiten aufziehen und die Kamele alle 'nmal durch ein Nadelöhr schicken. Sie glauben, ich bin für Österreich, aber, haha! Englands eigener Antrag durch den hannöverschen Kurier hat mich überrascht. England ist die Idee meiner Frau, so bin ich denn auch für England und nun bald Hochzeit und Kindtaufe.

Lakai (tritt ein und meldet). Se. Hoheit der Erbprinz von Bayreuth.

König. Ganz angenehm!

(Lakai ab.)

Erbprinz (tritt ein, beiseite). Sind das die Zimmer des alten Brummbärs? (Zum König.) Ist das das Kabinett des Königs?

König. Zu dienen.

Erbprinz. Geh Er hinein und meld' Er mich. Ich bin der Erbprinz von Bayreuth!

König (staunend beiseite). Wofür hält mich der?

Erbprinz. Aber wie sieht Er denn aus? Schäm' Er sich. Er ist der Kammerhusar des Königs und empfängt so Personen, denen Sein König Audienz geben will?

König. Wollten — Ew. Hoheit — den König von Preußen sprechen?

Erbprinz. Er hört's ja. Meld' Er mich!

König. Den Augenblick, Hoheit. (Will ab.)

Erbprinz. So will Er zu Seinem Herrn? In Hemdärmeln?

König. Ich stehe mit dem König auf einem sehr vertrauten Fuße! (Ab.)

Erbprinz (allein). Ein merkwürdiger Hofstaat, das! In den Antichambres stehen die Kammerhusaren in Hemdärmeln! Ich vermute aus Sparsamkeit, um die Livreen zu schonen. — Also! Die Stunde ist da. Die Würfel werden fallen. Wilhelmine! Sie, und nur sie! — Sie sollte einwilligen, sich mit dem gemalten Bilde eines Prinzen von Wales, mit dem bunten Schattenriß eines niegesehenen Erzherzogs von Österreich zu vermählen? Ich rechne auf den Genius der Liebe, auf den Zufall, der mir vielleicht günstiger ist, als ich erwarte! Die Eltern sind uneins, so gewinn' ich Zeit, mir — Wilhelminens Herz zu erobern. Der König kommt. Jetzt werd' ich seine günstigen Ansichten über — Österreich hören.

Fünfter Auftritt.

König, jetzt mit dem Ordensbande. Der Erbprinz. Ein Lakai.

König (tritt näher).

Erbprinz (betrachtet ihn). Ist das nicht —

König. Ja, stutzen Sie nur. Eine kleine Verwechselung!

Erbprinz (in Verlegenheit). Meine Unbekanntschaft, Majestät —

König. Hat nichts zu sagen. Aber Sie waren schrecklich grob. Na, die Kammerhusaren tragen dicke Pelze. Also — ich wünschte Sie zu sprechen. Mein lieber Erbprinz von Bayreuth — kommen Sie jetzt eben von Bayreuth?

Erbprinz. Zu Befehl, Ew. Majestät. Das heißt, vor — vor drei Jahren bin ich von Bayreuth abgereist.

König. Und waren — in der Zeit?

Erbprinz. In — in — England!

König. Ah! — — Lange in England?

Erbprinz (beiseite). Jetzt sollt' ich nun wohl bei ihm für Österreich wirken und England schlechtmachen? (Laut.) In England? Hm! Lange genug, um dies verkehrte und überwiegend lächerliche Land nach allen seinen Beziehungen kennen zu lernen.

König. Was? England? Hören Sie! Da können wir noch lange laufen, bis wir dahin angekommen sind, wo schon jetzt die Engländer stehen. Hm — hm — waren Sie denn auch in Italien, Österreich, da so herum?

Erbprinz (beiseite). Ist er denn für England? Ich denke für Österreich? Er ist für Österreich! (Laut.) Österreich? O wohl! Eine ausgezeichnete Regierung, ein Gewerbfleiß, ein Handel, ein Verkehr, Bewegung und Leben in allen Kreisen.

König. Hören Sie, Bewegung? Die wird sich in Österreich noch halten lassen.

Erbprinz (beiseite). Ist er denn nicht für Österreich? Ich glaube, ich insinuier' mich gar nicht!

König (beiseite). Sollt' er sich bereits mit Seckendorff und der ganzen Clique verständigt haben und mir zu Munde reden wollen? (Laut.) Hübsches Ländchen da, Ihr Bayreuth. Boden etwas steinig. Bringt Ihrem Vater wohl nicht viel ein?

Erbprinz. Man verbessert jetzt bei uns das Erdreich. (Beiseite.) Schöne geographische Vorurteile!

König. Wohl durch die Lustschlösser, die Ihr Herr Vater bauen läßt? Was ist nur dem Mann eingefallen? Baut ja einen Firlefanz nach dem andern, ganz à la Ludewig quatorze, und stürzt sein Land in Schulden. Wieviel Schulden hat denn so beiläufig Ihr Ländchen?

Erbprinz (beiseite). Weiß ich wahrhaftig selbst nicht. (Dreist.) Zehn Millionen.

König. Zehn Millionen!

Erbprinz. Etwas mehr oder weniger.

König. Großer Gott, und wer soll denn die einmal bezahlen? Und bei solchen Kameralverhältnissen reisen Sie in Europa herum und tragen das bißchen Geld auch noch aus dem Lande?

Erbprinz. Sire, man bildet sich.

König. In Versailles? In Rheinsberg? Nun, darüber genug, lassen wir das. (Pfeift sich den Anfang des Dessauer Marsches.) Sagen Sie mal, Sie haben ja da bei meinem Sohn so manchmal in der Heidenkomödie mitgespielt?

Erbprinz. Vertrautenrollen — ja, Majestät.

König. Gut. Ich wollte wegen der Heidenkomödie mit Ihnen sprechen. Prinz, Sie sind ein Mann von Geschmack, wie man sagt, einer, der so recht das gottlose römische und griechische Wesen innehat. Da ich nun gesonnen bin, die Vermählung meiner Tochter mit jedem Aufwand zu feiern, der meiner Krone geziemt, so wollt' ich Sie gebeten haben, sich mit meinem Sohn zu verständigen, wie man acht Tage lang auf eine amüsante und graziöse Manier die Höfe von Polen, von Sachsen, von Braunschweig, von Mecklenburg, die alle herkommen werden, unterhalten kann und wie man überhaupt mit unserer Hochzeit Ehre einlegt.

Erbprinz. Hochzeit — Ihrer Prinzessin Tochter?

König. Ja, Erbprinz. Kanonenschüsse, die liefert meine Artillerie. Manövers, Revüen, Paraden, das ist meine Sache; dafür soll gesorgt werden. Aber abends, immer werden mir da die fremden Herrschaften in Berlin müde, da nicken sie ein; Biertrinken und Tabakrauchen ist leider noch nicht jedermanns Sache, und so muß man schon mit dem Strom gehen und für angemessene Unterhaltung sorgen durch Illumination, Operas, allegorische Geschichten und dergleichen Schnickschnack über — Preußen und England —

Erbprinz. England?

König (steht auf). Wetter, das ist mir so über die Zunge gelaufen wie der Hase übern Weg! Hm! Ich meine ein Spekta-

kulum von — na, also immerhin! — ja Einhorn, Adler, Adler, Einhorn, Leoparden, immer eins ins andere, Preußisches und Englisches, und gereimt muß es auch sein, sozusagen gedichtet —

Erbprinz. England? Diese Nachricht ist so überraschend — das ganze Land, Europa, die Welt wird erstaunen, wie England zu der Ehre kommt.

König. Oho, schmeicheln Sie dem alten Kammerhusaren nicht! Mit England sind das schon alte Geschichten und von meiner Frau seit Jahren eingefädelt.

Erbprinz. Von der Königin? Ich glaube, daß Ihre Majestät die Königin — bei weitem mehr — für — für Österreich sein wird.

König. Für Österreich? (Beiseite.) Das konnt' ich mir denken, daß die schon wieder ihren eigenen Willen haben muß! (Laut und entschieden.) Nein, heut hab' ich einen Kurier von unserm Gesandten bekommen, der mich versichert, daß es England mit dieser im stillen abgekarteten Heirat Ernst ist. Der Prinz von Wales hat sich in England eingeschifft, und man vermutet, daß er bereits an der hannöverschen Küste gelandet ist. Einstweilen ist im strengsten Inkognito ein Bevollmächtigter von London abgegangen, der alle Punkte dieser Heirat mit mir verhandeln soll. Dieser Gesandte kann jede Stunde in Berlin eintreffen. Sie würden mich also sehr verbinden —

Erbprinz (in Verzweiflung). Soll es denn ein Schäferspiel sein?

König. Ja! Und der Kronprinz kann dabei die Flöte blasen, die er doch nun mal hinter meinem Rücken gelernt hat.

Erbprinz (will gehen und kommt wieder). Und die Herrschaften sollen selbst darin mitspielen?

König. Na freilich. Ja! Schreiben Sie jedem was zu sagen vor — mir nichts. Grumbkow aber, der soll mitspielen, die Viereck, die Sonnsfeld, Seckendorff auch —

Erbprinz (geht wieder zurück). Englisch oder französisch?

König. Nein! Lauter reines feuriges Deutsch! Hochdeutsch, verstehen Sie, nicht etwa Berlinisch. (Vertraulich.) Und wenn Sie etwas Holländisch dabei anbringen könnten, so wäre mir das aus gewissen Handelsrücksichten nicht unerwünscht, da es doch in die Zeitungen kommt und der holländische Gesandte

zugegen ist — die Einfuhr des Tabaks — müssen Sie nämlich wissen (ins Ohr und mit dem Gestus des Rauchens) rauchen kann der feine Herr wohl nicht?

Erbprinz (verzweifelnd). Das nicht, Majestät, aber meine Phantasie, die d a m p f t schon wie ein Vulkan.

Lakai (tritt ein). Die Geheimen Räte bitten dringend Ew. Majestät um gnädiges Gehör.

König. Die muß die Neugier plagen! Na, mal herein mit! (Lakai ab.) Also wie gesagt: Allegorische Epithalamien[1]! Nicht so ganz in der Manier von Versailles, aber doch ein Polterabend, der sich vor denen da drüben in — ich meine in Dresden — nicht zu sehr zu verstecken braucht. Und Holland! Bringen Sie mir ja etwas von den Kolonien — von dem Land an, Erbprinz, wo der Tabak wächst. Sie wissen doch — es ist das Land —

Erbprinz (außer sich). Wo der Pfeffer wächst! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Grumbkow und Seckendorff, jeder mit einem kleinen Pack rotgebundener Bücher unterm Arm. **König**, dann **Eversmann.**

Grumbkow. Majestät halten zu Gnaden, sollte man glauben, daß im Schoß der königlichen Familie so unerhörte Frevel im Werke wären!

König. Was gibt's denn schon wieder?

Grumbkow. Ew. Majestät wissen bereits von dem Franzosen, der ohne Legitimation auf den Straßen Berlins herumlief und sich sogar zu sagen erdreistete, er würde als Sprachmaitre bei Prinzessin Wilhelmine angestellt werden.

König. 's ist ein Perückenmacher aus Orleans.

Seckendorff. Aber man ist auf weitere Kombinationen gekommen, Majestät. Man hat bei diesem Menschen Bücher gefunden, die einen gefährlichen Zusammenhang mit Rheinsberg voraussetzen lassen —

Grumbkow. Überzeugen sich Ew. Majestät. Diese un-

---

[1] Darstellungen, die auf die zu schließende Heirat Bezug haben.

sittlichen französischen Schriften tragen sämtlich die Chiffre Sr. Hoheit des Kronprinzen.

Seckendorff. F. P. R.

Grumbkow. Frédéric Prince Royal!

König (wallt zornig auf, nimmt eins der Bücher und klingelt).

Eversmann kommt.

König. Eversmann! (Mit Pathos.) Meine Brille!

(Eversmann ab. Kehrt sogleich mit dem verlangten, großen Glase, das jedoch nicht zum Aufsetzen ist, zurück.)

König. Der Generalfiskal soll die Papiere des Landstreichers aufs genaueste untersuchen. Ich will keine französischen Possenreißer im Lande — (Sieht eins der Bücher an.) Der Stempel des Kronprinzen! Aber nein! nein! Der Vagabund hat sie ihm gestohlen!

Grumbkow. Oder sie sind für den Unterricht der Prinzessin Wilhelmine bestimmt —

König. Dieses Genre von Büchern! Solche französische — sieh! sieh! Das ist — das ist ja wohl gar der abscheuliche Roman von dem buckligen Scarron[1], dem Gemahl der saubern Madame Maintenon, die berüchtigte Satire auf unsern Hof.

Grumbkow und **Eversmann.** Unsern Hof?

König (blättert). Eine Satire auf uns alle, auf mich, auf Seckendorff, auf Grumbkow, auf Eversmann —

Eversmann. Auch auf mich?

König (ernst). Der Kronprinz hat alles unterstrichen, damit man's besser versteht. Ein Marschall mit dem Beinamen le chicaneur. Sie wissen doch, das sollen Sie sein, Grumbkow?

Grumbkow. Empörend!

König. Der Ambassadeur Vicomte de la Rancune mit dem Beinamen le petit combinateur; Seckendorff, das sind Sie.

Seckendorff. Völkerrechtswidrig!

---

[1] Paul Scarron (1610—60) pflegte, im Anschluß hauptsächlich an spanische Vorbilder, mit Glück das satirische, komische Genre in der erzählenden und dramatischen Literatur; sein Hauptwerk ist der „Roman comique", der 1651—57 erschien und keine Satire auf den preußischen Hof ist (vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes). 1652 heiratete er Françoise d'Aubigné, die spätere Marquise von Maintenon (1635—1719), welche, etwa seit 1680, die Montespan in der Gunst Ludwigs XIV. ablöste und großen Einfluß auf ihn ausübte.

König. Und Eversmann, den nennt er immer la Rapinière. Das heißt soviel als „der alte Nimmersatt“!

Eversmann. Der Racker! Und solche Bücher kommen ins Land herein und werden noch ordentlich vom Kronprinzen gestempelt?

König. Ist Wilhelmine beteiligt — es wäre empörend. Der Generalfiskal soll alles streng untersuchen. (Im äußersten Zorn.) Ist denn für mich kein ruhiger Augenblick möglich!

Eversmann. Majestät, die gottlosen Bücher sollen in die Scharfrichterei, damit sie öffentlich verbrannt werden?

König. Nein, nicht als Fidibus in unserm Kolleg möcht' ich sie haben. Nicht einmal zum Verbrennen für die Festlichkeiten, die wir — Meine Herren, schütteln Sie's ab, wie ich. Heut abend, wenn unser Pfeifchen dampft und glüht, bei einem Trunke deutschen Gerstensaftes, machen wir uns dafür ebenso über Versailles und das ganze französische Ministerium lustig.

Grumbkow
Seckendorff } (beiseite). Nicht für die Festlichkeiten —?

Eversmann. Aber die Bücher werden doch verbrannt, Majestät?

König. Gewiß. Aber auf eine andere Manier! Schick' Er sie hinaus vors Oranienburger Tor in die Pulvermühlen. Da sollen sie für meine Grenadiere Patronen daraus machen. (Ab.)

Grumbkow
Seckendorff
Eversmann } (beiseite). Festlichkeiten? (Alle folgen.)

(Verwandlung.)

Zweite Szene.

Der Saal des ersten Aufzugs.

Siebenter Auftritt.

Ritter Hotham. Kamke. Dann der Erbprinz.

Hotham (tritt leise und horchend durch die Mitteltür auf). Ein Saal mit vier Türen? Richtig! Dort die Zimmer der Prinzessin? Hier die der Königin? Danke, guter Freund! (Kamke ab.) Ritter

Hotham hält sein Inkognito aufrecht bis zur völligen Unsichtbarkeit. Von London über Hannover hab' ich mich ins Land geschmuggelt wie eine verbotene Ware. (Trocknet sich die Stirn.) Der Henker hole diese reitenden Staatsgeschäfte, wo man die Salonroutine des Dandy mit dem gefühllosen Knochenbau eines Postillons vereinigen muß! Seit vier Tagen bin ich nicht vom Pferde gekommen — ah! — (Wirft sich in einen Sessel.) Wenn die Nationen wüßten, daß man sich zur auswärtigen Politik durch mehrjährige Kurierdienste vorbereiten muß, so würden sie den Staatsmännern nicht übelnehmen, wenn sie im Alter keine Galoppaden mehr tanzen! — Wie schwer das in den Taschen liegt, wenn man ein Königreich mit sich bringt! (Schlägt auf die rechte Rocktasche.) Hier die Krone von England, (auf die linke) da die von Schottland und in der Westentasche die von Irland. Was werd' ich mitnehmen? (Sieht sich um.) Ob wohl die Vergoldungen echt sind? Sieht alles verdammt knapp und sparsam aus. Raum genug in den großen Sälen; aber ich glaube, es wohnen viel Mäuse drin — alles ist still wie ein englischer Sonntag. (Erhebt sich.) Ich höre kommen —

Erbprinz (reißt die Tür auf und bleibt in verzweifelter Stellung stehen).

Hotham (beiseite). Nun?

Erbprinz (tritt wieder leidenschaftlich einen Schritt vor und hält sich die Hand vor die Stirn).

Hotham (beiseite). Ich glaube gar, der macht Verse?

Erbprinz (will in gleicher Art zu den Zimmern der Prinzessin und erblickt Hotham). Wie? Wen seh' ich?

Hotham (überrascht). Täusch' ich mich?

Erbprinz. Hotham? Ist es möglich? Freund, Sie in Berlin?

Hotham. Prinz, was ist Ihnen nur?

Erbprinz. In einem Augenblick, wo ich der Verzweiflung nahe bin, treff' ich Sie, Hotham, herrlicher, trefflicher Mensch! Ist es denn möglich! Wo kommen Sie her? Aus Paris?

Hotham. Aus England, Prinz! Mit den besten Grüßen von unsern Freunden und dem Auftrag, Sie womöglich einzufangen und wieder zurückzubringen in unsere Wettrennen,

Fuchsjagden und Boxvergnügungen, deren leidenschaftlicher Verehrer Sie waren.

Erbprinz. Hotham, für mich sind diese Freuden vorüber.

Hotham. Hat Sie Ihr Vater von der Thronfolge ausgeschlossen?

Erbprinz. Berühren Sie mich nicht an dem wundesten Fleck meines Daseins! Verschaffen Sie mir das Kaisertum von Marokko!

Hotham. Sie haben Fieberträume oder — einen Beistand nötig, der Ihnen die gesunde Vernunft ersetzen muß?

Erbprinz. Hotham, Sie sind ein Genie, ein Kopf, an dem noch manche Intrige der Feinde Ihres Vaterlandes scheitern wird — aber mir können Sie nicht helfen.

Hotham. Ich wünschte es, Prinz! Ich bin Ihnen verpflichtet, ich bin Ihr Schuldner für tausend Dienste, die Sie mir bei Ihrer Anwesenheit in England geleistet haben. Sie haben mich durch Ihren Einfluß in die Nähe der ersten Staatsmänner gebracht. Sie haben mir meine Karriere als Diplomat erschlossen. Ihnen verdank' ich, was ich bin und habe — befehlen Sie über meinen Verstand, er soll für Sie denken, über meinen Arm, er soll für Sie handeln.

Erbprinz. Hotham, ich bin hier in einer eigentümlichen Lage —

Hotham. Ich widme Ihnen mein Leben. Was wär' ich ohne Sie? Durch Sie bin ich mit ehrenvollen Missionen beauftragt. Durch Sie bin ich hier.

Erbprinz. Was tun Sie hier?

Hotham (sich umsehend). Eine Sache von Diskretion, die ich indessen, wenn Sie verlangen, nicht Anstand nehme, Ihnen mitzuteilen.

Erbprinz (zerstreut). Ich bin nicht neugierig. Wird Ihr Auftrag lange währen?

Hotham. Hängt von den Umständen ab. Diese Umstände sind zarter Natur.

Erbprinz. Eine Ehrensache?

Hotham (leise). Es ist eine Unterhandlung wegen eines abzuschließenden Ehevertrags — zwischen Prinzessin Wilhelmine und dem Prinzen von Wales.

Erbprinz (außer sich). Sie, Sie sind der Gesandte, von dem soeben der König mit mir gesprochen hat —?

Hotham. Wäre der König schon unterrichtet?

Erbprinz. Sie, Sie der unwiderstehliche geniale Diplomat, den man hier mit offenen Armen erwartet?

Hotham. Der Heirat des Prinzen von Wales wäre in der Tat auch der König schon günstig?

Erbprinz. Entsetzlich! Ich habe diesen Mann als ein Genie unter Tausenden herausgefunden, ich hab' ihn von Paris aus in die englische Verwaltung gebracht, und nun muß ich selbst darunter leiden, daß er mir Ehre macht! So wissen Sie denn, daß König und Königin, ohne ihr Einverständnis zu ahnen, dieser Heirat mit allem, was drum und dran hängt, beide von Herzen zugetan sind, zugleich aber auch, daß Prinzessin Wilhelmine, ein unglückliches Opfer eurer Politik, von einem Fürsten geliebt wird, der sich zwar nicht an Macht und Größe mit eurem Prinzen von Wales messen kann, der aber an Hingebung, Liebe, Leidenschaft alle nur möglichen gekrönten Bewerber um die Hand dieses Engels himmel-, ja paradiesischweit hinter sich läßt, von einem Prinzen, der ich selber bin.

Hotham. Das ist eine Entdeckung, die ich nicht ahnen konnte, und wie ich leider hinzufügen muß, keine erfreuliche. Aber sollte man Ihnen, wenn Sie sich darum bewerben, nicht die Hand der Prinzessin gewähren?

Erbprinz. Einem kleinen deutschen Duodezprinzen! Wenn man die Wahl zwischen künftigen Königen und Kaisern hat! Sprechen Sie mit der Königin von mir, und Sie werden finden, daß sie regelmäßig Ansbach mit Bayreuth verwechselt.

Hotham. Diese Entdeckung ist um so unerfreulicher, als ich allerdings als Bevollmächtigter des Ministeriums alles aufbieten muß, das Projekt dieser Ehe zustande zu bringen.

Erbprinz. Natürlich. Sie müssen ja meiner Empfehlung Ehre machen!

Hotham. Und dennoch wag' ich's auszusprechen, daß vielleicht unter gewissen Verhältnissen — möglicherweise — diese Heirat mit England nicht zustande kommen dürfte. In der

Tat, Prinz, fassen Sie Mut! Es können Umstände eintreten, wo ich nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht hätte, jeden weitern Gedanken an diese Ehe aufzugeben.

Erbprinz. Sie geben mir das Leben wieder!

Hotham. Der Prinz von Wales, Hoheit, ist nicht derjenige, in dessen Auftrag ich hier erschienen bin. Mich schickt die englische Nation, das Ministerium, das englische Parlament! Sie wissen, Prinz, und haben sich bei Ihrer Anwesenheit in England selbst davon überzeugt, daß das Haus Hannover auf den Thron von England unter Umständen berufen wurde, die ihm zur Pflicht machen, seinen persönlichen Willen dem allgemeinen Interesse des Staats unterzuordnen. Auf eine persönliche Neigung des Prinzen von Wales zu seiner Cousine, Prinzessin Wilhelmine, wird wenig ankommen. Lieben sie sich, lieben sie sich nicht, dem Parlament ist darüber nichts zu Protokoll gegeben. Der Prinz von Wales wird als künftiger König von England jede Verbindung eingehen, die ihm das Nationalinteresse als wünschenswert andeuten wird. Eine solche ist nun unter den gegenwärtigen politischen Konstellationen die mit der Dynastie des jugendlich aufstrebenden Königreichs Preußen.

Erbprinz. Und das enthielte eine Hoffnung für mich?

Hotham. Nicht liegt sie in diesem meinem unglücklichen Auftrage, wohl aber in einer Klausel desselben — diese Ehe, und wär' ihr alles günstig, nur unter der Bedingung abzuschließen, (sich umsehend) daß die bisher von Preußen ausgeschlossen gewesenen englischen Waren aufs neue unter annehmbaren Bedingungen (leise) wieder eingelassen werden können.

Erbprinz. Und in dies kaufmännische Projekt mischt sich eine Frage der Liebe, eine Angelegenheit des Herzens?

Hotham. Ich vertrete die Herzen unserer Kaufleute, die heiß für den Thron, aber noch heißer für ihre Rimessen[1] schlagen. Haben unsere Fabriken nichts zu hoffen, dann (reicht dem Erbprinzen die Hand), Prinz, mein Beschützer, mein Beförderer, bin ich der Ihrige, und Sie sollen sehen, daß ich noch mancherlei Talente besitze außer denen eines Diplomaten.

[1] Geld- oder Wertsendungen zur Gutschrift im Wechselverkehr.

Erbprinz. Hoffnungen zu wecken, denen die bitterste Täuschung folgen wird!

Hotham. Warten Sie ab, Prinz, und vertrauen Sie!

Erbprinz. Einer Merkantilfrage!

Hotham. Warum nicht? Und wenn ich mich Ihnen in dem Falle, daß sich der König zu dem Handelstraktate nicht versteht, ganz gewidmet habe, wenn Sie werden gesehen haben, Prinz, daß gegen einen Fürsten, dem ich durch einen Zufall bekannt wurde und der sich als mein Wohltäter bewährte, in mir ein Herz voll Dankbarkeit schlägt, wenn Sie endlich Herz und Hand der Prinzessin wirklich werden erobert haben, — dann erbitt' ich mir von Ew. Hoheit, als deutschem Fürsten, am Reichstage von Regensburg — mitten im Herzen von Deutschland — Ihren Beistand zu einer kleinen Stipulation — mit dem deutschen R e i ch e über unsere harmlosen, unschuldigen — Fabrikerzeugnisse.

Kamke (öffnet die Tür zur Rechten).

Hotham. Alles übrige wird sich finden. Einstweilen vertrauen Sie! Dort sind die Zimmer der Königin. Leben Sie wohl! (Ab.)

Achter Auftritt.

Der **Erbprinz**. Später die **Prinzessin Wilhelmine**.

Erbprinz (allein). Land! Land! Nun wird sich operieren lassen. Einen Hotham zur Rechten, fehlt nur noch ein weiblicher Beistand zur Linken. Der Augenblick ist günstig. Ich versuche, die Sonnsfeld, die kleine Hofdame der Prinzessin, mit in die Verschwörung zu ziehen. Sie weilt hier im Vorzimmer. Ich klopfe. (Geht leise an die Tür der Prinzessin und klopft.) Ich höre Geräusch (klopft noch einmal). Das Rauschen eines Kleides — sie ist's — (er zieht sich etwas zurück und wendet sich dann) erst diese kleinen Vorposten gewonnen und dann an das Haupttreffen!

Wilhelmine (tritt ein).

Erbprinz (erschrickt). Ah, sie selbst!

Wilhelmine. Sind Sie es, Erbprinz? Ich habe Ursache, recht erzürnt auf Sie zu sein.

Erbprinz. Auf mich? Hoheit, warum auf mich?

Wilhelmine. Als wenn Sie nicht wüßten, welche Beleidigung Sie mir zugefügt haben.

Erbprinz. Prinzessin, wollen Sie mich rasend machen? Nun noch eine Beleidigung gegen Sie?

Wilhelmine. Haben Sie nicht gehört, wer hinter Ihrem gelehrten Herrn Laharpe verborgen ist?

Erbprinz. Prinzessin, Laharpe ist ein höchst geistreicher, ein höchst witziger Kopf! In Berlin soll man lange suchen, bis man unter den hiesigen Gelehrten einen Mann von solcher Bildung findet.

Wilhelmine. Ein Perückenmacher ist's aus Orleans!

Erbprinz. Ich sag' Ihnen, Hoheit, es ist kein Perückenmacher! Wohl versteht er die Wissenschaften bis aufs Haar, wohl hat er die Schminke studiert, aber die Schminke eines eleganten Ausdrucks, er geht mit Puder um, ja, aber mit dem Puder geistreicher Sophistik, den man gewiß in Frankreich besser als hier in die Augen zu streuen versteht — schlimm genug, Hoheit, daß die Staaten Ihres königlichen Vaters so verrufen sind, daß Männer von Geist, Poesie und Witz vom Ausland hier nicht anders zugelassen werden, als wenn sie sich einen Paß als Perückenmacher geben lassen.

Wilhelmine. Aber unser Plan ist zerschlagen. Laharpe ist verwiesen —

Erbprinz. Ein schwacher Abglanz seines Geistes ist zurückgeblieben! Prinzessin, sehen Sie mich nicht für unwürdig an, seine Stelle zu vertreten. Lassen Sie mich das selige Gefühl genießen, beigetragen zu haben, Sie den Fesseln einer Lage zu entreißen, die über alle Grenzen des schuldigen Gehorsams hinausgeht —

Wilhelmine. Prinz, welche Sprache!

Erbprinz. Die Sprache eines Gefühls, das sich nicht länger besänftigen, eines Unwillens, der sich nicht länger unterdrücken läßt. Prinzessin, wissen Sie, daß Sie bestimmt sind, das Opfer politisch-merkantilischer Kombinationen zu werden? Daß Sie bestimmt sind, gegen die Erzeugnisse der englischen Fabriken an England ausgewechselt zu werden?

Wilhelmine (entrüstet). Wer sagt das?

Erbprinz. Fern sei es von mir, ein Urteil über Ihre Neigung haben zu wollen, fern sei es von mir, zu forschen, ob Ihr Ehrgeiz nicht vielleicht überrascht wird, wenn Sie hören, daß Sie selber eine K a i s e r k r o n e erringen könnten, aber — wenn Sie den Prinzen von Wales lieben —

Wilhelmine. Den Prinzen von Wales? Wer behauptet das?

Erbprinz. Ihre Mutter, die es ahnt, Ihr Vater, der es befiehlt.

Wilhelmine. Den Prinzen von Wales? Meinen Cousin, den ich nie gesehen habe? Einen Prinzen, der nie ein Interesse an mir verraten hat? Einen Prinzen, den ich seiner freien Sitten wegen verabscheue?

Erbprinz. Prinzessin, Sie lieben den Prinzen nicht?

Wilhelmine. Mein Herz ist frei. Keine Macht der Erde soll mich zwingen, es einem Manne zu geben, den ich nicht selbst gewählt.

Erbprinz. Hör' ich recht?

Wilhelmine. Ich war gehorsam von den ersten Regungen meines Bewußtseins an. Nie hab' ich einen Willen gehabt, nie gewagt, wenn ich einen hatte, ihn zu äußern. Aber wenn man mir das Einzige rauben will, was mir nach diesen ewigen Demütigungen als mein unantastbares Eigentum geblieben ist, die freie Wahl meines Herzens, dann ist die grundlose Tiefe meines Gehorsams erschöpft. Ich fühle, daß mein Bruder berechtigt war, sich von einem solchen Joch zu befreien, und ich werde der Welt zeigen, daß ich die Schwester dieses Bruders bin.

Erbprinz. Prinzessin! (Beiseite.) Was tu' ich — vor Wonne und Entzücken! (Laut.) Prinzessin, drüben die grünen Girlanden an dem kleinen Fenster, die Blumenstöcke sind ein so traulicher Versteck — der kleine Hänfling in dem Bauer wartet so ungeduldig auf die Ankunft seiner holdseligen, freundlichen Herrin —

Wilhelmine (entzieht sich seiner Hand). Sie — wollen —?

Erbprinz. Die Stelle eines verkannten, verleumdeten Gelehrten vertreten und dort unter vier Augen, nicht beängstigt von diesen Fußtritten in den Korridoren, von diesen grausamen

(Trommeln in der Ferne) Wächtern Ihrer Freiheit, der liebenswürdigsten Fürstin Europas sagen —

Wilhelmine. Sie haben mir nichts, gar nichts zu sagen —

Erbprinz (wirft sich ihr zu Füßen). Prinzessin, daß es einen Fürsten gibt, der dereinst zwar nur über einen kleinen Fleck deutscher Erde zu gebieten hat, dem aber der Zauber Ihrer Schönheit, die Güte Ihres Herzens den Mut gibt zu sagen: Ich liebe Sie, ich bete Sie an!

Wilhelmine. Prinz, was beginnen Sie? Stehen Sie auf, ich höre kommen —

Erbprinz. Nicht eher, als bis Sie mir sagen: Ich komme —

Wilhelmine. Wenn man uns überraschte, stehen Sie auf!

Erbprinz. Werden Sie kommen?

Wilhelmine. Wohin denn? (Der Erbprinz zeigt ans linke Fenster.) Dort? Auch dort bin ich nicht ohne Zeugen.

Erbprinz. Aber es sind Menschen, die sich in ihrer Armut glücklich fühlen, daß eine Fürstin eine Stunde bei ihnen verweilt! Prinzessin, ich habe Ihnen viel, sehr viel zu sagen, über die englischen und österreichischen Pläne, die man mit Ihnen hat; Sie müssen es mir im Stil von Versailles, den ich gründlich kenne, wiedersagen, daß Sie mich hassen, mich verabscheuen —

Wilhelmine. Prinz, Sie foltern mich. Ich höre Stimmen — man nähert sich, stehen Sie auf —

Erbprinz. Werden Sie kommen?

Wilhelmine. Grausamer! — Sie stehen nicht auf?

Erbprinz. Nicht eher, als bis Sie sagen: Ich komme —

Wilhelmine. Wenn Sie mir versprechen, nur von den Planen, die man mit mir hat, und — von der Grammatik zu reden —

Erbprinz (springt auf). Sie werden kommen? Bei allen Sternen des Himmels schwör' ich Ihnen, mit dem Verbum j'aime, ich liebe, zu beginnen, und Sie sollen sehen, daß gegen d i e Sprache, die ein liebendes Herz redet, gegen d i e Kunst, die in der ungeschminkten Natur liegt, selbst Voltaire — nur ein Perückenmacher ist. (Ab.)

Neunter Auftritt

Prinzessin Wilhelmine. Dann die **Sonnsfeld.** Zuletzt **Ekhof** mit **Grenadieren.** In der Ferne hört das Trommeln auf.

Wilhelmine (allein. Sie wollte erst dem Erbprinzen nacheilen, wankt dann aber zurück und geht in schwankenden Schritten an den Tisch, wo sie klingelt).

Sonnsfeld (tritt ein. Nach einer Pause, in der sie befremdet die Prinzessin anblickt). Königliche Hoheit befehlen?

Wilhelmine (wie aus einem Traum auffahrend). Ich? Nichts.

Sonnsfeld. Ihre Hoheit haben geklingelt?

Wilhelmine. Jawohl! Meine Mantille — meinen Fächer — den Schleier —!

Sonnsfeld. Wollen Ew. Hoheit ausgehen?

Wilhelmine. Ich will ausgehen.

Sonnsfeld. Haben Ew. Hoheit dazu Erlaubnis?

Wilhelmine. Erlaubnis? Fängst auch d u so an? Hole, was ich gesagt habe —

Sonnsfeld (sieht sie groß an und geht ab).

Wilhelmine (allein). Ich bin dieser Lage müde! Ich fange an, mich zu fühlen, seitdem ich sehe, daß es noch Menschen gibt, die meinen kleinen Wert erkennen. Dieser Zustand war nicht länger zu ertragen. Ich bin dieses Gamaschendienstes, dieser unwürdigen Subordination überdrüssig —

Sonnsfeld (kommt mit Mantille, Fächer und Schleier zurück).

Wilhelmine. Du hättest wohl auch die Mantille mit den Brüsseler Spitzen wählen können.

Sonnsfeld. Königliche Hoheit, was bezwecken Sie denn?

Wilhelmine. Wirf mir den Schleier um! Frag' mich doch nicht nach allem, was ich unternehme! Muß ich über jede Kleinigkeit, die ich mir erlaube, Rechenschaft geben?

Sonnsfeld. Mein Himmel, Sie haben sich doch nicht den revolutionären Ideen Ihrer Mutter angeschlossen?

Wilhelmine. Ich schließe mich niemand an. Ich will endlich einmal zeigen, daß eine Prinzessin von Preußen das Recht hat, aus freien Stücken von einem Hofe des Schlosses in den andern zu gehen. Ich bin es müde, mich tyrannisieren zu lassen. Der Große Kurfürst hat auch für mich gelebt. Auch für mich sind die Hohenzollern dagewesen. Adieu! (Reicht der

Sonnsfeld die Hand zum Kusse.) Küss' mir die Hand! Vergiß nie, daß ich die Tochter eines Königs bin, der sehr große, sehr bedeutende Pläne auf die Zukunft eines Kindes baut, eines Kindes, das, selbst wenn es eigensinnig genug wäre, auf diese bedeutenden Pläne nicht einzugehen, darum nie aufhören würde, eine Prinzessin von Preußen zu sein. (Sie will abgehen.)

(Die hintere Tür wird geöffnet. **Ekhof** mit drei Grenadieren tritt ein. Die Tür bleibt offen.)

Ekhof. Halt!

Sonnsfeld. Prinzessin, bekommen Sie eine Ehrenwache?

Ekhof. Grenadiere vor!

(Noch drei Mann treten herein ohne Gewehr. Der eine trägt eine große Bibel, der andere eine Suppenterrine, der dritte einen Strickstrumpf.)

Ekhof (tritt militärisch an die Prinzessin heran). Königliche Hoheit wollen allergnädigst verzeihen, daß ich infolge einer von Sr. Majestät verhängten Spezialuntersuchung wegen verbotener Verbindungen mit dem Schlosse Rheinsberg Ew. Hoheit ersuchen muß, einem von Sr. Majestät verordneten strengsten Zimmerarrest sich allergnädigst unterwerfen zu wollen.

Sonnsfeld. Wie! Prinzessin!

Ekhof. Ingleichen haben Se. Majestät folgende allerhöchste Anordnungen zu treffen geruht. Erster Grenadier vor!

Erster Grenadier (marschiert mit der Bibel vor).

Ekhof. Königliche Hoheit haben Sprüche Salomonis, Kapitel 3—5, so auswendig zu lernen, daß der Herr Oberhofprediger Ew. Hoheit morgen früh um fünf Uhr darin examinieren kann. Zweiter Grenadier vor!

Zweiter Grenadier (mit der Suppenterrine).

Ekhof. Die Ew. Hoheit zugeteilte Kost wird täglich aus der Garnisonküchenverwaltung pünktlichst verabfolgt werden.

Sonnsfeld (öffnet die Terrine). Abscheuliche Kost! Gequollene Erbsen!

Ekhof. Dritter Grenadier vor!

Dritter Grenadier (mit dem angefangenen Strickstrumpf).

Ekhof. Endlich haben Se. Majestät befohlen, daß Ihre Hoheit alle zwei Tage für das wohllöbliche Berliner Waisenhaus ein Paar wollene Strümpfe fertig zu stricken haben. Halten zu Gnaden, Königliche Hoheit, mein Auftrag ist beendet.

Sonnsfeld (im Tone der Verzweiflung). Prinzessin, sind das die Pläne, die der König mit Ihrer Zukunft vorhat?

Wilhelmine (zitternd vor Aufregung). Beruhige dich, meine Freundin! Ja, es ist der Anfang einer neuen Lebensbahn für mich. Wohlan! Der Kampf beginne! Geht zu meinem Vater und sagt ihm —

Sonnsfeld (ebenso). Geht zum Könige und sagt ihm — (zur Prinzessin) ja, was sollen sie ihm denn sagen?

Wilhelmine (mit tragischer Entschiedenheit). Sagt ihm, daß ich —

Sonnsfeld. Sagt ihm, daß wir —

Wilhelmine. Die Sprüche (der Mut entsinkt schon) zwar — lernen würden —

Sonnsfeld. Die Erbsen — zwar — essen würden —

Wilhelmine. Daß es aber unsere Schuld nicht wäre, wenn wir in (mit neuer Kraft) der Verzweiflung unseres Herzens —

Sonnsfeld (tragisch). An den Waisenstrümpfen die Maschen fallen lassen —

Wilhelmine. Und uns lieber wünschen, Prinzessin von Reuß —

Sonnsfeld. Schleiz —

Wilhelmine. Greiz und Lobenstein zu sein!

(Beide heftig ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Das Zimmer der Prinzessin. Wohnlich und traulich eingerichtet. Rechts ein offenes Fenster. Mitteltür und Türen links und rechts. Ein Schrank. Ein Tisch.

Erster Auftritt.

Prinzessin Wilhelmine lehnt nachdenklich am Fenster. Die **Sonnsfeld** sitzt links und strickt einen Kinderstrumpf. Später **Ekhof.**

Wilhelmine (beiseite). Stunde um Stunde vergeht. Was wird der Prinz von mir denken! Oder sollt' er mein Schicksal schon erfahren haben?

Sonnsfeld. Sagten Sie etwas, Königliche Hoheit?

Wilhelmine. Nein, ich — — seufze nur —

Sonnsfeld. Es schien mir doch, als sprächen Sie mit sich selbst. Werden Sie nur nicht schwermütig. Die Verse werden Sie bald auswendig wissen und vom Stricken löst' ich Sie ab —

Wilhelmine. Du bist zu gut! Besser, als ich heut um dich verdient habe. Es ermüdet dich, gib her —

Sonnsfeld. Lassen Sie nur. Nehmen Sie den andern angefangenen — so arbeiten wir vor und können später ausruhen.

Wilhelmine (nach der Tür hinhorchend). Und nicht einmal, daß einem ein freies Wort gegönnt ist!

Sonnsfeld (steht auf und sieht nach der Tür hin). Es ist grausam, Soldaten den Anblick einer Prinzessin zu gönnen, die man so tief erniedrigt, Strümpfe zu stricken!

Wilhelmine. Wozu murren! Es läßt — an sich — recht häuslich. (Sie strickt.)

Sonnsfeld. Was würde der Erbprinz sagen, wenn er Sie so erblickte?

Wilhelmine. Der Erbprinz? Wie kommst du — auf den Erbprinzen?

Sonnsfeld. Sie werden nicht leugnen können, daß Sie von ihm mit einer Aufmerksamkeit behandelt werden, die beinahe zärtlich zu nennen ist.

Wilhelmine. „Beinahe!"

Sonnsfeld. Diese Augen! Diese Blicke! Ich müßte mich sehr irren, wenn Ihnen nicht der Kronprinz in diesem jungen Fürsten zugleich den feurigsten Liebhaber schicken wollte, den es nur unter der Sonne geben kann.

Wilhelmine. Liebende halten es ja mehr mit dem Monde.

Sonnsfeld. Und er legt eine so große Verehrung vor Ihnen an den Tag, daß ich mich ferner sehr irren müßte, wenn ich nicht annehmen wollte, unsere Schildwache draußen trüge schon längst ein Billett von ihm an Ew. Hoheit in der Tasche.

Wilhelmine. Sonnsfeld! Welche Kombination!

Sonnsfeld. Nicht wahr, eine Kombination, würdig eines Seckendorff? Ich werd' ihn aber bei alledem fragen —

Wilhelmine. Bist du von Sinnen?

Sonnsfeld (an der Tür). Heda! Grenadier!

Ekhof (tritt ein). Zu befehlen!

Sonnsfeld. Hat man nicht ein Billett für uns?

Ekhof. Halten zu Gnaden, ja!

Sonnsfeld (zur Prinzessin). Da sehen Sie. — Vom Erbprinzen von Bayreuth?

Ekhof. Halten zu Gnaden, ja!

Wilhelmine. Wo ist es? Hat Er es angenommen?

Ekhof. Halten zu Gnaden, nein! (Macht kehrt und ab.)

Sonnsfeld. Abscheuliches Land! Die Gefühllosigkeit erstreckt sich hier sogar schon auf die — ungebildeten Volksklassen.

Wilhelmine. Wie konnte nur der Erbprinz annehmen, daß sich die Wache erlauben würde, so gegen allen Anstand zu verstoßen!

Sonnsfeld. Würden *Sie* es denn nicht angenommen haben?

Wilhelmine. Nimmermehr!

(Ein Brief, mit einem kleinen Stein beschwert, wird durchs Fenster geworfen.)

Sonnsfeld. Ein Brief durchs Fenster — ach, was bin ich erschrocken!

Wilhelmine. Nimm ihn auf.

Sonnsfeld (tut es). Sie nehmen ihn ja nicht an? ... Er ist doch wohl nur vom Erbprinzen und — jedenfalls an Ew. Hoheit — (übergibt ihn).

Wilhelmine. An mich? Warum auch — warum sollt' ich ihn nicht annehmen? (Erbricht ihn.) Vom Erbprinzen! (Liest beiseite.) „Angebetete! Wollen diese Grausamkeiten kein Ende nehmen? Hat man schon begonnen, Sie mit England zu quälen? Man wird zu Ihnen kommen, Sie zu dieser Verbindung zwingen wollen, aber Ritter Hotham, der englische Abgesandte, ist m e i n Freund, I h r Freund und wird f ü r Sie handeln, während er g e g e n Sie zu handeln scheint. Ein gefährliches Spiel, aber es gilt Ihre Freiheit und m e i n Leben. Die Liebe versteht — die Liebe!"

Sonnsfeld. Darf man wissen?

Wilhelmine. Eine kleine Beileidsbezeigung — von — von — einem unserer guten Diener —

Sonnsfeld. O diese guten Leute haben Sie alle so lieb! Sie müssen doch wohl antworten —

Wilhelmine. Nur zwei flüchtige Worte — es ist wirklich zu unbedeutend —

Sonnsfeld. Man stößt aber niemand gern zurück! (Beiseite.) Wie sie sich verstellt! (Laut.) Ich will doch sehen, ob unser Grenadier noch immer so störrisch ist —

Wilhelmine. Wo denkst du hin —

Sonnsfeld. Wir machen einen Versuch (tritt an die Tür). Heda, rauher Krieger!

Ekhof (tritt ein). Zu befehlen!

Sonnsfeld. Warum hat Er den Brief nicht angenommen?

Ekhof. Es stehen Spießruten drauf.

Sonnsfeld. Wir haben Mittel, solche Strafen gut zu machen.

Ekhof. Die haben Sie nicht.

Sonnsfeld. Ist Geld kein Mittel?

Ekhof. Ließe sich auch Schande durch Geld heilen, so könnten Sie von allen Mitteln doch dies gerade am wenigsten anwenden.

Wilhelmine. Wieso?

Ekhof. Weil Ew. Hoheit kein Geld haben.

Sonnsfeld. Abscheulicher Mensch!

Wilhelmine (beiseite). Er kennt unsere Lage nur zu gut. Wir müssen den Gedanken auf eine Antwort aufgeben.

Ekhof. Darf ich abtreten?

Sonnsfeld. Vorwitziger Mensch! Wie heißt Er?

Ekhof. Ekhof.

Sonnsfeld. Wo ist Er her?

Ekhof. Aus Hamburg.

Sonnsfeld. Was hat Er gelernt?

Ekhof. Nichts.

Wilhelmine. Nichts? Das ist sehr wenig.

Sonnsfeld. Was hat Er werden wollen?

Ekhof. Alles!

Wilhelmine (beiseite). Sonderbarer Mensch! (Laut.) Examinier' ihn; er unterhält uns wenigstens.

Sonnsfeld (zu Ekhof). Wir sind nicht gescheut genug, Seine geistreichen Antworten zu verstehen. Wie hängt Sein Alles und Nichts zusammen?

Ekhof. Ich bin in meiner Jugend bei einem Theater aufgewachsen und habe dort anfangs nichts gelernt als die Lichter putzen. Unser Prinzipal entließ seine Gesellschaft, und ich war genötigt, Dienste bei einem Postschreiber zu nehmen. Als mir aber die Frau meines neuen Herrn zumutete, als Bedienter hinten auf ihre Kutsche aufzusteigen, nahm ich den Wanderstab. Ich bettelte mich zu einem Rechtsgelehrten nach Schwerin durch, der mich bei sich als Schreiber anstellte. Die Post und die Gerichtsstube wurden zwei neue Theater für mich. Briefadressen regten meine Phantasie, Prozesse meinen Verstand an. Der Gedanke, von der Bühne herab menschliche Größe und menschliche Verbrechen in lebenstreuen Zügen wiederzugeben, das Laster und die Tugend zu malen, wie sie sind, begeisterte mich, aber die Gelegenheit, ihn auszuführen, fand sich nicht.

Der Zufall spielte mich in einem Augenblick, wo ich leichtsinnig die Schwermut in einem Rausche zu vergessen suchte, preußischen Werbern in die Hände. Das dargebotene blanke Silber blendete; ich verlor meine goldene Freiheit. Seitdem trag' ich die Muskete. Die tausendmal erwachende Sehnsucht nach der Kunst, zu der ich den Beruf wie eine heilige Mahnung in mir fühle, übertäubt jetzt die lärmende Trommel, den Trieb nach edlerer Menschendarstellung schnürt die Uniform zusammen, und in abgerichteter, unfreier Bewegung der Glieder wird auch wohl zuletzt der freie Wille und das Gefühl für die menschliche Würde sterben. Von diesem Schicksal erlöst den verkauften, armen Soldaten nichts als der Tod.

Wilhelmine *(beiseite, wehmütig)*. Ein Bild meiner eigenen Leiden.

Sonnsfeld. Das ist schon alles ganz gut, aber im Grunde kann Er froh sein, jetzt wenigstens e t w a s zu sein, da Er sonst nichts war und nichts gelernt hat.

Ekhof. Aus Büchern wenig, aber manches aus dem Leben. Auch versteh' ich etwas Musik.

Sonnsfeld. Musik? Da könnt' Er hier die arme gefangene Königstochter unterhalten! Prinzessin, die Flöte des Kronprinzen —

Ekhof. Ich spiele Violine —

Sonnsfeld. Auch eine Violine ist da. Wir haben das ganze Orchester des Kronprinzen *(geht an den Schrank)* hier versteckt! Da! *(Bringt eine Violine.)* Spiel' Er uns! Wir tanzen —

Wilhelmine. Wo denkst du hin? Dort sind die Zimmer der Königin. Hier *(auf rechts zeigend)* kann uns jeden Augenblick der König überraschen —

Sonnsfeld. Eine kleine Française! Eine Vorübung zum Fackeltanz bei Ihrer künftigen Vermählung!

Wilhelmine. Du kennst den Abscheu des Königs gegen Spiel und Tanz.

Sonnsfeld. Da Ekhof, nehm' Er nur! Fang Er nur an!

Ekhof *(sieht sich um)*. Wenn ich aber — mein Himmel — *(bewegt)* seit drei Jahren hab' ich ein so edles, zaubervolles Instrument nicht berührt!

Sonnsfeld. Nur zu! Prinzessin, ich bin der Herr, Sie sind die Dame.

Ekhof (spielt einen Tanz in dem einfachen, naiven Geschmack jener Zeit. Die beiden Damen tanzen).

Sonnsfeld. Brav, Ekhof! Es geht ganz gut. Ach, welche Wohltat, einmal tanzen zu können! So — la, la, la, la (sie singt die Melodie nach).

Zweiter Auftritt.

Der König ist während dieses Tanzes aus der Seitentür rechts leise eingetreten. Die Tanzenden und den musizierenden Grenadier erblickend, stutzt er. Diese bemerken ihn nicht. Er tritt näher und sucht sich unbemerkt in den Tanz zu mischen.

Die Vorigen.

Wilhelmine. Sonnsfeld, du tanzest ja falsch — jetzt der Herr! (Reicht rückwärts ihre Hand.) So!

König (faßt diese leise mit einem Finger und tanzt etwas mit).

Wilhelmine. Wie schwerfällig, liebe Freundin! (Tanzt.) Was hast du denn nur heute für eine garstige, rauhe Hand! (Sieht sich um und erblickt den König, der plötzlich auch die Melodie mit rauher Stimme mitgesungen hat. Alle erschrecken.)

Ekhof (präsentiert mit der Violine).

König (zornerfüllt). Recht niedlich! Recht schön! Also das sind die Sprüche Salomonis? Tanz und Assemblee in meinem Schlosse bei hellem lichten Tage? Und ein Soldat, ein preußischer Grenadier, der auf der Wache seinem Arrestanten Violine vorspielt?

Sonnsfeld. Vergebung, Majestät, wir haben ihn gezwungen —

König. Gezwungen? Einen Soldaten zwingen! Zwingen, die Pflichten seines Dienstes auf eine so teuflische Art zu verletzen? Für den muß ich eine Strafe erfinden, die in der preußischen Armee noch nicht dagewesen ist.

Wilhelmine. Gnade, Majestät, Gnade!

König. Mit dir werd' ich hernach reden. Ihm, Konrad Ekhof heißt Er, ich weiß es, Ihm diktier' ich zur Strafe: Er ist aus der Armee, die unter meinen ruhmvollen Fahnen steht, ausgestoßen. Er ist ausgestoßen, nicht etwa in eine Sträflingskompanie oder in den ehrenwerten Bürgerstand, sondern hör'

Er, was Sein Schicksal sein soll. Auf dem Lagerhause in der Klosterstraße ist derzeit eine Truppe deutscher Komödianten angekommen. Diese Gaukler — histriones, sind in Nöten, weil ihnen ihr Hanswurst ausgeblieben ist, den sie sich aus Leipzig verschrieben hatten. Zu diesen Possenreißern, hört Er, geht Er mir hinaus, legt Seine glorreiche königlich preußische Uniform ab und meldet sich, ich schicke ihn hiemit, zur Warnung für jedermann, als einen Schauspieler, einen Erzhanswursten, der die deutsche Nation hinfort mit seinen komödiantischen Späßen kriminaliter amüsieren soll. Schande über Ihn!

Ekhof (in freudigster, jedoch verborgener Erregung mit einem Blick gen Himmel). Schauspieler? Danke Ew. Majestät für allergnädigstes Erkenntnis. Konrad Ekhof wird sich bemühen, sich und seinen verachteten neuen Stand wieder zu Ehren zu bringen. (Ab.)

König. Und Sie, mein Fräulein von Sonnsfeld, Sie sollen je eher je lieber Ihre mütterliche Aussteuer einpacken und nach Dresden aufbrechen, wo mein Vetter, der Kurfürst von Sachsen[1], solche Nymphen und Grazien wie Sie sind, für seine Hoffeuerwerke und Balletter nötig hat.

Sonnsfeld (im Abgehen, beiseite). Er straft in seinem Zorn mit Dingen, die jedem Gebildeten nur angenehm sein können! (Ab.)

König. Wilhelmine!

Wilhelmine. Majestät, was hab' ich nur verbrochen, daß ich so unglücklich sein muß, Ihnen ewig zu mißfallen?

König. Majestät nennst du mich, weil du kein kindliches Herz für deinen Vater hast. Ich hab' euch erzogen nach alter deutscher Sitte; ich habe französische Eitelkeit und englische Narrheit von euern kindlichen Herzen zu entfernen gesucht; ich habe auf dem Thron zeigen wollen, daß Könige in ihren Familien ein Muster für den biedern Hausstand ihrer Untertanen sein können. Hab' ich das erreicht?

Wilhelmine. Sie bestrafen uns für unsere Sünden auch streng genug.

König. Ein Perückenmacher hat dich in allen Zweideutigkeiten der französischen Sprache unterrichten sollen —

[1] August II., der Starke, dessen Prachtliebe und Vergnügungssucht berüchtigt waren.

Wilhelmine. Es war kein Perückenmacher.

König. Es war einer.

Wilhelmine. Wenn es einer war, so hassen Sie ihn nur Ihrer garstigen Zöpfe wegen!

König. Der Zopf ist die Zierde des Mannes. Im Zopf liegt die zusammengeflochtene Kraft des Mannes. Ein Zopf, das ist nichts Wildes, Flackerndes, Wüstes um den Kopf, den Sitz der menschlichen Seele, wie bei den geckenhaften Buschmännern jetzt mit ihrem langen, zottigen Haar, sondern einfache, sittliche, gestriegelte Ordnung, geflochtener Gehorsam, sanft herab über die Schultern gleitend, das Sinnbild eines Christen! Doch ich bin es müde, mit dir zu streiten. Dieser Arrest sei dir der letzte Beweis meiner väterlichen Liebe. Bald sollst du frei wandeln und Herrin deiner eigenen Taten werden. Ich verkündige dir hiermit, daß du jetzt bald nach Belieben schalten und walten kannst —

Wilhelmine. Vater!

König. Wenn du ihn ehrlich meinst, diesen Ton?

Wilhelmine. Er kommt von einem Herzen, das nie aufhören wird, den besten der Menschen zu verehren.

König. Erkennt ihr, daß ich nur allein euer Glück will? Ja, Wilhelmine, nun kannst du bald handeln, wie du willst, kannst französische Bücher lesen, kannst Menuetten tanzen, dir eine Kapelle von Musikanten halten, ich hab' für dein Glück und für deine Freiheit gesorgt —

Wilhelmine. Wie versteh' ich? Vater —?

König. Kutschen, Pferde, Heiducken, alles, wie es sich für eine künftige Königin geziemt.

Wilhelmine. Königin?

König. Du sollst sehen, daß ich den Namen, den du mir gegeben, den Namen des besten Vaters, in der Tat und Wahrheit verdiene. Ich höre deine Mutter —

Wilhelmine. Was soll geschehen?

König. Bereite dich vor, es ist eine feierliche Stunde, — die Stunde deiner Verlobung!

Dritter Auftritt.

Die Königin, gestützt auf den Arm des Erbprinzen. Hotham. Bediente. Die Vorigen. Später Lakai.

Wilhelmine (beiseite, überrascht). Der Erbprinz!

Königin (verbeugt sich kalt gegen den König).

König (ebenso). Guten Morgen!

Königin (zur Prinzessin Wilhelmine). Liebes Kind, ich stelle dir hier den Abgesandten Sr. Majestät von England, den Herrn Ritter von Hotham, vor.

Wilhelmine (verneigt sich, beiseite). Der Freund des Erbprinzen? Wie versteh' ich — alles?

König. Erlaube, liebe Frau, der Erbprinz hatte den Vorrang. Liebes Kind, ich stelle dir hiermit den Erbprinzen von Bayreuth vor.

Erbprinz (sich verneigend, beiseite zu Wilhelmine). Verlieren Sie den Mut nicht, es wird alles gut werden.

Königin. Gute Nachrichten aus Ansbach, lieber Erbprinz?

Erbprinz (beiseite). Immer die verdammte Verwechselung. (Laut.) Majestät, man hat die Absicht, Ansbach nach Bayreuth zu verpflanzen.

König (der nur halb hörte). St! Lassen wir jetzt alle irdischen Gedanken und Baupläne und bereiten uns vor zu einem Werk von heiliger Bedeutung. Setze dich drüben zu deiner Mutter, Wilhelmine.

Wilhelmine (beiseite). Was soll denn werden?

König. Sie, Erbprinz, mein natürlicher Beistand, hier —! Ritter Hotham, Sie in der Mitte!

Bediente (tragen den Tisch in die Mitte und gehen ab).

Erbprinz (beiseite). Hotham, der Handelstraktat!

Hotham (setzt sich in die Mitte, öffnet ein Portefeuille, das er mitgebracht, legt Papier zurecht und untersucht seine Federn).

König (die Hände faltend). Im Namen Gottes! (Nach einer Weile.) Wenn ich dich jetzt, getreue Gattin und Lebensgefährtin, frage, was ist eine glückliche Ehe —

Königin. Gehört das in den Heiratskontrakt unserer Tochter?

König. Unterbrich mich nicht! Wenn du's nicht fühlst, ich fühl's, was dieser feierliche Augenblick bedeuten will!

Hotham. Halten zu Gnaden, Majestät, ich hab' hier auch bereits zu Papier: Im Namen Gottes!

König (sieht angenehm überrascht hinüber). Haben Sie das wirklich geschrieben?

Hotham. Es steht schon gewöhnlich gedruckt über solchen und ähnlichen Verträgen.

König. Gedruckt ist nicht so gut. Der Buchstabe, sagt die Schrift, tötet und — doch fangen Sie jetzt an —!

Hotham. Es handelt sich um eine Verbindung zweier Nationen, die an Sprache, Sitten und Gebräuchen verschieden, dennoch der Berührungspunkte so viele gemein haben, daß sie jede Gelegenheit ergreifen sollten zu einem innigern Anschluß.

König. Könnten Sie da nicht einflechten, daß die Engländer eigentlich von den Deutschen abstammen?

Hotham. Dürfte zu weit führen.

König. Nun, wie Sie wollen. Der Anfang war gut.

Hotham. Eine solche Gelegenheit bietet sich in dem beiderseitig ausgesprochenen Wunsch der beiden Dynastien von Preußen und England, zwei ihrer erlauchten und ruhmwürdigen Sprossen durch das Band der heiligen Ehe verbinden zu wollen. Der Prinz von Wales wirbt um die Hand der Prinzessin Wilhelmine —

Wilhelmine. Der Prinz von Wales?

König (feierlich). St!

Hotham. Und erhält dieselbe unter folgenden Bedingungen —

Wilhelmine. Erhält sie?

König. St! Störe doch den feierlichen Akt nicht durch Plauderhaftigkeit!

Wilhelmine. Aber wie ist es denn nur möglich?

Erbprinz (zur Prinzessin). Königliche Hoheit, die Bedingungen werden ja erst entworfen.

Königin (beiseite). Unterlaß diese Unterbrechungen! Was soll ein Abgesandter des feinen Hofes von Saint James von den Manieren einer preußischen Prinzessin denken?

König (zur Königin). Diese plauderhaften Frauenzimmer! Gut, Herr von Hotham. Der Anfang war gut. Nicht wahr, Erbprinz?

Erbprinz. Jawohl — Majestät — (Beiseite.) Abscheulich!

Königin. Die Bedingungen? (Beiseite.) Auf die Aussteuer bin ich begierig.

Hotham. Paragraph Eins: —

König. Erlauben Sie, das kann ich Ihnen kürzer sagen. Ich gebe meiner Tochter als Aussteuer vierzigtausend Taler und ein jährliches Nadelgeld von zweitausend Talern. Die Hochzeit will ich auch ausrichten. Das ist aber auch alles.

Königin (steht auf). Ich will nicht hoffen, daß dies Ihr Ernst ist, Majestät! Ritter Hotham, nehmen Sie diese Erklärung Sr. Majestät nicht zu Protokoll.

König (sitzend). Nicht zu Protokoll? Hm! Hm! Vierzigtausend Taler bares Geld zu wenig?

Hotham. Die Frage der Mitgift wird für ein so reiches Land wie England keine Schwierigkeiten bieten. Es handelt sich bei weitem mehr um diejenigen politischen Punkte, welche bei dieser engen Vereinigung zu besonderer Berücksichtigung kommen dürften.

König. Politische Punkte?

Hotham. Ich meine — einige Fragen und Erörterungen, die ich mir vorzutragen erlauben möchte.

König. Fragen und Erörterungen? Haben Sie an meiner Tochter etwas auszusetzen? (Steht auf.)

Hotham. Majestät, es könnten für beide Nationen selbst gewisse Vorteile —

König. Vorteile für Preußen? (Setzt sich.) Dann reden Sie!

Hotham. Um nur eins zu nehmen: England wird für diese Heirat Ew. Majestät in der Investitur der Herzogtümer Jülich und Berg[1] ohne Hindernis bestätigen.

König. Recht anständig. Danke!

Erbprinz (beiseite). Hotham, Fuchs?

---

[1] Als das Pfalz-Neuburgische Herzogshaus in Jülich-Berg am Aussterben war, suchte sich Friedrich Wilhelm I. das Erbrecht zu sichern.

Hotham. Ferner hat sich bei dieser Angelegenheit das Parlament bereit erklärt —

König. Bereit erklärt —

Wilhelmine. Aber was soll denn nur das Parlament? Ich heirate ja nicht das Ober- und Unterhaus.

Königin (halblaut). Stille! Das verstehst du nicht. In England sprechen alle Parteien mit.

König (halblaut). Ja, Kind! Das wäre so recht ein Land für deine Mutter. Also?

Hotham. Das Parlament erklärt sich bereit für den Fall, daß Ew. Majestät die Eroberung von Schwedisch-Pommern vervollständigen wollen[1], deshalb das Ministerium nicht zu interpellieren.

Königin (angenehm angeregt). Sehr artig! Ich hätte das Parlament nicht für so liebenswürdig gehalten. Denke dir, Wilhelmine, das Parlament will nicht interpellieren!

Wilhelmine. Was ist denn das nun wieder für eine politische Grausamkeit?

König (zur Prinzessin). Interpellieren heißt, das Ministerium durch unaufhörliche Widersprüche, Einwendungen und Zwischenreden in Verlegenheit setzen. — Drum hat's deine Mutter auch gleich verstanden. (Laut.) Danke, liebster Herr von Hotham, grüßen Sie dafür das Parlament freundschaftlichst von mir! Aber weiter! Weiter!

Erbprinz (beiseite). Ich stehe auf Kohlen.

Hotham. Für diese vielen Beweise von Entgegenkommen und Uneigennützigkeit, für diese mannigfachen und von mir noch näher zu erörternden Zeichen von politischer Zuvorkommenheit und inniger Neigung, dauernd, ewig sich einem Staate anzuschließen —

König. Nun?

Hotham. Für dies alles nur noch eine kleine Bedingung unsererseits, die diese Heirat besonders segensreich für beide Teile machen würde.

---

[1] Im Frieden von Stockholm 1720 erhielt Preußen Vorpommern bis zur Peene; das Land links der Peene, Schwedisch-Pommern, kam erst 1815 an Preußen.

König. Losgeschossen!

Hotham. Die preußische Industrie ist auf einer Höhe, die es England wünschenswert erscheinen läßt, die Erzeugnisse derselben unter gewissen Bedingungen auch bei sich prüfen zu können. Dafür —

König. Dafür?

Hotham. Würde England sich sehr verpflichtet fühlen, wenn das seit dem glorreichen Regierungsantritt Eurer Majestät unterbrochene, frühere freundliche kommerzielle Einvernehmen —

König. Einvernehmen —

Hotham. Wieder eintreten und sich Ew. Majestät entschließen könnten, bei Gelegenheit dieser erfreulichen, von England mit Jubel begrüßten Verbindung eine teilweise Aufhebung eintreten zu lassen der gegenwärtigen — Prohibitivmaßregeln —

König. Wie?

Hotham. Mit einem Wort, England bittet um den Abschluß eines neuen Handelstraktates.

König. Handelstraktates? Handels — (Steht auf. Pause.) Die Sitzung ist aufgehoben.

Königin. Was ist?

König. Hab' ich darum die Kultur meines Landes zu veredeln gesucht, Handel und Gewerbe gehoben, die Schiffahrt befördert, Tausenden von armen französischen Religionsflüchtlingen in meinen Staaten ein Asyl gegeben[1], daß ich nun, um die Ehre, mit England verschwiegert zu werden, die Tore öffnen und zum Ruin meiner Untertanen die verbotenen englischen Waren wieder hereinlassen soll? (Geht an den Tisch und klingelt.)

Lakai (erscheint).

König. Meine Minister!

Königin. Wie? Sie wollen das Glück Ihrer Tochter opfern?

---

[1] Das tat mehr der Große Kurfürst; Friedrich Wilhelm I. nahm vor allem die Salzburger Emigranten auf.

Vierter Auftritt.

Grumbkow. Seckendorff. Drei Generale. Die Vorigen.

König. Treten Sie näher, meine Herren — Ich ließ Sie im ungewissen über eine Depesche, die heute in der Frühe für mich aus Hannover angekommen. Hören Sie jetzt meine feierliche Antwort darauf. Erbprinz, Dichter, erschrecken Sie nicht! Unsere Feste finden dennoch statt; unsere Kanonen sollen dennoch donnern, unsere Lampen sollen dennoch flimmern. Sind Sie geneigt, Erbprinz, mich auf ewig zu verbinden?

Erbprinz (mißverstehend). Majestät, wie? — Wär' es möglich?

König. Wollen Sie mich zu Ihrem ewigen Schuldner machen —?

Erbprinz (freudig). Ich? Wilhel —

König. Nehmen Sie Kurierpferde, Erbprinz, reisen Sie in dieser Stunde als mein Bevollmächtigter nach Wien.

Erbprinz.
Grumbkow. } Nach Wien?!
Seckendorff.

König. Die Hand meiner Tochter ist nach Wien vergeben. In vierzehn Tagen trifft in den Mauern meiner Residenz ein Sproß des erlauchten Kaiserhauses ein.

Hotham. Ew. Majestät zwingen mich für den Fall dieser Ankunft eines Erzherzogs, hiermit eine offene Erklärung zu geben.

König. Und die wäre?

Hotham. Der Prinz von Wales — ist bereits hier.

Alle. Der Prinz von Wales in — Berlin?

Hotham. Seit drei Stunden ist der Prinz von Wales hier angekommen.

Seckendorff.
Grumbkow. } Unmöglich!

Königin (triumphierend). Das gibt mir das Leben wieder!

König (ist heftig betroffen, doch sammelt er sich). Herr Ritter von Hotham, ich muß gestehen, daß mich diese Nachricht überrascht, ja erschüttert. Indessen schreiben Sie es nur Ihrer eigenen egoistischen Politik zu, wenn ich Ihnen erkläre, daß für mich in Berlin kein Fremder existiert, der nicht an den Toren meiner

Residenz rechtmäßig angemeldet ist. Will man mich aufs äußerste bringen, will man mir den eigenen Boden unter den Füßen unsicher machen, so erklären Sie dem Prinzen von Wales, daß ich zwar sehr gerührt bin von seiner Anhänglichkeit an meine Familie, ihn aber unter solchen Bedingungen, die das Wohl meines Landes, das Glück meiner Untertanen bedrohen, höflichst ersuchen ließe, da wieder hinauszugehen, wo er hereingekommen ist. Erbprinz, Sie reisen im Auftrag meiner Monarchie nach Wien. Wilhelmine, die künftige Kaiserkrone wird dich trösten und Sie, Madame (zur Königin beiseite), wird denn Ihr Stolz nicht endlich seine Grenzen erreicht haben?

Königin. Ich habe England mein Wort gegeben.

König. Aber (gutmütig) wenn es nun doch nicht möglich ist — ?! (Nähert sich ihr zutraulich und bietet ihr die Hand.)

Königin (bewegt, schwankend). Vor einer Stunde, ja! Aber jetzt — (rafft sich wieder auf und entschlossen) die persönliche Ankunft des Prinzen von Wales hat alles entschieden!

König. Nun denn, wer den Krieg will — (Zu Hotham.) Sie haben keine andern Instruktionen als die, die wir gehört haben?

Hotham. Keine.

König. So empfangen Sie, Erbprinz, von mir die Aufträge für Wien. Statt Englands denn ein deutscher Staat! Und 's ist besser so, meine Herren, 's ist besser. An Deutschland schließ' ich mich an mit ganzer Seele. Fremder Eigennutz lehre Deutschlands Fürsten und Völker einig sein.

(Ab in sein Kabinett. Die Generale, Grumbkow, Seckendorff folgen.)

Königin (zu Hotham). Mein Herr, Sie haben einer Szene beigewohnt, die Ihnen bestätigt, was man in England über meine Lage nicht glauben wollte. Wilhelmine, die Nachricht von der Ankunft des Prinzen von Wales gibt mir das Leben wieder. Reisen Sie nach Wien, Erbprinz! Werden Sie zum Verräter an einer Sache, die siegen muß trotz aller Intrigen meiner Feinde. Ihren Arm, lieber Hotham! Der Prinz von Wales in Berlin! O, ich fass' es kaum. Führen Sie ihn zu mir und bereiten Sie ihn vor auf alles, alles! Doch nein, verschweigen Sie ihm — die empörenden 40,000 Taler! (Ab mit Hotham.)

Fünfter Auftritt.

Erbprinz. Prinzessin Wilhelmine.

Wilhelmine. Was sagen Sie nun von Ihrem Freunde? Der Prinz von Wales ist in Berlin!

Erbprinz. Noch kann ich nicht zu mir selbst kommen. Hotham ist ein Verräter, ein Undankbarer, der mich, der uns alle betrogen hat!

Wilhelmine. Seien Sie vorsichtiger, künftig von Freundschaft und Liebe zu sprechen, und — leben Sie wohl! (Will der Königin nach.)

Erbprinz. Prinzessin, das der Abschied, während ich mich rüste, dem Tod oder der Verzweiflung entgegenzugehen?

Wilhelmine. In Wien stirbt sich's nicht so leicht —

Erbprinz. Sie können glauben, daß ich jetzt aus Ihrer Nähe scheiden werde, jetzt, wo der Glanz des persönlichen Auftretens eines Prinzen von Wales Wilhelminens Auge, vielleicht ihr Herz blenden wird?

Wilhelmine. Ich muß, ich seh' es ja, anfangen, mein Herz nur noch unter dem Gesichtspunkt der Politik zu betrachten.

Erbprinz. Sie zweifeln an meiner Aufrichtigkeit, Prinzessin? Sie mißtrauen einem Herzen, das nur einmal wahrhaft liebte, einmal und ewig, Sie, Wilhelmine!

Wilhelmine (beiseite). Wäre diese Sprache keine Täuschung?

Erbprinz. Prinzessin, ich fühle, was ich Ihnen schuldig bin. Wahrheit vor der Welt, aufrichtige Werbung um Ihre Hand, selbst mit Gefahr, Sie auf ewig zu verlieren. Ich gehe zum König, ja, ich erkläre ihm jetzt, jetzt in diesem Augenblick, daß ich unfähig bin, seinem Wunsch zu dienen; ich werfe mich ihm zu Füßen und gestehe mit offener Ehrlichkeit, daß ich Sie liebe. Wollen Sie?

Wilhelmine (schwankend). Nimmermehr!

Erbprinz. Sie zittern, Prinzessin? Ich fühle, daß Ihr kindliches Herz vor dem Gedanken bebt, Ihren Eltern zu trotzen und der Stimme Ihrer eigenen Wahl zu folgen. Aber — sagen Sie, glauben Sie an das Herz Ihres Vaters?

Wilhelmine. Es ist voll Güte und Liebe.

Erbprinz. Wohlan! Er hat mich ausgezeichnet, er hat Vertrauen zu mir gewonnen. Die Anwesenheit des Prinzen von Wales reizt ihn, dieser Kühnheit die Stirn zu bieten. Ich schildere ihm die Lage meines Herzens, und dann, Wilhelmine — dann? — Wenn er die Hand versagt?

Wilhelmine (sich abwendend). Sie werden — Trost — finden.

Erbprinz. Und wenn er sie gewährt?

Wilhelmine (mit überwältigtem Gefühl und den vollen Ausbruch ihres Herzens gebend, aber dabei schalkhaft). Dann fürcht' ich, werden Sie doch Ihr Wort nicht halten — zur Strafe, daß ich Sie so grausam gequält habe! (Schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Erbprinz allein.

Erbprinz. Sie liebt mich! So ist denn eines entschieden! Jetzt geh' ich den geraden Weg, mitten in den Rachen des Löwen hinein. Was bleibt noch übrig? Von Hotham verraten, nichts als Wilhelminens Liebe — und der Mut! (Geht an die Tür des Königs.)

Siebenter Auftritt.

Eversmann. Erbprinz. Zuletzt Hotham.

Eversmann (tritt vom König heraus). Wohin, Hoheit?

Erbprinz. Zum König.

Eversmann. Finden ihn in großem Zorn!

Erbprinz. Über wen?

Eversmann. Über Sie, Prinz.

Erbprinz. Sie scherzen.

Eversmann. Die Gesandtschaft nach Wien übernimmt der Herzog von Weißenfels[1].

Erbprinz. Was ist das nun wieder?

Eversmann. Generalfiskalische Untersuchungen. Eben an den König gelangt. Es war doch ein Perückenmacher!

---

[1] Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Erbprinz. Sie sind toll! Ich muß den König in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens sprechen. (Will hinein.)

Eversmann. Erlauben Sie, Prinz! Se. Majestät überschicken Ihnen diesen Brief.

Erbprinz (nimmt den Brief und liest). „An meinen Sohn, den Kronprinzen von Preußen. Eigenhändig, binnen 24 Stunden in Rheinsberg abzugeben, gefälligst durch den Erbprinzen von Bayreuth." — Das ist ja eine förmliche — Ausweisung aus Berlin! Wie kommt das gerade jetzt?

Eversmann. 'ne höfliche Andeutung bloß. Es ist alles entdeckt — und nicht bloß von wegen Rapinière! Nein, Majestät kennt Sie jetzt vollständig als Abgesandten des Kronprinzen, der hier in Berlin Haus und Hof in Revolution bringen sollte. Auf Sie hat der Perückenmacher alles bekannt. Ew. Hoheit kamen mir gleich so verdächtig vor. Glückliche Reise nach Rheinsberg! (Ab.)

Erbprinz. Verraten und verkauft von allen Seiten!

Hotham (tritt schnell von der Königin heraus). Prinz, glückliche Botschaft, die Prinzessin ist aufs neue verhaftet worden.

Erbprinz. Das nennen Sie, Verräter, eine glückliche Botschaft?

Hotham. Noch mehr, Prinz! Der Verräter hat mit Vergnügen gehört, daß auch Sie beim König plötzlich in Ungnade gefallen sind.

Erbprinz. Mit Vergnügen haben Sie das gehört?

Hotham. Der Verräter versichert Sie auf Ehre, daß es keinen glücklicheren Weg geben konnte, Ihre Wünsche zu erfüllen.

Erbprinz. Wollen Sie mich wahnsinnig machen?

Hotham. Um wenigstens die erste kleine Dusche über Ihre Zweifel zu gießen, (sieht sich um) lesen Sie diese Stelle eines Briefes, den ich soeben empfangen habe.

Erbprinz. Wahrscheinlich ein Billett von Ihrem Prinzen von Wales.

Hotham. Lesen Sie nur!

Erbprinz (liest). „London, den 5. Juni."

Hotham (zeigt ihm weiter unten). Dort! Dort!

Erbprinz. „Sie fragen mich nach Neuigkeiten vom Hofe, doch sind wir ziemlich arm daran. Der Prinz von Wales befindet sich noch immer — auf der Eberjagd — in den Hochwäldern des Walliser Landes" — Der Prinz ist — nicht in Berlin?

Hotham (lächelnd sich umblickend). Ebensowenig, wie Sie gegenwärtig im Palast von Saint James.

Erbprinz. Aber was soll ich davon denken —?

Hotham. Daß Sie zu Hothams Freundschaft, Ergebenheit und Klugheit ein besseres Vertrauen haben sollten!

Erbprinz. Der Prinz von Wales ist nicht in Berlin?

Hotham. St! Er ist *nicht* hier für uns; er ist aber hier für *alle*, für jeden! Der Prinz von Wales ist da, dort, hinter der Wand, im Kamin, in der Luft, unter der Erde, nirgends, wo er *uns* im Wege steht, und überall da, wo wir ihn brauchen werden zur spaßhaftesten Komödie von der Welt!

Erbprinz. Hotham, ich hätte mich in Ihrer Freundschaft nicht betrogen?

Hotham. Seitdem unser Handelstraktat durchgefallen ist, ebensowenig, wie ich mich trotz Kerker und Ungnade jetzt in Ihrer Hoffnung irre! Aber kommen Sie — zu dem Kobolde, der für uns arbeiten soll, zu dem rätselhaften Geiste, mit dem wir von heut an die Welt in Angst und Schrecken versetzen wollen, zu ihrem mächtigen Gegner, aber noch mächtigeren *Bundes*genossen —

Erbprinz } (lachend und staunend). Sie meinen —
Hotham. } Zum Prinzen von Wales.

(Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Das Vorzimmer des Königs aus dem Anfang des zweiten Aufzugs. Auf dem Tische Schreibmaterialien.

Erster Auftritt.

Eversmann. Dann Seckendorff.

Eversmann (tritt vom König heraus).

Seckendorff (steckt den Kopf durch die Tür). St! Eversmann! Haben Sie ihn schon gesehen?

Eversmann. Wen, Herr Graf?

Seckendorff. Den Prinzen von Wales. Er ist in der Tat in Berlin — Überall hat man ihn gesehen — Unter den Linden — an der Stechbahn — sogar hinter Treptow — eine schmächtig gebaute Gestalt, etwas übergebeugt — die linke Schulter ist um einen halben Zoll höher als die rechte. Beim Sprechen fehlt ihm ein Augenzahn.

Eversmann. Der König erkennt keinen Prinzen von Wales an.

Seckendorff. Man hintergeht uns, Eversmann! Der König erkennt ihn dennoch an. (Leise.) Oder haben Sie nichts von dem sonderbaren, höchst auffallenden, alle unsere Kombinationen umstoßenden Schloßbefehl gehört? Alle Wachen sind angewiesen, einen weißen Domino, falls sich ein solcher des Nachts im Schlosse zeigen würde, ungehindert und sogar unangerufen passieren zu lassen. Begreifen Sie darin nicht die Rücksicht für den Prinzen von Wales? Der ist es, der sich auf diese Art heimlich zu Sr. Majestät einschleicht. Eversmann, alle unsere Kombinationen für Österreich sind in Gefahr. (Man pocht.) Man erschrickt ordentlich vor jedem Geräusch.

Eversmann. Es wird der Hofschneider sein — erlauben Sie. Ha, ha! (Geht an die Tür.) Der weiße Domino!

Seckendorff. Der Hofschneider? Was soll denn nun wieder der Hofschneider? Und ein weißer Domino? Das Interesse Wiens ist und bleibt bedroht. Der König ist d o ch für England! Ich muß Gewißheit haben. Nun ist es Zeit, daß ich mich mit ganzer Kraft entwickle.

Zweiter Auftritt.

Hotham. Eversmann mit einem kleinen Paket. Seckendorff.

Hotham (verbeugt sich). Se. Majestät haben mir eine Abschiedsaudienz zu bewilligen geruht.

Eversmann. Sollen sogleich gemeldet werden, Herr Ritter. (Öffnet das Paket und zieht einen weißen Domino heraus.) Nun, Herr von Seckendorff, (lächelnd) wenn Sie den Prinzen von Wales s e h e n wollen, (zeigt auf den Domino) da ist er! (Ab zum König.)

Seckendorff (beiseite). Das der Prinz von Wales?

Hotham (beiseite). Ein weißer Domino der Prinz von Wales?

Seckendorff (beiseite). Wie kombinier' ich mir denn das nun wieder?

Hotham (beiseite). Sollte dahinter vielleicht ein Geheimnis stecken?

Seckendorff (beiseite). Ich will den Ritter Hotham auszuforschen suchen.

Hotham (beiseite). Vielleicht, daß mir der besternte Herr da Auskunft geben kann.

Seckendorff (räuspert sich). Wie befinden sich des Prinzen von Wales Königliche Hoheit in Berlin? Bin Graf Seckendorff.

Hotham. Sehr erfreut. Exzellenz sahen ja, er befindet sich (zeigt Eversmann nach) in den besten Händen.

Seckendorff (stutzt. Beiseite.) Besten Händen? Foppt der mich oder foppt man ihn? Es scheint, er steckt mit in dem Komplott.

Hotham (beiseite). Das Mißverständnis spannt meine Neugier.

Seckendorff. Sie irren sich, Herr Ritter, wenn Sie glauben sollten, daß wir den Bewerbungen des Prinzen von Wales

entgegengearbeitet haben. Verschaffen Sie mir Gelegenheit, den Prinzen zu sprechen, und ich werd' es mir zur Ehre anrechnen, ihm diese Versicherung mündlich zu wiederholen.

Hotham (auf die Tür des Königs zeigend). Der Eintritt in das Kabinett Sr. Majestät des Königs steht ja, wie ich höre, dem kaiserlichen Gesandten zu jeder Zeit offen.

Seckendorff (beiseite). Kabinett des Königs? Wohin eben der Hofschneider den weißen Domino — (Laut.) Hm! Herr von Hotham, ist Ihnen vielleicht die Sage von der Weißen Frau bekannt, die seit Jahrhunderten mit der Geschichte des brandenburgischen Hauses verschwistert ist?

Hotham. Jawohl, Exzellenz, ich höre, daß sie sich seit einiger Zeit wieder sehen läßt.

Seckendorff (beiseite). Seit einiger Zeit. Es ist ein Komplott! Unter dem Geheimnis der Weißen Frau betrügt man uns. Der Prinz von Wales steht mit dem König im vollkommensten Einvernehmen. (Laut.) Herr von Hotham, Sie spielen ein doppeltes Spiel. Gerade heraus! Der Prinz ist nicht nur hier, er wird auch beim König jederzeit vorgelassen.

Hotham. Woraus schließen Sie das?

Seckendorff. Es ist artig ausgedacht, die Sage von der Weißen Frau gerade jetzt wieder in Umlauf zu bringen.

Hotham. Der König wird seine Ursachen dazu haben.

Seckendorff. Der König? Also wirklich der König seine —? Haha! Und Sie glauben nicht, daß man das feine Spiel durchschaut, daß es Augen gibt, die auch bei Nachtzeit gewisse Personen im Dunkeln über die Höfe des königlichen Schlosses schleichen sehen, Ohren, die es deutlich hören, daß diese Personen deshalb nicht angerufen werden, weil sie — ha, ha, ha! einen weißen Domino tragen? Lieber Herr von Hotham, Sie müssen Ihre Pläne doch noch etwas feiner einfädeln, wenn Sie nicht den einfachsten Kombinationen Blößen geben wollen. Aber bauen Sie nicht zu viel auf die Schonung, die der König dem Prinzen von Wales angedeihen läßt! Es ist sein Neffe, er will ihn nicht kompromittieren, er läßt ihn deshalb unter allerlei Verkleidungen aus- und einpassieren. Glauben Sie mir, das ist alles, was er hier zu hoffen hat. Wenigstens würde es

mir leid tun, wenn ein junger, erst beginnender Diplomat, wie Sie, in diesem Wink nicht von einem Staatsmann etwas lernen wollte, der zwanzig Jahre schon kombiniert hat und in Kombinationen noch nicht übertroffen ist. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Hotham. Dann der König. Grumbkow. Eversmann.

Hotham (allein). Die Wachen lassen einen weißen Domino passieren aus Rücksicht auf den Prinzen von Wales, der gar nicht existiert? Und in das Kabinett des Königs trägt man in der Tat einen weißen Domino? Hier sind zwei Tatsachen. Der König selbst hat ein nächtliches Abenteuer vor, wobei er von seinen Wachtposten nicht gestört sein will. Seine Günstlinge, die alles zu erfahren suchen und doch nur alles halb wissen, bringen den Schloßbefehl mit dem Gespenst, genannt Prinz von Wales, in Verbindung und setzen eine Schonung des jungen Abenteurers vielleicht aus verwandtschaftlichen Rücksichten oder wohl gar aus politischen Absichten voraus. Unbezahlbar! (Setzt sich, um im Portefeuille etwas zu schreiben.) Da könnt' ich unter dem Vorwande, den Prinzen von Wales einzuführen, den aus Berlin und dem Schloß verbannten Erbprinzen wieder ungehindert bald zu seiner gefangenen Prinzessin, bald zur Königin — ei, das wird Sonnenlicht! Aber erst noch Sturm. Der König kommt.

König, zum Ausgehen bereit. Grumbkow. Eversmann.

König (spricht schon draußen). Wer, sagten Sie?

Grumbkow. Der Ritter von Hotham.

König (eintretend). Sagen Sie ihm, ich ließe mich ihm und seinem englischen Preiskurant bestens empfehlen — Wir wären hier in Berlin nicht baumwollisch gesinnt —

Grumbkow (zeigt auf Hotham, der sich verbeugt). Herr von Hotham wünscht Ew. Majestät persönlich aufzuwarten.

König. Sagen Sie ihm, Preußen nähme sich zusammen. Die deutschen Fabrikanten müßten Luft haben, um den Engländern das nachzuhaspeln und nachzuweben, was die uns schon voraus sind.

Grumbkow. Herr von Hotham ist im Begriff, sich von Ew. Majestät selbst die Entlassung zu erbitten.

König (nichtachtend). Die Angelegenheit ist abgetan. Nur durch meine Minister! Ich ziehe die üblichen Formen vor. (Setzt sich.)

Grumbkow (in der Mitte). Sie sehen, Herr von Hotham —

Hotham (zu Grumbkow). Sagen Sie Sr. Majestät, Herr General, daß ich unendlich bedaure, den Zweck meiner Reise verfehlt zu haben. Sagen Sie ihm —

Grumbkow. Se. Majestät sind zugegen!

Hotham. Sagen Sie ihm, daß die Industrie eines Landes jahrhundertjährige Vorbereitungen bedarf, um den Preiskurant so niedrig zu stellen, wie ihn der englische Kaufmann stellt. Sagen Sie ihm —

Grumbkow. Wollen Sie nicht Sr. Majestät persönlich —?

Hotham. Ich ziehe die üblichen Formen vor.

König (sitzend und sich mit Notizen in seiner Brieftasche beschäftigend). Ganz schön! Und dann, Grumbkow, melden Sie ihm auch von wegen dem Prinzen von Wales, ich wollt' erst noch in Berlin ein paar neue Tore bauen lassen, jetzt müßt' er schon, um sich aus dem Staube zu machen, mit den alten vorlieb nehmen.

Grumbkow. Sehr wohl.

Hotham. Und fügen Sie gefälligst hinzu, Herr von Grumbkow, da man annehmen dürfte, daß die Prinzessin die gleichen Empfindungen für ihren Vetter, den Prinzen von Wales, hegt —

König. Darauf gehen Sie gar nicht ein, Grumbkow, sondern erklären Sie ihm, daß meine Kinder gewohnt sind, meinen Willen zu erfüllen, und die Sache mit Wien auch schon so gut wie in Richtigkeit ist. Verstanden?

Grumbkow. Sehr wohl, Majestät

Hotham. Fügen Sie auch hinzu, Herr von Grumbkow, daß ich beim Abschied von Sr. Majestät mir hätte eine Gnade ausbitten wollen.

König. Grumbkow, Sie müssen ihn dann auch so beiläufig fragen, was das für 'ne Gnade sein soll.

Hotham. Herr General!

Grumbkow. Herr von Hotham!

Hotham. Wenn sich der König geneigt zeigt, die bittere Art, wie er einen Bewunderer seiner militärischen Größe entläßt, aus ihm angeborenem Edelmut wieder gut machen zu wollen, dann sagen Sie ihm, ich hätte einen schöngebauten, kräftigen jungen Mann, einen nahen Bekannten von mir, aus guter Familie, der es sich zur Ehre anrechnen würde, unter den ruhmvollen Fahnen Sr. Majestät von unten auf zu dienen.

König. Grumbkow! Sie können dann auch dem Herrn von Hotham sagen, daß mir sein Wesen, seine Manieren recht wohl gefallen haben, und daß ich von Herzen wünschte, die Engländer wären alle von seinem Schlage. Was den jungen Mann anbelangt, so ließ ich ihn fragen, ob sich der Rekrut selbst equipieren wollte?

Hotham. Fügen Sie auch hinzu, Herr General, daß sich der junge Mann bei Sr. Majestät Armee einstellen würde, vorschriftsmäßig angetan, Haar und Herz auf der rechten Stelle, und daß er auch einen artigen Mutterpfennig mitbringt.

König (immer angenehmer berührt). Von einem geborenen Engländer nicht anders zu erwarten. Grumbkow, fragen Sie ihn auch, den Ritter, ob der junge Mann, der ohne Zweifel in England das preußische Exerzitium einführen soll, besser zu Fuß oder zu Pferde wäre?

Hotham. Er bittet um eine Stelle bei den Gardedragonern in Potsdam.

König. Potsdam! Das geht nicht. Alles will zur Garde! Nein, nein, er kann eintreten — vorläufig in — in Pasewalk bei den Glasenappschen Füsilieren. Auch ein schönes Regiment.

Hotham. Drücken Sie Sr. Majestät meinen innigsten Dank aus. In einigen Tagen wird der junge Rekrut die Ehre haben, sich Euer Majestät vorzustellen.

König. Hören Sie, Grumbkow, wenn man aus Freundschaft dem Ritter Hotham anböte, bei uns als Werbeoffizier einzutreten?

Hotham. Diese Ehre würde er ausschlagen, sich dafür aber eine zweite Gnade erbitten —

König. Die wäre?

Hotham. In allen Zeitungen, in allen Reiseberichten liest man von einer Gesellschaft in Berlin, die jede Vorstellung übertrifft, die sich ein Engländer von Klubs und geschlossenen Gesellschaften nur machen kann.

König. Das sollte bei uns in Berlin die Polizei dulden? Da bin ich doch neugierig.

Hotham. Ein gemütlicher Mann versammelt wöchentlich einigemale in einem kleinen, niedrigen Zimmer des Schlosses eine kleine auserlesene Gesellschaft von Männern, denen er sein nächstes Vertrauen schenkt. Auf hölzernen Schemeln sitzend, oft mit ausgezogenen Röcken, den Bierkrug vor sich auf dem groben Tisch von Eichenholz, die dampfende holländische Tonpfeife im Munde, unterhält man sich daselbst trotz der hohen Stellung, welche diese Männer alle in der Welt einnehmen, auf die ungebundenste Weise. Einige, die nicht rauchen können, halten, um das Ensemble nicht zu stören, die Pfeife kalt im Munde. Den Stoff zum Lachen bietet gewöhnlich ein Mitglied dar, und es geht förmlich nach dem Lose. Das Stichblatt der lustigsten Satire zu werden, kann an jeden die Reihe kommen. In eine Sitzung dieser sonderbarsten aller Hofassembleen eingeführt gewesen zu sein, wäre für mich eine der denkwürdigsten Erinnerungen, die ich von Berlin mit hinwegzunehmen wünschen könnte.

König. Alle Wetter, Grumbkow, ich glaube gar, er meint unsere — Tabagie?

Hotham. Das weltberühmte preußische Tabakskollegium!

König. Und davon hätten Sie — hätte der Ritter — Nein — (steht auf) jetzt brauch' ich die üblichen Formen nicht mehr. Ritter Hotham, Sie haben von meiner Tabagie gehört, Sie haben Gutes von ihr gesprochen, das söhnt mich mit Ihnen aus! Können Sie rauchen?

Hotham. Leichten holländischen Varinas.

König. Hab' ich, auch Portorico, auch ungarischen Tabak. Ja, ich lasse jetzt sogar in der Mark Brandenburg einen trefflichen Knaster ziehen.

Hotham. Für diesen würde ich danken.

König. Geben Sie mir die Hand, Ritter! Kommen Sie heut in unser Kolleg. Bei einem Trunk Bier spülen wir unsern diplomatischen Ärger hinunter, und in den blauen Dampfwolken verpuffen wir alle unsere Ränke, Pfiffe und Kniffe.

Eversmann. Aber, Majestät, wer soll denn heute den Stoff zum Lachen abgeben?

Hotham. Nehmen Ew. Majestät mich heute zum Stichblatt!

König. Oho! Herr Ritter, da geht's scharf her! Wer so von einem Dutzend alter Soldaten geprellt wird, der erholt sich in ein paar Wochen nicht wieder!

Hotham (beiseite). Angenehmes Schicksal, da den Fuchs zu machen.

König. Wir finden aber schon einen, den wir heut in die Mitte nehmen. Lachen sollen Sie, lachen und dann — dann erzählen Sie uns auch etwas von den Hahnenkämpfen und von den Boxern in England. Sehen Sie, solchen Spaß, den hätt' ich für mein Leben gern und wollt' ihn auch gern hereinlassen ins Land, ohne Zoll, ohne alle Akzise. Also um acht Uhr Tabagie! Pardon für die sonderbare Abschiedsaudienz. Bringen Sie einen guten Durst mit. Im Trinken — da halten wir uns dann auch nicht an die üblichen Formen! (Ab. Die übrigen, außer Hotham, folgen.)

Vierter Auftritt.

Hotham. Dann der Erbprinz.

Hotham (allein). Vortrefflich! Wir schicken uns in die Verhältnisse, und die Verhältnisse schicken sich in uns. Jetzt mein Billett an die Königin! (Setzt sich und liest in einem seinem Portefeuille entnommenen, bereits angefangenen Briefe.) „Meine hohe Gebieterin! Ihr Wunsch, den Prinzen von Wales zu sehen, ist für Ihren untertänigsten Diener Befehl. Wenn nicht alles fehlschlägt, hab' ich die Ehre, noch diese Nacht den Prinzen von Wales seiner königlichen Tante zuzuführen. Er erwartet nicht nur das Glück, Ew. Majestät die Hand küssen zu dürfen, sondern rechnet auch mit aller Sehnsucht seines Herzens darauf, endlich zum Anblick seiner teuern

Prinzessin Braut zu gelangen. Bieten Sie alles auf, für diesen Abend die Prinzessin aus ihrer Haft zu befreien. (Schreibt noch hinzu.) Ich schlage Ihnen zu dem Ende vor, der Prinzessin anzuraten, sich eines weißen Dominos zu bedienen. In dieser Tracht wird sie ungehindert an den Wachen des Schlosses vorübergehen dürfen." So! Auf die Art können sich die jungen Leute wiedersehen, das Herz der Mutter bestürmen, die öffentliche Meinung, repräsentiert durch die geladenen Gäste, für sich gewinnen — (siegelt). Wenn ich nun noch den Erbprinzen — aha — da ist er.

Erbprinz (sieht schon vorher ins Zimmer). Hotham, ich suche Sie überall! Denken Sie sich, was mir eben begegnet ist!

Hotham. Wieder ein Auftrag?

Erbprinz. Noch kann ich mich kaum fassen. Wie ich trostlos, mich zur Abreise rüstend, zu den Fenstern der gefangenen Geliebten hinaufblicke, nähert sich mir ein Lakai des Königs; ich erwarte eine neue Demütigung, aber denken Sie sich mein Erstaunen über die Überraschung. Sie kennen doch den Wert, den der König auf seine nächtlichen Tabaksgesellschaften legt. Nur Personen, mit denen er ganz besondere Absichten hat, pflegt er zu diesen Gelagen einzuladen. Denken Sie sich mein Befremden, wie ich höre, daß mich Se. Majestät ersucht, ihm vor meiner Abreise heute noch einmal das Vergnügen zu machen, seiner Tabagie beizuwohnen.

Hotham. Sie sind eingeladen?

Erbprinz. Sie lachen ja?

Hotham (bricht immer mehr in Lachen aus).

Erbprinz. Warum lachen Sie denn?

Hotham. Unbeschreiblich komisch!

Erbprinz. Komisch? Ich finde es tragisch, wenn ein Fürst so inkonsequent ist, uns erst zu demütigen, und uns dann plötzlich mit Zuvorkommenheiten überhäuft! Was ist Ihnen denn?

Hotham. Stellen Sie sich einmal gerade! So! Brust heraus, Kopf in die Höhe, Hände am Leibe mehr nach hinten zu —

Erbprinz. Ja, was wollen Sie denn —

Hotham (faßt ihm ins Haar). Prächtiger Wuchs!

Erbprinz. Was wollen Sie von meinem Haar? Und Ihr Lachen?

Hotham. Infolge einer kuriosen diplomatischen Verhandlung bin ich heute zur Ehre gelangt, gleichfalls zur Tabagie eingeladen zu werden. Und um mir nun den rechten Hautgout der dortigen, wie es scheint, etwas stark natürlichen Unterhaltung zu verschaffen, hat man sich nach einem Wildpret umgesehen, auf das eine allgemeine Hetzjagd angestellt werden soll —

Erbprinz. Und dies Wildpret — soll ich sein? Nun wird's zu arg! Hotham, ja, ich will hin, ich will mich ans unterste Ende der großen Tafel setzen, aber ich sage Ihnen, meine Geduld ist erschöpft. Ich will zeigen, daß ich gegen die Späße plumper Soldaten Waffen führe, die ich bisher nicht angewendet habe. Ich will hingehen, mit scheinbarer Ruhe werd' ich anhören, was man mit mir vorhat, aber dann werd' ich auch m e i n e n Köcher hervorziehen, Pfeil auf Pfeil auf diesen groben Despotismus abschießen, und wenn ihnen auch d i e Geschosse nicht durchs grobe Lederkoller dringen, dann, Hotham, schlag' ich mit dem Degen drein!

Hotham. Brav, Prinz! So recht! Vortrefflich! So kann ich Sie brauchen. So fahren Sie fort! Das ist die Sprache, die man hier reden muß! Die Zeit rückt heran; meinen Plan auseinanderzusetzen, führt zu weit — diesen Brief schnell an die Königin besorgt, dann in die Tabagie — aber Sie sind, seh' ich, in einem Humor, der keine Erörterungen zuläßt. Erhalten Sie sich diesen Zorn, wüten Sie! Recht so! Schnauben Sie — wie ein Tiger! — (Führt ihn unterm Arm ab.) Wütender! Immer noch wütender! So! Nun werden Sie meinen Plan unterstützen, der kein andrer ist, als den König dadurch zu gewinnen, daß Sie ihm imponieren! (Beide ab).

Verwandlung.

Zweite Szene.

Ein niedriges unansehnliches Zimmer des Schlosses mit grauen Wänden. Haupteingang und eine Tür zur Seite. Ein kleines Fenster zur Rechten.

Fünfter Auftritt.

Lakaien tragen einen eichenen Tisch herein und stellen um ihn her eine Anzahl hölzerner Schemel. Dann bringen sie auf hölzernen Platten Krüge, die sie rings auf den Tisch setzen. Ein Kohlenbecken. Lakaien ab.

Der **König** tritt in leichter militärischer Hauskleidung, den kleinen holländischen Pfeifenstummel im Munde, aus der Tür links. Er macht sorgfältig hinter sich zu. **Eversmann.**

König. Versammeln sie sich schon?

Eversmann. Scheint recht lebhaft draußen.

König. Meine einzige Erholung das! Solange ich diese kleine Zerstreuung noch haben kann, will ich die Lasten und Sorgen der Regierung gerne tragen. Sind die tönernen Kanonen geladen?

Eversmann. Dampfen schon welche draußen.

König. Das Bier hübsch frisch, ein bißchen bitter? Was?

Eversmann. 's könnte besser sein.

König. Die Bernauer Brauer sollen sich in acht nehmen, daß ich ihnen nicht mal über die Blase komme! Wie ist's mit dem weißen Kittel, den ich bestellt habe?

Eversmann. Alles in Ordnung.

König. Wenn die Sitzung aufgehoben ist, weiß Er, was ich vorhabe —

Eversmann. Alles in Bereitschaft.

König. Geh' Er jetzt! Mit Glockenschlag zehn wird die Tür geöffnet.

Eversmann. Zu Befehl! (Ab.)

König (geht ans Fenster und bleibt eine Weile stehen. Pause). Bei meiner Frau ist wieder Licht da drüben! Drei Zimmer sind erhellt, wo's an einem genug ist, und das Talg ist so teuer! Auf heute nacht sind ein Dutzend Frauenzimmer hinübergeladen worden und jedenfalls soll ein großes Komplott geschmiedet und der Prinz von Wales mir zum Trotz inkognito da empfangen werden! Aber wartet, ich komme *unter* euch! Ein Tag, der wichtig angefangen hat und wichtig enden soll! (Eine kleine Zimmeruhr schlägt zehn.)

Sechster Auftritt.

Die Nebentür nach rechts wird geöffnet. Die **Mitglieder der Tabaksgesellschaft, Grumbkow** und **Seckendorff** an der Spitze, treten ein. Ihre Zahl beträgt außer den handelnden Personen etwa noch zehn. Alle treten feierlich ein, den Hut auf dem Kopfe, die Pfeife im Munde. Beim König vorübergehend, fassen sie an den Hut und nehmen einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde. Zuletzt **Hotham** und der **Erbprinz**. Der **König** steht links und läßt den Zug an sich vorüber nach rechts passieren. **Eversmann.**

Grumbkow (macht die vorgeschriebene Begrüßung). Guten Abend, Majestät!

König. Guten Abend, Grumbkow!

Seckendorff. Guten Abend, Majestät!

König. Guten Abend, Seckendorff!

Graf Schwerin. Guten Abend, Majestät!

König. Guten Abend, Schwerin! Schmeckt's?

Graf Schwerin. Danke, Majestät! (Geht vorüber.)

Graf Wartensleben. Guten Abend, Majestät!

König. Guten Abend, Wartensleben! Hat sie Luft?

Graf Wartensleben. Danke, Majestät! (Geht vorüber. Die andern gehen alle nach und nach oder mehrere auf einmal mit Begrüßungen vorüber.)

König. Nun, meine Herren, nehmen Sie Platz. Ohne Unterschied, nach Belieben! Pulverdampf macht alles gleich.

Grumbkow. Aber das Ziel, Majestät, das uns für heute versprochen?

König. Ha, ha! die Scheibe. Da ist sie.

Hotham und der **Erbprinz** treten ein.

Alle. Der Erbprinz?

Erbprinz. Guten Abend!

König. Recht so, Erbprinz, daß Sie gekommen sind. Nun können Sie doch in Rheinsberg etwas Ordentliches von meiner Familie wiedererzählen. (Beiseite.) Spion! (Laut.) Ich glaube gar, Sie rauchen kalt.

Erbprinz (mit verhaltenem Zorn). Das Feuer denk' ich mir hier zu holen.

(Man setzt sich und zwar so, daß an der einen Spitze des Tisches der König mit Grumbkow, an der andern Hotham mit dem Erbprinzen sitzen.)

König. Langen Sie zu, meine Herren. Da stehen die Sorgenbrecher!

Seckendorff. Auf das Wohl Sr. Majestät!

König. Nein, nach einem heißen Tag voll Ärger und Kummer auf Heiterkeit, Frohsinn und gute Einfälle!

(Alle stoßen an.)

Eversmann (der ab= und zugeht, die Gäste bedient und die Kohlen zum Anzünden reicht, beiseite). Auf Einfälle stoß' ich nicht an. Ich baue mir jetzt schon mein viertes Haus.

König (beiseite). Grumbkow, ich glaube, heute wird's hübsch werden.

Grumbkow (beiseite). Den Erbprinzen wollen wir gleich anbohren.

König (beiseite). Machen Sie's gnädig. Der Angstschweiß steht ihm schon auf der Stirne. (Laut.) Sagen Sie mal, Erbprinz, da Sie doch so viel in der Welt herumgewindbeutelt sind, rauchen sie denn schon in Versailles Tabak?

Erbprinz. Nein, Majestät, aber in London hab' ich Matrosen gesehen, die kauen ihn.

König. Brr! Grumbkow, das führen wir nicht ein — ich will nicht sagen von wegen dem Geschmack, aber solche Mahlzeiten müssen sehr kostspielig werden.

Hotham. Unsere Matrosen brauchen den Tabak auch nur als Mittel gegen den Skorbut —

Seckendorff. Was ist Skorbut?

Erbprinz. Ein Übel, Herr von Seckendorff, das mit einem bösen Munde anfängt.

König (lachend beiseite). Ah, Grumbkow, merken Sie was? Er kitzelt. Jetzt mal heraus mit der Plempe!

Grumbkow. Eversmann! Sind die neuesten holländischen Zeitungen angekommen?

Eversmann. Jawohl, aber wieder lauter Lügen drin, Exzellenz.

König. Lügen? Drum, glaub' ich, nach dem Sprichwort, ist auch unser Bier so sauer.

Grumbkow. Sagen Sie, Eversmann, steht nichts von Ansbach drin?

Hotham (beiseite zum Erbprinzen). Rüsten Sie sich!

Eversmann (frech). Ach, über so ein kleines Ländchen —

König. Stille! Preußen war auch einmal klein! Sagen

Sie lieber, was schreiben denn jetzt die Holländer über Preußen?

Eversmann. Schändlich! Es wären aus Potsdam wieder so viel Deserteure durchgegangen —

König. Das ist nicht gelogen. Leider!

Erbprinz. Aber sie drücken sich darüber zarter aus.

König. Wie denn, Erbprinz?

Erbprinz. Die Garden Ew. Majestät bestünden aus Menschen, die größtenteils an einem krankhaften Wachstum litten. Diese Riesen bekämen zuweilen Perioden, wo sie so ausschlügen, daß sie über alle Fichten gingen und ganz aus dem menschlichen Gesichtskreise verschwänden —

König. Ha, ha! Lustig ausgedrückt. Trinken Sie doch, Erbprinz!

Grumbkow. Ich denke, Ew. Hoheit lesen nur französische Blätter?

Erbprinz. Ich würde am liebsten preußische lesen, aber, dank der Politik des Herrn von Grumbkow, zurzeit dürfen in Preußen noch keine Blätter erscheinen.

König. Ha, ha, da haben Sie's! (Beiseite.) Sieh, sieh, der nimmt kein Blatt vor den Mund. Es wird hübsch heute.

Hotham (beiseite zum Erbprinzen). Werden Sie nicht zu scharf! Mäßigung!

Grumbkow (beiseite). Seckendorff, strengen Sie mal Ihren Witz an.

Seckendorff (beiseite). Stille, ich kombiniere schon lange etwas. Lassen Sie mich nur die günstige Zeit abwarten.

König. Aber Sie trinken nicht, Erbprinz! Hier muß man trinken können. (Beiseite.) Eversmann, schenk' Er ihm tüchtig ein.

Hotham (beiseite). Man will Sie berauschen! Rücken Sie nur immer Ihren Krug zu mir herüber.

König. Kennen Sie den Alten Dessauer, Erbprinz?

Erbprinz (befremdet). Majestät —

König. Wissen Sie aber auch, welche große Erfindung die Menschheit dem Alten Dessauer zu verdanken hat?

Erbprinz (beiseite). Hotham, wissen Sie's nicht?

Hotham (beiseite). Verdammte Querfrage — sagen Sie die Gamaschen!

Erbprinz. Was — der Alte Dessauer — erfunden hat, wünschen Ew. Majestät zu wissen?

König. Ja! Was hat der Alte Dessauer erfunden?

Seckendorff (beiseite). Sehen Sie, nun fangen wir ihn.

Erbprinz. Das Pulver kann's nicht sein, denn das hat schon Herr von Seckendorff erfunden. (Alle lachen.)

Seckendorff (beiseite). Lassen Sie nur, Grumbkow, ich warte nur den günstigen Augenblick ab.

König. Die eisernen Ladestöcke hat er erfunden! Sehen Sie, so was wird mein Sohn in Rheinsberg mit all seinem Homer und Voltaire und wie sie heißen, die verdammten Heiden, in seinem Leben nicht zustande bringen. (Beiseite.) Trinkt er denn, Eversmann?

Hotham (beiseite). Verlieren Sie Ihren Vorteil nicht.

Erbprinz (beiseite). Wer, Teufel, kann auch an die eisernen Ladestöcke denken?

Grumbkow (aufstehend). Auf die glückliche Reise Sr. Hoheit des Erbprinzen von Bayreuth!

Alle (außer dem Könige stehen auf). Glückliche Reise!

Hotham (beiseite). Sie erliegen, Sie verlieren alles!

Erbprinz (beiseite). Schändliche Perfidie!

Hotham (beiseite). Imponieren Sie ihm! Grob wie er selbst! Stellen Sie sich berauscht. (Alle setzen sich wieder, nachdem sie lachend angestoßen haben.)

Erbprinz (steht mit dem Krug in der Hand auf und spricht mit der Andeutung einer leichten Trunkenheit). Meine Herrschaften —

König (beiseite). Ich glaube, er hat 'nen Spitz!

Erbprinz. Und — und — und — ich danke Ihnen. (Setzt sich. Alle lachen.)

König. Bravo, Erbprinz! Vortrefflicher Redner sind Sie!

Grumbkow. Majestät, er ist fertig. Er soll jetzt eine Rede halten —

König. Ja, Erbprinz, halten Sie 'ne Rede!

Alle. Eine Rede, eine Rede!

Erbprinz (stützt den Kopf in die Hände und steht nicht auf).

Hotham. Es früge sich nur, über was?

König. Über alles, — was er will!

Hotham. Ich wüßte einen interessanten Gegenstand.

König. Heraus damit!

Hotham. Über irgendein Mitglied dieser lustigen Gesellschaft.

König. Topp! Und daß wir nicht zu lange zu wählen brauchen — über mich!

Alle (betroffen). Über Ew. Majestät?

König. Es ist schrecklich heiß hier! (Knöpft sich den Rock auf.) Machen wir's uns bequem, Eversmann! — Erbprinz! Jetzt mal los! Halten Sie eine Rede über mich!

Hotham. Bitte —

König. Nicht gezögert, gerade als wenn ich gestorben wäre!

Hotham. Majestät —

König. Ruhig, alles still! Der Erbprinz hält über mich eine Rede. (Beiseite.) In vino veritas! Ich will doch hören, ob in so einem französischen Windbeutel alles Lüge ist.

Hotham (beiseite). Das wird ein entscheidender Moment.

Erbprinz (tritt vor. Er schwankt etwas, sammelt sich aber wieder). Fröhliche Versammlung!

König. Fröhliche? Ich bin ja gestorben.

Erbprinz. Tut nichts. Sind d o ch fröhlich.

König. Sapperment, ist das wahr?

Erbprinz. Fröhliche Versammlung, vergnügte Leidtragende! Erlauben Sie, daß ich die heutige Festfreude durch einige schmerzliche Betrachtungen unterbreche über die Eigenschaften des Dahingeschiedenen.

König. Schmerzliche Betrachtungen? Das ist ja ein schöner Anfang!

Erbprinz. Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, war — ein großer Charakter, in dem sich — die sonderbarsten Widersprüche — vereinigten.

König. Widersprüche?

Erbprinz. Wie bei allen Menschen, die ihre Erziehung sich selbst verdanken, stand sein an sich edles Gemüt unter dem Einfluß trüber Regungen, von denen die trübste sein Mißtrauen war.

König. Das sind mir ja schöne Sachen!

Erbprinz. Seine Staaten hat er zu einem glänzenden Aufschwung gebracht. Er hat die Regierung vereinfacht, er hat die Gerechtigkeitspflege verbessert. Den ruhigen Genuß aller dieser Segnungen verdarb er sich aber durch eigene Schuld.

König. Sieh, sieh, durch eigene Schuld?

Seckendorff (beiseite). Der junge Mensch muß schrecklich viel getrunken haben.

Erbprinz. Sein lebhafter Geist versetzte ihn in eine fortwährende Unruhe, die ebenso für andere wie für ihn selbst peinlich war. Ermüdet konnte er das Bedürfnis gemütlicher Erholung nicht unterdrücken, und seine Sitten waren einfach genug, dies Bedürfnis nirgends anders befriedigen zu wollen, als im Schoße seiner Familie.

Eversmann (beiseite). Wenn das kein Unglück gibt!

Erbprinz. Aber auch hier, statt sich auf Rosen zu legen, bettete sich der arme Fürst auf Dornen. Die unglückliche Geschichte seines Sohnes ist so bekannt, daß ich sie mit Stillschweigen übergehen darf —

König. Mit — Stillschweigen —?

Erbprinz. Die Freiheit des menschlichen Willens hat Friedrich Wilhelm nicht verstanden. Impfen wollt' er Stamm auf Stamm, Sohn auf Vater, Jugend auf Alter. Die Hand einer liebenswürdigen Tochter bald hier-, bald dorthin verschenkend, fiel ihm niemals ein, auch einmal der Wahl des Herzens Rechte einzuräumen, auch einmal zu fragen: Macht meine Wahl dich auch glücklich, Kind?

König. Eversmann, nehm' Er mal die Pfeife!

Erbprinz. Nun ist er geschieden. Jene K r e a t u r e n, die während seines Lebens das Herz der Mutter vom Herzen des Vaters und Gatten entfernt gehalten hatten, zittern. Was der verkannte Sohn mit diesen Kreaturen beginnen wird, steht dahin. Des Vaters Schöpfungen werden die Grundlage dieses Staates bleiben. Über sie her aber wird ein milderer Geist wehen, Künste und Wissenschaften werden den Ruhm der Kugeln und Kanonen überflügeln, und der himmelanstrebende Adler Preußens wird seine Devise jetzt wahrhaft erfüllen:

N e c s o l i c e d i s! Zu deutsch: Selbst der Sonne Blick darf dich nicht blenden! Selbst die Sonne muß dir aus dem Wege gehen! (Besinnt sich und geht, sich wieder trunken stellend, nach einer Pause an den Tisch.) Hotham, geben Sie mir zu trinken!

König (nach einer Pause). Was ist die Uhr?

Eversmann. Elfe durch — Majestät — (Beiseite.) Treffen wir jetzt den Prinzen von Wales, dann wehe ihm!

König (geht an den Tisch und nimmt einen Krug). Erbprinz, wenn Sie morgen bei Verstand sind, dann lassen Sie sich erzählen, daß ich mit Ihnen angestoßen habe.

Erbprinz (stößt an). Zu Befehl, Majestät —

König. Er versteht's nicht, Hotham! Übersetzen Sie's ihm ins Nüchterne! Gute Nacht, Meine Herren! (Wendet sich noch einmal um und betrachtet den Erbprinzen nachdenklich, indem er dessen Worte wiederholt:) „Macht meine Wahl dich auch glücklich?" (Auf den Erbprinzen blickend.) Schade um ihn, es ist ein Büchermensch.

Eversmann (ergreift geschäftig einen Leuchter, streift im Zorn an dem triumphierenden Hotham vorbei und spricht mit einem ingrimmigen Blick auf den Erbprinzen:) Darf ich Ew. Majestät vorleuchten — zu dem Besuch — jetzt — bei —

König (unterbricht ihn mit des Erbprinzen Worten). „Die Kreaturen zittern?" (Nach einer Pause, während deren er alle übersieht.) Ich will allein sein. (Geht ab.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Ein Saal in den Gemächern der Königin. Rechts ein Fenster. Drei Türen; im Hintergrunde, links und rechts, Tische und Stühle. Auf den Tischen brennende Armleuchter, Service und Karten.

Erster Auftritt.

Kamke steht auf einem Tritt und befestigt vor dem Fenster einen großen Vorhang. Zwei Lakaien sind ihm dabei behilflich. Dann Fräulein von Sonnsfeld.

Kamke (oben). So! Empfangt jetzt die Damen an der kleinen Seitentreppe! Sie kommen alle in Portechaisen. Ohne Geräusch, hört ihr? Leise, leise! (Lakaien ab.)

Sonnsfeld (tritt von links ein). Nun, das ist doch einmal ein Fest, womit sich der preußische Hof wieder sehen lassen kann! Kamke, wozu verstopft Er denn die Fenster?

Kamke. Damit man unser Fest nicht sehen kann! (Heruntersteigend.) Sie lassen sich also auch in diese Staatsverschwörung ein?

Sonnsfeld. Die Königin wird alles verantworten. Sie setzt ihre eigene Freiheit an die Freiheit ihrer Tochter und empfängt heute den Prinzen von Wales im verschwiegensten Inkognito. Ist alles bereit?

Kamke. Sie wollen die Prinzessin aus ihrer Haft befreien? Bedenken Sie, Fräulein, das ist ein Majestätsverbrechen.

Sonnsfeld. Es muß gelingen, es koste, was es wolle! Die Königin will die Prinzessin im Kreise des gesellschaftlichen Zirkels sehen, den sie heute zu einem geheimen Zweck eingeladen hat. Die Prinzessin ist unterrichtet. Sie weiß, daß ich kommen werde und zur Täuschung der Wache statt ihrer im Gefängnis bleibe. An dem blauen Saal wird sie Ihm begegnen —

Kamke. Da — wo seit einigen Nächten die Weiße Frau gesehen wird?

Sonnsfeld. Sie wird Ihm erscheinen —

Kamke (entsetzt). Mir?

Sonnsfeld. Sie wird Ihn anreden —

Kamke. Mich?

Sonnsfeld (zieht ihn an die Tür rechts). Ja, gebildeter Berliner! Ihm und Ihn! Und du führst sie hierher, ergreifst ihre Hand und bringst sie auf dem sichersten Wege in die Gesellschaft —

Kamke. Fräulein — Wen? Die Prinzessin Wilhelmine?

Sonnsfeld (im Abgehen nach rechts). Nein, nein, Kamke, die Weiße Frau! Aber geschwind, geschwind! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau von Viereck, Frau von Holzendorf und noch etwa **sechs Damen** treten nach und nach behutsam durch die Mitteltür herein. **Lakaien.** Später die **Königin.**

Viereck. Pst! Treten Sie behutsam auf!

Holzendorf (flüsternd). Es ist noch alles still. Wenn nur meine verwünschten Schuhe nicht so knarren wollten!

Viereck (flüsternd). Was mag Ihre Majestät die Königin nur vorhaben!

Holzendorf. Ist denn Se. Majestät der König verreist?

Viereck. Beim französischen Gesandten hört' ich, Se. Hoheit der Kronprinz wäre von Rheinsberg gekommen —

Holzendorf. Wahrscheinlich zugleich mit Sr. Hoheit dem Prinzen von Wales.

Viereck (leise). Beide waren soeben in der Tabagie des Königs. Der Kronprinz soll sich aufs neue mit seinem Vater über die künftige Verwaltung des Staates überworfen haben.

Holzendorf. Ist es möglich?

Viereck. Und der Prinz von Bayreuth soll den Streit haben vermitteln wollen, aber der Prinz von Wales soll dem Kronprinzen beigestanden haben.

Holzendorf. Der Prinz von Wales? So ist er also doch empfangen worden?

Viereck. Der König, in der Hitze des Wortwechsels, soll Befehl gegeben haben, die Prinzessin Wilhelmine, die Ursache des Streites, sogleich nach Küstrin abzuführen —

Holzendorf. Großer Gott, meine Damen! Und da liegen Karten auf den Tischen! Still, ich höre Geräusch.

Viereck. Es ist die Königin.

Die **Königin** im großen Kostüm, tritt sehr aufgeregt und doch voll Bangen ein.

Hofdamen (verneigen sich).

Königin. Willkommen, meine Damen! Ich fühle mich glücklich, wieder einmal einen Kreis von Wesen um mich zu haben, die mich lieben! Nehmen Sie Platz! Ich habe mir vorgenommen, geselliger zu werden und Sie wieder öfter bei mir zu sehen. Sie werden spielen, Frau von Viereck?

Viereck. Spielen, Majestät? Seit achtzehn Jahren erinnere ich mich nicht, im Schlosse eine Karte gesehen zu haben.

Königin. Ja, das soll anders werden. Meine Damen, Sie kennen meine Pläne noch nicht; Sie wissen noch nicht, welche Überraschung Ihnen der heutige Abend bereiten wird —

Holzendorf. Überraschungen, Majestät?

Königin (zeigt auf einen Spieltisch am Fenster). Dorthin, liebe Holzendorf! Machen Sie Partie mit Frau von Viereck —

Holzendorf (beiseite). Mein Himmel, spielen? Und durch diesen Vorhang kann man deutlich die Konturen meines Schattens sehen.

Königin (die sich gesetzt hat). Warum zögern Sie?

Viereck. Um Vergebung, Majestät, wenn wir die Tische etwas näherrückten? An dem Fenster hier zieht es.

(Lakaien rücken den Tisch etwas vom Fenster ab.)

Königin. Ja, meine Damen, mit dem heutigen Abend beginnt eine neue Epoche unserer Monarchie — ich b r e c h e endlich unsere bisherige Etikette! (In bezug auf die servierenden Lakaien.) Befehlen Sie, was Sie vorziehen! Die Getränke Chinas und der Levante sollen von jetzt an keine Fremdlinge mehr an unserm Hofe sein.

Holzendorf. Was seh' ich, Tee?

Viereck. Kaffee? Diese verbotenen Getränke?

Holzendorf. Wenn Se. Majestät der König —

Königin. Befürchten Sie nichts! Geben Sie sich dem lautesten Ausbruch Ihrer Gefühle, geben Sie sich ohne Furcht dem Bewußtsein einer Sicherheit hin — (Es klopft rechts.) Klopft es nicht?

Viereck (zittert, für sich). Was soll das geben —!

(Es klopft wieder, alle stehen erschrocken auf.)

Königin. Ruhig, meine Damen. Wir sind ohne Gefahr. Dieser Abend wird Schlag auf Schlag eine Überraschung nach der andern bringen. Wen vermuten Sie wohl dort an der Tür?

(Man pocht wieder.)

Holzendorf. Die Hand scheint nicht die zarteste zu sein.

Königin. Doch! Doch! Es ist das ungestüme Verlangen eines Wesens, das ich den Mut gehabt habe, aus einer entwürdigenden Lage zu befreien. Nehmen Sie ruhig Ihre Plätze ein, meine Damen. Lassen Sie sich durch nichts, durch keine Überraschung stören. Von den Dingen, die heute kommen werden, ist dies der Anfang, und so ruf' ich denn, mit überwallendem Gefühl, (während wieder geklopft wird) mäßige dein Ungestüm, geliebtes Wesen, du findest, was du suchtest, deine Mutter! (Sie öffnet.)

Dritter Auftritt.

Der König in einem weißen Mantel, den Hut tief ins Gesicht gedrückt. **Die Vorigen.**

König. Ja, deine Mutter!

Hofdamen (stehen mit einem Entsetzenslaut auf).

König (nimmt den Hut ab).

Königin (beiseite, vernichtet). Der König!

König (zornig, sich aber zur Leutseligkeit zwingend). Sieh, sieh, was das hier hübsch ist! Wie schön sich das hier ausnimmt, wenn so recht viel Lichter brennen! (Bläst einige aus.) Warum verstecken Sie sich denn so, meine Damen? Haben Sie diesen Besuch nicht erwartet?

Königin. Majestät —

Hofdamen (stellen sich so, daß sie die Tische verdecken, und verbergen rasch die Karten).

König. Lassen Sie sich doch nicht stören, meine Damen! Welches ist denn der Gegenstand Ihrer angenehmen Unterhaltung? Ei, ei, Frau von Holzendorf, ein Schälchen Suppe, gern gegeben! (Geht näher, sieht das Service.) Hoho, Silberservice! (Sieht in die Tassen.) Was? Tee? Schokolade? Kaffee?

Königin. Sie werden — erlauben, Majestät, daß wir — mit unserm Jahrhundert fortschreiten.

König. Frau von Viereck, Sie, dächt' ich, wären doch mit Ihrem Jahrhundert schon lange genug fortgeschritten! Vor dreißig Jahren bekam ich alter Knabe manchmal ein Händchen von Ihnen — (Reicht listig eine Hand.)

Viereck (sucht hinten die Karten zu verbergen). Ach, diese Gnade, Majestät —! (Reicht ihm eine Hand.)

König. Beide, beide, Frau von Viereck!

Viereck (läßt hinten die Karten fallen).

König. Was ist das? Sie ließen etwas fallen? Mein Gott, Karten! (Steht sprachlos.) Karten —! (Zur Königin.) Madame, Karten —! Ein christlicher Hof — und Karten! Nicht wahr, Frau von Viereck, Sie haben aus den Karten nur geweissagt, Sie haben sich bloß die Karte gelegt, meine Damen, Sie haben bloß wissen wollen, Frau von Viereck, ob Sie noch einmal Ihren fünften Mann begraben werden? Wie? Oder doch —? Geld auf den Tischen — (Schlägt die Hände zusammen.) Sie haben gespielt! An meinem Hofe gespielt! Karten gespielt! (Es klopft rechts.) Wer klopft da?

Königin (beiseite). Wilhelmine oder der Prinz von Wales! Ich bin verloren. (Es klopft wieder leise.)

König. Erwarten Sie noch mehr Besuch? Herein —! (Geht selbst und öffnet.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine, weiß verschleiert und im weißen Domino, tritt behutsam herein. **Die Vorigen.**

König. Eine verschleierte Dame? So geheimnisvoll die Besuche, die hier empfangen werden? (Hebt den Schleier ab.) Was seh' ich? Wilhelmine!

Wilhelmine (stürzt ihm zu Füßen). Vater, Vergebung!

König. Ein Einbruch in die Staatsgefängnisse? Ein Attentat auf meinen allerhöchsten Willen?

Wilhelmine (sich erhebend, beiseite). Da bin ich schön angekommen. (Es klopft jetzt links.)

König. Klopft es nicht schon wieder? (Es klopft stärker.) Ich glaube, das Schloß ist verhext? So bin ich also dem Ausbruch einer Verschwörung noch glücklich zuvorgekommen! (Es klopft stärker.) Wer ist an jener Tür? Sie antworten nicht? Nun, so muß ich selbst öffnen.

Königin (tritt ihm entgegen). Sie werden nicht!

König. Sie wollen mich verhindern, die Feinde der Krone kennen zu lernen? Ich werde öffnen.

Königin. Nimmermehr!

König. Sie bieten mir Trotz? Sie widersetzen sich dem König?

Königin. Ja, ich fühle die Kraft in mir. Meine Damen, hören Sie, weshalb ich Sie einlud, heute in diesen Zimmern, heute bei Ihrer Königin zu erscheinen. Ja, Sire, der Zweck dieser Stunde war, die Fäden Ihrer Politik durch zwei Hände zu zerreißen, welche bestimmt sind, vereint durchs Leben zu gehen.

Wilhelmine. Zwei Hände?

Königin. Wilhelmine, ich habe dich aus einer Gefangenschaft befreit, die der Tochter eines Königs unwürdig ist. Öffnen Sie, Sire! Sie finden meinen Neveu, meinen künftigen Schwiegersohn, den Prinzen von Wales!

Alle. Den Prinzen von Wales?

König (nachdem er sich gesammelt hat). Madame, Sie erreichen, was Sie wollen. Sie zerreißen das Band, das mich bisher an meine Familie, das mich ans Leben fesselte. Sie wissen, daß mir die Ehre und der gute Ruf über alle Berechnungen der Politik gehen. Sie wissen, daß durch diese nächtliche Szene, durch dies geheime Einverständnis mit einem für mich nur abenteuerlichen Fremdling Wilhelminens Ruf auf immer vernichtet ist. Freuen Sie sich Ihres Triumphes auf Ihrem künftigen Witwensitz Oranienbaum, wohin ich Sie hiermit nach den Gesetzen unsers Hauses für die noch kurze Zeit meines Lebens verweise.

Wilhelmine (auf den König zueilend). Nimmermehr!

König. Madame, lassen Sie jetzt den Prinzen von Wales eintreten!

Königin (schwankt mit hörbaren Atemzügen an die Tür; sie wirft noch einen Blick gen Himmel und öffnet).

Fünfter Auftritt.

Der Erbprinz, tief in den weißen Mantel gehüllt. **Hotham** mit einer spitzen Blechmütze, wie sie zum damaligen preußischen Militärkostüm gehörte, in der Hand; doch darf diese noch nicht gesehen werden. **Die Vorigen.**

Wilhelmine. Wie? Wen seh' ich?

Alle. Der Erbprinz von Bayreuth!

Königin. Was ist das, Ritter? Wo ist der Prinz von Wales?

Hotham. Majestät, ich erstaune! Wie ich soeben, in diesem

Augenblick, erfahren habe — der Prinz ist auf einer Reise nach Schottland begriffen.

{ **Alle.** Wie?
Königin. Der Prinz ist nicht in Berlin?

Hotham. Während einige der glaubwürdigsten Zeugen versichern, der Prinz wäre wirklich hier gewesen, wollen andere behaupten, er wäre nach England in dem Augenblick zurückgekehrt, wo er erfahren mußte, daß sich das Interesse seines Patriotismus, das Interesse der Baumwolle mit den Empfindungen seines Herzens nicht vereinigen ließe.

König. Was soll der Erbprinz von Bayreuth?

Hotham. Er suchte, wie wir, den Prinzen von Wales, mit dem er im Begriff ist, sich auf Tod und Leben zu schlagen.

{ **Alle.** Ha!
König. Zu schlagen? Warum denn *er*?

Hotham. Weil der arme Prinz eines kleinen Landes dem Prinzen eines Weltstaates seine Flotten, seine Armeen, seine Schätze gönnt, *einen* Schatz aber nur mit seinem Blut ihm abtreten wird, die Hand der Prinzessin Wilhelmine, die er liebt!

(Allgemeine Bewegung.)

König. Die er liebt? Die Hand meiner Tochter? Ja, kann denn der Erbprinz von Bayreuth auch ein Schwert führen?

Hotham (zieht dem Erbprinzen den Mantel ab und setzt ihm die blecherne Mütze auf).

Erbprinz (steht im Kostüm eines Grenadiers der Zeit da. Sein Haar ist in einen langen Zopf geflochten. Er bleibt unbeweglich, in militärischer Haltung).

König. Was seh' ich? Der Erbprinz? Ein Grenadier? Mit Zopf — und — Schwert?

Hotham. Die Equipierung des jungen Rekruten vom Regiment Glasenapp, den ich vor seiner Abreise nach Pasewalk Ew. Majestät vorzustellen die Ehre habe.

König. Ein deutscher Prinz, der sich's zur Ehre rechnet, in meiner Armee von unten auf zu dienen? (Kommandiert:) Bataillon, linksum! Bataillon, vorwärts marsch!

Erbprinz (exerziert auf Wilhelmine zu).

König. Halt! (Zu Wilhelminen:) Ist der Feind da drüben gesonnen, sich der diesseitigen Kapitulation anzuschließen?

Wilhelmine. Bis in den Tod!

König. Ganzes Regiment, rechtsum schwenkt! Vorwärts marsch, Rechten, Linken, einundzwanzig, zweiundzwanzig!

(Alle drei marschieren auf die links stehende Königin.)

König. Halt!

Wilhelmine } **Erbprinz** } (sinken der Königin zu Füßen). Mutter!

König. Das war kein Kommando.

Erbprinz. Aber der Drang des Herzens.

Hotham (gutmütig zur Königin flüsternd). Majestät, verbessern Sie den Fehler der beiden jungen Rekruten.

Königin. Gehen Sie mir aus den Augen, Sie Verräter an Ihrem Königshause. Steh auf, Wilhelmine. (Zum König, zögernd.) Wir haben ja aber noch Österreich?

König. Aber Österreich hat nicht uns. Die Kreaturen, Prinz? Morgen früh gibt's Abschiede und Pensionen. Mütterchen, nehmen wir ihn zum Schwiegersohn?

Königin. Unter der Bedingung — daß — die Aussteuer von mir festgesetzt wird —

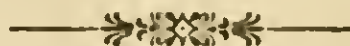
König. Und der — daß du (die Königin umarmend) an meinem Herzen bleibst. Jetzt fehlt nur Friedrich noch! Ritter Hotham, das kam also alles von Ihrer Baumwolle her? Danke Ihnen für den prächtigen Rekruten! (Zu Hotham laut ins Ohr:) Wie ist er denn so schnell nüchtern geworden?

Erbprinz. Majestät, Vergebung, noch bin ich ja trunken vor Freude!

König. Vergebung? Für Ihre Rede, mein Sohn? Wenn sie einst so, wie Sie sie gehalten haben, im Buch der Geschichte steht, ist mein altes Herz zufrieden und wünscht nur noch, daß man hinzufügt: Er wollte mit seinem Schwert wohl König, aber mit seinem Zopf im Staat nur der erste Bürger sein!

(Gruppe.)

Der Vorhang fällt.



Das Urbild des Tartüffe.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Einleitung des Herausgebers.

Am 1. Januar 1845, dem Jahrestage von „Zopf und Schwert“, ging das „Urbild des Tartüffe“ über die Bühne des Dresdener Hoftheaters, nachdem schon am 15. Dezember 1844 in Oldenburg die Uraufführung stattgefunden hatte. Das Lustspiel wurde im Sommer 1844 geschrieben; am 5. November finden wir es zum erstenmal in einem Schreiben an E. Devrient erwähnt, der auch am 17. November das fertige Manuskript erhielt. Die Buchausgabe erschien erst 1847 im vierten Band von Gutzkows „Dramatischen Werken“ bei C. B. Lorck in Leipzig.

Der Inhalt besteht aus einer sehr freien dramatischen Bearbeitung der Intrigen, die ihrerzeit die Aufführung des Molièreschen „Tartüffe“ verhindern sollten.

Der „Tartüffe“ war am 12. Mai 1664 vor geschlossener Hofgesellschaft in Versailles mit großem Beifall zum erstenmal gegeben worden. Aber schon nach einigen Tagen wurde das Lustspiel auf Betreiben der Geistlichkeit und einer Hofclique verboten. Erst 1667 konnte es unter dem Titel „L'Imposteur“ vor die Öffentlichkeit treten, wurde freilich auch da bereits am folgenden Tage durch Protokoll des Präsidenten Lamoignon wieder verboten. Die endgültige Freigabe erfolgte erst im Februar 1669 nach der Rückkehr Ludwigs XIV. vom flandrischen Kriegsschauplatze.

In ganz gleicher Lage wie Molière gegen seine Feinde, befand sich Gutzkow jahrelang gegen die Zensur, und aus dieser Ähnlichkeit heraus ist das „Urbild“, nach einer kurzen Notiz vielleicht schon 1840, konzipiert worden. Doch hat Gutzkow zweifellos Goldonis „Molière“, der den gleichen Stoff in anderer Ausführung behandelt, viel früher gekannt, als er sich in seinem Vorwort zu erinnern scheint. Das beweist widerspruchslos folgende Zusammenstellung: 1) Goldoni läßt den Scheinheiligen, der Molière als Modell gedient

haben soll, in Person auftreten — ebenso Gutzkow; 2) Goldoni verbindet die Aufführungsgeschichte des „Tartüffe" mit dem Motiv der Heirat — ebenso Gutzkow; 3) bei Goldoni verschafft ein Mädchen Molière die notwendigen Kleidungsstücke des Heuchlers — ebenso bei Gutzkow; 4) Goldoni führt Molière in der Maske des wirklichen Tartüffe auf die Bühne — ebenso Gutzkow. Sämtliche Umstände sind von Goldoni frei erfunden, ja sie widersprechen zum Teil der Geschichte insofern, als Molière längst verheiratet war und nie die Rolle des Tartüffe gespielt hat. In der Wahrheit kann man unabhängig voneinander übereinstimmen, nicht aber in der freien Fiktion. Die angeführten Momente sind in beiden Lustspielen so wesentlich für den ganzen Verlauf, daß Gutzkow höchstwahrscheinlich von vornherein, ehe er an die spezielle dramatische Ausführung seiner vielleicht schon früher gefaßten Idee ging, das Lustspiel Goldonis kennen lernte, dessen Fabel er dann aus der engen Familiensphäre auf das weite Gebiet des politisch-gesellschaftlichen Lebens seiner Zeit hinausprojizierte.

Das „Urbild" ist zweifellos das beste Lustspiel Gutzkows. Von Anfang bis zu Ende hält die geschickte Szenenfolge mit ihren oft urkomischen Situationen und überraschend geistreichen Wendungen, mit dem überall munter und sehr natürlich fließenden Dialog in angenehm angeregter Spannung. Die Exposition führt uns zwar einen kleinen Umweg über Chapelles „Nebukadnezar", leitet dann aber unser Interesse geschickt zu dem eigentlichen Gegenstande hin. Die Satire auf die einzelnen Personen, die sich schließlich alle als Tartüffes in ihrer Art enthüllen, ist sehr ergötzlich herausgearbeitet. Eine dankbare Figur ist der lustig erfundene Gewürzkrämer Matthieu, während in den Ausführungen Molières die Leiden des verfolgten Autors und eifersüchtigen Liebhabers ernster zum Ausdruck kommen. Der leichte, tändelnde Ludwig XIV. und seine köstliche Parodierung, wenn er sich als Beschützer der Wohlanständigkeit aufspielt, ist trefflich gelungen. Bewunderung verdient auch La Roquette, der vollendete Schurke, dessen verschlagene List und Gemeingefährlichkeit in allem, was er tut, klar zutage tritt, ohne daß er uns aber durch seine raffinierte Schlechtigkeit abstieße oder die fast wohltuende Rundung des Ganzen störte. Der Gesamteindruck wirkt somit entschieden erfreulich, wenn er auch kein rein künstlerischer ist.

Der innere Zusammenhang ist häufig nicht genügend gewahrt. An manchen Stellen ist das Possenhafte nicht ganz gemieden. Die Garderobeszene (4. Akt, 4. Auftritt) ist zu theatralisch, die doppelte Verwechselung von Molière und La Roquette im letzten Aufzug zu unwahrscheinlich. Die Erpressung Molières an dem Scheinheiligen kann man jedoch kaum ernstlich tadeln, ebensowenig wie man es Gutzkow von vornherein zum Vorwurf machen sollte, er habe den weltbekannten Charaktertypus des Scheinheiligen einfach übernommen. Der Autor hat so viel Eigenes frei hinzugetan, daß die Gestalt La Roquettes eine selbständige Weiterführung des Molièreschen Tartüffe ist, die auch ohne fremde Anlehnung sehr gut für sich bestehen kann.

Weit bedenklicher dagegen ist es, daß Gutzkow mit den historischen Tatsachen und Personen leichtfertiger umgegangen ist, als es mit der „Rücksicht auf modernes Theater" (S. 187, Z. 3) gerechtfertigt werden kann. Die Freiheit der Komödie in allen Ehren; aber was würden wir sagen, wenn in dem Lustspiel eines französischen Autors von gleichen Prätensionen etwa der alte Körner ähnlich verzeichnet würde wie im „Urbild" der in Geschichte und Literatur als Ehrenmann landläufig bekannte Parlamentspräsident? Die spätere Umnennung Lamoignons in La Roquette (S. 185, Z. 27 ff.) kann das nicht mildern, weil es hier lediglich auf die Stellung, nicht auf den Namen ankommt. Und wenn Gutzkow nun einmal nicht ohne eine Type à la Seckendorff auskommen kann, warum muß dann gerade der lustige Chapelle, zeitlebens einer der besten Freunde Molières, zu diesem „langen, hölzernen Ausrufungszeichen" degradiert werden, während doch so mancher andere Name nahegelegen hätte? Madeleine, in Wirklichkeit die um 25 Jahre ältere Mutter Armandes, mit Gewalt zu ihrer j ü n g e r e n Schwester zu machen, dürfte auch eine viel zu weit gehende Änderung bekannter persönlicher Verhältnisse eines großen Dichters sein. Die von Gutzkow S. 216, Z. 22 ff. fingierte Vorgeschichte zu Molières „Tartüffe", in der Elmire, der reinste Frauencharakter Molières, als treuloses, verführtes Weib erscheint, überschreitet doch schon die Grenze, die die literarische Pietät und Gewissenhaftigkeit dem Autor hätte ziehen müssen, zumal er noch weiterhin Elmire auch in der Inhaltsangabe des Molièreschen Lustspiels selbst in gleich schlechtem Lichte darstellt (S. 249, Z. 22 ff.)! Ein Grund mit, warum ihm Paul Lindau vorwarf, er habe den „Tar-

tüffe“ überhaupt nicht gelesen, und warum die Vertreter der romanischen Literaturwissenschaft sich sehr ablehnend gegen das „Urbild“ verhalten. So selbstverständlich es aber auch ist, daß man von dem Gutzkowschen Lustspiel einen vergleichenden Blick auf den Molièreschen „Tartüffe“ wirft, so verkehrt wäre es doch, das „Urbild“ einseitig auf Grund dieses Vergleiches, der allerdings kaum schlechter für Gutzkow ausfallen könnte, beurteilen zu wollen. Betrachtet man aber das „Urbild“ möglichst als das, was es nach Gutzkows Absicht sein soll: eine Satire auf die vormärzlichen Zustände, dann wird jede Kritik mehr loben als tadeln können.

Das Publikum nahm das Lustspiel im Theater mit Begeisterung auf. „Der Beobachter, ein Volksblatt“, Jahrg. 1, Nr. 24, S. 96 (Oldenburg, 20. Dez. 1844), berichtet von dem „glänzenden Succes“ der Uraufführung. In ähnlichem Sinne spricht Adolf Stahr in Nr. 354 der „Bremer Zeitung“ (1844) und besonders in seinen „Kleinen Schriften zur Kritik der Literatur und Kunst“, Bd. 2 („Oldenburgische Theaterschau“, Bd. 2, S. 214 ff., Oldenburg 1845) von dem „beispiellosen Applaus“. Die Kritik der „Grenzboten“ (Jahrg. 1845, Bd. 1, Nr. 3, S. 146 f.) vermißt zwar ein harmonisch komponiertes Kunstwerk, hat aber Verständnis und Anerkennung für das geistreiche Feuerwerk, das die politischen und gesellschaftlichen Zustände so treffend beleuchtet. Selbst vor dem strengen Tribunal Hebbels fand das „Urbild“ ein sehr günstiges Urteil, während P. Lindau in seinen „Literarischen Rücksichtslosigkeiten“ (Berl. 1871) kein gutes Haar daran ließ. Houben hat in seinen „Gutzkow-Funden“ wesentliche Punkte der Lindauschen Kritik widerlegt. Zum Schluß sei noch eine französische Übersetzung von Aimé Reinhard erwähnt, die am 20. März 1880 in Straßburg und vorher noch in Metz von derselben Truppe gegeben wurde und eine freundliche Aufnahme fand.

Vorwort.

Aus den Intrigen, welche die erste Aufführung des „Tartüffe" von Molière verhindern sollten, einen neuen „Tartüffe" zu bilden, hatte schon Goldoni[1] versucht. Ohne diesen Vorausgang unter den hundert Lustspielen und Possen des Venezianers zu kennen, las ich das betreffende Stück erst, als meine Arbeit bereits vielfach gegeben war. Der Richtung seiner Zeit und den strengen Theatergesetzen eines Jahrhunderts gemäß, wo in Rom die Frauenrollen noch von Männern gespielt wurden, hielt sich Goldoni, ohne die Heuchelei im Lichte seiner Zeit schärfer auszuführen, an dieselbe enge Familiensphäre, in welcher sich der Scheinheilige bei Molière bewegt. Seine Wiedergabe der Molièreschen Fabel scheint mir frostig zu sein.

Vorstehendes Lustspiel wurde im Sommer 1844 geschrieben und nahm seine nächste Veranlassung aus dem Geist und den Kämpfen der damaligen Zeit. Am Bundestage, in Österreich, in Sachsen, in Preußen waren die Bücher-, Zeitungs- und Dramenverbote an der Tagesordnung. Rücksichtslos gingen die polizeilichen Maßnahmen über die Lebensinteressen der Autoren hinweg. Eine kalte, mumienhaft vertrocknete Praxis der Zensurbehörden kümmerte sich um keine Bitte, keine Versicherung, die Harmlosigkeit der ihnen vorgelegten Erfindungen betreffend; in Preußen herrschte eine Koterie höherer Polizei- und Regierungsbeamten, deren oberster Chef, Tzschoppe[2], mit

[1] Carlo Goldoni (1707—93) suchte die italienische Komödie im Anschluß an das Vorbild der Franzosen, besonders Molières, zu heben; er schrieb über 150 Stücke, besonders Lustspiele. — [2] Gustav Adolf von Tzschoppe (1794—1842), einer der gefürchtetsten Demagogenverfolger; 1835 war hauptsächlich er der Urheber des Zensurverbots gegen das Junge Deutschland. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. verfiel er in Verfolgungswahn; vgl. seine Charakteristik in Bd. 3 dieser Ausgabe.

fixen, man könnte sagen Alba-Ideen und schon als ein Irrer umging, während er noch den Staatsrat besuchte.

Die historischen Tatsachen, die ich der somit erklärlichen Anwendung des „facit indignatio versum“[1] diesem Lustspiel zugrunde legte, erhoben, da die eigentliche Absicht anderswo lag, keinen Anspruch auf besondere historische Treue. Noch war damals das Molière zugeschriebene Wort: „Monsieur le président ne veut pas, qu'on le joue!“[2] meines Wissens nicht für apokryph erklärt. Der Präsident, den Molière dann nur gemeint haben konnte, war Guillaume de Lamoignon[3], der damalige Chef der ausübenden Gerechtigkeit in Frankreich. Der Name kommt auch in den ersten Anfängen der französischen Revolution vor, wo ein Lamoignon[4] Justizminister war, ein Achselträger. Ich faßte den Urgroßvater auf, wie ihn als ebenfalls so gewesen jene Anekdote hinstellte.

Doch sind die Literaturen der Völker nicht mehr die Geheimnisse einer Familie unter sich. Ich hatte mich nicht allzusehr um die Namen des Personals meines Stücks gekümmert und meiner Hauptidee nur eine phantastische Realität zugrunde gelegt. Damit kam ich übel an. Die Franzosen sehen nur zuweilen in unsere Literatur wie in einen matt erleuchteten Guckkasten, wie man ihn mit halb erblindeten Gläsern auf Jahrmärkten findet; aber sie hatten das von Lamoignon in Deutschland entworfene Bild eines bei ihnen als Mäzen der Künste gefeierten Mannes, an welchen Boileau[5] manche seiner Satiren gerichtet, denunziert bekommen. An Aufhetzern gegen mich in Paris, deutschen Landsleuten, hat es nie gefehlt. Heine war darunter der tätigste.

---

[1] „Si natura negat, facit indignatio versum“, Zitat aus Juvenal, Satire 1, V. 79: „Wenn das Talent versagt, so schmiedet Entrüstung die Verse.“ Hinter „versum“ ist etwa zu ergänzen: zufolge. — [2] Vgl. den Schluß von Akt 3: „... der Präsident La Roquette will nicht, daß man [mit doppelsinniger Betonung] ihn auf die Bühne bringt!“ — [3] Guillaume de Lamoignon (1617—77) war seit 1658 erster Präsident des Parlaments, des obersten Gerichtshofes in Paris. — [4] Chrétien-François de Lamoignon (1735—89) schwankte zwischen Regierung und Opposition und gab sich schließlich, von allen Parteien verleugnet, selbst den Tod. — [5] Nicolas Boileau-Despréaux (1636—1711) wurde durch sein nach Horazens Muster geschriebenes Hauptwerk „L'art poetique“ für lange Zeit der Gesetzgeber der französischen Poesie; außerdem schrieb er noch eine Anzahl Satiren und Episteln.

Manchmal glaube ich an eine persönliche Wiederbegegnung mit den Abgeschiedenen dieser Erde in irgendeinem paradiesischen oder acherontischen Jenseits, wo man ihnen für Haß und Liebe Rechenschaft zu geben hat; ja meine Ästhetik hat Anwandelungen mönchischer Aszese, denen zufolge ich von jedem historischen Drama, dessen Inhalt sich nur i r g e n d w i e eine Entstellung der Geschichte erlaubt, und wär' es Schillers „Don Karlos" oder Goethes „Egmont", behaupte, es steckt ein böser Wurm darin, der seine Lebensblüte mit der Zeit tötet — man kommt dahin, wenn man als Autor viel experimentiert hat und Dinge, die man sich heiter und fröhlich gedacht, später in Sack und Asche bereuen soll. So rechnete ich zu den Sünden, deren aufrichtiges Bekennen mich vielleicht mehr oder weniger heilig machen wird, die Einführung des Parlamentspräsidenten Lamoignon, der gerichtlich allerdings unter das Verbot des „Tartüffe" seinen Namen gesetzt hatte, als „Urbild des Tartüffe", und forschte, wen ich, historisch richtiger, dafür an seine Stelle setzen sollte. Denn eine unumstößliche Tradition bleibt es, daß dem „Imposteur", unter welchem Namen „Tartüffe" bekanntlich zuletzt freigegeben wurde[1], ein wirklicher Vorgang aus dem Leben eines allbekannten, schon 1667 von Paris allgemein belachten Namens zugrunde lag. Dieser Name war so bekannt, daß die galanten Kavaliere und schönen Damen jener Tage, deren Briefe und Erinnerungen uns jetzt als Geschichtsquellen vorliegen, ganz vergessen haben — wenigstens hat man dies bisher geglaubt — ihn zu nennen.

Vor zehn Jahren hat sich ein junger Schriftsteller, Paul Lindau[2], veranlaßt gesehen, durch einen Angriff auf mein Stück, in welches schon längst La Roquette statt Lamoignon eingeführt war, anzuzeigen, daß er wie jener Raimundsche Bediente[3] „zwei Jahre in Paris" war. Ein anerkennenswerter Eifer brachte Tatsachen zur Widerlegung meiner Charakteristik ins Treffen, von denen nur einige zu sehr nach dem Kaliber der Nachschlage-

[1] Vgl. oben, S. 179, Z. 16 ff. — [2] P a u l L i n d a u, 1839 in Magdeburg geboren, war damals (1861) 22 Jahre alt; seine Vorstudien zur literarischen Laufbahn machte er in einem fünfjährigen Aufenthalt in Paris 1858—63. — [3] Habakuk in Raimunds Märchenspiel „Der Alpenkönig und der Menschenfeind", 1. Akt, 8. Szene.

wörterbücher aussahen, um für verständige Richter, welche die Freiheiten der Komödie gewahrt wünschen, von erheblicher Wirkung zu sein. Die mit französischen Büchern beneidenswert reich ausgestattete Bibliothek meines erbitterten Tadlers, der zehn Jahre später seine verschollene Abhandlung in ein Buch, „Rücksichtslosigkeiten", wieder aufgenommen hat, in allen Ehren, so sagen meine angezweifelten „Studien", daß der Tartüffe ein Geistlicher war, Abbé Roquette, Almosenier[1] des Prinzen Conti[2], Bischof in jener alten Stadt Autun, die hundert Jahre später noch einmal einem andern Reineke Fuchs ein bischöfliches Pallium gab, Talleyrand. In der „Revue française" (1859, Nr. 101—105) hat Eduard Fournier[3] den ausführlichen Beweis geliefert, daß Paris nur über den Bischof von Autun, Abbé Roquette, gelacht haben konnte, als Molière den „Tartüffe" gab. Beide waren eine Zeitlang gute Bekannte — bis zu Roquettes aufsteigender Karriere. Molière rächte sich. Einen empfindlichen Schlag versetzte der galante Bischof von Autun dem „Kammerdiener und Tapezierer des Königs, Poquelin"[4] (als welcher Molière in dem französischen Staatshandbuch figurierte), dadurch, daß ihm der „fromme" Sinn desselben die Vorstellungen verbot, die Molière im Languedoc geben wollte. Seitdem glaubte sich Molière überall von Roquette, der trotz seiner Bischofswürde in Paris als Mann der Gesellschaft lebte, verfolgt. Während sein „Tartüffe" verboten blieb, schrieb er den ersten Akt des „Misanthrope". Auch hier behauptete man, hatte Molière nur Roquette im Auge, wenn er von einem „Schurken" spricht, den alle Welt kenne, und der dennoch durch sein Lächeln sich überall den Weg bahne. Daß ein solcher Bösewicht, heißt es im „Misanthrope", „mit Glanz umgeben sein könnte",

„fait gronder le mérite et rougir la vertu"[5].

Auf die selbstgefälligen, gelehrttuenden Auslassungen des „Rücksichtslosen" einzugehen, kann keine Veranlassung vorliegen.

---

[1] Verwalter des Almosenfonds. — [2] Jedenfalls Armand von Bourbon, Prinz von Conti (1629—66), ein Bruder des großen Condé. — [3] Edouard Fournier (1819—80), vielseitiger französischer Gelehrter und Schriftsteller, der sich unter anderm auch mit theatergeschichtlichen Forschungen befaßte. — [4] Molière hieß ursprünglich Jean Baptiste Poquelin. — [5] „Macht, daß das Verdienst murrt und die Tugend errötet" („Misanthrope", 1. Akt, 1. Szene).

Der Vorwurf, ich müßte den „Tartüffe" nicht gelesen haben, ist kindisch. Wenn ich vom „Tartüffe" abwich, werde ich wohl, in Rücksicht auf modernes Theater, meine Gründe gehabt haben. Eine philologische Abhandlung hätte allerdings jede Einzelheit strenger genommen. Ist man von vornherein überzeugt, daß es sich hier um ein Werk handelt, das nach seiner ganzen Fassung, nach seinem ersichtlichen Zusammendrängen des Stoffs zu den Bedingungen der drei Einheiten nahezu phantastischer Natur ist, eine Fiktion a priori, gewöhnlich Gedicht genannt, so hat jede gelehrttuende Mäkelei recht und auch nicht. Nur die besondere Zugabe einer Verdrehung, ja sogar einer boshaften oder Paul Lindauschen, wie man schon nach dem inzwischen gesteigerten Ruf dieses Feuilletonisten sagen könnte, wollen wir noch ablehnen. Den Präsidenten Lamoignon hätte der Verfasser, berichtet der gewissenhafte „Rücksichtslose", früher für den Tartüffe genommen, w e i l — so lautet die Anklage — dessen Urenkel ja auch nichts getaugt hätte. Für die Unterstellung eines Verfahrens, das ebenso albern wie schlecht wäre, findet sich in meinem Vorwort von 1862 keine Spur eines Anhalts.

Schließlich bemerke ich, daß im Dialog diese Bearbeitung von 1862, die hier aufs neue wiedergegeben ist, mancherlei Änderungen bringt. Eine Bitte, sämtliche Soufflierbücher und Rollen in den deutschen Theaterbibliotheken zu kassieren und sie nach dieser neuen vollständigen Durcharbeitung ausschreiben zu lassen, wage ich, da ich die Theater in ihrer täglichen Verpflichtung, für Neues und Neuestes zu sorgen, kenne, kaum auszusprechen, würde jedoch die Gewährung mit Dank anerkennen.

Personen.

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich.

Lionne, Minister.

Delarive, Kammerherr.

Präsident La Roquette.

Parlamentsrat Lefèvre.

Leibarzt Dubois.

Chapelle, Akademiker.

Molière.

Armande
Madeleine } Schauspielerinnen.

Matthieu, Bürger von Paris.

Germain, Bedienter des Chapelle.

Louison, Armandens Mädchen.

Lakai des Königs.

Bedienter des Ministers.

Ein Offizier.

Zwei Kommissare.

Theaterdiener.

Abgeordnete.

Volk und Publikum hinter der Szene.

Ort der Handlung: Paris. Zeit: 1667.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Chapelle.

Erster Auftritt.

Germain trägt eine Schüssel und Serviette. **Lefèvre.**

Lefèvre. Guten Morgen, lieber Germain. Ist Chapelle zu Hause?

Germain. Ich bedaure, Herr Parlamentsrat. Herr Chapelle ist schon in aller Frühe ausgegangen. Aber — vielleicht Madame Chapelle? Wünschen Sie nicht einzutreten —? Das Frühstück wird eben serviert.

Lefèvre. Ah! — Ich werde nicht verfehlen. Übrigens hab' ich Herrn Chapelle eine Nachricht zu bringen, die ihm außerordentlich viel Vergnügen machen wird. Ist er vielleicht in der Akademie?

Germain. Die Akademie hat Ferien, Herr Parlamentsrat. Mein Herr schlug den Weg nach dem Palais-Royal ein.

Lefèvre. Nach dem Palais-Royal? So ist er wohl gar ins königliche Theater gegangen, um der endlichen Prüfung seines Trauerspiels beizuwohnen. Wie heißt es doch?

Germain. „Nebukadnezar."

Lefèvre. „Nebu — Komischer Titel für ein Trauerspiel! Es ist bald 1 Uhr. Ich will nicht hoffen, daß sein Stück Längen hat.

Germain. Wenn es gefällt, Herr Parlamentsrat, so hat es Herr Chapelle im Grunde nur Ihnen zu danken.

Lefèvre. Das ist wahr! Ich habe diesem „Nebukadnezar" die Möglichkeit seiner Existenz gerettet. Molière wollte ihn nicht für die Darstellung annehmen. Ich glaube, er fürchtete, daß sich der Darsteller der Titelrolle weigern würde, im fünften Akt über die Bühne zu kriechen und Gras zu fressen. Ich

bestritt Molièren das Recht, die Tragödie eines Akademikers zurückzuweisen, und verklagte den kühnen Alleinherrscher unserer Bühne. Ich lebe nur für die Gesetze. Jurist mit Leib und Seele, setzte ich es gerichtlich durch, daß sich Molière wenigstens zu einer Prüfungslektüre vor dem Komitee der versammelten Schauspieler verstehen mußte. Und Sie glauben, daß diese vielleicht heute stattgefunden hat?

Germain. Wenn ich nicht irre, hör' ich Herrn Chapelle schon zurückkommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Chapelle.

Lefêvre. Guten Morgen, guten Morgen, lieber Chapelle!

Chapelle (tritt nachdenklich ein und zählt an den Fingern).

Germain. Herr Chapelle scheint Verse abzuzählen. (Beiseite.) Er ist so geizig, daß sich bei ihm nur Verse finden, die zu w e n i g, nie welche, die zu v i e l Füße haben. (Ab nach innen.)

Chapelle (wie aus einem Traum erwachend). Wer sprach da? Ah, lieber Freund, ich bemerkte dich nicht.

Lefêvre. Du scheinst in einer poetischen Vision zu schweben.

Chapelle. Wo ist meine Frau? Dank deinen Bemühungen, ich komme aus der Prüfung meines Stückes.

Lefêvre. Und wie ist sie ausgefallen?

Chapelle. Freund! Wenn ich alle Äußerungen der Schauspieler zusammenfasse — wenn ich mich mit Bescheidenheit auf den Eindruck, den mein Werk im g a n z e n genommen hervorbrachte, besinne — so denk' ich — glänzend!

Lefêvre. Nimm meinen Glückwunsch. Ich komme, dir ein anderes Resultat zu bringen, das du weniger deiner bewunderungswürdigen Bescheidenheit und meiner Rechtskunde als deinem Glücke verdankst. Die Besorgnisse über die Gefährlichkeit des biblischen Inhalts deines Stückes sind glücklich beseitigt.

Chapelle. Du kommst —?

Lefêvre. Vom Almosenier[1] des Königs! Er äußerte sich, es wäre ja selten die Geistlichkeit selbst, die sich der Behandlung

---

[1] Vgl. oben, S. 186, Anm. 1.

biblischer Gegenstände widersetzte. Gefährlich nur wär' es, das Mißfallen gewisser weltlicher Personen zu erregen, die mit der Religion auf einem vertrautern Fuße leben als die Geistlichkeit selbst. Von diesen nannte mir der edle und wahrhaft fromme Mann vorzugsweise einen allmächtigen Namen, der sich möglicherweise über die Wahl deines Stoffes im „Nebukadnezar" ungünstig äußern könnte.

Chapelle. Den Präsidenten La Roquette?

Lefèvre. Den Präsidenten La Roquette! Ich hin zu La Roquette, sondierte, horchte, ließ dies und jenes fallen, was ihn angenehm berühren mußte, und erreichte dann das erfreuliche Resultat, daß das Haupt unserer allmächtigen Frommen, der Chef aller wohltätigen Vereine und Armenkassen, der gefürchtete Verketzerer aller Sünder und Sünderinnen unsers sündigen Jahrhunderts, sich nicht nur über die obschwebende Differenz, dein Sujet betreffend, auf das wohlwollendste äußerte, sondern sich sogar bereit erklärte, selbst zu dir zu kommen und dir über die günstigen Aussichten deines Talents Glück zu wünschen. Du mußt wissen, daß er die Absicht hat, sich für den nächsten erledigten Stuhl in der Akademie zu melden.

Chapelle. La Roquette kommt zu mir? Der allgewaltige La Roquette? Der Präsident des obersten Tribunals! Meine Stimme ist ihm gewiß. Nun wohl, es läßt sich ja alles vortrefflich an. Ich denke, Molière soll nicht länger der Alleinherrscher des Geschmacks sein. Heut bei der Leseprobe war er totenstill. Ich sah's ihm an, der Geist meiner Schöpfung warf ihn zu Boden. Die übrigen Schauspieler lasen ihre Rollen mit stiller Gelassenheit. Es war eine feierliche, polizeilich anbefohlene Leseprobe.

Lefèvre. Und das Endresultat, die Meinung des Komitee, ob das Stück gegeben werden könne oder nicht?

Chapelle. Das Komitee wollte sein Urteil gleich nach den Schlußworten fällen, aber Molière fürchtete, der Eindruck möchte noch zu frisch, zu günstig sein, und schob die Abstimmung einige Stunden auf. Sie wird mir sogleich überbracht werden. Freund, wir haben gesiegt! Meine Frau wird glücklich sein. Frühstücken wir jetzt!

Dritter Auftritt.

Germain war inzwischen ab- und zugegangen und kommt jetzt von außen rasch mit einem Briefe. Die Vorigen.

Germain. Herr Chapelle, soeben kommt dieser Brief, wenn ich nicht irre, durch denselben Boten des Theaters, der Ihnen früher die abschlägige —

Lefèvre. Stille!

Chapelle (erbricht und liest).

Lefèvre. Dein Recht mußte dir werden. Das Gesetz ist nicht dafür da, daß es umgangen wird!

Chapelle (schwankt an einen Sessel, auf den er niederfällt).

Lefèvre (nimmt den hingefallenen Brief auf und bedeutet Germain zu gehen). Was ist?

Germain (für sich). Literarische Familiengeheimnisse? (Ab.)

Lefèvre (liest). „Protokoll über die Prüfung des Trauerspiels ‚Nebukadnezar' von Herrn Chapelle, Mitglied der französischen Akademie. Da sich diese Dichtung weder an die vorgeschriebenen Gesetze des überlieferten Dramas hält, noch in den neuen Regeln, die sie aufzustellen s c h e i n t (scheint unterstrichen!), irgendeinen Anspruch auf Originalität, Reiz und Interesse machen kann, ferner, da durch die Aufführung dieser im ganzen sowohl wie im einzelnen mißlungenen Arbeit dem Publikum keine angenehme Unterhaltung, wohl aber der Kasse ein empfindlicher Nachteil erwachsen würde, so lautete das einstimmige Urteil des versammelten Personals: Nicht angenommen! Unterzeichnet: Das Komitee der königlichen Schauspieler zur Prüfung dramatischer Erzeugnisse. Sekretär: La Grange[1]." War La Grange nicht derjenige Künstler, der bereits früher einmal gelegentlich einige deiner Verse für zu kurz erklärte?

Chapelle (schweigt).

Lefèvre. Aus wieviel Personen bestand doch dein Trauerspiel?

Chapelle (schweigt).

Lefèvre. Ich hätte nicht geglaubt, daß dein Stück eine so tragische Wendung nehmen würde! Du scheinst sprachlos geworden.

---

[1] C h a r l e s L a G r a n g e, eigentlich V a r l e t (1639—92), war erster Liebhaber und Orator der Molièreschen Truppe.

Chapelle. Nein, ich werde reden — reden, wenn ich mich — räche! Ich werde diesen Schauspielern ihre Blößen aufdecken, ich werde diesen Molière bis in sein Nichts zergliedern, ich denunziere die gegenwärtige dramatische Literatur an alle Akademien der Welt — nicht angenommen!

Lefèvre. Die beste Rache, die du nehmen könntest, wäre, daß du ein gelungeneres Trauerspiel schriebest.

Chapelle. Gelungeneres? Diese Histrionen würden den Sophokles durchfallen lassen, wenn sie zufällig von ihm beleidigt worden wären.

Lefèvre. Unstreitig besitzest du mehr Geist als Molière.

Chapelle. Leider!

Lefèvre. Mehr Witz.

Chapelle. Leider!

Lefèvre. Mehr Kraft des Ausdrucks.

Chapelle. Das ist es eben!

Lefèvre. Stürze Molière auf seinem eignen Felde! Ihr Herren von der Akademie, ich bin nur ein Notar, ein Jurist, aber ich glaube an eure großen Verdienste; doch ihr wißt sie nicht im zeitgemäßen Sinne auszubeuten. Die Bühne soll das Leben mit der Kunst, die Kunst mit dem Leben vermitteln. Stellt doch Menschen hin, die nicht vergangenen Jahrhunderten, sondern der Gegenwart, nicht den Assyriern und Babyloniern, nein, euern Umgebungen entnommen sind. Chapelle, schreibe auch du einmal ein Stück über — was soll ich sagen — über —

Chapelle. Die Juristen?

Lefèvre. Das ist anzüglich. Nein, nimm dir irgendeine unverfänglichere Torheit der Zeit heraus, z. B. den Gelehrtendünkel!

Chapelle. Unverfänglich?

Lefèvre. Oder den Geiz —

Chapelle. Hat Molière bearbeitet!

Lefèvre. Und die Prahlerei auch — und die Eifersucht auch — Aber rächen mußt du dich! Edel rächen! Was fällt mir ein! Wenn man (mit halber Stimme) einen Scheinheiligen auf die Bühne brächte!

Chapelle. Einen Scheinheiligen?

Lefèvre. Einen Menschen, der äußerlich fromm und innerlich ein Fuchs ist — Einen Schleicher, der sich in die Familien drängt — mit den Augen blinzelt — überall nur Sünde wittert und bei Licht besehen — ein rechter Heuchler ist —

Chapelle. Der Stoff ist gut —

Lefèvre. Das Ganze muß auf irgendeiner Intrige beruhen —

Chapelle. Allerdings —

Lefèvre. Es müssen verschiedene pikante Charaktere auftreten —

Chapelle. Jawohl, jawohl —

Lefèvre. Das Ganze muß ein Spiegel unserer Zeit sein, man muß glauben, die Menschen mit Händen greifen zu können —

Chapelle. Vortrefflich!

Lefèvre. Ich weiß, du wirst das machen, du hast Geist, hast Beobachtungsgabe, kennst die Menschen — du würdest in einem solchen Charakterbilde, etwa genannt: „Der Scheinheilige" — Großes leisten —

Chapelle. Möglich, möglich!

Lefèvre. Mir fällt dieser Stoff nur so zu deiner Genugtuung ein; Chapelle, ich mache keineswegs Prätensionen damit —

Chapelle. Bitte, Lefèvre! Ei, du bist ja einer der geistreichsten Menschen in Paris! Du hast Ideen, du hast Stoffe. Ja, wenn der Dichter mit solchen Menschen umgeht, mit praktischen Lebenskennern, die uns Anregungen geben, die unsere schlummernde Originalität wecken; ich sagt' es immer — ein Freund, ein Mitarbeiter, und ich gebe meinem Jahrhundert etwas zu raten auf! Willst du nicht zu meiner Frau gehen? Wir frühstücken zusammen. Wir besprechen das Sujet noch einmal — bei einem Glase Wein, da ist man angeregter — verschweige aber meiner Frau noch das Unglück mit meinem „Nebukadnezar", und sollte sie's ahnen, die Treue, Treffliche, so tröste sie, Freund, hörst du? Sollte sie weinen, so — so frühstückt nur immer einstweilen zusammen — und tröste sie! (Geleitet ihn zur Tür.)

Lefèvre. Vergiß dein Kuvert nicht! (Ab nach innen.)

Vierter Auftritt.

Chapelle allein. Dann Matthieu und Madeleine.

Chapelle. Ja, ich will mich an Molière rächen — durch ein Stück in seiner eignen Manier! Ha, ha! Hörst du, Molière, durch ein dramatisches Sittenbild —: „Der Scheinheili — (Es klopft.) Wer klopft? Doch nicht bereits der Präsident?

Matthieu (steckt den Kopf herein). Niemand da? Ah, (hereintretend) Herr Chapelle! Nur näher, werdende Künstlerin! Hier tritt ein! Hier ist das Heiligtum eines großen Mannes! —

Madeleine tritt ein.

Matthieu. Herr Chapelle, Sie erinnern sich Ihres Landsmannes, des Gewürzkrämers Matthieu, Rue du Coq, zu ebner Erde . . .

Chapelle. Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Matthieu?

Matthieu. Mit Bewilligung einer Gnade, um welche selbst die berühmtesten Dichter zuweilen bitten müssen, um die Gnade, mich anzuhören. Madeleine, hierher!

Chapelle. Was soll das junge Mädchen?

Matthieu. Madeleine, nähere dich ehrfurchtsvoll diesem großen Manne! Siehst du, das nennt man einen Dichter!

Madeleine (knixt).

Chapelle. Bitte, Herr Matthieu, Sie werden je reicher, je komischer. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs? (Beiseite.) Ein lästiger Mensch, aber ein dramatischer Dichter kann sich nicht genug Popularität verschaffen.

Matthieu (zu Madeleine). Sprich offen! Wie heißt du?

Madeleine. Madeleine Béjart aus Châlon an der Saône.

Chapelle. Ah, eine Landsmännin von uns!

Matthieu. Ja, Herr Chapelle, Châlon hat die Ehre, daß wir drei, wie wir hier beisammenstehen, in seinen Mauern geboren wurden.

Madeleine. Châlon hat keine Mauern.

Matthieu. Eine rhetorische Figur! Lerne etwas: ein sogenannter Pleonasmus! Nicht wahr, Herr Chapelle? O, ich besuche jede Sitzung der Akademie. Ich verstehe mich auf die Sitzungen der Akademie —

Chapelle. Sie scheinen auch Ihren erfreulichen Besuch auf die Länge einer akademischen Sitzung ausdehnen zu wollen.

Matthieu. Zur Sache! Sie wissen, Herr Chapelle, daß wir Milchvettern sind; die Amme Ihres Milchbruders war die Milchschwester meiner Tante. In Châlon beide geboren und auferzogen, gingen Sie zur Würze des Ausdrucks und dem Salz des Witzes über: ich handelte mit Salz und Gewürzen mehr in der natürlichen Bedeutung des Wortes. Sie waren so gütig, meinem Geschäft Ihre Kundschaft und Ihr schmeichelhaftes Wohlwollen zu erhalten; ich pflegte dagegen bei öffentlichen Sitzungen den Applaus, welchen Ihre Reden hervorbringen sollten —

Chapelle. Sie sind sehr weitläufig, Herr Matthieu.

Matthieu. Meine Schwäche, ich klatsche gern. Das liegt in unserm Geschäft. Herr Chapelle, ich benutzte kürzlich einen Teil meiner Revenuen zu einer Erholungsreise nach der Stätte unserer Geburt. Châlon hat sich sehr verändert! Der Hafen hat wegen tückischer Überschwemmungen der Saône bedeutend erweitert werden müssen, die Linden auf der Promenade sind teilweise ausgegangen, dafür hat man jetzt eine Allee mit Pappeln — wissen Sie an der Ecke, wo die Saône —

Chapelle. Ich beschwöre Sie — keine Reisebilder!

Matthieu. Nein, nur Fakta! Madeleine Béjart ist eine arme Waise. Eine Verwandte von mir hatte sich ihrer Erziehung angenommen, ohne die Mittel zu besitzen, nach ihrem Tode etwas für sie tun zu können. Sie starb —

Chapelle (ärgerlich). Wer?

Matthieu. Die Verwandte.

Chapelle. Von wem? Mein liebes Kind, können Sie nicht die Rolle des Herrn Matthieu übernehmen?

Matthieu. Rolle, Herr Chapelle! Rolle! Sie sind auf dem rechten Wege. Ja, Rolle! Madeleine wurde meine Mündel. Ich entdeckte in dem lieben Kinde ein merkwürdiges Talent — ein Talent —

Chapelle. Wozu?

Matthieu. Sie besitzt eine Stimme, ein Organ —

Chapelle. Habe keine Beziehung zur Oper — ich bedaure,

Herr Matthieu — mein Frühstück — meine Frau — mein Hausfreund —

Matthieu. Herr Chapelle, Sie mißverstehen mich! Wir gehören zu den Anbetern des Schauspiels, wir versäumen keine Vorstellung des bewunderungswürdigen Molière, keine! Und da meine kleine Schutzbefohlene so viel Talent für die Deklamation zeigte, so hab' ich sie mit reinem Gewissen — für die Bühne bestimmt.

Chapelle. Viel Glück! Viel Glück! Gehen Sie nur zu Ihrem bewunderungswürdigen Herrn Molière. Was wollen Sie von m i r?

Matthieu. Herr Chapelle, Sie sind gewissermaßen noch mehr als Molière, Sie sind Akademiker! Sie gehören einem Institute an, das die Geheimnisse der Sprache studiert hat. Chapelle, wenn Sie mich, Ihren Landsmann und Milchvetter, wenn Sie dies kleine Wesen würdigen wollten, in Ihrem „Nebukadnezar" ihr eine Rolle —

Chapelle. Lassen Sie mich mit meinem „Nebukadnezar" in Ruhe!

Matthieu. Engagiert ist sie bereits bei der Truppe des Königs, aber Sie wissen, eine Kunstnovize bedarf Protektion, bedarf das Fürwort der Dichter selbst! Ich hörte von einem Meisterstück, das von Ihnen gegeben werden soll —

Chapelle. Engagiert? Bei Molière? So lassen Sie sich von Herrn Molière Rollen geben —

Matthieu. Sie empfing bereits eine zur Probe, Herr Chapelle, aber ich sagte zu Madeleine: Wir gehen damit zu dem großen Chapelle, er wird dir nicht nur eine Rolle von sich zuerteilen, sondern dir auch die Molièresche einstudieren, er wird dir die Schönheiten dieser Rolle auseinandersetzen —

Chapelle. Ich soll eine Molièresche Rolle einstudieren?

Matthieu. Erst eine Rolle, eine einzige, die Arme! Freilich in einem neuen Stück von Molière.

Chapelle. Und schon wieder ein neues Stück von Molière? Haha! Gewiß einmal ein ernstes Drama —? Nicht umsonst fürchtet er die Konkurrenz mit höhern, akademischen Dramen! Nicht wahr?

Matthieu. Nein, Herr Chapelle — ein sehr lustiges. Madeleine, das schüchterne Kind, wohnte schon der Leseprobe bei — was behandelte es?

Madeleine (schüchtern). Einen — Scheinheiligen.

Chapelle (horcht auf).

Madeleine. Einen Menschen, der äußerlich fromm und innerlich ein Fuchs ist —

Chapelle. Was?

Madeleine. Einen Schleicher, der sich in die Familien drängt, immer mit den Augen blinzelt, überall nur Sünde wittert und bei Licht besehen ein rechter Heuchler ist.

Chapelle. Das ist — das hat —?

Matthieu. Sprich dich doch deutlicher aus!

Madeleine. Eine allerliebste Intrige — pikante Charaktere — das Ganze ist ein Spiegel unserer Zeit — man glaubt die Heuchler mit Händen greifen zu können.

Chapelle (stürzt in den Sessel). Ha!

Matthieu. Was ist Ihnen?

Chapelle. Ich sterbe!

Matthieu. Ich begreife nicht —

Chapelle. M e i n Stoff!

Matthieu. Sie erschrecken uns —

Chapelle. Man hat mir m e i n e n Stoff gestohlen! Herr, wie heißt das Stück?

Matthieu. Madeleine, wie heißt das Stück?

Madeleine. Meine Rolle heißt Dorine.

Chapelle. Wie heißt das S t ü c k?

Matthieu. Die Arme hat als Kunstnovize bei der Probe gezittert und immer nur an ihr Stichwort gedacht —

Chapelle (packt Matthieu an die Brust). Der Titel!

Matthieu. Bester Herr Milchvetter, wenn Ihnen an dem Titel so viel gelegen ist — die Rolle hat sie schon im Kopfe — aber der Titel — Hm! Hm! Ich nehme einen Fiaker — in fünf Minuten wissen wir den Titel. Herr Chapelle, erholen Sie sich — prüfen Sie das Mädchen — nur eine Szene! Fangen Sie an! Akt 1, Szene 1 — Bringen Sie ihr das Pantomimische bei! In fünf Minuten bin ich zurück! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Chapelle. Madeleine.

Chapelle. O, so soll denn dieser Tag mein Ende sein! Sehen Sie nun, mein Kind, wie gefährlich diese Laufbahn ist, die theatralische! Ich erfand mir mit den Anstrengungen des äußersten Nachdenkens einen Stoff! Wissen Sie, was für die Bühne ein Stoff ist?

Madeleine. Ich denke durch meine Garderobe stets zum Gelingen des Ganzen beizutragen.

Chapelle. Stoff! Stoff! Sie verstehen mich falsch!

Madeleine. Ich glaube es wohl, Herr Chapelle — ach! und ich weiß es nicht, ob mir an der Wiege gesungen wurde, daß ich Schauspielerin werden sollte; aber Herr Matthieu hat es nun einmal beschlossen. Aufrichtig gesagt, vorläufig gefallen mir auch die Dinge ganz gut. Seit vier Wochen, daß ich in Paris bin, führt mich Herr Matthieu jeden Abend ins Theater. Zwar ist seine Art, sich zu benehmen, sehr auffallend: er applaudiert in einem fort —

Chapelle. Molièren?

Madeleine. Ihm am meisten, aber auch andern und allen Damen; ich fürchte mich schon, daß er mein erstes Debüt durch seine allzu wohlwollenden Hände zerstören wird. Man hat mich vor nichts so sehr als vor dem sogenannten Familienapplause gewarnt.

Chapelle. Mein liebes Kind, Beifall ist Beifall. Der Applaus ist das einzige Wesen der Gesellschaft, auf dessen Ursprung man heutigestages nicht mehr sieht. Applaus ist immer willkommen, in jedem Range, adelig oder bürgerlich, ob er nun in aufsteigender Linie (zeigt aufs Parterre) von unten nach oben, oder (auf die Galerie) in herabsteigender Linie von oben nach unten kommt.

Madeleine. Herr Chapelle, dann bitt' ich, sagen Sie mir, ob ich die Regeln der Kunst erfülle, wenn ich in dem neuen Stück von Molière etwa so spiele —

Chapelle. Welche Rolle stellen Sie in — meinem Stück denn vor?

Madeleine. Ein durchtriebenes allerliebstes Kammermädchen, das alle Fäden der Intrige in der Hand hält und zur Entlarvung des Scheinheiligen am allermeisten beiträgt.

Chapelle. Ganz meine Idee!

Madeleine. Der Scheinheilige kommt. Er kommt erst im dritten Akt.

Chapelle. Um die Spannung zu steigern. Ganz meine Idee!

Madeleine. Beim Eintreten ruft er seinem Bedienten zu, er solle sagen, er wäre ins Gefangenenhaus gegangen und teile dort den Armen sein bißchen Armut aus.

Chapelle. In Versen! Ganz meine Idee!

Madeleine. Jetzt erblickt mich der Scheinheilige. Erst fährt er mich an, dann aber weidet er sich an meiner Schönheit — an meiner Schönheit — die Schönheit, Herr Chapelle, steht in meiner Rolle vorgeschrieben —

Chapelle. Ich höre den rasenden Beifall des Publikums.

Madeleine. „Was will Sie?" fragt der Scheinheilige. Ich stottere, und meine Verwirrung benutzend, zieht er sein Taschentuch —

Chapelle. Sein Taschentuch? Darüber — war ich noch zweifelhaft —

Madeleine. Sein Taschentuch und wirft mir dies Taschentuch auf meine Schultern — etwa so! Bitte, nehmen Sie Ihr Taschentuch!

Chapelle (zieht sein Taschentuch). Ich trug mich seit Monaten mit einer allerdings ähnlichen Szene!

Madeleine. Er sagt, nämlich der Scheinheilige:

„Mein Gott im Himmel, weh, das ist nicht zu ertragen!
Ach, nehme Sie, bevor Sie redet, dieses Tuch!"

Darauf sage ich:

„Wozu?"

Darauf er:

„Bedecke Sie damit, o Sinnestrug,
Den sünd'gen Busen sich; denn leicht erkranken
Macht dies die Seele sonst durch sündige Gedanken."

Nun wirft er mir, halb von mir abgestoßen, halb zu mir hingezogen, das Tuch zu — werfen Sie doch! — und macht dabei eine Miene, einen Ausdruck, eine Physiognomie — Bravo! Bravo! Ganz so hat mir's Molière vorgemacht —

Chapelle. Ich — ich spiele — in einem Stücke von Molière? In einem Stück, dessen Ideen m i r — gehören —?

Germain (sieht durch die Türe). Herr Chapelle, Ihr Consommé[1] wird kalt. (Horcht auf.) Ha! Was macht Herr Lefêvre?

(Es fallen im Nebenzimmer Teller entzwei.)

Chapelle. Schurke! Opfert man denn ü b e r a l l mein Eigentum? Meine Frau — meine Dramen — meine T e l l e r, wollt' ich sagen — Diebe! Räuber! (Läuft nach innen.)

Sechster Auftritt.

Madeleine. Ein anderer Bedienter öffnete. **La Roquette** wird im Vorsaal sichtbar. Er erscheint in gleicher Tracht, gleicher Manier, wie bei Molière Tartüffe.

Madeleine. Das ist eine Poetenwirtschaft! Und nun steh' ich hier ganz allein — Und was ist denn das da wieder für ein — Schleicher —?

La Roquette (spricht in den Vorsaal zurück). Lorenz! Wenn man nach mir fragt, so sage, ich ginge ins Gefangenenhaus, um dort, wie ich gewohnt, milde Werke der Barmherzigkeit zu üben.

Madeleine. Mein Gott, was ist denn das? Das ist ja der Scheinheilige selbst!

La Roquette (hinaussprechend). Lorenz, hänge mein hären Gewand und mein Büßerhemd an ihren Ort und bitte, daß dich Gott erleuchten möge!

Madeleine. Das sind die wörtlichen Umschreibungen meiner Szene! Der strenge Herr Chapelle will mich wahrscheinlich auf andere Art prüfen? Durch einen Dritten?

La Roquette (tritt vor, sieht sich um und sagt nach einer Pause). Was will Sie? Wer ist Sie?

Madeleine (beiseite). Mein Himmel, ganz wie in dem Stück! (Stellt sich schüchtern zum Komödiespielen an.) „Ihnen sagen" —

---

[1] Kraftbrühe.

La Roquette. Ich wünsche Herrn Chapelle zu sprechen — Wer ist Sie denn?

Madeleine (beiseite). Was soll ich nur davon denken?

La Roquette (beiseite). Ein allerliebstes Mädchen! Bin ich denn nicht gemeldet worden? (Er fühlt an seine Taschen.)

Madeleine (beiseite). Bei Gott, er zieht sein Taschentuch —

La Roquette (beiseite). Sie hat einen reizenden Wuchs! Die Schultern sind graziös geformt. Ich will mein gewöhnliches Mittel anwenden! (Zieht sein Tuch.)

Madeleine (beiseite). Er kennt die Szene, wie sie Molière geschrieben hat .... Es ist ein Abgeordneter der Akademie, der mich examinieren will.

La Roquette (laut). Aber, Gott im Himmel, wie ist das zu ertragen, Kind, so entblößt zu gehen — wie soll man denn mit jemand reden, der seine Reize so offen zur Schau stellt....

Madeleine (beiseite). Der Sinn der Worte ist richtig, aber er hält die Stichworte nicht. Ich bringe mein Stichwort (laut und schnippisch): „Mein Herr, was soll's? Wozu?"

La Roquette (beiseite). Allerliebste kleine Hexe das! (Laut.) Bedecke Sie damit — o Sinnestrug! — den sündigen, schönen, (nähert sich immer mehr mit dem Tuch) abscheulichen, reizenden, schwarzen, weißen Busen, (will ihr das Tuch auflegen) kleine Eva!

Madeleine. Mein Herr, Sie setzen Ihrer Rolle so viel Worte zu, daß ich nicht imstande bin, Ihnen zu folgen.

La Roquette. Meiner Rolle? Ich fühle nichts als die lebendigste Wirklichkeit.

Madeleine. Ich weiß es wohl, Sie wollen ein armes Mädchen aus der Provinz auf die Probe stellen, aber Sie müssen sich auch an die Worte halten, die Ihnen Herr Molière vorgeschrieben hat.

La Roquette. Mir Worte? Herr Molière hätte mir Worte vorgeschrieben? Ha, ha! Sie liebenswürdige kleine Dame sind wohl eine im Dienst der schönen Sünde stehende Komödiantin?

Madeleine. Madeleine Béjart aus Châlon, engagiert am Königlichen Theater auf sechs Monate zur Probe — Wochengage 10 Livres, Handschuhe werden geliefert. Herr Chapelle hat versprochen, sich meiner weitern ästhetischen Ausbildung an-

zunehmen, aber Herr Chapelle ist leider zu viel beschäftigt. Bilden Sie vielleicht Schauspieler?

La Roquette. Ha, wer bildet heutigestages nicht Schauspieler! Komödie will in dieser Welt ja alles spielen, und wer nicht selbst spielt, studiert die Rollen wenigstens andern ein. Ja, meine ästhetischen Grundsätze, meine Kenntnisse der Deklamation und Aktion (er rückt immer Madeleinen nach) auf so liebenswürdige, anmutige Erscheinungen anzuwenden, wie Sie, meine kleine Mademoiselle Béjart aus Châlon, engagiert am Königlichen Theater auf sechs Monate zur Probe, Wochengage 20 Livres —

Madeleine. Zehn, nur zehn, mein Herr!

La Roquette. Warum nicht zwanzig, aus Privatmitteln, süßer Engel? Handschuhe — seidene Kleider — ein hübsches Stockwerk zur Miete in der Rue Richelieu, Delikatessen für die Tafel werden geliefert, Pasteten, Trüffeln —

Madeleine. Wie versteh' ich Sie?

La Roquette. Dramaturgische Anfänge, mein süßes Kind — .... ich schwöre dir, daß mich zu einem Wesen wie du eine plötzlich erwachende Kunstliebe veranlassen könnte — .... (er hat den Arm um sie geschlungen).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Chapelle und Lefèvre.

Lefèvre (noch drinnen). Wo ist denn die Kleine — Ha!

La Roquette (fährt zurück).

Chapelle. Irr' ich nicht —

Lefèvre (in leichter Weinlaune). So war das eine Umarmung!

Madeleine. Der Herr wollte mein Talent auf die Probe stellen.

Lefèvre. Und nicht auch Ihre Tugend?

La Roquette. Weltlust! Weltlust! Die kleine Sünderin bat mich, eine Rolle mit ihr einzustudieren. Die Nähe eines so berühmten Dichters hat etwas Ansteckendes, und wenn man wegen einiger kleinen Jugendverse sogar den törichten Ehrgeiz hat, an die Akademie zu denken — (Beiseite.) Wohin verirrt' ich mich —!

Lefèvre (beiseite zu Chapelle, der nach Stühlen sucht und komplimentiert). Schade, diese Szene hättest du anbringen können! Nun, be-

ruhige dich, Freund: ich denke, es soll dir an Stoffen nicht fehlen. Z. B. der Hausfreund oder der — (mit Andeutung vom Hörnersetzen) gekrönte Dichter — oder ähnliche aus dem Leben gegriffene Charaktere. (Verbeugt sich lachend gegen La Roquette.) Herr Präsident, ich verstehe jetzt vollkommen Ihre bisher verborgen gebliebene geheime Neigung, Mitglied der Akademie zu werden! Ganz gehorsamst! (Ab.)

Chapelle. Vergeben Sie den Ihnen bekannten heitern Humor meines Freundes, mein künftiger Herr Collega! Sie waren im Begriff —

Madeleine. Dra — ma — tur —

La Roquette (beiseite). Schweigen Sie doch! (Laut.) Unendlich bedaur' ich das Schicksal Ihrer Tragödie, das ich bereits erfahren habe, um so mehr, als der Zufall Ihnen in dieser kleinen Dame eine Künstlerin zugeführt hätte, die vielleicht —

Madeleine. Denken Sie nur, Herr Chapelle, der Herr da weiß ganze Szenen aus Molières neuem Stücke auswendig.

{**La Roquette.** Aus Molières — neuem — Stücke?
{**Chapelle** (beiseite). Das trifft sich prächtig! (Laut.) Das neue Stück von Molière, in dem er die Wölfe geißeln will, die unter dem Deckmantel der Religion schleichen.

La Roquette. Solche Gegenstände gedenkt Herr Molière auf die Bühne zu bringen?

Madeleine. Herr Chapelle hat ja selbst einen Scheinheiligen schildern wollen —

La Roquette. In der Tat?

Chapelle. Vor langen Jahren!

Madeleine. Irgendeine einflußreiche Persönlichkeit aus den höchsten Ständen, einen Mann, der die Titel und Ämter verschenkt an die, welche mit der Religion heucheln.

{**La Roquette.** Ei, ei, ei!
{**Chapelle** (beiseite). Die verdammte Plauderin!

Madeleine. Einen Erzfeind der Aufklärung und des gesunden Menschenverstandes.

{**La Roquette.** Ei, ei, ei, ei!
{**Chapelle.** Nicht so, nicht so, Herr Kollege! Im Gegenteil, nur Molière hat diesen Gegenstand behandelt, und zwar mit

einer Bitterkeit, die an das Anzüglichste erinnert, was je Aristophanes geschrieben hat. Denken Sie sich! Schon das erste Auftreten des Scheinheiligen. Ein Kammermädchen steht auf der Bühne — der Frömmler tritt ein — er erblickt das Mädchen — lüstern tritt der Heuchler heran, weidet sich an ihrem reizenden Nacken und zieht endlich, um zwischen Heuchelei und Vergnügen zu schwelgen, sein Schnupftuch —

La Roquette. Schnupftuch? Was?

Madeleine. Vortrefflich! Gerade so charakterisierte Molière auf der Leseprobe den Moment, wo der Scheinheilige entlarvt wird!

La Roquette. Entlarvt wird? Dem Gelächter der Mitspielenden, dem Applause von Paris, von Frankreich und der ganzen Welt preisgegeben? Herr Chapelle —? Was sind das für Dinge? Sie scheinen unterrichtet zu sein —

Chapelle. Sie verschmähen den Rest meines kleinen Frühstücks nicht? Kommen Sie, mein baldiger Herr Kollege! Ich weiß noch von dem vorjährigen Diner bei Sr. Majestät dem König, wo ich die Ehre hatte — Sie lieben die kleinen Trüffeln aus dem Languedoc, die Trüffeln, die so tief unter der Erde stecken —

[Einer unterbricht die Rede des andern.]

La Roquette. Haha! — die kleinen, versteckten — ich entsinne mich des Diners; aber sagen Sie — das Stück, was ist das für ein verwerfliches Stück?

Chapelle. Meiner Frau ist eine kleine Lieferung dieser Trüffeln zugekommen — aus dem Languedoc — sie haben einen eignen Namen, diese Trüffeln — man nennt sie nicht Trüffes — (führt ihn fort).

[Ebenso.]

La Roquette. Nein, nein, diese Gattung nennt man Tartüffes, lieber Chapelle — aber das empörende Stück?

Chapelle. Ganz recht — kommen Sie doch zu näherer Besprechung — in der Tat, Madame Chapelle wird es Vergnügen machen, Ihnen von diesen Tartüffes eine kleine Kollation vorzusetzen (will ihn fortziehen).

Achter Auftritt.

Matthieu. Die Vorigen.

Matthieu. Halt, da bin ich! Madeleine! Du hast keinen Augenblick zu verlieren. In einer Stunde ist plötzlich erste Probe angesetzt! Der Theaterdiener begegnete mir — Ja, Herr Chapelle — von der Lieblingsspeise des Scheinheiligen, den kleinen Trüffeln aus dem Languedoc — heißt das neue Stück, das bewunderungswürdige, von ganz Paris schon vergötterte Stück, der „Tartüffe"! Wie ich in die Nähe des Theaters komme, begegnet mir der Probenansager. Heut abend nach der Vorstellung findet die erste Probe, Szenenprobe, statt. In acht Tagen müssen 16 Proben gehalten sein, und dann heraus mit dem — „Tartüffe"! Alle Logen sind schon auf zehn Vorstellungen vorausbestellt. Das Publikum stürmt die Kasse. Molière hat sein Meisterstück geschrieben. Madeleine! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Dein erstes Debüt, dein Ruhm, dein Triumph ist an den Triumph des „Tartüffe" gekettet! — (Zieht Madeleinen mit sich.)

Madeleine (verbeugt sich). Guten Appetit, meine Herren, zu ihren kleinen Tartüffes! (Mit Matthieu ab.)

Chapelle (sieht La Roquette starr an). „Tartüffe"?
La Roquette (ebenso). „Tartüffe"?

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Vorsaal bei dem Polizeiminister. Im Hintergrunde ein Korridor. Vorn ein Tisch und mehrere Sessel.

Erster Auftritt.

Armande und Lefèvre treten ein.

Lefèvre. Ist es möglich, Fräulein Armande, die erste Künstlerin ihres Jahrhunderts, hier im Revier der Pariser Polizei? Soll ich doch Sr. Exzellenz, dem Herrn Minister, persönlich —

Armande. Lassen Sie, Herr Parlamentsrat!

Lefèvre. Ich gehe eben selbst zu ihm und melde Ihre Anwesenheit —

Armande. Bitte! Wenn einer der Sträuße, die Sie mir für meine Rollen so oft aus Ihrer Loge auf die Bühne geworfen, aufrichtig gemeint und Ihr Prozeß gegen unsere Truppe, den „Nebukadnezar" wenigstens zur Leseprobe zu bringen, nur eine kalte Advokatenpflicht war, für welche Sie übrigens Madame Chapelle belohnen wird, so möcht' ich, daß Sie statt meiner dem Minister eine Angelegenheit vortrügen, die mich außerordentlich beunruhigt.

Lefèvre. Ganz Paris kennt das Interesse, das man an Ihnen in den — allerhöchsten Kreisen nimmt. Ich bin gewiß, daß der Minister keine Gelegenheit vorübergehen läßt, Ihnen zu dienen. Also wollen Sie wirklich nicht selbst —?

Armande. Nein, Herr Lefèvre! Auch Sie können statt meiner reden — (Beiseite.) Molière ist auf die ganze Welt eifersüchtig — möglicherweise sogar auf den alten Lionne —!

Lefèvre (beiseite). Sie wird vom König protegiert, was bedarf sie des Ministers? . . .

Armande. Sie wissen, Herr Lefêvre, daß Molière die Absicht hat, endlich binnen drei Tagen sein neues Lustspiel aufzuführen.

Lefêvre. Bis zur Rückkehr des Königs von Versailles — den „Tartüffe", von dem bereits ganz Paris erfüllt ist. Se. Majestät wird entzückt sein, Sie wiederzusehen —

Armande. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß dies in Wahrheit meisterhafte Werk einen Gegenstand behandelt —

Lefêvre. Der meinem unglücklichen Freunde Chapelle gestohlen wurde. Sie sind doch nicht wegen dieses Diebstahls auf der Polizei?

Armande. Ohne Scherz! In der Tat bin ich hier wegen eines Diebstahls.

Lefêvre. Man hat Ihnen Ihr Herz gestohlen! Und da Sie wissen, daß niemand darüber unglücklicher sein würde als der König —

Armande. Sie zwingen mich in der Tat, selbst mit dem Minister zu reden (will hinein).

Lefêvre. Würdigen Sie mich Ihres Vertrauens! Und ich besinne mich, ja, der Minister ist krank; der Leibarzt Sr. Majestät ist bei ihm. Worüber grübeln Sie? Ihre schönen Augen —

Armande. Tragen vielleicht zur Genesung des Ministers bei (will hinein und sucht, von Lefêvre verhindert, dann andere Türen).

Lefêvre. Halt! — Das ist das Paßbureau — hier ist das Archiv der Gesundheitspolizei — dort das Magazin der gestohlenen Taschentücher, die ihren Herrn nicht wieder gefunden haben — hier füttert man die Hunde, die ohne Halsband aufgegriffen wurden ... Bin ich Ihres Vertrauens nicht würdig, schöne Armande?

Armande. Nun denn! Wissen Sie, Herr Parlamentsrat, was in der Theaterwelt ein Soufflierbuch ist?

Lefêvre. Ein Soufflierbuch? Das ist der Blasebalg schlechter Gedächtnisse, die Rettungsmaschine oft sehr schwüler Verlegenheiten.

Armande. Es beunruhigt die Gesellschaft, daß auf eine unbegreifliche Weise gestern in aller Frühe auf der dreizehnten Probe des „Tartüffe" das Soufflierbuch vom Pulte des Souffleurs entwendet worden ist.

Lefèvre. La Grange, ein Schauspieler, der so schlecht lernen soll, wird in Verzweiflung sein.

Armande. Wir alle sind es. Nicht, daß uns nicht noch ein Exemplar des Stückes zu Gebote stände — darüber sind wir ohne Sorge. Aber Sie müssen wissen, was es heißt, das Soufflierbuch eines Lustspiels, gegen dessen Tendenz sich hier und da Intrigen anspinnen lassen, ist auf unbegreifliche Art aus den Theaterräumen entwendet worden. Vor allen Dingen dürfte Molière selbst von diesem Vorfall nicht eine Silbe erfahren.

Lefèvre. Was könnte er zu fürchten haben?

Armande. Molière ist von der reizbarsten Empfindlichkeit. Überall sieht er Gespenster, überall Feinde. Erführe er, daß man ihm heimlich das Soufflierbuch des „Tartüffe" entwendet hat, so würd' er sich sagen: Jetzt geht es zum Erzbischof von Paris, zum apostolischen Vikar, man verdächtigt mir ein Werk, das ich nur im Interesse der guten Sitten und der Religion geschrieben habe —

Lefèvre. Oder irgendein guter Freund, der Rezensionen schreibt, sucht sich bereits aus dem Manuskript über die — Schönheiten des Stücks zu orientieren. Haben Sie auf niemand Verdacht?

Armande. Allerdings. Seit einiger Zeit hat man einen Mann beobachtet, der sich jedesmal zu den Proben des „Tartüffe" heimlich in den dunkeln Zuschauerraum schlich. Arbeiter, die mit dem Reinigen der Parterrelogen beschäftigt sind, wollen plötzlich mit ihrem Kehrbesen etwas Menschliches angetroffen haben, was, aufgestöbert, sich sogleich über die Brüstung im Parterre verlor. Um die Proben nicht zu stören, durften sie diesen Spuk nicht weiter verfolgen. Als aber nach einer zufälligen Entfernung des Souffleurs im dritten Akt bei seiner Rückkehr in den menschenfreundlichen Rettungskasten heute von seinem Pulte das Buch weggenommen war, gestanden die Arbeiter ihr Versehen ein, und einer behauptete, den wahrscheinlichen Dieb bereits erkannt zu haben.

Lefèvre. Ich staune! Und wer wäre das?

Armande. Es ist ohne Zweifel ein gewisser Gewürzkrämer Matthieu aus der Rue du Coq.

Lefêvre. Für seine Tüten wird doch der Mann nicht aus Papiermangel Theatermanuskripte stehlen? Wenn man die Wohnung des Maitre Matthieu untersuchte, natürlich ohne alle Beunruhigung für Molière selbst —

Armande. Sie sind ein so warmer Freund der Musen! Wenden Sie von Molières Haupt eine Wetterwolke ab, die ihn, wenn sie zum Ausbruch käme, unfehlbar zu Boden würfe! Wer kann wissen, in wessen Auftrag Matthieu gehandelt hat! Es kann ein Abgesandter — (Sieht sich um.) Was seh' ich? Molière schon selbst hier? Sollte er es bereits erfahren haben? — Spähenden Blicks steht er dort an der Säule — Er darf mich nicht entdecken —

Lefêvre. Führt ihn wirklich bereits sein gestohlenes Manuskript hierher?

Armande (beiseite). Nein, ich fürchte — er ist nur mir gefolgt — sein Mißtrauen kennt keine Grenzen — (Laut.) Wie entkomm' ich?

Lefêvre. Dorthin, Fräulein Armande! (Zeigt einen Ausweg nach rechts.)

Armande. Und die besprochene Angelegenheit — hinter welcher vielleicht eine böse Intrige verborgen liegt —?

Lefêvre. Werd' ich unverzüglich dem Minister vortragen — es gibt strenge Gesetze gegen Manuskriptenraub — gegen Gedankendiebstahl — Plagiate — wer weiß, ob dieser Gewürzkrämer Matthieu nicht die Absicht hat, sich auf irgendeine Art auch in die Akademie zu stehlen — ganz wie ein gewisser — (Beiseite.) Es geht etwas vor —! (Laut.) Ganz recht, Rue du Coq — man muß den Befehl seiner Verhaftung erwirken — hier, hier — reizende Armande! (Führt sie zur Seite hinaus und begleitet sie.)

Zweiter Auftritt.

Molière allein. Später kehrt **Lefêvre** zurück.

Molière. Wag' ich mich weiter? In dies Palais ist sie gegangen! Schon immer bemerkt' ich, daß sie Geheimnisse hat —! Seit der König in Versailles ist, hofft' ich, diese mich zur Verzweiflung bringenden Dinge würden ein Ende nehmen — Aber

sie sind alle falsch, diese Larven, die nur einmal eine Messerspitze voll Schminke auf ihre Wangen malten! Lug auf der Bühne — Lug hinter ihr — keine Empfindung, die wahr aus dem Busen quölle — eben noch treu in unserm Arm, eben noch zärtlich in unsere vertrauenden Augen lächelnd, und mit einem Tritt an die Lampen — hier, da an der Brüstung — gehören ihre Blicke der ganzen Welt, liebäugeln sie mit dem, dahin — dorthin — und das nennen sie Künstlerschaft, das nennen sie in den Geist ihrer Rollen eindringen!

Lefèvre (zurückkehrend). Guten Morgen, Molière — Wie kommt die öffentliche Sicherheit zum Besuch eines Dichters, der die Polizei bald entbehrlich machen wird? Vor Molière ist ja kein Verbrechen mehr sicher.

Molière. Ist Mademoiselle Armande beim Minister? Ich sah sie hier in das Hotel eines ihrer hohen Verehrer eintreten.

Lefèvre (ans Fenster zeigend). Dort unten sehen Sie die reizende Sylphide über den Platz schreiten. Sie hat mir wegen Chapelle vergeben, und ich hoffe, Molière, Sie tun es nicht minder —

Molière. In der Tat, sie ist's. Was hatte sie hier — ist sie bestohlen worden?

Lefèvre. Molière! Welches Mienenspiel! Sie können nicht an Stehlen denken, und man glaubt Sie bereits in der Rolle des Geizigen zu sehen. Bestohlen! Allerdings. Sie sind es, Molière!

Molière. Ich bin bestohlen worden —

Lefèvre. Ha, ha! Als wenn Sie den Geizigen spielten! Und ich sehe das ohne Eintrittsgeld!

Molière. Hat man mir einen Diebstahl verschwiegen? Was ist mir entwendet worden?

Lefèvre. Man hat einen Menschen gesehen, der sich in die Proben Ihres neuen Stückes schlich, und während alle mit Andacht an ihren Aufgaben beschäftigt waren, in der Garderobe eine Ihrer — besten — — Perücken stahl.

Molière. Perücken? Wirklich? Und darum wäre Armande hier gewesen? Die Perücke vielleicht, die ich im „Menschenhasser" trage? Sie war allerdings aus meinen eignen Haaren zusammengesetzt, Herr Lefèvre, und die Sorgen, die einen

Theaterdirektor drücken, geben ihm nicht viel Aussicht, auf die Länge noch viel neue zu bekommen. Indessen Pferdehaare tun's auch, wenn auch die Tragödien der Akademiker, falls wir sie alle aufführen müßten, die Matratzen teurer machen dürften! Dank' Ihnen, Herr Lefèvre, für die gerichtliche Leseprobe des „Nebukadnezar"! Also davon wollte Armande Anzeige machen! Eine Perücke hat man mir gestohlen!

Lefèvre (beiseite). Leichtgläubig wie ein Kind! (Laut.) Molière, ein Advokat ist der Freund jedes Hülfebegehrenden! Ich sah den Kummer meines Freundes, die Tränen seines liebenden Weibes! Seien Sie überzeugt, Molière, daß ich mit derselben Unparteilichkeit — Was ist das für ein Geräusch?

Dritter Auftritt.

Matthieu, geführt von zwei Polizeidienern. Die Vorigen.

Matthieu (war draußen schon hörbar). Das ist ja unerhört — Ein Bürger von Paris — wie kann man einen Bewunderer Molières — Herr Molière, erbarmen Sie sich, wie kann man mir zutrauen, einen Eingriff in Ihr Eigentum unternommen zu haben! — Ich, Jean Pierre Matthieu, Rue du Coq — Vormund und Theatermutter der Madeleine Béjart —

Lefèvre (beiseite). Verdammte Begegnung!

Molière. Matthieu, Sie sind der Perückendieb?

Matthieu. Perückendieb?

Lefèvre. Den Arrestanten in die Verhörszimmer!

Matthieu. Mein Herr, ich wollte soeben in das Verhörszimmer. Ich, ich verhöre Madeleinen Béjart, die ich, ich erfunden habe, ihre unvergleichliche Rolle in einem Stücke, dessen Manuskript man mich beschuldigt entwendet zu haben —

Molière. Manuskript entwendet?

Lefèvre. Fort, fort mit ihm!

Molière. Das Manuskript des — „Tartüffe" ist gestohlen? —

Matthieu. Ha, ich, ich, der ich dies Meisterwerk aus allen Proben, denen ich allerdings heimlich, aber nur aus Enthusias-

mus beiwohnte, auswendig kann — ich sollte dem Souffleur das Buch des „Tartüffe" gestohlen haben?

Molière. Was hör' ich?

Lefèvre. Molière, ich bitte, beruhigen Sie sich über diesen Fall, der allerdings auf Wahrheit beruht — Fräulein Armande teilte der Polizei die Nachricht mit, daß auf eine rätselhafte Art aus dem Theaterraum das geschriebene Exemplar des „Tartüffe" abhanden gekommen ist. Da man nun annehmen kann, daß eine Person, die auf zweideutige Art das Theater durchschleicht —

Matthieu. Molière kennt mich, Molière weiß, was meine Hände für die Kunst zu tun imstande sind; Molière weiß, daß ich nur aus Kunstinteresse den Proben beiwohnte. Ha, ein Werk entwenden, das der Welt vorenthalten bleiben soll bis zum Aufgehen des Vorhangs —!

Molière (aufgeregt). Herr Lefèvre — entlassen Sie Herrn Matthieu! Dieser ehrliche Mann ist unschuldig! In der Tat, man hat mir den „Tartüffe" entwendet — man hat ihn mir entwenden lassen, um das Werk v o r der Darstellung zu verurteilen —! Armande, edle Freundin, nun versteh' ich deine teilnehmende Fürsorge —! Unerhört! Sie kennen nicht diese Umtriebe des Neides und der Kabale — der Fall ist in dieser Art noch nicht vorgekommen — ein Raub bereits der Manuskripte —!

Vierter Auftritt.

Dubois tritt mit einem Billett aus dem Zimmer des Ministers. **Die Vorigen.**

Dubois (nimmt Lefèvre beiseite und läßt ihn bedenklich in den Brief einsehen).

Matthieu. Das ist der Leibarzt des Königs! Der soll mich untersuchen, ob ich, ich eines Diebstahls fähig bin!

Lefèvre (mit dem Billett zu Molière). Molière, es würde leichtsinnig von uns sein, wenn wir Ihnen den Inhalt eines anonymen Briefes vorenthalten wollten, welchen soeben der Polizeiminister erhalten hat und den mir Herr Dubois, Leibarzt Sr. Majestät des Königs, mitteilt, um die Ansicht eines Juristen zu hören. Lesen Sie!

Molière (liest in großer Aufregung). „Herr Polizeiminister! Man hört, daß es im Werke ist, mit der Freiheit der Bühne einen noch nie dagewesenen Mißbrauch zu treiben. Herr Molière in seiner Sucht, sich an der gebildeten Gesellschaft dafür, daß der Stand des Schauspielers nicht der geachtetste in Frankreich ist, durch Geißelung sogenannter Torheiten und Laster zu rächen, hat seine Hand nun auch nach der Religion ausgestreckt. Unter dem Namen Tartüffe bezweckt er einen Charakter auf die Bühne zu bringen, dem Frömmigkeit die erste Lebenstugend ist. Die gute Sache der Religion erwartet von dem Minister der Polizei, daß er die Aufführung eines solchen Pasquills hintertreibt und die ohnehin schon gesunkene moralische Ehre der Stadt Paris vor den Augen der Christenheit rettet. Eine Anzahl frommer Seelen."

Matthieu. Eine von den frommen Seelen hat das Stück gestohlen! Aber beruhigen Sie sich, Herr Molière. Ich gehe nach Haus. Ich stelle das Stück aus dem Gedächtnis wieder her. Ich habe nicht umsonst seit acht Tagen die Kehrbesen der Logenschließerinnen und die Vorwürfe Madeleines ausgehalten. „Tartüffe" kann nicht konfisziert werden. „Tartüffe" wird existieren, „Tartüffe" lebt aus meinem Gedächtnisse wieder auf für ewige Zeiten! (Ab.)

(Polizeibeamte folgen.)

Dubois. Herr Molière, Ihre persönliche Anwesenheit wird dem Herrn Minister erwünscht sein. Se. Exzellenz!

Fünfter Auftritt.

Lionne. Die Vorigen.

Lionne. Ah, guten Morgen, Lefèvre! Was sagen Sie zu dem Briefe?

Lefèvre. Es ist gewiß sehr erfreulich, daß Molière gerade selbst zugegen ist.

Lionne. Wie, Herr Molière, Sie selbst?

Molière. Exzellenz, ich selbst, und noch ergriffen und erschüttert von dem Eindruck einer Denunziation, die ich zitternd in meinen Händen halte.

Lionne. Man hat mir das neue Stück, das Sie demnächst aufzuführen gedenken, zu verdächtigen gesucht.

Molière. Nicht zu verdächtigen — man hat mit offenbar lügnerischer Entstellung der wahren Tendenz dieses Stückes die Aufführung desselben in das religiöse Gewissen eines Mannes schieben wollen, der zu billig, zu gerecht sein wird, die Sache der Kunst den Heuchlern zu opfern!

Lionne. Die Sache der Kunst, Molière, darf den gesellschaftlichen Institutionen keinen Anstoß geben. Indessen, teilen Sie mir den Inhalt des „Tartüffe" mit, und Sie werden finden, daß ich Satire vom Pasquill zu unterscheiden weiß. Setzen wir uns. (Setzt sich.)

Dubois (beiseite). Es ist schon elf — indessen — Molière zu hören — (Nimmt einen Stuhl.)

Lefèvre (beiseite). Wenn ich auch eine Sitzung des Gerichtshofes versäume — dergleichen kommt nicht wieder! (Nimmt sich einen Stuhl.)

(Sie sitzen.)

Molière. Exzellenz, ich muß Sie daran erinnern, welche Aufgabe ich der französischen Bühne gestellt habe. Ich habe das Lustspiel von meinen Vorgängern in Form sittenloser und ausgelassener Possen überkommen und habe mit meinen schwachen Kräften versucht, ihm einen edlern Ausdruck zu geben. In der Poesie suchte ich eine Waffe zu finden für den Kampf der Aufklärung gegen die Lüge; ich habe den Egoismus, die Eitelkeit, den gesellschaftlichen Betrug auf der Bühne schon in den meisten seiner Spielarten darzustellen gewagt, und man hat mir das Zeugnis gegeben, daß durch mich die Bühne wenigstens eine würdigere Bedeutung gewonnen hat.

Lionne. Nicht nur die Nation, sondern auch Se. Majestät, Ludwig XIV., haben Molière in diesen ruhmwürdigen Bestrebungen anerkannt.

Lefèvre (beiseite). Guter Chapelle, wenn du das hören müßtest!

Molière. Nach einer Reihe komischer Charaktere, die die Leidenschaft des Geizes, der unbegründeten Eifersucht, die Titelsucht darstellten, bin ich nun auch an eine der gefährlichsten Gattungen von Betrügern gekommen, an die Scheinheiligen,

an die im Dunkeln schleichenden religiösen Heuchler. Fern sei es von mir, wahrhaft fromme Gemüter beleidigen zu wollen, fern sei es, durch den Scherz der Bühne die Sache der Religion zu beeinträchtigen — aber liegt nicht wie ein Alp auf dem Staat, auf der Gesellschaft jene falsche Religiosität, die die alles umfassende Liebe Gottes zum Privilegium einer einzelnen kleinen Koterie machen will? Sehen wir nicht täglich in die Herzen der Familien, auf die Katheder der Schulen, in die Kabinette der Minister, an die Stufen des Thrones Männer schleichen, die unter dem Deckmantel der Religion nur ihren persönlichen Ehrgeiz verbergen und nichts lieber an sich reißen möchten als die Herrschaft der ganzen Welt, während doch der Stifter unserer Religion gesagt hat: „Mein Reich ist n i c h t von dieser Welt!"? Diesen Feinden der Gesellschaft, Exzellenz, die da verfolgen, wie sie sagen, aus Mitleid, die da hassen, wie sie sagen, aus Liebe, diesen hab' ich in meinem „Tartüffe" den Handschuh hingeworfen zu einem ehrlichen Kampf, und ich erwarte von allen denen, die ein reines Gewissen haben, daß sie mich in diesem Kampfe unterstützen.

Lionne. Entwickeln Sie mir den Schlachtplan, den Sie sich dabei vorgezeichnet haben!

Molière. In meinem „Tartüffe" hab' ich die Verwirrung einer Familie geschildert, die einst das Opfer eines solchen Heuchlers wurde. Mein Vater war mit einem Manne befreundet, der sich auf die redlichste Art von der Welt ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Um es zu genießen, zog Duplessis aufs Land und lebte eine Zeitlang glücklich im Besitz einer schönen und liebenswürdigen Frau und zweier holden Mädchen, ihrer einzigen Kinder. Da führte ein böser Stern in den Schoß dieser Familie einen Mann, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit das Verderben aller wurde. Geschützt zuerst von Duplessis' alter Mutter, erwarb er sich bald die Freundschaft des reichen Mannes und benutzte sein Vertrauen zu einer Oberherrschaft, die er zuletzt über alle Angelegenheiten des Hauses gewann. Seelenfreundschaft, Herzensverschmelzung waren die Worte, die er stets im Munde führte. Duplessis, von Natur zur Melancholie geneigt, verlor den Sinn für die

praktischen Bedingungen des Lebens und überließ dem heuchlerischen Freunde die Verwaltung seines Vermögens. Vortrefflich verstand es der Bösewicht, davon Vorteil zu ziehen. Man warnte Duplessis, aber ein blindes Vertrauen fesselte ihn an einen Menschen, dessen drittes Wort die Religion war. Endlich aber wurde er auf eine furchtbare Art enttäuscht. Er entdeckte, daß der schändliche Freund durch eine falsche, verhimmelnde und sinnliche Philosophie auch sein Weib Adele betört hatte, und so schwach war sein Geist durch diese falsche Religiosität geworden, daß Duplessis in dem Augenblick, wo er Weib und Freund ihrer Schändlichkeit überführen konnte, statt sich zu rächen, in einem Anfall von Geistesverwirrung sich selbst das Leben nahm. Mit dem geraubten Vermögen verließ der Betrüger das Haus und gab das entwürdigte Weib und die armen Kinder dem größten Elend preis; die Mutter starb am gebrochnen Herzen, ihre Kinder gerieten in fremde Pflege. Unmöglich war es, von den Tausenden, die ihnen gehörten, aus den Händen des Betrügers ein Almosen zu entreißen. Gegen gerichtliche Verfolgung hatte er sich durch Klauseln verschanzt, er stieg von Stufe zu Stufe, er steht jetzt — doch nein! er ist jetzt keine Person mehr, sondern nur eine Idee, die ich mir erlaubt habe, zu meinem „Tartüffe" zu benutzen. (Lionne steht auf, die andern auch.)

Lionne. Molière, Ludwig XIV. stellte mich an den Posten, den ich bekleide, um die Feinde der sittlichen Ordnung seines Landes zu bekämpfen. Ein solcher ist ein Dichter n i c h t, der sein schönes Talent nur dazu anwendet, treu der Mit- und Nachwelt zu dienen. Unter diesen Umständen hab' ich gegen die Aufführung Ihres „Tartüffe" nichts einzuwenden.

Dubois und **Lefèvre.** Brav, Lionne!

Molière. Sie beschämen mich, Exzellenz; was ich vermag, entlehnt' ich ja nur meiner Kunst, die ich liebe und die, das ist mein ganzer Stolz, mich — dafür auch wieder liebt.

Lionne. Und wer ist das Urbild Ihres Tartüffe?

Molière (ausweichend). Er — lebt — wohl nicht mehr. Und ohnehin, Herr Minister, die Tartüffes dieser und jeder Gattung laufen jetzt auf der Straße herum, daß man mit einem einzigen Griff deren Dutzende an den Fingern hat.

Lionne. Weichen Sie mir nicht aus, Molière! Sagen Sie offen, könnte vielleicht irgend jemand den „Tartüffe", abgesehen von dem vielleicht — verstorbenen Urbilde, noch ganz besonders auf sich beziehen?

Molière. Ich gestehe, daß ich mich bemüht habe, hier und da einzelne Züge von solchen Scheinheiligen zu entdecken. Ich erfuhr, um damit zu schließen, eine Anekdote. Zu einem Hauptchef dieser finstern Partei kam eine junge Bäuerin aus Limoges, ein allerliebstes, junges, frisches Ding, das nirgends einen bessern Dienst zu finden glaubte, als in einem so frommen Hause. Mein Tartüffe fing an, sie zu examinieren. Er wollte untersuchen, ob sie fest im Glauben wäre, zugleich, ob sie kräftige Schultern hätte, um — ihre Sünden zu tragen. Die junge Dorfschöne trug ein rotgewürfeltes Baumwollentuch, Tartüffe faßt einen Zipfel des Tuches und zerrt erst leise und dann immer stärker an dem roten Tuche. Die junge Bäuerin zieht sich zurück. Tartüffe folgt, und endlich hat er das Tuch in der Hand. In dem Augenblick geht die Tür auf. Ein Geistlicher besucht den Tartüffe. „Um des Heilands Wunden, was machen Sie da, Tartüffe?" fragt der fromme Freund. Totenblaß vor Angst sammelt sich der überraschte Heuchler und stottert die Antwort: „Lieber Bruder im Herrn, ich suchte mir nur Aufklärung über die Baumwollenindustrie von Limoges zu verschaffen."

Lefêvre. Sieh! Sieh! Kürzlich hab' ich jemanden in ähnlichen industriellen Studien überrascht. Es ist doch nicht der Präsident La Roquette?

Molière. La Ro —? Ich habe in meinem „Tartüffe" — keine einzelne Person, sondern eine — Gattung geschildert.

Lionne. Molière, wenn in Ihrem „Tartüffe" keine staatsgefährlichern Dinge vorkommen, so seien Sie unbekümmert. „Tartüffe" darf existieren, existieren für die französische Bühne — wenn noch Logen übrig sind, ich bitte um eine — meinen Glückwunsch zu dem vorauszusehenden glänzenden Erfolg!

Molière. Meine Brust erweitert sich bei dem Gedanken, daß der Dichter, Hand in Hand mit der Weisheit der Fürsten und der besonnenen Mäßigung der Staatsmänner, dem großen Berufe leben darf, wie mit Rosenfingern über die Erde zu

schweben und Morgenröte auszustreuen, wo nächtiger Schlummer die Menschen noch gefangen hält. Diese eben erlebte Stunde, Exzellenz, gibt mir Mut, freudig fortzuwandeln auf meiner dornenvollen Bahn. Es ist Zeit zur Probe. Entschuldigen Sie, daß ich mich verabschiede. (Ab.)

Lefèvre (seinen Hut holend). Allerdings zweierlei Stoffe, aus denen mein guter Chapelle und Molière geschaffen wurden!

Dubois (ebenso). Schade, daß unsere Tartüffes nicht das Theater besuchen; die Szene, wo sie sich als Beförderer der Baumwollenindustrie von Limoges erblicken, müßte ihnen ganz besonders Vergnügen machen.

Lionne. Der König liebt Molière, ich will (den Brief zerreißend) solchen Insinuationen kein Gehör geben.

Bedienter (meldet). Herr Präsident La Roquette!

(Alle sehen sich erstaunt an.)

Dubois. Wir bekommen eine Spezies der Tartüffes früher dargestellt als das Publikum auf der Bühne.

Lionne. Was mag er wollen?

Lefèvre. Da ist er.

Sechster Auftritt.

La Roquette. Die Vorigen.

Lionne. Freund Präsident, eine seltene Ehre!

La Roquette. Vergebung, mein geliebter Bruder, ich bin nur wenig Herr meiner Zeit. Diese vielen barmherzigen Vereine, diese gottesfürchtigen, milden Stiftungen, diese Universitätsreformen, Generalsynoden, neuen Schulverfassungen und was alles in das Leben eines Mannes einschlägt, der so gern den Staat auf christlichere Grundlagen verpflanzen möchte.

Dubois. Diese Maßregeln bekommen Ihrer Gesundheit vortrefflich.

La Roquette. Finden Sie das, Leibarzt? Fühlen Sie doch meinen Puls! Oder nein, lassen Sie, ich habe keinen Glauben mehr an die Ärzte.

Dubois. Sie, der Sie so reich an Glauben sind! Wer hätte Ihnen diesen Glauben genommen?

La Roquette. Die Satiriker des Tages! Doktorchen, in Paris wird alles verspottet.

Lefèvre. Sogar das Studium der Baumwolleninduſtrie.

La Roquette. Der Baumwollen — Wie kommen Sie auf Baumwolle?

Lefèvre (beiseite). Er stutzt! (Laut.) Nicht wahr, es werden noch immer so viel fromme Schafe in Frankreich geschoren, daß bei uns von Baumwolle noch nicht viel die Rede ist?

La Roquette. Sie spielen auf die Advokaten an, Herr Parlamentsrat! Seitdem unsere modernen Satiriker uns gezeigt haben, was Notare sind, kann man beim Gleichnis von der Schafschur nur an Prozesse denken. Doch das beiseit! Lieber Lionne, ich bringe Ihnen eine unangenehme Kommission.

Lionne. Freund La Roquette war von jeher ein Bote des Friedens!

La Roquette. Ich habe mich auch ungern mit einer Angelegenheit befaßt, die Ihnen verdrießlich sein wird.

Lionne. Die Polizei hat abgehärtete Nerven. Tragen Sie Ihre Sache nur vor!

Dubois. Privatangelegenheit? (Will seinen Hut nehmen.)

La Roquette. Nur zu öffentlich, Doktor! Eine Anzahl der ehrenwertesten Bürger von Paris, zweihundertundsiebzig Namen richtig gezählt, haben mich beauftragt, Ihnen eine Bittschrift zu überreichen und eine günstige Entscheidung bei Ihnen zu befürworten. (Zieht eine große Rolle aus der Tasche.)

Lefèvre. Man wünscht vielleicht, daß auf die roten Tücher von Limoges ein Zoll gelegt wird?

La Roquette (beiseite). Was will er denn nur mit den roten Tüchern von Limoges?

Lefèvre (beiseite). Allerliebst! Der Industriefreund ist La Roquette.

La Roquette. Ich glaube, es ist eine sündhafte Theaterangelegenheit — zweihundertundsiebzig Bürger wünschen in jenem Papiere —

Lionne. Eine Kleinigkeit. Das Verbot des „Tartüffe“!

Lefèvre und **Dubois.** Ist's möglich?

La Roquette. Ganz recht — man glaubt, daß es in Frankreich Anstoß erregen dürfte, wenn man dem Spottgelächter durch Schauspiele alle aufrichtigen Bekenner der Religion preisgibt —

Lefèvre. Alle, Herr Präsident? Nur einen!

La Roquette. Wen?

Dubois. Der gleichsam die ganze Gattung repräsentiert —

La Roquette. Sagen Sie, der die Religion selbst vertritt! Jene zweihundertundsiebzig Bürger finden in diesen Attentaten auf das Heiligste der Erde etwas Anstößiges und bitten den Polizeiminister, die Aufführung des „Tartüffe" zu verbieten.

Lionne. Ich suche in der Liste vergeblich e i n e n Namen, den Ihrigen, La Roquette.

La Roquette. Nach m e i n e m Glauben steht die Sache der Religion zu fest, als daß sie durch Baalspriester verlieren könnte.

Lionne. Brav, La Roquette! Teilen Sie Ihren Klienten ganz dieselbe Antwort mit. Der „Tartüffe" von Molière wird in drei Tagen gegeben werden.

La Roquette. In drei — Tagen —?

Lefèvre. Die Schauspieler haben so gut gelernt, daß sie nur noch wenig Proben nötig haben. Besonders geht die Szene mit dem Tuche sehr gut —

La Roquette. Welche?

Lefèvre. Kommen m e h r e r e Tuchszenen vor?

La Roquette. Meine Herren, ich wiederhole, was ich jenen zweihundertundsiebzig der ersten und angesehensten Bürger von Paris sagte, daß die Religion den Spott eines Gauklers nicht zu fürchten hat —

Dubois. Aber dieser Gaukler soll viel Geist und ein sehr großes Nachahmungstalent haben.

La Roquette. Das werden Sie bald selbst erfahren — Wissen Sie nicht, daß nach glücklichem Erfolge des „Tartüffe" sein nächstes Sujet der „Kranke in der Einbildung" sein wird?

Dubois. Molière wird kranke Menschen nicht verspotten.

La Roquette. Die Kranken nicht, aber die Ärzte.

Dubois. Was sollte Molière an den Ärzten zu tadeln haben?

La Roquette. Lassen Sie sich die zwei ersten Akte eines Lustspielchens geben, das Molière bei Ninon de Lenclos[1] vorgelesen hat. Binnen wenig Monaten werden nicht nur die Tartüffes, sondern auch die Diafoirus dem Gelächter von Paris preisgegeben sein.

Dubois. Wer ist Diafoirus?

La Roquette. Der größte Ignorant in der Medizin, der sich jemals Doktor genannt hat, ein Quacksalber, der ohne Sinn und Verstand die Menschen mit Purganzen umbringt, ein gewissenloser Küchenlateiner, der von der Fakultät in Montpellier für eine neue Gattung Pillen belobt wurde, die aus Brotkrumen gedreht wurden, für eine Tinktur, die Brunnenwasser war, für ein Pflaster, das aus ganz gewöhnlichem Pech bestand! Herr, binnen einem Jahr werden die Ärzte ihre Kutschen abschaffen müssen, und wo ein Kranker liegt und ein Arzt erscheint, da wird man den Arzt zur Tür hinauswerfen.

Dubois (sieht nach seiner Uhr). Ich plaudre — und plaudre — man hat mir allerdings gesagt, daß bei Ninon über zwei Akte von Molière sehr anzüglich und in der Tat über uns Ärzte gelacht worden ist — aber, Exzellenz, hören Sie darauf gar nicht — die Bühne muß ihre Freiheit haben.

La Roquette. Und noch ein anderer Arzt kommt in jenem Lustspiel vor, ein gewisser Purgon, und ein Apotheker namens Fleurant, der Blühende, weil Ärzte und Apotheker zusammen blühen und gedeihen, während die Kranken zugrunde gehen — und Purgon und Diafoirus haben sich beide den Tod geschworen, und mit Pillen und Latwergen liefern sie ihre Schlachten — in dem kranken Leichnam des armen Argan. Noch weiß ich nicht, ob Dubois mehr dem Diafoirus oder dem Purgon ähnlich sehen wird, aber das weiß ich, daß die Ärzte sich beeilen können, ihre goldgesegnete Praxis sicherzustellen; denn nach Molières „Kranken in der Einbildung" werden die Pariser nicht mehr wissen, wie man einen Arzt von einem Scharlatan unterscheidet.

Dubois. Exzellenz, allerdings sollte die Bühnenfreiheit

---

[1] Ninon de Lenclos, eigentlich Anne Lenclos (1620—1705), eine schöne und geistreiche Dame, die viele Freunde, aber immer nur einen Liebhaber hatte; im Alter hielt sie einen Lesezirkel und gab auch Molière manche gute literarische Winke.

gewisse Grenzen haben, die Molière, ein Mann, der mir am Unterleib zu leiden scheint, mit einem Wort ein Hypochonder, nicht überschreiten sollte. Indessen — allerdings — wenn man freilich — gesetzt auch — gewissermaßen — Es ist das nur so meine einfache, schlichte Meinung, Exzellenz. Ich habe die Ehre, guten Morgen zu wünschen. (Ab.)

Lefêvre (den Minister betrachtend, der die Adresse liest). Die Adresse scheint zu wirken. Herr Präsident, hat Molière in seinem Pult auch ein Stück gegen die Advokaten liegen? Mich sollen Sie so bald nicht bekehren.

La Roquette. Herr Parlamentsrat, es sollte mir leid tun, wenn Sie glaubten, daß ich gegen Molière eingenommen bin und überhaupt das Verbieten von Büchern und Theatervorstellungen billigte. Indessen schätz' ich die Advokaten zu sehr — Bin ich doch selbst der Präsident eines Gerichtshofes —

Lefêvre. Molière wird die Advokaten nicht angreifen.

La Roquette. Er *hat* sie schon angegriffen.

Lefêvre. Wo?

La Roquette. Im „Tartüffe". Ich habe den „Tartüffe" gelesen.

Lefêvre. Wissen Sie, daß dem Dichter ein Exemplar gestohlen wurde?

La Roquette. In — der — Versammlung jener zweihundertundsiebzig Bürger war ein Exemplar aufgeschlagen. Wie es dorthin gekommen, weiß ich nicht. Hier ist der „Tartüffe". (Holt ein Buch in Kleinquart aus der Tasche.)

Lionne (nimmt es). Das also ist das Werk, das uns in der Tat so ernst zu beschäftigen anfängt!

Lefêvre. Nun bin ich doch begierig, wo Molière hier auch die Advokaten und Notare lächerlich gemacht haben kann.

La Roquette. Vier Akte hindurch gilt der Jubel des Publikums jenem Scheinheiligen, in dessen Zeichnung sich kein in dem Herrn Gerechter wiedererkennen wird. Aber im fünften Akt dreht sich die Sache. Tartüffe hat durch Erbschleicherei — lesen Sie selbst — sich ein Kodizill zu verschaffen gewußt, das ihn in den Besitz eines bedeutenden Teils von Orgons Vermögen setzt. Die Justiz, im Bund mit der Scheinheiligkeit,

wird dargestellt in der Person eines Herrn Loyal — Loyal, Advokat, Notar und erster Huissier[1] am obersten Gerichtshof von — Konstantinopel oder Kalkutta, wo Sie wollen — wer wird da an Paris denken?

Lefèvre (für sich). Sonderbar, ich bin Advokat, Notar und erster Huissier —

La Roquette. Akt fünf, Szene vier. Lesen Sie nur die salbungsvollen Worte, die Herr Molière dem Repräsentanten der Notare in den Mund legt, lesen Sie die Worte, die Herr Loyal von sich selber spricht:

„Ich bin der Herr Loyal, ja, aus der Normandie" —

Lefèvre. Ich bin aus der Normandie! (Beiseite.) Ist das die Rache für die polizeiliche Leseprobe?

La Roquette. Herr Loyal setzt sein ganzes System erbärmlicher Schikanen auseinander, durch welches dieser Stand der Notare, wie Sie wissen, sich im Pariser Publikum einer so großen Popularität zu erfreuen hat. Glauben Sie, Exzellenz, daß das Parterre bei der Stelle weinen wird, wenn der arme geprellte und betrogene Orgon sagt — hier lesen Sie, Exzellenz — er gebe hundert Louisdor darum, wenn er dem rechtsverdrehenden Herrn Loyal geben dürft' einen Schlag, den er verspüren sollt' bis auf den Jüngsten Tag!

Lefèvre. Dieser Vers steht dort? Das ist arg von Molière! Ich habe nicht geglaubt, daß Molière darauf ausgeht, den Stand der Notare und Huissiers lächerlich zu machen. Exzellenz, gewisse Grenzen muß die Bühne haben — Grenzen, die ein Mann, wie Molière, ein Mann, der sich ärgert, daß Fälle vorkommen, wo er Prozesse verliert, respektieren sollte.

Lionne. Sie wünschen das Verbot des „Tartüffe"?

Lefèvre. Das nicht — keineswegs — allein — indessen — allerdings — wenn man freilich — gesetzt auch — ich habe die Ehre, mich gehorsamst zu empfehlen. (Ab.)

Lionne. Sie mögen in manchem Punkt recht haben, lieber Freund, und ich selbst gehöre am wenigsten zu denen, welche die Ausgelassenheit der Literatur billigen. Indessen Sie kennen

[1] Gerichtsvollzieher.

den Lärm, den solche Verbote hervorrufen, Sie wissen, daß der König, wenn ihn auch Krieg, Administration und Bauten so einnehmen, daß er selbst wenig lesen kann, sich doch einen freien Sinn über die Interessen der Kunst erhalten hat; er liebt Molière —

La Roquette. Sr. Majestät dem König wird ohnehin die Aufführung des „Tartüffe" sehr schmeichelhaft sein —

Lionne. Wieso dem — König?

La Roquette. Weil sich am Schluß des Stücks eine pikante Hinweisung auf ihn selber findet.

Lionne. Auf Se. Majestät?

La Roquette. Eine Person des Stücks hat die Keckheit, Ludwig XIV. eine Art Triumph- und Lobrede von der Bühne herab zu halten.

Lionne. Eine Person —? Doch wohl nicht gar —

La Roquette. Eine Dame? Das wäre sehr indiskret —

Lionne. Präsident! Bleiben Sie bei der Sache — Molières Herz mag ihn hierin irregeleitet haben. Indessen gilt diese Lobrede doch wohl nur dem Gerechtigkeitssinn des Fürsten?

La Roquette. Die Schlußworte sprechen die Freude aus, daß Ludwig XIV. einfache, schlichte Religiosität dem gleisnerischen Treiben der Tartüffes vorzieht —

Lionne. Die Freude, daß —? Hm!

La Roquette. Se. Majestät sind bis zur Stunde noch im Zweifel, was Sie vom Kampf gegen die Jansenisten, von unsern Missionen in den Provinzen, von den Ordensverbrüderungen denken sollen — nun nimmt sich bereits ein Schauspieler die Freiheit, ihm vor ganz Frankreich den Weg zu zeigen, den er im gegenwärtigen Kampf der Religion gegen die Weltlichkeit dieser Tage einschlagen soll!

Lionne. Der König wird sich verletzt, beleidigt fühlen, wenn man sich erlaubt, aus seiner Seele heraus Theorien und Grundsätze zu proklamieren, die ihm, öffentlich auf der Bühne ausgesprochen, auf diese Art gleichsam zwangsweise zugemutet werden.

La Roquette. Namentlich durch den Mund der Polizei!

Lionne. Der Poli—?

La Roquette. Jene Lobrede hält dem König ein einfacher, biederer, gemütlicher Polizeikommissarius.

Lionne (sieht das Buch an). Polizeikommiss—?

La Roquette. Man wird nun in England sagen, wenn in Frankreich der König gelobt werden will, muß er die Polizei zu Hülfe rufen!

Lionne. Wirklich die Popo — Popolizei? Auch die Polizei soll der Satire nicht mehr heilig sein? La Roquette, setzen Sie diese ehrenwerten Bürger von Paris in Kenntnis, daß ich mich bewogen fühle, an das Wohl der Menschheit zu denken. Wenn die Polizei nicht mehr sicher ist —! Genug, dies Buch werd' ich Molière, als durch meine Bemühungen aufgefunden, zurückstellen, aber mit dem Bemerken, daß ich im Interesse der einzig wahren Religion eines gebildeten Staates, im Interesse der Polizei, die Aufführung seines „Tartüffe" verbieten müsse! (Ab.)

La Roquette (triumphierend). Alle sind sie Tartüffes! Alle —! Ob in schwarzen Gewändern, ob heimlich oder offen, ob betend oder fluchend, ob vor Heiligen knieend oder vor schönen Weibern oder — vor ihrem eigenen Egoismus — alle sind sie Tartüffes! Der Sieg ist mein! Jetzt hab' ich nur noch die eine Frage: Duplessis, wie ist Molière zu deiner Geschichte gekommen? (Bleibt in sinnender Überlegung stehen.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

In den Tuilerien. Die Gemächer des Königs; doch sind Diener oder Pagen nirgends sichtbar.

Erster Auftritt.

Delarive. Dann ein Lakai und Lionne.

Delarive (am Fenster). Minute auf Minute vergeht, und die ersehnte Antwort will nicht eintreffen. Armande weiß es kaum, wie sehr sie ihren königlichen Beschützer beschäftigt. Versailles in seiner Einsamkeit scheint auf seine Phantasie wieder ebenso belebend gewirkt zu haben, wie jetzt die Nähe des Lampenlichtes —

Lakai. Se. Exzellenz, der Polizeiminister. (Ab.)

Lionne (eintretend). Guten Morgen, Kammerherr — Sie sind lange in Versailles geblieben.

Delarive. Zeitig genug zurückgekehrt, um herzlich lachen zu können.

Lionne. Worüber?

Delarive. Lionne, Sie sind der erste Komiker von Paris —

Lionne. Die Polizei erscheint Ihnen komisch? Worüber lachen Sie denn?

Delarive. Ha, ha, ha! Sie werden den König in einer Laune finden — Ha, ha, ha!

Lionne. Ha, ha, ha!

Delarive. Worüber lachen Sie denn?

Lionne. Ja, worüber lachen denn Sie?

Delarive. Kommen Sie, Lionne! Der König wird Sie umarmen, Sie haben ihm die heiterste Morgenstunde verschafft — ha, ha, ha!

Lionne. Etwas Polizeiliches ist ihm lächerlich vorgekommen? Doch sonderbar —

Delarive (zieht ihn lachend fort zur Seite).

Zweiter Auftritt.

Madeleine tritt vorsichtig umspähend in königlicher Pagentracht ein.

Madeleine. Nun, da bin ich! — — Ich fange meine theatralische Laufbahn mit Verkleidungsrollen an. „Tartüffe" ist verboten, und jetzt müssen wir auf der Straße Komödie spielen! Armande sagte mir, ich sollte eine Sänfte nehmen, dreist am Tuileriengarten aussteigen, wie ein Page an den Schildwachen keck vorübergehen, die große Treppe hinauf, dann links und dies Briefchen an einen Herrn abgeben, der nicht jung, nicht alt, nicht hübsch, nicht häßlich ist, einen Mann, der sich Kammerherr Delarive nennt —

Dritter Auftritt.

Delarive. Madeleine.

Delarive. Ein Page, den ich nicht kenne —

Madeleine. Mein Herr, daß Sie nicht jung, nicht alt, nicht hübsch, nicht häßlich sind, das kann ich mir selber sagen, ob Sie aber ein Mann sind, der sich Kammerherr Delarive nennt —

Delarive. Hat man dich kleinen Naseweis bei Sr. Majestät angestellt, während wir in Versailles waren?

Madeleine. Es tut mir leid, mein Herr, daß man dies wahrscheinlich getan hat, ohne Sie zu fragen. Dies Billett soll Sr. Majestät dem König eigenhändig übergeben werden.

Delarive. Von wem? (Beiseite.) Seiner Impertinenz nach zu schließen, scheint der Bursch dem ältesten Adel Frankreichs anzugehören —

Madeleine. Untersuchen Sie den Brief nicht zu lange! Se. Majestät werden die Handschrift sehr bald erkennen —

Delarive. Wissen Sie nicht, daß Sie als Page keinen Brief annehmen dürfen, dessen Empfänger sich nicht genannt hat? Wie lange trägt man dieses Kleid? (Beiseite.) Ich glaube, es ist der junge Herzog von Crillon!

Madeleine (beiseite). Ich zittere an allen Gliedern; aber ich soll ja dreist und keck auftreten. (Laut.) Erst seit einer Stunde.

Delarive. Ohne daß Sie dem diensttuenden Kammerherrn vorgestellt sind? Und dieser grobe Sammet, diese unechten Tressen —

Madeleine. Sie sehen daraus, Herr Kammerherr, welche Unterschleife man sich in der Intendantur der königlichen Garderobe erlaubt! —

Delarive. Ich höre Se. Majestät — Fort —!

Madeleine. Der Brief ist von einer Dame, mein Herr! Für den Fall, daß Se. Majestät mich als Boten der Antwort zu befehlen geruhen, wart' ich hier im Nebenzimmer — —

Delarive (drängt Madeleine zur Seite ab). Diese grobe Uniform! Man möchte glauben, der Intendant borgt die Pagenkleider aus Molières Theatergarderobe —

Madeleine (im Abgehen). Oder die Theatergarderobe Molières kauft dem Intendanten die abgelegten Livreen ab. Kennen Sie die Geschichte von der plauderhaften Schere? Es war einmal eine Schere —

Delarive. Scheren Sie sich! Der König! (Madeleine ab zur Seite).

Vierter Auftritt.

Ludwig XIV. von innen. Lionne. Delarive.

Ludwig. Ha, ha, ha! Lionne! Das ist eine sehr lustige Geschichte!

Lionne. Ew. Majestät geruhen —

Ludwig. Sehr ungnädig zu sein! Kaum hat man sich einige Tage von Paris entfernt, so glaubt man in ein Chaos zurückzukehren.

Lionne. Ich dachte im Interesse der Ordnung zu handeln, wenn ich die Aufführung eines Stückes verbot, das mehr ein Pasquill als ein Kunstwerk ist.

Ludwig. Die Polizei spricht von Kunstwerken! Sie bleiben immer im Komischen!

Lionne. Sire, ich bin nicht Kenner genug, um zu entscheiden, ob ein Werk nach den Regeln des Aristoteles gearbeitet ist, aber das weiß ich, der „Tartüffe" wimmelt von Anzüglichkeiten auf die Polizei.

Ludwig. Sagen Sie, wenn ehrliche Menschen über die Polizei lachen, ist denn das ein Verbrechen? Es wäre nur schlimm, Lionne, wenn die Verbrecher Sie auslachten! Sie haben durch Ihr Verbot ganz Paris aufgeregt; Sie haben meine Regierung hingestellt, als müßte sie vor den Versen eines Schauspielers zittern; das gibt nur denen, die unterdrückt werden, Märtyrerkronen, und die, die sich fürchten, erscheinen kindisch.

Lionne. Wenn Sie geruhen wollten, Sire, das Stück zu lesen —

Ludwig. Um Gottes willen nicht, Lionne! Dazu braucht' ich drei ungestörte Stunden, und wo fänden sich die auf dem Throne von Frankreich! (Beiseite zu Delarive.) Nun, Delarive? Wie ist's mit Armande? Haben Sie Erkundigungen eingezogen?

Delarive. Leider! Sie wird der Truppe nach Lyon folgen, wohin Molière während der Ferien zu Gastvorstellungen eingeladen ist.

Ludwig. Diese Ferien, diese Urlaube, ich werde sie abschaffen. Lyon soll sich selbst ein Theater halten! (Beiseite.) Delarive, ich hoffe, daß wir mit Armanden wieder anknüpfen. Nichts von Lyon! Ich gebe die Erlaubnis nicht.

Delarive (beiseite). Die Geschenke, die Ew. Majestät der liebenswürdigen Dame anboten, hat sie angenommen.

Ludwig (beiseite). Bester, das beweist nichts! Schauspielerinnen betet man an, man beschenkt sie, sie bewilligen uns nichts und die Geschenke — behalten sie doch.

Delarive. Es ist mir fast, als käme dies Billett von Armande — Von einer Dame ist es.

Ludwig. Ein Billett (öffnet) von Armanden! „Sire, ich schreibe Ihnen in der größten Betrübnis. Das Verbot des ‚Tartüffe' — (liest für sich weiter) wie kann ein Monarch — die erhabenen Grundsätze — die Rolle der Elmire — lassen Sie mich Ihnen heute trotz der Kulissengesetze in Ew. Majestät Theaterloge — — (laut) großmütiger Schutz der Künste und Wissenschaften — das Verbot eines Stückes — Armandens ewige Dankbarkeit, Liebe und Verehrung —!" Ist es möglich! (Laut und mit Zorn.) Lionne, ich begreife nicht, wie man ein Stück, das so vortreffliche Rollen enthält, verbieten kann! Es ist

unerhört, welche Impopularität man auf meinen Namen bürdet — Ich finde das Verbot geradezu unpassend, abscheulich, und kann nicht begreifen, welche Rücksicht ich auf die Heuchler und Frömmler zu nehmen habe, und warum man überhaupt solche Dinge an die große Glocke hängt und mich zwingt, über Dinge zu entscheiden, die man stillschweigend ihren harmlosen, natürlichen Lauf gehen lassen sollte.

Lionne. Sire befehlen, so werd' ich Anstalten treffen, daß die Vorstellungen des „Tartüffe" freigegeben werden! (Verbeugt sich und will gehen.)

Lakai (erscheint).

Ludwig. Hab' ich noch eine Audienz zu geben?

Lakai. Präsident La Roquette.

Ludwig. La Roquette? Was führt den frommen Mann zu dem weltlichen Ludwig?

Lionne (beiseite). Nun werd' ich warten können —

Fünfter Auftritt.

La Roquette tritt ein. Die Vorigen.

Ludwig. Sie sind nicht in der Kirche, Präsident? Man pflegt Sie um diese Zeit im Beichtstuhl zu sehen.

La Roquette. Der Drang, Ew. Majestät nach Allerhöchstdero Rückkunft von Versailles wohlbehalten und in jugendlicher Schöne zu begrüßen . . .

Ludwig. Hat sich während meiner Abwesenheit im Parlamente Neues begeben?

La Roquette. Die Tatsachen stehen in Frankreich auf so festem Grunde, daß es der Veränderungen und Neuigkeiten wenige gibt.

Ludwig. Und denken Sie sich, La Roquette, dennoch verbieten meine Räte und Minister eine harmlose Komödie, die zum Vergnügen der Einwohner von Paris auf meiner Bühne dargestellt werden sollte!

La Roquette. Ew. Majestät meinen —

Ludwig. Den „Tartüffe" von Molière, einem Dichter, den ich schätze, den ich auszeichne. Können fromme Gemüter

dadurch beleidigt werden, wenn man religiöse Falschmünzer an den Pranger stellt?

La Roquette. Ew. Majestät muß ich danken, daß ich bei dieser Veranlassung von dem „Tartüffe" etwas Näheres erfahre. Die Bühne liegt so ganz außer dem Kreise der Dinge, auf welche ich meine sündigen Augen richte —

Lionne (beiseite). Spitzbube!

Ludwig. Nicht wahr, Lionne? Sie sagten etwas? Sie sehen ohne Zweifel, daß auch Präsident La Roquette es fühlt, wie treffend der Stoff ist, wie belehrend und wie harmlos!

La Roquette. Unendlich harmlos! Nur bedaur' ich in diesem Falle jene armen Deputationen, die im Vorsaal harren, um Ew. Majestät für die Unterdrückung des „Tartüffe" den Dank aller Ihrer getreuen Untertanen auszusprechen —

Ludwig (voll Erstaunen). Delarive?

Delarive (geht an die Tür und öffnet).

Ludwig. Deputationen, die mir Glück wünschen, daß ich den „Tartüffe" verboten habe! Ha, ha! Herein doch mit diesen komischen Leichengratulanten! Wahrhaftig, wäre Molière da, daraus macht' er eine Komödie!

Sechster Auftritt.

Dubois. Lefèvre. Chapelle. Die Vorigen.

Ludwig. Willkommen, meine Herren, in Paris. Guter Dubois, was tun denn Sie unter diesen Deputationen? Sie wollen mir doch nicht auch Dank sagen, daß man den „Tartüffe" verboten hat?

Dubois. Sire, im Namen der Ärzte von Paris —

Ludwig. Dubois! Ich glaube gar, Sie haben ein Komplott, nicht gegen Molière, nein, mit ihm, um mir Spaß zu machen.

Dubois. Majestät, ohne Scherz, wohin soll es führen, wenn die Bühne sich erlauben darf, jeden Stand, jedes Gewerbe, jede Kunst und Wissenschaft dem Gelächter der Menge preiszugeben?

Ludwig. Dubois! Ein Arzt protestiert gegen das Lachen!

Das Lachen ist ja die einzige Arzenei, die man sich nicht aus der Apotheke verschreiben kann.

Dubois. Molière hat die Absicht, nach und nach jede Kunst, jede Wissenschaft herabzuwürdigen. Jetzt schon arbeitet er an einer Satire gegen die Ärzte. Wenn sich das Vertrauen gegen die Ärzte verliert, dann, Majestät, hört jede öffentliche Ordnung auf. Der Aberglaube wird an die Stelle vernünftiger Einsicht treten; die Menschen werden hinsterben wie die Fliegen; die Bevölkerungstabellen aus Paris und den Provinzen werden für Dero untertänigste Armee die traurigsten Resultate liefern.

Ludwig. Wo ist Condé, wo ist Turenne[1], damit *die* mir sagen, Molières Lustspiele werden Frankreich entvölkern! Und Sie, Lefêvre, wird durch Molières Lustspiele in Frankreich die gefährliche Mode eingeführt werden, weniger Prozesse zu führen?

Lefêvre. Sire, ich komme als Abgeordneter des entrüsteten Justizpalastes. Die Advokaten von Paris haben jahrelang die giftigen Pfeile ertragen, die Molière in seinen Komödien auf sie abschießt. So sehr sie auch empfanden, daß ihre Praxis unter diesen Diatriben[2] litt, sie haben geschwiegen. Im „Tartüffe" aber geht Molière so weit, den Huissiers, wenn sie im Namen des Gesetzes erscheinen, um saumselige Schuldner auszupfänden, *Schläge* anzudrohen. Sire, kein Staat kann bestehen, wo die Huissiers Schläge bekommen.

Ludwig. Meine Herren, wohin geraten wir denn! Hab' ich nicht, fast bis zum Überdruß, hören müssen, daß Racine, Corneille, Molière, Boileau und ich zusammengenommen das Zeitalter des Augustus wiederholen? Wer ist hier dieser Herr?

Delarive. Chapelle, Mitglied der Akademie.

Ludwig (halblaut). Schlimm für den Ruhm eines Akademikers, wenn man ihn nicht auf den ersten Blick erkennt! (Laut.) Sie kommen doch nicht im Namen des Aristoteles?

Chapelle. Sire, als die Musen eines Tages die Ehre hatten, die erhabenen Träume Ew. Majestät zu umschweben — —

---

[1] *Ludwig* II. von *Bourbon, Prinz* von *Condé* (1621—86) und *Henri* de *Latour d'Auvergne, Vicomte* de *Turenne* (1611—75) waren die besten Feldherren Ludwigs XIV. — [2] Literarischen Erörterungen, Angriffen.

Ludwig. Ich schlafe sehr niedrig, Chapelle.

Chapelle. Als eines Tages die Musen die Ehre hatten, die Träume —

Ludwig. Ich schlafe nicht am Tage, Chapelle — also, was geschah da?

Chapelle. Ew. Majestät stifteten die Akademie[1].

Ludwig. Ganz recht! Warum haben Sie Molière noch nicht aufgenommen?

Chapelle. Sire, einen Schauspieler! Einen Possendichter, der sich nicht an die Regeln hält! Im Namen dieser Regeln, im Namen dieser ewigen Kunstgesetze steh' ich vor Ew. Majestät und flehe demutsvoll, inbrünstiglich, ein huldvolles Auge auf die Verschlechterung des Geschmacks zu werfen und Dero erhabenen Schutz von einer Literatur abzulenken, welche die Neuerung wagt, sich mehr an spanische, englische und italienische Muster zu halten, als an die ewigen Vorbilder der Griechen und der Römer. Ja, Sire, statt dem Ideale zu dienen, greift dieser Molière seine Stoffe förmlich, mit Erlaubnis zu sagen, von der Straße auf — Menschen, die uns stündlich in den Weg laufen, bringt er bestäubt und ungesäubert auf die Bühne und läßt sie in einer Sprache reden, Sire, in einer Sprache, die immer mehr zur bürgerlichen Prosa des Lebens herabsinkt. Majestät, in diesem „Tartüffe" kommt eine Szene vor, wo der scheinheilige Betrüger einem Frauenzimmer ein Tuch —

La Roquette. Halten Sie sich doch an die Sache!

Ludwig. Ein Tuch?

Chapelle. Ja, Sire, Tartüffe nähert sich Elmiren mit zweideutigen Absichten —

Ludwig (beiseite). Das ist Armandens Rolle!

Chapelle. Elmire weist Tartüffe zurück. Er aber, bei jener Stelle, wo er ausweichend erklärt, er hätte das Tuch, das Elmire trägt, nur deshalb berührt, um die Baumwollenindustrie —

La Roquette. Sie gehen zu sehr in die Details ein —

---

[1] Die Académie française, von Ludwig XIII. am 29. Januar 1635 gestiftet, wurde von Ludwig XIV. gleichsam zum literarischen Hofstaat erhoben,

Ludwig. Lassen Sie ihn doch, Präsident! Die Szene scheint originell zu sein —

Chapelle. Nicht von der Szene red' ich, Sire, nicht von der Erfindung, sondern von einem entsetzlichen Reim, den sich der Autor an dieser Stelle wider alle Regeln der Metrik erlaubt hat — er läßt nämlich in einem Verse die neunte Silbe, nein die siebente, oder doch die neunte — — nein, nein, die siebente — oder — Die Akademie hat diesen Gegenstand ausführlich in einer eigenen Denkschrift behandelt, die ich hiermit die Ehre habe, Ew. Majestät demutsvoll zur baldigen Lektüre zu überreichen.

Ludwig (nimmt den ihm überreichten Quartband und legt ihn auf den Tisch). Ich werde diese kleine Broschüre lesen, sehr bald lesen! O, ich bin ein großer Freund vom Lesen! — Also eine ganze Armee gegen ein Lustspiel! Herr Präsident, ich wende mich an Sie. Vertiefen Sie sich ganz in die Seele Ihres Souveräns, ermessen Sie meine Stellung zur Zeit, forschen Sie meinen innersten Gedanken nach, und geben Sie mir dann einfach über das Schicksal des „Tartüffe" den Rat, den ich wünschen muß.

La Roquette. Sire — ich — über — den „Tartüffe"?
Lionne (beiseite). La Roquette mein Nachfolger?
Dubois (beiseite). Ihre Stellung als Minister wird gefährlich —!

Ludwig. Ich habe hier noch einige kleine Geschäfte — (sucht in andern Papieren und spricht mit Delarive).

La Roquette und Lionne. Majestät!

Ludwig. Zu diesen Herren reden Sie, La Roquette!

Lionne. Meine Herren — Sie hören —

Ludwig. Nein, Lionne, La Roquette! Ich fange an, zu La Roquette Vertrauen zu gewinnen —

Lefèvre (beiseite). Er wird seine Stelle bekommen —
La Roquette (beiseite). Minister — durch einen Selbstmord —!

Lionne. Sire, ich verstehe jetzt vollkommen Ihre Absichten — Meine Herren, Sie hören, daß Se. Majestät ein viel zu großer Verehrer der wahren Interessen — der schönen Künste —

La Roquette. Und der Komödie ist, als daß Sie der Neugier des Publikums —

Lionne. Dem Vergnügen des Publikums —

La Roquette. Eine Vorstellung entziehen möchten, die —

Lionne. Durch die —

La Roquette. Von der —

Lionne. Durch welche —

La Roquette. Von welcher —

Ludwig. Ah, ich habe noch Räte, die die Tiefe meines Herzens ergründen! Ja, meine Herren, Sie hören, daß ich das Verbot des Ministers nicht billigen kann; ich rate Ihnen, rate Ihren Kommittenten, getrosten Mutes in die erste Vorstellung des „Tartüffe" zu gehen und Ihre Bedenklichkeiten dadurch zu heilen, daß Sie in den allgemeinen Beifall des Publikums mit einstimmen. Sie, Herr Präsident, Sie haben die Messe versäumt. Entschuldigen Sie mich bei Ihrem Beichtvater! Ich kann den „Tartüffe" nicht verbieten; denn merken Sie wohl, meine Herren, zu allen Zeiten, von dem Tage an, wo das Königtum langweilig wurde, datierten sich die Republiken. Und ich leugne nicht, es ist schön, meine Herren, König von Frankreich zu sein! (Wendet sich nach innen.)

Delarive (folgt).

Dubois (sieht Lefèvre lange an und bricht dann ab). Guten Morgen! (Ab.)

Lefèvre (sieht ebenso Chapelle an). Guten Morgen! (Ab.)

Chapelle (sieht ebenso Lionne an). Exzellenz, guten Morgen! (Ab.)

Lionne (sieht La Roquette an). Herr Nachfolger, guten Morgen! (Ab.)

La Roquette (allein und außer sich). Er bleibt Minister, und alles ist verloren! Vernichtet, geopfert dem Gelächter von Paris und der Welt! Der Tartüffe bin ich! Orgon ist Duplessis, Elmire ist Adele — Molière, wer hat dich in das Reich der Toten geführt? Heilige Vernunft! Gib mir einen Rat, (faltet die Hände) ich flehe zu dir, Schlauheit der Luchse, Klugheit der Schlangen, Geschmeidigkeit der Katzen, wirf mir eine Schlinge zu, noch so dünn, ich fädle sie in eine Intrige —! Ich, ich soll auf die Bühne —! O Gott, wenn ich je falsch gebetet habe, daß heute ein aufrichtiger Blick gen oben mir Hülfe brächte —

Siebenter Auftritt.

Madeleine. La Roquette.

Madeleine (beiseite). Da ist ja schon wieder der Tartüffe! Der alte Freund des Herrn Chapelle ist wahrhaftig in die Rolle ganz vernarrt.

La Roquette (murmelt). Wenn ich Molière dem König plötzlich irgendwie verhaßt machen könnte!

Madeleine (beiseite). Er spielt die sechste Szene aus dem dritten Akt! Er gesteht seine Sünden ein und will seinen Freund Orgon durch Demut rühren.

La Roquette (wie vorhin). Satan, hilf!

Madeleine. Bravo, Herr Tartüffe! Vortrefflich — Tartüffe flucht auch, wenn die Leute glauben, er betet.

La Roquette. Was ist? Ich bete wirklich!

Madeleine. Haha, gerade so hat Molière dies scheinbare Gebet auch auf der Probe markiert.

La Roquette. Wer sind Sie? Stören Sie mich nicht in meiner Andacht!

Madeleine. Nächst Molière sind Sie der vortrefflichste Schauspieler in ganz Paris, und ich begreife ganz die Freundschaft des Herrn Chapelle — (Beiseite.) Aber was tu' ich! Ich verrate mich ja — Er scheint mich nicht zu erkennen —

La Roquette. Sieh — sieh! Das ist ja — so wahr ich lebe — Madeleine — Béjart —

Madeleine. St! Den Finger auf den Mund! Schweigen Sie!

La Roquette. Wie kommen Sie in diese Kleider und hierher, allerliebstes Kind?

Madeleine. In Sachen unseres gemeinschaftlichen Freundes Molière, mit dessen Schöpfungen Sie so vertraut sind. Wissen Sie denn, daß die Aufführung des „Tartüffe" verboten ist?

La Roquette. O trösten Sie mich — (sich verbessernd) trösten Sie sich, Se. Majestät haben soeben das genannte Lustspiel wieder freigegeben —

Madeleine. Freigegeben? Es war Ihre Stimme, die soeben —

La Roquette. Das Verbot aufhob! Sie können nunmehro alle Herzen von Paris erobern, Sie kleiner — Teufel! Wie kommst du — in — diese Kleidung?

Madeleine. Nun könnt' ich Sie küssen, umarmen — ich sehe nicht mehr, daß Sie so grundhäßlich sind — „Tartüffe" wird gegeben — weil Sie dafür sprachen? Um Ihretwillen?

La Roquette. Meinet—? Ja! Ich — ich bat darum! Aber wie kommst du kleiner Narr in diese Kleidung?

Madeleine. Diese Kleidung?... Nun, da Sie Molières wahrer Freund sind, der begeisterte Vertraute seiner neuesten Schöpfungen und so außerordentlich die Kunst lieben, so hören Sie! „Mädchen", sagte Armande zu mir, „auf der Bühne will sich dir durch das Verbot des ‚Tartüffe' noch kein Wirkungskreis eröffnen, da nimm die Kleider eines königlichen Pagen!" — Aber — was tu' ich — Paragraph sieben der Theatergesetze verbietet, Kulissengeheimnisse auszuplaudern!

La Roquette. Sie schrieb — an Se. Majestät — nicht wahr — an Se. Majestät — der Armanden beschützt — der sie mit liebenden Armen beschützt — etwa so wie ich dich hier umfange — kleiner Goldfasan!

Madeleine. Behüte, wo denken Sie hin? — Das würde sich Herr Molière sehr verbitten.

La Roquette. Molière? Protegiert dich Molière?

Madeleine. Das würde sich Fräulein Armande verbitten.

La Roquette. Armande — Molière — sind also ein Paar? Und doch gibt es einen vertrauten Briefwechsel — hierher in die Tuilerien —?

Madeleine. St! Ich habe keine Zeit zu verlieren — mein Pflegevater Matthieu hat die Absicht, alle Gewürzkrämer von Paris zu einem feierlichen Zuge zu versammeln und Se. Majestät um die Rücknahme des Verbots zu bitten! Nun soll er kommen und dem König ein Lebehoch bringen. Molières und Armandens Freude muß ich sehen, und von Ihnen will ich erzählen, daß Sie den „Tartüffe" gerettet haben! Wenn Molière ihn einmal fünfundzwanzigmal gespielt hat, werd' ich sagen, ich kenne einen Künstler aus der alten Schule, der Molièren ablöst und die Partie übernimmt, wie sie geschrieben ist, einen Mann, der

sich glücklich schätzt, sich als Tartüffe nicht bloß von den vier Wänden, sondern von der ganzen Welt bewundern zu lassen. (Schnell ab.)

La Roquette (allein). Die Ideen dieser Gans sind so naiv, daß man ihre Dummheit beinahe für die boshafteste Satire halten möchte! Und Matthieu ihr Pflegevater? Dieser soll sogar das Volk aufwiegeln —? Es ist ein Komplott, das sich wider mich verschworen hat! Gibt es denn keine Bastille mehr?

Achter Auftritt.

Delarive. La Roquette.

Delarive (sich umsehend). Sie sind noch da, Herr Präsident? (Geht an die Tür, wo er Madeleine vermutet, öffnet und findet sie nicht.) Sonderbar — sie hat sich entfernt —

La Roquette. Sie suchen einen jungen Pagen, Baron!

Delarive. Allerdings. Ist er Ihnen begegnet?

La Roquette. Es war die Schauspielerin Madeleine Béjart, neu engagiertes Mitglied der königlichen Bühne.

Delarive. Wie? Sie überraschen mich —

La Roquette. Sollten Sie das nicht an den — Konturen der Livree gemerkt haben?

Delarive. Was die Frommen für scharfe Augen haben!

La Roquette. Dem kleinen Pagen wurde die Zeit zu lang. Als er hörte, daß der „Tartüffe" gestattet ist, lief er fort und sagte: „Wie glücklich wird Molière sein! Die Einnahmen des ‚Tartüffe' sind dazu bestimmt, daß der Direktor unserer Gesellschaft endlich die längst beabsichtigte Verbindung mit Armanden schließen kann —!" Ich kenne Armanden nicht, nicht Molière, verstehe nichts von Kassenzweck — „Aber", fuhr der drollige Page fort, „am Tage nach der Aufführung des ‚Tartüffe' wird sich Molière mit jener Dame vermählen, die im ‚Tartüffe' die Elmire spielt."

Delarive. Molière — mit — Armanden?

La Roquette. Ich höre die Betglocke. Ich muß in die Kirche und den Himmel um Vergebung bitten, daß ich mich so lange mit profanen Angelegenheiten befaßt habe. Beten

Sie denn auch manchmal zu Ihrem Schöpfer? Gedenken Sie denn auch manchmal Ihrer Sünden? (Beiseite.) Die königliche Eifersucht wird ihre Wirkung tun! (Laut.) Ich gehe und werde Sie in mein Gebet einschließen. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig XIV. Delarive.

Ludwig. Endlich Ruhe! Der Bote genau instruiert?

Delarive. Sire, Sie werden mein Erstaunen teilen. Soeben hör' ich, die Vorstellungen des „Tartüffe" sollen einen eigentümlichen Zweck haben —

Ludwig. Einen Kassenzweck, hoff' ich — Ich finde in den Rechnungen, daß der Preis meiner Loge gesteigert ist —

Delarive. Allerdings einen Kassenzweck! Um den Trousseau[1] herzustellen, den Molière Armanden zu ihrer Vermählung schenken wird —

Ludwig. Zu ihrer Vermählung? Mit wem?

Delarive. Eine Überraschung für ganz Paris. Mit Molière selbst.

Lakai. Der Direktor der königlichen Schauspiele bittet um die Gnade, Sr. Majestät aufwarten zu dürfen.

Ludwig. Molière — Armande —? Eine Vermählung mit ihr?

Lakai (öffnet).

Zehnter Auftritt.

Molière, in freudiger Aufregung. **Die Vorigen.**

Ludwig. Molière! Was muß ich von Ihnen hören! Molière, Sie beabsichtigen —

Molière. Ew. Majestät für eine Nachricht zu danken, die mich zum Glücklichsten aller Sterblichen macht —

Ludwig. Molière, ist es wahr, daß Sie mit der Aufführung des „Tartüffe" — — geheime Zwecke verbinden?

---

[1] Die Brautausstattung.

Molière. Sire, nur den offenen Zweck, die Heuchelei zu entlarven und die Tugend zu rechtfertigen.

Ludwig. Nein; man hat mir ganz andere Dinge berichtet! Man hat mir gesagt, daß Sie nur deshalb den „Tartüffe" so anzüglich geschrieben haben, weil — — Sie volle Häuser machen wollen!

Molière. Wollte Gott, Majestät, alle Stücke, die ich aufführen muß, hätten sich diesen löblichen Zweck gesetzt. Sire, man hat den „Tartüffe" verboten, weil er dem Throne gefährlich wäre —

Ludwig. Ich rede nicht vom Throne —

Molière. Weil er der Kirche —

Ludwig. Ich rede nicht von der Kirche —

Molière. Weil er gegen die Regeln des Aristoteles verstieße —

Ludwig. Ich rede nicht von Aristoteles —

Molière. Ew. Majestät haben das Verbot aufgehoben — Ganz Paris ist in Bewegung.

Ludwig. Paris könnte der Ruhe pflegen —

Molière. Sire! Die Munizipalität von Paris kommt, um Ew. Majestät ein Lebehoch zu bringen.

Ludwig. Die Munizipalität soll meine Ohren schonen! Molière, ich schätze Sie, aber ich gestehe Ihnen, Sie — — Sie greifen mir ja alle bestehenden Verhältnisse an! Sie — — Sie schonen ja niemanden! Wenn das so fortgeht, bin ich selbst nicht mehr vor Ihnen sicher.

Molière. Majestät?

Ludwig. Können Sie leugnen, Molière, daß Sie die Aufführung des „Tartüffe" nur deshalb so beeilen, weil —

Molière. Weil ich nach Lyon zu reisen gedenke und gern noch mit einem neuen Stück von Paris geschieden wäre.

Ludwig. Das ist nicht allein der Grund — Sie haben tiefer gehende Plane — Sie sind im Begriff — — Ihre Umstände auf andere Art zu verändern —

Molière. Majestät, wäre die Kunde schon zu Ihnen gedrungen? Ja, Sire, ich liebe, ich liebe die treueste, die liebenswürdigste Jüngerin der Musen, ich liebe meine Schülerin Armande und schätze mich glücklich, ich werde wiedergeliebt.

Ludwig. Wiedergeliebt werden Sie? Sie wollen mit den Einnahmen des „Tartüffe" sich eine Wirtschaft einrichten — für einen Dichter, wie — — prosaisch das!

Molière. Sire, die französischen Münzen tragen alle das Bildnis eines sehr poetischen Königs.

Ludwig. Ich habe Ihren „Tartüffe" in Schutz genommen gegen die Ärzte, gegen die Advokaten, gegen die Akademiker, ich nehme sogar an, daß die Geistlichkeit, diejenige wenigstens, die ich achte, sich durch Ihr Stück nicht beleidigt fühlen kann — aber ich höre nun doch —

Molière. Majestät, dies plötzliche Mißtrauen —

Ludwig. Ihre Hast, Ihre Eile, diesen „Tartüffe" aufzuführen; es kommen Stellen im „Tartüffe" vor, schwierige, höchst schwierige Stellen —

Molière. Das Ensemble wird vollendet sein —

Ludwig. Auch in der Szene, wo Sie mit Elmire spielen? — Gestehen Sie nur, wenn Sie Tartüffe spielen und Armande Elmire — Sie haben da zusammen eine Szene mit einem Tuch — das ist — gerade herausgesagt, das ist eine undelikate Szene — eine Szene, die die Grenzen der Bühne überschreitet. Ich will lachen im Theater, ja! — aber ich will es denn doch nicht — auf Kosten des — ja, in der Tat, des — des Anstandes tun.

Molière. Sire, des Anstandes?

Ludwig. Hm! Die Szene mit dem Tuch hat etwas Pikantes, das — zu weit geht. Die Szene mag — witzig sein, sie mag — originell sein – aber mit einem Worte, ich finde sie nicht – sittlich!

Molière. Majestät, nicht sittlich?

Ludwig. Wer wird eine solche Szene ansehen können, ohne zu erröten? Die Bühne ist denn doch nicht dazu da, um durch Zweideutigkeiten die Damen zu beleidigen — Molière, sagen Sie selbst, wenn Sie sich z. B. Armanden nähern —

Molière. Elmiren, Majestät —!

Ludwig. Wenn Sie zu ihr sagen: Ich, Molière, ich —

Molière. Ich, Tartüffe, Majestät!

Ludwig. Tartüffe oder Molière — Molière oder Tartüffe — es ist Paris im Jahre 1667 — es ist ein wirkliches Tuch, es sind wirkliche Hände —

Molière. Majestät, mein Spiel wird so zurückhaltend wie möglich sein!

Ludwig. Zurückhaltend oder nicht — . . . ich habe in solchen Dingen ein Gefühl, auf das ich mich verlassen darf. (In der Ferne hört man Musik.) Seit wie lange stehen Sie schon mit Armanden so vertraut?

Molière. Das erklärte Einverständnis findet im stillen bereits seit zwei Jahren statt.

Ludwig. Seit zwei — das ist nicht wahr! (Für sich.) Die Falsche, die Heuchlerin —

Molière. Sire —

Ludwig. Gehen Sie! Machen Sie Hochzeit! Eine — — prosaische Hochzeit! (Beiseite.) Seit zwei Jahren!

Molière. Die Hochzeit kann erst folgen nach der Einnahme, die mir „Tartüffe" verschaffen wird —

Ludwig. Dann bedaur' ich, daß Sie warten müssen.

Molière. Majestät?

Ludwig. Ich sage nicht, daß ich den „Tartüffe" verbiete, aber — was bedeutet die Musik?

Delarive. Die Bürgerschaft von Paris nähert sich dem Louvre, um Ew. Majestät für die Aufhebung des Verbots den Dank der Stadt auszudrücken.

Ludwig. Dank? Das lieb' ich nicht — das will ich nicht! Das sind Demonstrationen, die nur böses Blut setzen! Angriffe auf den Staat würden mich gleichgültig lassen, Molière, denn mein Staat steht fest . . . Angriffe auf unsere Justiz veracht' ich, denn ich liebe die Gerechtigkeit — die Kirche kann sich gleichfalls nicht getroffen fühlen, denn sie beschützt keine Heuchler — Aristoteles kümmert mich am wenigsten, das mag die Akademie vertreten; aber das, worauf mir doch alles ankommt und wenigstens meinem persönlichen Geschmack entspricht, Molière, das ist — — das ist denn doch die — Moral! Ja, Molière, die Moral! Sagen Sie Paris, ich verbiete den „Tartüffe" nicht, das nicht — keineswegs — aber ich — (beiseite) was tun, um Zeit zu gewinnen?

Molière (beiseite). Was werd' ich hören müssen!

Ludwig. Ja, das ist's! Molière, schicken Sie mir ein

Exemplar Ihres Lustspiels. Sagen Sie der Stadt Paris: Ludwig der Vierzehnte hat sich entschlossen, den „Tartüffe" weder zu verbieten noch ihn zu gestatten, aber Ludwig der Vierzehnte wird dennoch Gerechtigkeit üben, er wird das größte, erdenklichste Opfer über sich gewinnen, was er bei den Sorgen des Thrones nur bringen kann, er wird den „Tartüffe" lesen!

(Winkt Delarive und geht ab.)

Delarive. Armer Molière, Könige handeln rasch, aber sie lesen — langsam! (Folgt.)

Molière. Himmel, was hat den König — gegen mich — so eingenommen?

(Draußen Tusch und ein Hoch! Die Flügeltüren öffnen sich. Die Abgeordneten der Bürgerschaft werden sichtbar.)

Elfter Auftritt.

Matthieu in einer Gildenuniform. **Molière.** Zuletzt **Offizier.**

Matthieu. Sire, im Namen der Bürgerschaft von Paris! (Tritt feierlichst vor und verbeugt sich.) Allerdurchlauchtigster, großmächtigster — — Sie sind's, Molière? Wo ist der König?

Molière. Er liest den „Tartüffe"!

Matthieu. Verboten oder erlaubt?

Molière. Wird in zwei Jahren entschieden sein!

Matthieu. In zwei Jahren? Dann wollen wir doch die Feierlichkeiten abbestellen — (Am Fenster.) Meine Herren! Pariser! Ruhe! Ruhe! Der König liest!

Molière. Wollen Sie in die Bastille kommen? Gehen Sie ins Theater, Matthieu, und sagen Sie, in meinem Namen sagen Sie es, daß die heutigen Zettel mit einem schwarzen Rand erscheinen sollen. Mit einem schwarzen Rande! Ja, ich wag' es! Und muß ich dafür dem Publikum Rechenschaft geben, so werd' ich an die Lampen treten und mit Tränen im Auge sprechen —

Matthieu (zieht sein Tuch). Die Claque wird weinen —

Molière. „Zeitgenossen! Pariser! Die finstern Gewalten haben gesiegt. Mein ‚Tartüffe', der euch einen Heuchler entlarven sollte, ist verboten. Wer die im dunkeln schleichende Hand ist, die selbst auf das hellste Auge in Frankreich die schwarze

Binde des Argwohns legen konnte, ich weiß es nicht, aber, wenn mich meine Ahnung nicht trügt —

Matthieu. So werden wir siegen — . . . ich entflamme die Galerie zur Wut — ich stürme den Kronleuchter —

Offizier (ist eingetreten und schlägt Matthieu auf die Schulter). Mein Herr!

Matthieu. Sie wünschen —?

Offizier. Als Unruhstifter und Volksaufwiegler werden Sie mir folgen —

Matthieu. In einen Sperrsitz?

Offizier. Ja! In die Bastille!

Matthieu. Was?

Molière. Auf wessen Befehl?

Offizier. Auf Befehl des Herrn Präsidenten La Roquette —

Molière. La Roquette? Wohlan! In Ihren Kerker, Matthieu! An den Vorhang der Bühne, auf die Tafeln der Geschichte werd' ich zum Beginn des Kampfes ein für sich selbst redendes Wort schreiben: „Pariser, ich hab' euch den ‚Tartüffe' aufführen wollen, aber — der Präsident La Roquette will nicht, daß man (mit doppelsinniger Betonung) ihn auf die Bühne bringt!" (Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Armandens Garderobe im Theater. Ringsum liegen Toilettengegenstände und Theaterutensilien. Rechts und links hängen auf Ständern zwei Reihen Kleider, die an jeder Seite eine Art Spalier bilden.

Erster Auftritt.

Louison, La Roquette treten ein.

Louison (zeigt nach innen). Dies ist die Wohnung meines Fräuleins, hier ihre Garderobe und dort geht es sogleich zum Theater hinaus — Ja, mein Herr, Madeleine Béjart wohnt hier bei Armande —

La Roquette. Bei der Verlobten des großen Molière! Die Wohnung liegt in der Tat dem Theater so nahe —?

Louison. Sie liegt im Theater selbst! Ein Korridor führt von hier geradeswegs in die Garderobe der Herren —

La Roquette. Der Herren —? Bitte, eilen Sie und rufen Sie Fräulein Madeleine! Oder ist sie auf der Bühne beschäftigt . . .?

Louison. Ach, sie wartet noch immer auf ihr erstes Debüt im „Tartüffe". Ich höre sie! (Ab.)

La Roquette (für sich). Das ganze Personal ist glücklicherweise auf der Bühne; so hoff' ich die Kleine allein sprechen zu können! Nach Matthieus Geständnissen, die man ihm in der Bastille abgezwungen hat, steht sie mit dem Sujet des „Tartüffe" in näherer Verbindung, als sie selbst zu ahnen scheint. Da ist sie.

Zweiter Auftritt.

Madeleine. La Roquette.

Madeleine (tritt von der Seite ein und trägt Kleider überm Arm). Ein Herr — der mich zu sprechen wünscht —? Ach! Was seh' ich?

Der alte Freund des Herrn Chapelle! Kommen Sie zu Molière, um sich unter die königlichen Schauspieler aufnehmen zu lassen?

La Roquette. Immer der sonderbare Irrtum, mein reizendes Kind!

Madeleine. Oder was führt Sie anders des Abends so spät hierher? Wollen Sie Kollekte sammeln? Ach, wir befinden uns selbst in der schrecklichsten Verlegenheit. Das Publikum will nur noch „Tartüffe" sehen und besucht nicht mehr das Theater. Wenn ich morgen in einem andern Debüt aufträte, so wären vielleicht, sagte Molière, zwanzig Rezensenten im Theater und nicht fünf Menschen, die ein gesundes Urteil haben.

La Roquette. Molière und Armande sind im Theater? Ich sah sie auf dem Zettel stehen und glaubte, daß um diese Zeit —

Madeleine (hängt die Kleider fort, die sie trug). Ja, sie spielen vor einundzwanzig Menschen; nicht die Beleuchtungskosten kommen heute heraus. Also, was wünschen Sie von uns?

La Roquette. Liebenswürdige Madeleine, das Schicksal, das Ihren Vormund, das Sie selbst betroffen hat, geht mir tief zu Herzen.

Madeleine. Maitre Matthieus Papiere sind mit Beschlag belegt.

La Roquette (beiseite). Was treffliche Dienste geleistet hat! (Laut.) Traurig!

Madeleine. Unser Haus ist geschlossen.

La Roquette (beiseite). Wie die Bastille! (Laut.) Betrübend:

Madeleine. Hätt' ich nicht bei Armanden großmütigen Schutz gefunden —

La Roquette. So hätt' ich meine Arme ausgebreitet und Sie in ein schöneres Los eingeführt, dessen Sie — (nähert sich ihr) so würdig sind.

Madeleine (beiseite). Es ist doch kein armer Schauspieler!

La Roquette (für sich). Beherrschung! (Laut.) Madeleine, gestatten Sie mir eine Frage, ist der Name Béjart Ihr rechter Name?

Madeleine. Béjart? So lange ich denken kann, heiß' ich

Madeleine Béjart; doch war dies allerdings — der Name einer Verwandten, die mich — als ihr eigenes Kind adoptierte.

La Roquette. Ihre Eltern starben früh — Wie hieß Ihr Vater?

Madeleine. Mein Herr, das ist ein Geheimnis, das ich Ursache habe zu verschweigen.

La Roquette (beiseite). Sie ist's! Ohne mich zu kennen, hat sie mich an Molière verraten. (Laut.) Dein Vater starb keines natürlichen Todes —

Madeleine. Wie? Sie — wissen?

La Roquette. Deine Mutter folgte ihm bald und dein Name ist Madeleine Duplessis!

Madeleine. Gerechter Gott, Sie kennen meinen Namen, Sie kannten meine Eltern, meine unglücklichen Eltern!

La Roquette. Madeleine Duplessis, ja, ich kannte deinen Vater und — deine Mutter —

Madeleine. O warum sagten Sie mir das nicht gleich! Mein Vater liebte vor seiner Schwermut die Schauspieler über alles —

La Roquette (zornig). Mit deinen Schauspielern! Doch (geschmeidig) fahre fort, fahre fort! (Beiseite.) Die Fährte ist richtig!

Madeleine. Mein Vater hatte der Freunde so viele. Ich und meine Schwester, wir waren noch Kinder, als er starb; aber man hat mir erzählt, er wäre geliebt und angebetet worden von der ganzen Welt. Er hatte wahre und falsche Freunde, denn er war reich, unermeßlich reich; aber nur einer von seinen Schmeichlern war der schlimmste, der böseste von allen — er kam in unser Haus, wohnte bei den Eltern — umstrickte sie mit seiner Heuchelei und Verstellung — raubte dem Vater Vermögen und Leben, ging dann, als er die Familie in Verzweiflung und Elend hinterlassen hatte, auf und davon und soll jetzt in Paris ein hoher, angesehener Mann sein.

La Roquette. Und das alles hast du Molièren erzählt —

Madeleine. Ich? Molièren?

La Roquette. Hast ihm dein Leben geschildert, als er dich in seine Gesellschaft aufnahm — oder Matthieu war es, der es ihm erzählte —?

Madeleine. Wie kommen Sie auf solche Vermutungen?

La Roquette. Du hast ihm die Geschichte einer Familie erzählt, die er in seinem „Tartüffe" zum Sittenspiegel der Zeit machen wollte —

Madeleine. Ich die Veranlassung des „Tartüffe"? Ja! In der Tat! Bei der Schilderung Orgons hab' ich an die Erzählungen gedacht, die mir von meinem armen Vater hinterlassen wurden. Den Bösewicht, der einst meine Eltern arm und unglücklich machte, hab' ich mir ganz so vorgestellt, wie Molière den Tartüffe zeichnet, aber ich wäre — und Orgon — Elmire wäre —? Mein Gott, nein! Nie hat mich Molière nach meiner Herkunft befragt —

La Roquette. Lügst du?

Madeleine. Lügen? Ha, welche Sprache!

La Roquette. Madeleine, Tochter meines unvergeßlichen Freundes — ich, auch ich gehörte zu den treuesten Freunden deines liebenswürdigen Vaters! — (beiseite) des Dummkopfs! (Laut.) Wie oft hab' ich dich auf meinen Knieen geschaukelt; wie oft dich geliebkost, wenn deine Mutter, deine schöne, allerliebste Mutter — (Beiseite.) Sie ist ihr wie aus den Augen geschnitten —

Madeleine. Wie können Sie nur glauben, daß „Tartüffe" das Schicksal meiner Eltern beschreibt! Meine Mutter stand so rein da, sie ist unmöglich in allen Stücken mit Elmiren zu vergleichen —

La Roquette. . . . (Beiseite.) Jeder Zug Elmirens ist dem Leben ihrer Mutter entnommen! (Laut.) Aber sage mir, Kind, entsinnst du dich des Namens, den der böse Feind deines Vaters trug?

Madeleine. Er hieß Jean Baptiste — La Roquette.

La Roquette (unterbricht sie). St! —

Madeleine. Ja, schweigen Sie, sagen Sie ihn an niemand! Wir müssen ja zittern, von ihm entdeckt zu werden. Als die Eltern starben, hängte man dem falschen Freunde einen Prozeß an, aber er, er erhielt Recht in allen Instanzen. Dann wandten sich einige gute Seelen für uns beide Schwestern an das Herz des bösen Mannes; aber auch da war alles vergebens! Statt

für unsere Erziehung zu sorgen, ließ er uns trennen und verfolgen und gab uns einem elenden Schicksal preis. Von meiner Schwester hab' ich nie wieder gehört und ich selbst säße noch jetzt in meiner Hütte zu Châlon, wenn mich nicht ein Bürger von Paris, der gute Maitre Matthieu, bei einem Besuch seiner Vaterstadt liebgewonnen und mit hierher genommen hätte —

La Roquette. So hat also Matthieu Molièren die Bekanntschaft mit einem Stoffe verraten —

Madeleine. Auch das ist nicht möglich. Matthieu nahm zwar einige meiner Papiere an sich, aber er kennt mich nur als Madeleine Béjart, als das Pflegekind meiner und seiner Verwandten —

La Roquette (beiseite). Molière, Molière, mit wem stehst du im Bunde?

Madeleine. Ich höre kommen —

La Roquette. Kommen?

Madeleine. Das erste Stück ist vorüber. Molière pflegt sich zuweilen hier in Armandens Zimmern auszuruhen —

La Roquette. Doch nicht in diesem?

Madeleine. Er steigt soeben die Treppe herauf —

La Roquette. Mein Gott —!

Madeleine. Was fürchten Sie denn?

La Roquette. Molièren hier begegnen? Unmöglich! Ich habe Ursache, gerade Molièren, gerade heute ihn zu vermeiden — Himmel, verstecken Sie mich!

Madeleine. Das ist doch sonderbar! Ich fange an, Sie zu fürchten. Wo soll ich nur? Dort hinter die Kleider! Es ist die Garderobe Armandens zu dem „Tartüffe" —

La Roquette (stark drohend). Stillschweigen, oder — (sich besinnend) nein, nein, nein, mein süßer, kleiner Schutzgeist! (Für sich.) Daß man auch von dem hintern Bau eines Theaters eine so unvollkommene Vorstellung hat! (Er verbirgt sich hinter den Kleidern.)

Dritter Auftritt.

Molière im Kostüm eines italienischen Nobile. Die Vorigen. Dann Armande.

Molière (tritt langsam und erschöpft herein). Ah! (Setzt sich.) Wo ist Armande?

Madeleine. Sie wollte sich für das letzte Stück umkleiden — Hat das Zwischenballett schon begonnen? Da ist sie!

Armande (als arkadische Schäferin). Ah, Molière! Wie geht's heut abend? Meine Szenen waren zu kurz, um die Köpfe der Zuschauer zu zählen.

Molière (stützt den Kopf). Es tanzen eben mehr Beine auf der Bühne, als Personen im Theater sind. Ein trauriger Abend! Noch nie hab' ich ein so leeres Haus gesehen.

Armande. Es schien mir doch nicht zu schlecht besetzt —

Molière. Freibilletts. Nicht eines ist bezahlt. Ich kenne meine Einnahmen.

La Roquette (beiseite). Auch ich habe ein Freibillett, aber ich muß es teuer bezahlen.

Madeleine (fängt wieder an, an den Kleidern zu bessern; beiseite). Ich stehe auf Kohlen — Warum verbirgt er sich nur so? Bei alledem muß ich ihn schonen, weil er meinen richtigen Namen weiß —!

Molière. Die Nachteile eines verbotenen Stückes sind unberechenbar. Die Neugier des Publikums setzt sich auf einen einzigen Gegenstand fest und wird für alles andere interesselos.

La Roquette (beiseite). Er sucht seine Gefühle durch Monologe zu betäuben.

Molière. Setze dich zu mir, Armande! Ha, der Beruf des Dramatikers! Welch ein Gemisch von Freude und Schmerz, von Wonnen und namenlosen Verzweiflungen! Jedem soll man es recht machen, und wie verschieden sind die Menschen! Die Gebildeten verlangen andere Kost als der große Haufe, und ohne die Massen gibt es keine Einnahmen, keine Ermunterungen. Der Neid der Theaterdichter untereinander ist schon an sich beschämend. Hunderte strecken ihre Produktionen in die Höhe und rufen: Ich, ich, m e i n Stück! Nein, m e i n Stück! Und von diesen Hunderten kann man des Jahres möglicherweise nur zwölf geben! Was tun die Abgewiesenen? Sie

rächen sich! Sie gruppieren sich in den gelehrten Gesellschaften, in den Zeitschriften, in den Kaffeehäusern, in den Korridoren der Bühne, im Parterre, und wehe den Mängeln, die sie in dem Werk ihres glücklicher gewesenen Nebenbuhlers entdecken! Bah! Das ertrüge sich noch, weil uns oft des Publikums gesunder Sinn zu Hülfe kommt. Aber wie reizbar ist dies oft nicht selbst! Mit Riesenanstrengungen muß sich ein neues Stück seinen Weg bahnen. Akt für Akt, Szene für Szene muß es sich durchkämpfen, und ist es zu Ende, dann kann ein einziger Feind des Verfassers die mühevolle Arbeit eines ganzen Abends umstürzen.

Armande (näht noch einiges mit Hülfe Madeleines an ihrem Kostüm). Molière, du siehst zu schwarz —

La Roquette (beiseite). Schreib' du keine „Tartüffes" wieder!

Molière (steht auf). Ist es denn nicht wahr, daß ich Fälle erlebt habe, wo Leute meine Stücke auspfiffen, weil ich vergessen hatte, sie zu grüßen? Gibt es nicht Menschen, die sich ärgern, daß ich einen andern Hut trage als sie, und denen meine Nase nicht an der rechten Stelle sitzt? Das Alltäglichste an mir hassen sie, meinen Gang, meine Kleider, meine Mienen, die sie für menschenfeindlich erklären. Und dann zu all dem Kummer kommt noch die plumpe Hand eines solchen Verbots! Die schönsten Ideen werden dir abgeknickt von einem gefühllosen, lächerlichen Vorurteil! Das Mittelmäßige, das lassen sie so hinschleichen über die Oberfläche eines Interesses, das nicht kalt, nicht warm ist; aber was zünden könnte, was wahrhaft gelungen ist, woran unsere Seele hängt, das vertilgen sie mit einem einzigen Strich und sagen: Bah, es soll nicht sein! Geht mir, wenn man unsere Nation eine geistreiche und edle nennt und unsere Literatur eine klassische schimpft, geht mir, wenn ihr nicht einmal den Mut habt, im Vorsprung eurer Reichtümer, eurer Würden und Schergen, eurer Hülfsmittel tausendfacher Art mit dem Dichter euch auf gleiche Rapierlänge zu stellen und mit dem einfachen, hülflosen Wort einen ehrlichen Kampf zu bestehen!

La Roquette (beiseite). Wenn er mich in dieser Wut entdeckt, bin ich verloren.

Madeleine. Sie werden sich zu einer andern Arbeit sammeln und das Verbot des „Tartüffe" vergessen.

Molière. Mein gutes Kind, über Leichen hinweg kann man nicht fröhlich sein —

La Roquette (beiseite). Leichen? Er wird mich noch umbringen.

Molière (zu den Kleidern). Was sind das für Kostüms? Ich besinne mich. Die Trauerkleider zu Tartüffes Leichenbegängnis!

Madeleine (beiseite). Er wird ihn entdecken. Mein Gott — jetzt — jetzt —

Ein Theaterdiener (ruft durch die Tür schnell herein). Eben ist Se. Majestät in die Loge getreten. (Ab.)

Alle. Der König?

Molière. Hahaha! bei dem leeren Hause! Nun, da mag er selbst sehen, was aus seinem Theater wird, wenn er sich den Einflüsterungen der Heuchler preisgibt. Oder (beiseite) Armande — —? Nein, nein, ich mag nicht daran denken — Lachen müssen bei Herzeleid, unter Tränen Späße machen, das gehört auch zu jenen Kunstleistungen, für welche man an der Kasse kein Entree bezahlt, und zu jenen Geheimnissen der Schauspielkunst, die noch kein Kritiker ergründet hat. (Will ab. Es klopft.) Klopft es nicht?

Armande (bittend). Molière!

La Roquette (beiseite). Mein Himmel. Die Gesellschaft vergrößert sich — (Es klopft wieder.)

Armande (beiseite). Eine Ahnung! — Madeleine, sieh nach, wer es ist!

Madeleine. Es ist mir so — ängstlich — zumute . . . (Es klopft).

Molière. Armande? Wer überrascht dich mit so geheimnisvollem Besuch —?

Armande (beiseite). Wenn es — (laut entschlossen) Molière! Ich wünschte, es wäre einer meiner früheren Bewunderer —

Molière. Armande!

Armande. Warum nicht? Lionne oder Lefêvre!

Molière. Oder — der König!?

La Roquette (beiseite). Gerechter Gott!

Armande. Um dich für deine Eifersucht zu strafen, wünscht' ich, ja, der König! Ich würde dich hier hinter meine Kleider verstecken —

La Roquette (beiseite). Ich krieche in einen dieser unheiligen Röcke —

Molière. Armande? Also immer noch! — immer noch —!

Armande. Madeleine, öffne und verlaß uns! Deine nie endende Eifersucht — Molière, ich muß dich endlich heilen — (Sie drängt Molière hinter die Kleider links.)

Molière (zögernd). Nun wird mir alles klar!

Armande. Madeleine, öffne und verlaß uns!

Madeleine (geht zögernd und sich umblickend und öffnet). Wenn die Kleider hier zu sprechen anfingen!

Vierter Auftritt.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludwig (tritt ein).

Madeleine (geht tiefknixend und mit gesenktem Blick schnell an ihm vorüber).

Armande (beiseite). Der König! Er ist's! Das hatt' ich gehofft.

La Roquette (beiseite). Er selbst!

Molière (beiseite). Also doch! Ha, ha! Schlange!

Ludwig (noch hinten). Nun, was treibt man denn hier? Man läßt sich nach seiner Rückkehr einmal wieder auf der Bühne sehen, sucht Molière auf, ennuyiert sich über das leere Haus und wird nicht einmal empfangen. So muß man wohl selbst bei Ihnen anpochen, Armande, so unwillkommen es auch Madame Molière sein mag.

Armande (die ihn wenig zu beachten scheint und sich mit ihrer Garderobe beschäftigt, beiseite). Jetzt gilt es eine große Aufgabe! (Laut.) Majestät haben noch immer Ihren alten Ortssinn, wie jeder große Feldherr —

Ludwig. Sie erinnern mich an verlorene Schlachten — Madame Molière.

Armande. Ew. Majestät eilen wie immer Ihrer Zeit voran. Noch kommt die Anrede Madame Molière zu früh.

Ludwig. Ich setze mich in denselben Stuhl, wo ich von Ihnen schon so manche Predigt habe anhören müssen. Es ist ein Sorgenstuhl —

Molière (beiseite). O gewiß —!

La Roquette (beiseite). Sitzt denn die Gesellschaft drüben? Ich muß hier stehen.

Ludwig. Armande, nach meiner letzten Niederlage hätten Sie mich wohl schwerlich wieder hier erwartet?

Armande. In diesem Augenblick hätt' ich vermutet, Ew. Majestät wären mit der Lektüre des „Tartüffe" beschäftigt —

Molière (beiseite). Er hat ihn noch nicht angesehen!

Ludwig. Ich habe den Titel, das Personenverzeichnis und die erste Szene hinter mir! — Das Lustspiel scheint mir nicht zu den besseren Ihres Herrn Gemahls zu gehören —

Molière (beiseite). Nicht? Wirklich schon e i n e Szene und bereits — ein Urteil!

Armande. In zwei Stunden würde Molière Ew. Majestät das ganze Stück vorgelesen haben.

Ludwig. Vorlesen! Ich kann nichts vorlesen hören — das ist eine Schwäche von mir. Mein Blut ist zu unruhig. Nein, nein, ich hoffe bei alledem, den „Tartüffe" eines Tags auf der Bühne zu sehen.

Molière und **La Roquette** (beiseite). Am Jüngsten Tag!

Ludwig. Sind Sie nicht allein?

Armande. Nein, Majestät! Meine Kleider sind es, die um mich her klagen und seufzen — diese fünf wundervollen Kostüms da hatten gehofft, im „Tartüffe" glänzen zu können — Sind sie nicht allerliebst?

La Roquette (beiseite). Wenn sie sich doch mehr an den G e i s t ihrer Rolle halten wollte und von den Kleidern schwiege —!

Ludwig. Sie würden sich vortrefflich in diesen Kleidern ausgenommen haben — aber verlassen Sie sich! Ich bin gerecht, ich lese den „Tartüffe" —

Armande. Ew. Majestät werden wenig darauf achten, ob ich gefalle oder nicht —

Ludwig. Wieso?

Armande. Das kleine Interesse, das ich früher für Ew. Majestät zu haben schien, ist — leider vorüber —

Ludwig. Die Gefühle der zärtlichsten Freundschaft und der Liebe — ein „kleines Interesse" — —!

Armande. Wann hätten Sie je ein Gefühl für mich empfunden, das solche Namen verdiente!

La Roquette und **Molière** (beide beiseite). Welche Koketterie!

Ludwig. Wie, Armande? Sie haben mich stets mit einer Kälte behandelt, die mich endlich verletzen mußte. Vor zwei Jahren, nachdem Molière Ihr Talent in aller Stille gebildet hatte, traten Sie zum erstenmal auf. Sogleich entzückte mich Ihr Spiel, Ihre äußere Erscheinung! Ich suchte Ihre persönliche Bekanntschaft. Ihre Liebenswürdigkeit fesselte mein Herz. — O zuweilen schien es dann auch, als wäre die Liebe eines Königs Ihnen nicht gleichgültig; zuweilen aber setzten Sie meinen Bewerbungen die schneidendste Kälte entgegen — dann wieder ließen Sie mich neue Hoffnung schöpfen, und nun — nun werden Sie Madame Molière —!

Armande. Wer — sagt — denn das?

Ludwig. Armande, Sie sind noch nicht entschlossen? Ihr Herz hätte noch nicht entschieden —?

Armande. Molière hat mich als arme Waise kennen gelernt, er hat mich erzogen, liebt mich, aber er leidet an dem Fehler der Eifersucht in einem Grade —

La Roquette und **Molière** (beiseite). Der sehr natürlich scheint.

Ludwig. Wie unruhig das hier im Theatergebäude ist! Molière wäre eifersüchtig, auf wen? Auf alle vielleicht, schwerlich doch — auf mich —!

Armande. Majestät, Sie kränken mich!

Ludwig. Kränken? Armande, es liegt heute etwas in Ihrem Wesen, was mich mehr denn je — ermutigt —

Molière (beiseite). Sie macht mich wahnsinnig!

La Roquette (beiseite). Wär' ich nur geschützt — man kann hier etwas lernen!

Ludwig. Ich frage Sie, Armande, ich frage Sie feierlich: Ist es Ihr Ernst, Molières Gattin zu werden?

Armande. Mein Vormund ist er allerdings gewissermaßen — er wünscht es, er verfolgt mich — und ich stehe im Leben so allein da —

Ludwig. Armande, erhalten Sie sich denen, die Sie lieben! Wenn Sie mir das würden, was Sie mir schon tausendmal zu sein verweigerten! O wenn ich — hoffen könnte! Sie schweigen?

Molière und **La Roquette** (beiseite). Sie schweigt.

Ludwig. Warum lächeln Sie, Armande? O reden Sie! Kann es einen mächtigern Schutz geben als den eines Königs? Sie zögern?

Molière und **La Roquette** (beiseite). Sie zögert.

Armande. Sire — diese schnelle Überraschung — ein solcher — Wechsel der Verhältnisse —

Ludwig. Ich lasse Ihnen Zeit — Bedenken Sie, was ich wünsche — Versailles sollte zum Feenparadiese werden —! Ich höre Geräusch — Sind wir nicht sicher?

Armande. Der zweite Akt des Balletts beginnt — Jeden Augenblick kann Molière mich abrufen.

Ludwig. Ich gehe, aber mit den süßesten Hoffnungen. Geben Sie mir morgen ein Zeichen, daß ich nach der Vorstellung hier mit Ihnen reden darf!

Armande. Nach der Vorstellung? Wir können nur die heutige Vorstellung wiederholen — werden Sie eine so langweilige besuchen wollen, Sire?

Ludwig. Wenn S i e spielen, gewiß! Also nach der Vorstellung —? Hier?

Armande. Unmöglich! Da der „Tartüffe" nicht sein kann, müssen wir Neues lernen. Ich glaube, daß wir morgen bis um Mitternacht noch eine Leseprobe haben —

Ludwig. So stellen Sie sich krank —

Armande. Nennt Molière Theaterkrankheit und würde die Leseprobe dann hierher bestellen.

Ludwig. Aber wozu schon wieder ein neues Stück!

Armande. Sire, ich höre Geräusch — Morgen —

Ludwig. Morgen —?! Und hier? Wie erfahr' ich —?

Armande. Mitten im Spiel könnt' ich Ihnen ein Zeichen

geben — ob Ew. Majestät wagen dürften, hierher zu kommen —

Ludwig. Mitten im Spiel?

Armande. Das Publikum ahnt oft nicht, wie wir neben unserer Rolle noch mit irgendeinem einzelnen im Theater eine — kleine Nebenrolle spielen —

Ludwig. Himmlisch!

Armande. Ich empfange morgen nach der Vorstellung Ew. Majestät hier, wenn ich sicher bin, daß Molière nicht kommt, und Molière kommt gewiß nicht, wenn ich einen Streit mit ihm gehabt habe. Ich müßte eine Szene mit ihm herbeiführen.

Ludwig. Vortrefflich!

Armande. Kurz vor der Vorstellung will ich einen Streit — richtig, über das Kostüm beginnen — darin ist er zu, zu eigensinnig — wenn die List gelungen ist — dann könnt' ich ja —

Ludwig. In Ihrem Kostüm mir davon eine Andeutung geben.

Armande. Ja —! In meinem Kostüm — ganz recht —

Ludwig. Ein blaues Tuch für den Fall meines Glückes? Ein blaues Tuch, wenn ich nach der Vorstellung hierher kommen darf —? Meinen Sie nicht? —

Armande. Ein blaues Tuch — In der Rolle, die ich morgen zu spielen habe, kann ich kein Tuch anbringen —

Ludwig. Dann ein anderes Zeichen —

Armande. Ein Tuch wäre bequem und passend —

Ludwig. Hat man denn kein Stück, wo ein Tuch, ein blaues anzubringen wäre —?

Molière.
La Roquette (sich streckend, in Verzweiflung und ahnend). } Ein Tuch?

Armande. Ich wüßte eines, wo ein gelbes Tuch —

Ludwig. Ein gelbes?

Armande. Für den Fall, daß ich den Streit nicht herbeiführen könnte —

Ludwig. Nein, nein, nur ein blaues! Also ein Stück, ein Stück mit einem Tuch —

Armande. Die „Schule der — Frauen", die kann wegen

einiger Lücken im Personal morgen nicht gegeben werden — Man kommt — mein Gott —

Ludwig. Aber so sagen Sie doch ein Stück, das so weit fertig ist, um morgen mit einem blauen Tuch hervorzutreten!

Armande. Sire, der „Tartüffe"!

Molière, La Roquette (beiseite). „Tartüffe"?

Armande. Das ist das einzige, mir im Augenblick erinnerliche Stück, in welchem ich mich eines Tuches bedienen darf — Man hat schon geklingelt — ich habe keinen Augenblick Zeit — Sie sehen, Sire, es kann nicht sein —

Ludwig. Was kann nicht sein? „Tartüffe" kann nicht sein? „Tartüffe"? „Tartüffe" ist ja fertig — „Tartüffe" kann ja jede Stunde hervortreten —

Armande. „Tartüffe", Sire? Bedenken Sie —

Ludwig. „Tartüffe" — freilich — freilich, „Tartüffe" — Molières verwünschte Anrede gestern an das Publikum — die Hindeutung auf La Roquette — aber als Türkin, als arkadische Schäferin legt man allerdings keine Tücher an — wegen des Tuches müßte es doch wohl „Tartüffe" sein —

{ **La Roquette** (steht starr; beiseite). Bloß wegen des Tuches —
{ **Molière** (folgt dem Spiele Armandens mit der glückseligsten Spannung).
{ **Armande.** Aber bedenken Sie, Majestät, den „Tartüffe"?

Ludwig. Freilich, freilich, ich besinne mich — es hat Schwierigkeiten! Aber, werd' ich darum aufhören, König von Frankreich zu sein, wenn man den „Tartüffe" spielt?

Armande. Die Ärzte —

Ludwig. Bah, die Ärzte —

Armande. Die Advokaten —

Ludwig. Bah, die Advokaten —

Armande. Die unmoralischen Szenen mit dem Tuche —

Ludwig. Mit dem Tuch? Mit dem Tuch? Ha! Das hab' ich ja ganz vergessen! D a s i s t j a d i e b e s t e S z e n e i m S t ü c k! Da haben Sie ja die schönste Gelegenheit, mir alles zu sagen, ohne sich den mindesten Zwang anzutun. Ist Ihr Tuch gelb, so komm' ich nicht! Ist es blau, so ist die List gelungen, Sie haben eine Szene mit Molière gehabt, er läßt Sie

den Abend frei, ich bin hier und werde der Glücklichste aller Sterblichen! Jetzt lass' ich Sie! Engel, anbetungswürdige Armande! (Ab.)

(Armande begleitet ihn zärtlich zur Tür. Wie er hinaus ist, klascht sie lachend in die Hände.)

Molière (kommt mit Freude und Beschämung hervor). Armande! Ist es möglich? Du hast den „Tartüffe" gerettet —

Armande. Nun, du Eifersüchtiger?

Molière. Ich halte mich kaum aufrecht — das Entzücken überwältigt mich — Armande! Himmlisches, herrliches Wesen! Zu dem versammelten Personal hinaus und die Jubelbotschaft verkündet: „Tartüffe" ist gerettet! Gerettet durch die Liebe!

(Beide ab. La Roquette wickelt sich aus den Kleidern hervor und sieht sich starr um.)

La Roquette. Was das Werk der klügsten Berechnung aller Umstände, was die gemeinschaftliche Arbeit der Geistlichkeit, der Gelehrten, der bevorrechteten Stände von ganz Frankreich war, ein Staatsereignis scheitert durch die Koketterie einer Schauspielerin an einem baumwollenen T u ch!

Madeleine (öffnet schnell). Ha! Da sind Sie ja! Na, um Sie hab' ich schöne Angst ausgestanden. Alles im Theater ist voll Jubel und Bewegung. „Tartüffe" ist freigegeben. (Man murmelt drohend hinter der Szene.) Hören Sie den Lärm?

La Roquette. Was bedeutet das?

Madeleine. Die Arbeiter haben den Mann gesehen, der vor acht Tagen das Soufflierbuch des „Tartüffe" gestohlen hat — Er soll im Hause sein — sie suchen ihn überall — (drohender Lärm).

La Roquette (beiseite). Mein Bedienter! Auch das noch?

Madeleine. Himmel, was geht mir für eine Ahnung auf — Jetzt begreif' ich, warum Sie den „Tartüffe" so auswendig können — Unglücklicher! Sie sind doch wohl nicht gar —

La Roquette. Bewunderung vor Molière — Achtung vor dem Genie — Quellenstudium — Ich bin ein Gelehrter —

Madeleine. Nein! Sie sind der Präsident La Roquette selbst! Der Mörder, der Verräter meiner Eltern! Aber Ihre Stunde hat erst morgen geschlagen! Her! (Nimmt ihm seine Perücke ab.) Diese Perücke kann morgen Molière für den „Tartüffe" brauchen! Den Mantel auch! (Reißt ihn ab. La Roquette

beschwört sie um Schonung.) Heute will ich noch Mitleid mit Ihnen haben! Nehmen Sie den Talar dafür! Da den Turban! (Sie bekleidet La Roquette mit beiden Gegenständen.) Mag man heute noch einmal glauben, Sie Unglücklicher wären ein Schauspieler aus der alten Schule!

La Roquette (als Türke). Ach, es ist weit gekommen! Das Christentum ist ausgerottet, und die Gerechten müssen ihren Glauben abschwören! (Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Vorgemach der Theaterloge des Königs. Ein Zimmer, links und rechts mit offenen Eingängen, erleuchtet mit einem Kronleuchter. Spiegel. Sessel. Die Hinterwand bildet in der Mitte ein im Anfang noch zugezogener Vorhang. Wird er später geöffnet, so erblickt man die Brüstung der Theaterloge des Königs und sieht ins Theater.

Erster Auftritt.

Molière.

Molière (schon für den Abend in täuschender Ähnlichkeit mit La Roquette als Tartüffe gekleidet, tritt auf und besieht sich im Spiegel). Die Maske ist gut! Ich habe nicht vermeiden wollen, dem Präsidenten ähnlich zu sehen. Bin ich's? Ja, ich bin's! Wo Madeleine nur diese Perücke entdeckt hat! Sie ist für die Rolle des Tartüffe wie gewachsen — So ist denn der Augenblick da, den ich so heiß ersehnte, der Augenblick nicht der Rache, nein, der Vergeltung! Seit drei Uhr drängt sich das Publikum in den Straßen. An der Kasse haben die Kommissäre Mühe, die Ordnung aufrecht zu erhalten — Mir ist so beklommen zumute, wie dem Krieger, eh' er in die Schlacht geht. — Wenn Armande wirklich ein blaues Tuch trüge — nein, nein, sie hilft mir den Sieg gewinnen in einem Feldzuge, den ich nur um ihretwillen begonnen habe. Sie! Sie, die Tochter des Duplessis, sie, der Preis dieses Abends! Ihr, ihr selbst verdank' ich den Stoff, ihren Erinnerungen, ihren Tränen —! Dort ist die Loge der Prinzen, hier die des Königs — Wenig Minuten noch, und die Günstlinge versammeln sich in diesem Vorsaal. (Lüftet den Vorhang.) Von dort sieht der König auf Elmire Duplessis nieder, zittert wie ich und wird sich getäuscht sehen, wenn es zu spät ist — Ich will mich noch ein wenig ausruhen und sammeln — Wo wär' ich ungestörter als dort! So mancher Fürst hat in der Politik die Rolle eines Schau-

spielers übernommen; ruh' auch einmal ein Schauspieler aus auf dem Sessel eines Königs! (Geht hinein in das Innere der Loge. Der Vorhang fällt hinter ihm wieder zu.)

Zweiter Auftritt.

Dubois. Lefèvre. Dann Chapelle. Zuletzt Lionne und Delarive.

Dubois. Man muß in die Korridore fliehen . . . . um Atem zu schöpfen . . .

Lefèvre. Das Haus füllt sich bis zum Giebel —

Dubois. Es sollen Quetschungen und Verwundungen aller Art an der Kasse vorgekommen sein —

Lefèvre. Ein Beweis, daß die Ärzte nicht nötig hatten, sich über die Aufführung des „Tartüffe" zu beklagen —

Dubois. Kommt die satirische Stelle auf die Advokaten, so werd' ich kein Auge von Ihnen verwenden —

Lefèvre. Der König hat die Deputationen, die gegen den „Tartüffe" waren, in seine Loge nehmen wollen. Unser Unglück trägt uns wenigstens eine große Ehre ein: Sehen Sie unsern würdigen Freund Chapelle!

Dubois. Er scheint in tiefe Berechnungen versunken —

Chapelle (tiefsinnig wieder an den Fingern zählend, tritt ein).

Lefèvre. Berechnest du die Einnahme, würdiger Freund—?

Dubois. Oder die Kopfzahl — ich rechne etwas über 2000 Menschen —

Chapelle. Ich berechne, wenn das so fortgeht, wieviel Jahre der französische Geschmack brauchen wird, um gänzlich zugrunde zu gehen —

Dubois. Solange noch Akademiker dichten, wird wenigstens Aussicht sein, daß es nicht immer so volle Häuser gibt.

Lefèvre. Und denken Sie sich, Dubois, der Stoff des „Tartüffe" gehört eigentlich Chapelle, — er hat ihn selbst erfunden, er war der erste, der auf den Gedanken kam, einen Scheinheiligen auf die Bühne zu bringen —

Chapelle. Es war mein Originalgedanke —!

Dubois. Der Minister und der Kammerherr! —

Lionne und Delarive treten ein.

Delarive. Se. Majestät werden nicht mehr lange ausbleiben —

Lionne. Er unterzeichnete soeben noch die Befreiung der Unruhestifter, die in der Bastille ihre Leidenschaft für ein Stück büßten, über dessen Zulassung ich mich in der Tat noch nicht sammeln kann.

Chapelle. Der Gewürzkrämer Matthieu ist glücklicherweise auf Befehl des Präsidenten La Roquette davon ausgenommen. Es ist einer der kunstgefährlichsten Claqueure!

Lefèvre. La Roquette? So ist es keine Frage, daß er seit Molières Anrede an das Publikum den „Tartüffe" ganz allein auf sich bezieht. Und noch mehr! In den Papieren Matthieus befindet sich ein Dokument, welches beweist, daß Madeleine ursprünglich den Namen Duplessis führt —

Lionne und Dubois. Duplessis?

Lefèvre. Erinnern Sie sich? Dies war der Name jener unglücklichen Familie, von welcher Molière damals in der Audienz bei Ihnen, Herr Minister, so leidenschaftlich gesprochen hatte — darauf hab' ich in alten Akten die überraschende Entdeckung gemacht, daß Duplessis' Kinder vor zwölf bis vierzehn Jahren wirklich einen hartnäckigen Prozeß gegen La Roquette führten —

Alle. Gegen La Roquette?

Delarive (an dem Vorhang). Wie unruhig das Publikum ist! Wie lärmend! Sollte man nicht glauben, es gäbe eine Hinrichtung —?

Dritter Auftritt.

Molière tritt ihm aus der königlichen Loge entgegen. Die Vorigen.

Alle. Der Präsident!

Lionne. Er selbst! Ich erstaune, Sie im Theater zu sehen —

Delarive. Noch nie hatten die Schauspieler des Königs die Ehre, selbst den Herrn Präsidenten La Roquette anzuziehen —

Lefèvre (beiseite). Ohne Zweifel — er ist der Tartüffe!

Molière. Hab' ich die Ehre, von Ihnen erkannt zu sein?

Dubois (beiseite). Ehre? Erkannt zu sein? Er scheint schon in der Irre zu sprechen —

Lionne. Er fühlt die Beziehung des Stückes auf —

Chapelle. Herr Präsident, seien Sie versichert, daß ich alles aufbieten werde, diese Satire des Molière in allen Zeitschriften zu zergliedern, und Sie sollen sehen, daß es in Frankreich noch Federn gibt —

Molière. Die von Gänsen herkommen —

Chapelle und **Lefêvre.** Von Gänsen?

Lionne (beiseite). Er scheint in der Tat seiner Sinne nicht mehr mächtig — (Laut.) Herr Präsident, liegen Ihnen die Schicksale der Familie Duplessis so am Herzen?

Lefêvre. Sie wissen doch ohne Zweifel, daß die heutige junge Debutantin, Madeleine, eine von den unglücklichen Töchtern des Duplessis ist?

Molière (hocherstaunt). Wie? Wer?

Lefêvre. Die Papiere des Matthieu, den Sie verhaften ließen, beweisen, daß Sie, Sie es waren, der eine Zeitlang im Hause der Eltern dieses Mädchens —

Molière. Wessen? Madeleines? Madeleine wäre — die Schwester Armandens? — Himmel! Ich höre die Klingel des Souffleurs — das erste Zeichen — diese wunderbare Nachricht von Madeleinen — Im dritten Akt, meine Herren, sehen wir uns wieder. (Ab.)

Alle (lachend). Es war Molière!

Chapelle. Molière als Tartüffe!

Lionne. Bewunderungswürdig! Der leibhafte Präsident!

Lefêvre. Es ist kein Zweifel, La Roquette ist der Tartüffe, La Roquette ist — (für sich) der falsche Freund des Duplessis?

Delarive. Das wird die größte Rolle, die Molière je gespielt hat. Sehen Sie das unermeßlich gefüllte Haus! Kommen Sie! Einen Augenblick nur! (Er lüftet den Vorhang.)

Alle (treten vorsichtig und allmählich in die Loge hinein, gehen auch nicht ganz an die Brüstung, der Vorhang fällt hinter ihnen zu).

Vierter Auftritt.

La Roquette tritt vorsichtig herein. Später die Vorigen.

La Roquette. So ist es denn beschlossen, und ohne Wunder geht dieser Abend nicht mehr zurück. Ganz Paris ist in Bewegung. Alles will die Frommen auf der Bühne sehen. Die Stichwörter der Satire sind notiert; bei gewissen Stellen, die mit Händen zu greifen sind, wird ein unermeßlicher Jubel ausbrechen — Meine Freunde haben nach Rom geschrieben — Das Interdikt gegen alles, was auf diese Ausartungen der Komödie geht, kann nicht ausbleiben. Aber für den heutigen Abend kommt alles zu spät —! Um einen Betrug das, den man sich mit dem König erlauben will! Gewiß, schon hätt' ich ihm die Intrige verraten, wenn ich sie nicht an einem für meinen Ruf zu gefährlichen Ort entdeckt hätte — er muß hier vorüber — wenn ich es jetzt noch wagte —! Es zog mich unwiderstehlich hierher — hier, dacht' ich, wäre der einzig sichere Ort im Hause — denn das große Gefolge des Königs ist in der Mittelloge —

Die Vorigen treten hinter dem Vorhang heraus.

Alle. Ah, Molière!

Lionne. Lassen Sie sich noch Zeit?

Delarive. Der Anblick eines so überfüllten Hauses hat etwas Bezauberndes, Molière.

Dubois. Eine so erwartungsvolle Menge, Molière —

Lefèvre. Sie schienen so betroffen zu sein, daß Madeleine Béjart eigentlich Madeleine Duplessis ist —

La Roquette (beiseite). Gott im Himmel! Sie halten mich schon für Molière!

Chapelle. Freilich, Herr Molière, Sie haben sich Ihren Stoff nicht erfunden. Ich höre, es war eine wahre Geschichte, die Sie uns in Ihrem „Tartüffe“ zum besten geben.

La Roquette. Für wen halten Sie mich?

Delarive. Für den größten Dichter, den Frankreich in der Komödie besitzt, für den treffendsten Sittenmaler Ihrer Zeit, für ein Muster spätester Jahrhunderte, falls Herr Chapelle nichts dagegen hat —

Chapelle. Molière, wenn Sie die Akademiker schonten —

Lionne. Wenn Sie die Polizei schonten —

Dubois. Wenn Sie die Ärzte schonten —

Lefèvre. Wenn Sie die Notare schonten —

La Roquette. Meine Herren, ich bin der Präsident La Roquette —

Lionne. In der Tat! Von einer täuschenden Ähnlichkeit —

Delarive. Ganz auch der Ton! Unübertrefflich kopiert!

Dubois. Sie werden mit einem Sturm von Beifall empfangen werden!

Lefèvre. Sehen Sie nur! Die Angst, die Verlegenheit des Bösewichts — wie treffend stehen sie auf den Zügen seines Antlitzes gemalt! Molière, man glaubt, Sie stünden bei der kleinen Bäuerin und sprächen von der Baumwollenindustrie von Limoges —

La Roquette. Wollen Sie mich toll machen?

Dubois. Dieser Ausbruch von Wut wird Ihnen ausgezeichnet stehen, wenn Ihre Schandtaten, die Sie im Hause des armen Duplessis begingen, an den Tag kommen, wenn der Geist der betrogenen Adele, die Stimmen der hülflosen Kinder, die durch Sie gezwungen wurden, auf der Bühne sich einen Unterhalt zu suchen —

(Die Ouvertüre beginnt hinter der Szene.)

Delarive. Die Ouvertüre beginnt —

Alle (beiseite). Der König!

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Die Vorigen, die sich alle tief verneigen.

Ludwig (geht armverschränkt und sehr aufgeregt auf und ab). Guten Abend, meine Herren! Ah, La Roquette — guten Abend, La Roquette — Wie kommen Sie hierher? Man hat Sie seit Menschengedenken nicht im Theater gesehen.

Lionne. Sire, es ist Molière, in der Rolle des Tartüffe —

La Roquette (beiseite). Ich vergehe —

Dubois. Sire, alle fangen wir an, dem erhabenen Beispiel Ew. Majestät zu folgen und uns mit dem „Tartüffe" zu

versöhnen, seitdem Molière eine so treffende Charaktermaske gewählt hat.

La Roquette. Sire —

Ludwig. In der Tat, es ist Molière! Wie sollte auch der Präsident an einen so sündhaften Ort kommen! Die Täuschung ist wunderbar. (Beiseite.) Ich habe nicht den Mut, ihm ins Antlitz zu sehen — (Laut.) Meine Herren, kommen Sie alle in meine Loge!

Chapelle. Sire, die Ehre!

Ludwig. Alle, alle, die früher die Gegner des „Tartüffe" waren! Molière, gehen Sie jetzt ans Werk! Sie scheinen verstimmt? Hatten Sie doch nicht eine — kleine Verdrießlichkeit hinter den Kulissen? Kommen Sie, meine Herren! Ihre Feinde, Molière, sollen von m e i n e n Augen, von meinem e i g n e n Beispiel gezwungen werden zu applaudieren.

(Er tritt nach hinten. Sowie er an die Brüstung kommt, bricht eine Beifallssalve aus. Die Ouvertüre löst sich in einen Tusch auf und schweigt.)

Dubois. Man applaudiert ihm, weil er das Verbot gehoben — (folgt).

Chapelle. Rasch, rasch, dann gilt der Empfang auch u n s!

(Die andern treten nach hinten näher. Der Vorhang bleibt offen.)

La Roquette (vorn allein. Verzweifelnd). Ha, ha, ha! Sie halten mich für Molière! Und Duplessis ist mitten unter ihnen, und die Schlösser meiner Truhen öffnen sich und zeugen wider mich — die Szene hat begonnen — schon hör' ich diese mordenden Verse — jetzt wird Elmire auftreten — wie der König über die Brüstung sich lehnt — die Szene mit dem Tuch kommt — (Man applaudiert draußen.) Klatscht nur! Klatscht! Ha, sie kosten schon Blut — der Appetit steigert sich — nur zu! Zu! Wir wollen sehen, wer bessere Zähne hat. Noch geb' ich die Hoffnung nicht auf — Noch eine Sekunde, und Elmire tritt ein — (Man applaudiert noch stärker.) Ha! Da ist sie! Der König beugt sich über — Das Tuch — das Tuch —

Ludwig (erhebt sich nach hinten plötzlich und kommt langsam vor. Die übrigen lassen ihn durch und gruppieren sich in bescheidener Entfernung).

La Roquette (zieht sich rasch zurück an die Seite). Das Tuch — war gelb!

Lionne (beiseite). Hat den König eine Stelle verwundet?

Dubois (beiseite). Vielleicht eine persönliche Beziehung —

Chapelle (beiseite). Oder ein schlechter Vers —

La Roquette (für sich). Das Tuch war gelb!

Delarive. Majestät geruhen zu befehlen — Sire, dürft' ich —

Lionne. Die Sprache des Stücks schien Ew. Majestät doch wohl zu frei?

Chapelle. Bis jetzt hab' ich schon sechs falsche Reime gezählt —

Lionne. Wünschen Ew. Majestät einen Protest?

Lefèvre. Ein Mandat?

Ludwig (setzt sich und stützt den Kopf auf). Abscheulich —! Das Tuch war gelb! Wenn sie mich betrogen hätte!

La Roquette (beiseite). Das Kostüm des Stücks ist nicht gut gewählt — — ha, ha! Das ist es allein —

(Man applaudiert draußen.)

Lionne. Wünschen Ew. Majestät, so erklär' ich augenblicklich, daß der Vorhang fällt —

Chapelle. Ludwig XIV. ist doch Ludwig XIV.!

Ludwig. Chapelle, das ist der geistreichste Gedanke, den Sie je ausgesprochen haben! Was seh' ich dort? Noch immer Molière? (Alle blicken auf La Roquette.)

La Roquette (sammelt sich, entschlossen). Sire, wenn ich wagen dürfte, Ihnen eine Mitteilung zu machen —

Ludwig. Worüber?

La Roquette. Über einen Gegenstand der Garderobe. Über das Tuch Elmirens!

Ludwig. Wie — Sie wissen? — Meine Herren, (zeigt auf die Loge) treten Sie näher! Lassen Sie uns allein!

(Alle verbeugen sich und gehen in den Hintergrund.)

La Roquette. Sire, erlösen Sie mich von diesem grausamen Mißverständnisse! Ich bin niemand anders als der Präsident La Roquette!

Ludwig. In der Tat! Sie sind La Roquette — was wissen Sie von Elmiren —

La Roquette. Ludwigs hochherziger Sinn ist getäuscht worden von der Koketterie eines Weibes — Nur um die Auf=

führung des „Tartüffe" zu ermöglichen, hat man diese List erfunden und Ew. Majestät mit einem gewissen — Zeichen täuschen wollen —

Ludwig. Darum verlangte Armande —?

La Roquette. Das Zeichen des blauen Tuches! Ein Stück mit einem auffallenden Tuche wurde gesucht, und Ew. Majestät, in Ihrer Güte und Großmut, erteilten deshalb —

Ludwig. Abscheulich, empörend! Aber woher wissen denn Sie das alles —?

La Roquette. Der Zufall ließ mich die Bekanntschaft jener kleinen Debütantin machen, welche heute zum erstenmal die Bretter betritt — (Man applaudiert hinter der Szene.)

Ludwig. Wem applaudiert man schon wieder?

Delaribe (von hinten her). Dem Auftreten der kleinen Béjart-Duplessis.

La Roquette. Desselben jungen Mädchens, das mir von Chapelle zur Protektion empfohlen wurde — Sie besuchte mich, sie plauderte mit mir, sie hatte gestern eine gewisse Szene in Armandens Garderobe belauscht —

Ludwig. Protegieren Sie junge Debütantinnen? Und diese hat Ihnen Armandens Hinterlist verraten?

La Roquette (beiseite). Sie spielt jetzt — ich bin sicher! (Laut.) Ja, Ew. Majestät — es ist nichts als ein Komplott, ein Komplott des Betrugs, einer sträflichen Hinterlist, eines Verrats an den zartesten Empfindungen Ihres Herzens —

Ludwig. Abscheulich! Ich sehe, Sie wissen alles! — Aber ich glaube, sie spricht — oder ist es die andere? Diese Kleine scheint ein hübsches Organ zu besitzen —

La Roquette. Ew. Majestät wünschen doch, daß ohne weiteres diese hochverräterisch durchgesetzte Vorstellung geschlossen wird —

Ludwig. Getäuscht — verraten! Empörend! — — Aber sonderbar, daß mir diese Madeleine nicht erst vorgestellt worden ist — Wieder eine neue Pflichtvergessenheit Molières — (Applaus.) Sie scheint zu gefallen —

La Roquette. Nicht wahr, das Stück soll nicht weiter gespielt werden —?

Ludwig. Delarive, hat die Kleine Talent?

Delarive. Vortrefflich, hinreißend!

La Roquette. Nicht wahr, Sire, das Stück ist zu Ende —?

Ludwig. Mit dem ersten Akte! Ganz gewiß, oder — Es tut mir nur leid — um diese kleine Madeleine Béjart — wie kommt sie zu dem doppelten Namen —? —

La Roquette. Sire, der Vorhang soll fallen?

Ludwig. Noch nicht! Später. Und Sie sagen, sie ist eine Schwester Armandens?

La Roquette. Es wird morgen in den Journalen heißen: Das Stück wurde zwar bis zu Ende des ersten Aktes gespielt, aber Se. Majestät verließen schon nach der ersten Szene ihre Loge?

Ludwig. Ohne Zweifel! Das ist der rechte Ausweg!

(Applaus hinter der Szene.)

La Roquette. Diese teuflischen Hände!

Ludwig. Delarive, gefällt sie?

Delarive. Die Szene? Allgemein, allgemein, Sire —

Ludwig. Ist sie gut kostümiert?

Delarive. Die Szene?

Ludwig. Die neue Debütantin!

Delarive. Sie trägt ein blaues Tuch —

Ludwig (steht auf). Nun trägt d i e ein blaues Tuch? Hm! Das könnte ja möglicherweise eine Andeutung Armandens sein — eine Art Bitte um Vergebung! — Diese Madeleine ist — gewiß sehr — reizend — jedenfalls neu und — noch nicht dagewesen —

La Roquette. Sire, nicht wahr, Sie befehlen den Wagen?

Ludwig. Präsident, — ich beobachte gern die Entwickelung junger Talente — (Beiseite.) Daß ihr Armande ein blaues Tuch gestattete, damit hat sie jedenfalls etwas ausdrücken wollen — jüngere Schwestern sind zuweilen interessanter — — als ältere — (Man applaudiert.) Delarive, sie muß vortrefflich spielen — Es wäre grausam, wenn ich sie kränken wollte und gehen! Nein, nein, Präsident, lassen Sie das doch noch mit dem Artikel in den Journalen!

La Roquette. Sire, die Religion!

Ludwig. Delarive, (Delarive kommt näher) ich denke, man ist einmal hier, man weiß nicht, was man noch den Abend über beginnen soll, man sieht das Stück zu Ende — Was?

Delarive. Alle Blicke richten sich sehnsuchtsvoll nach diesem verlassenen Sessel —

Ludwig. In der Tat, nicht wegen des Stückes, nicht wegen dieser — boshaften Armande, nicht wegen Molières, sondern um eine junge Debütantin nicht zu kränken — Gehen wir? Was meinen Sie?

Delarive. Madeleine wird Armande schlagen, scheint es, ich meine in ihrer Rolle —

Ludwig. Ich will in der Tat nur das Glück der ganzen Welt, selbst auf meine eignen Kosten! Madeleine muß ein bedeutendes Talent sein! Ich entschließe mich von nun an, nicht mehr die Künstlerinnen, sondern nur noch die Kunst zu protegieren. Meine Herren, kommen Sie, ich will das Stück zu Ende sehen! (Ab in die Loge.)

(Alle folgen dem König. Der Vorhang der Loge fällt zu.)

Letzter Auftritt.

La Roquette. Später **Molière.** Dann **Armande, Madeleine** und **Matthieu.** Zuletzt **Ludwig** und die **übrigen.**

La Roquette (allein). Alles verloren! Alles hin! Ich bin verurteilt, rücklings auf die Nachwelt zu kommen und noch das Zwerchfell der spätesten Jahrhunderte zu kitzeln — Flieh' ich? Bleib' ich? Soll ich mich selbst sehen?

Molière (als Tartüffe tritt schnell herein).

La Roquette (sieht sich in Molière wieder). Ha! Wer bist du, Mensch? Was willst du von mir? Hinweg, Gespenst! Laß mich!

Molière. Erkennst du mich? Fühlst du, wer ich bin? Dein Gewissen! Ja, dich und den Schatten eines durch dich geopferten Unglücklichen wollt' ich der Welt zeigen! Sieh hin, dort unten steht Duplessis als Orgon, Elmire ist das Weib deines Freundes, das zur schändlichsten Untreue du, du verleitetest; die Frauenstimmen, die an dein Ohr dringen, sind die beiden Kinder deines Freundes, die durch dich in die Nacht des Lebens

geschleudert wurden und sich in dem Augenblick, wo deine Missetaten ans Tageslicht kommen, erkennen und als Schwestern wiederfinden müssen! Sieh, sieh, so wie ich hier stehe, dein Schatten, dein Ebenbild, werd' ich jetzt vor die Menge treten, und Jubel wird nicht Molière, nicht Tartüffe, nein, den Präsidenten La Roquette empfangen —

Matthieu (hat rechts und links Madeleinen und Armanden am Arm. Armande trägt eine blonde Perücke in der Hand und sonstige Kleidungsstücke, die Molière später braucht).

Matthieu. Gott sei Dank! Molière, ich komme noch zur rechten Zeit! Es hat mich 3000 Livres Kaution gekostet!

Madeleine. Da ist er! Der ist's! Dem verdanken wir diese Verbote, diese gestohlenen Soufflierbücher, diese Bastillen! Schlechter Mann, wenn Sie mir nicht eine Schwester geschenkt hätten — (legt ihren Arm um Armande).

Molière. Hier stehen die beiden Erbinnen jener Summen, die du dem Opfer deiner Heuchelei und Tücke geraubt hast! Versprichst du, Madeleinen ein Vermögen von 30,000 Livres auszuzahlen?

La Roquette. 30 Tau— Was hilft mir das jetzt?

Molière. Versprichst du ferner, für den Anteil, der meiner Armande gebührt, und auf den sie verzichtet, weil ich, der Muse sei Dank! die Mittel besitze, sie zu ernähren, versprichst du mir für diesen Anteil, damit das Talent, das Laster zu entlarven, in Frankreich nicht aussterbe, 30,000 Livres zu dem Zweck zu bestimmen, daß davon eine Theaterschule, eine Akademie für den Unterricht in der Schauspielkunst gestiftet wird?

La Roquette. Blasphemie!

Molière. In diesem Falle siehe, was ich tue! Dankbar für die Idee, die du mir wider Willen zu einem Stück gegeben hast, will ich nicht, daß man sage, seht, das ist der Präsident La Roquette! Molière — beweise dir, daß er ein edleres Herz hat! Hier ein Tuch, das du nicht zu tragen pflegst! Hier ein Kopf, der nicht der deine ist! (Setzt sich rasch die große blonde Perücke auf und bindet sich ein blaues Tuch als Leibbinde um.)

La Roquette. Ha! Man wird mich nicht erkennen?

Molière. Deine Taten, ja! Aber deine Person will ich schonen. (Draußen stürmischer Applaus.) Hörst du, wie sie dich schon er-

warten? Die Ungeduld, dich in mir und mich in dir zu sehen, grenzt an Raserei. Schwöre zu erfüllen, was ich verlangt habe — und ich gehe hinaus, so wie ich jetzt hier stehe!

La Roquette. Ich schwöre —

Madeleine, Armande. Nicht bei Gott, den du gelästert!

La Roquette. Beim Lichte der — Wahrheit!

Molière, Matthieu. Bravo, Tartüffe!

Ludwig (hat schon vorher den Vorhang gelüftet und tritt mit den Herren aus der Loge). Nein, schwören Sie nicht, La Roquette! Schwören Sie bei der Nacht der Lüge! Molière, Sie haben Großmut gezeigt einem Manne, der sie nicht verdiente!

La Roquette (beiseite). Das wird der letzte Tag meines Lebens!

Ludwig. Nichts entging mir von dem, was hier gesprochen wurde, und was ich nicht verstand, ergänzten diese Herren! La Roquette, d a s also sind die Frommen, die Frankreich und mich beherrschen wollten? Sie, das Urbild des Tartüffe, suchen Sie nie wieder die Nähe eines Fürsten auf, der für immer vom Ruder des Staates die Heuchler verbannt; Richter sind Sie, von diesem Amte kann ich Sie nicht entfernen[1], aber ohne Zweifel geben Sie selbst es auf, wenn ich Sie hiermit der übrigen Ämter, die Sie außerdem bekleiden, für immer enthebe —

La Roquette. Sire, Gnade —

Ludwig. Legen Sie die Würde eines Anwalts meiner Krone nieder! (Zu den andern.) Also zwei Schwestern! (Geht zu Madeleinen.) Schöne Madeleine, ich wünsche, daß Sie eine ebenso große Künstlerin werden mögen wie Armande, aber eine Künstlerin auf der B ü h n e, nicht (mit vorwurfsvollem Blick auf Armande) hinter den Kulissen!

Armande (beschämt und bittend). Sire —

Ludwig. Schon gut, schon gut! Ich werde meine Protektion Madeleinen zuwenden. Sie aber, Molière — meine

---

[1] Die Mitglieder des parlement de Paris, einer ursprünglich politischen Versammlung, die jedoch von Philipp dem Schönen 1302 zum obersten Gerichtshof umgewandelt wurde, erlangten neben anderen wichtigen Rechten im 15. Jahrhundert das Recht der Unabsetzbarkeit. In dem langwierigen Kampfe zwischen Königtum und Parlament hat Ludwig XIV. jedoch am wenigsten dessen Privilegien respektiert.

Herren, ich mache mir ein Vergnügen daraus, jetzt aus der großen Hauptloge, wo ich die Prinzen des königlichen Hauses erblicke, Frankreich zu zeigen, daß ich in Molière die Kunst, in der Verbannung und Entlarvung seiner (auf La Roquette) Feinde die Freiheit der Gedanken und der Gewissen ehre. Folgen Sie mir! (Ab nach innen.)

Chapelle. In die große Hauptloge? Molière! Ein Sitz in der Akademie ist erledigt! Macht sich Ihr Stück in der Vorstellung besser als in der Lektüre, so seien Sie überzeugt, daß ich Ihre Berechtigung anerkenne, ebenso unsterblich zu sein — wie wir!

(Lionne, Dubois, Lefèvre, Delarive folgen dem König.)

Matthieu. Herr Expräsident! Ich gehe unter den Kronleuchter und räche mich für die Bastille als Claqueur aller der Stellen, die auf Sie Bezug haben.

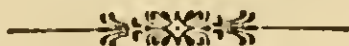
Molière. Die Bedingungen! Oder morgen bei der ersten Wiederholung stell' ich den Wolf in seinen wahren Kleidern dar. Meine Freundinnen, meine Schwestern, jetzt an die Lampen!

Matthieu. Und ich unter den Kronleuchter!

(Alle vier nach einer Seite hin zugleich ab.)

La Roquette (allein). Geht nur, geht! Fürs Leben hab' ich verloren und auf der Bühne nur halb gewonnen — Aber verjagen kann man uns wie die Wölfe, und wie die Füchse kommen wir wieder. Rächt euch! Rächt euch! Wir werden es auch tun. (Im Ton der Demut.) Ich trete in den Orden der Jesuiten!

Der Vorhang fällt.



Der Königsleutnant.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Graf Thorane, französischer General.
Althof, sein Adjutant.
Rat Goethe.
Frau Rat Goethe.
Wolfgang, ihr Sohn.
Mittler, ein pensionierter Professor.
Seekatz, Maler aus Darmstadt.
Frau Seekatz, seine Frau.
Alcidor, ein französischer Schauspieler.
Belinde, eine französische Schauspielerin.
Hirt, **Schütz**, **Juncker**, **Trautmann** – Frankfurter Maler.
Mack, Sergeantmajor.
Gretel, Dienstmagd im Goetheschen Hause.
Französische Offiziere und Ordonnanzen.

Schauplatz: Frankfurt am Main. Zeit: Der Siebenjährige Krieg.

Einleitung des Herausgebers.

Die Feier des hundertjährigen Geburtstages Goethes war der äußere Anlaß für die Entstehung des „Königsleutnants“. Als Quelle benutzte Gutzkow das dritte Buch von „Dichtung und Wahrheit“, aus dem er die wichtigsten Momente der Handlung entlehnte, sie jedoch manchmal recht willkürlich umformte und verknüpfte. So wird man dem Autor schwerlich zustimmen, wenn er eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern in „Dichtung und Wahrheit“ herausfinden will (S. 283, Z. 16 f.). Von dem einen Bild erzählt Goethe nur, daß es Thorane als ungeeignet für die öffentliche Schaustellung in einem Kästchen verschlossen hielt; im andern Falle handelt es sich um ein Porträt, das den Hausfreund der Mutter Derones' darstellt und in ihrem Schlafzimmer hängt; — also sicher zwei ganz verschiedene Dinge. Während Thorane bei Goethe allen Ernstes Seekatz und die Frankfurter Maler gemeinsam an den einzelnen Wandgemälden für sein Schloß arbeiten läßt, stellt Gutzkow es so hin, als habe Thorane sich nur einen Scherz erlaubt, um die rivalisierenden Meister zur Eintracht zu zwingen. Der Zusammenstoß zwischen Thorane und dem Vater Goethes erfolgt in dem Lustspiel schon vor, statt nach der Schlacht. In „Dichtung und Wahrheit“ hat das nur kurz erwähnte Duell Thoranes geringe Bedeutung; es fehlen vor allem die wichtigen Konsequenzen, die im Anschluß an den Zweikampf in der Gutzkowschen Arbeit den Abschluß der Handlung mit herbeiführen. Der Liebesroman zwischen Belinde, Thorane und Alcidor ist frei und abenteuerlich erfunden.

Die Charakteristik der Personen stimmt nur zum Teil mit „Dichtung und Wahrheit“ überein. Der Sergeantmajor Mack ist eine geschickte Neuschöpfung, ebenso seine Gegenspielerin Gretel. Alcidor, den Gutzkow aus dem jüngeren Bruder Belindens zu ihrem hochgräflichen Liebhaber und zum Nebenbuhler Thoranes macht, weicht schon

erheblich von dem Goetheschen Derones ab. In schärfstem Widerspruch mit der Quelle steht Mittler. Goethe erwähnt ihn stets als klugen Mann, der von allen geschätzt wird, und der allein durch seine Geschicklichkeit und Geistesgegenwart Rat Goethe vor der Verhaftung rettet. Nur um ein billiges Lachen zu erzielen, entstellt ihn Gutzkow, der Tradition von Seckendorff und Chapelle folgend, und verwandelt ihn in einen beschränkten Schulmeister und gehässigen Angeber, sagt dann aber noch ausdrücklich, er sei der Charakteristik Goethes gefolgt (S. 283, Z. 12 f.). Rat Goethe und der Frau Rätin kommt zugute, daß wir sie aus eigener besserer Kenntnis unwillkürlich höher heben, als der Autor sie zu schildern verstand. Es wirkt possenhaft, wenn die resolute Mutter sich mit der ganzen Kaffeegesellschaft auf Grund eines unmöglichen Schwindels aus dem Zimmer expedieren läßt (4. Akt, 3. Auftritt). Goethe selbst, dessen Rolle von der ersten Lustspielliebhaberin, wie die Manuskriptausgabe vorschreibt, gespielt werden soll, ist in einer Weise gezeichnet, die sicherlich nicht zu seiner Verherrlichung dient. Der Behauptung des Autors, er habe den „naivsten Genius von der Welt", „an sich harmlos, ohne Prätendierung der künftigen Bedeutsamkeit, ohne gesuchte Verherrlichung" dargestellt (S. 284, Z. 6 ff.), widerspricht jede Szene. Mit seinem vorlauten und frühreifen Wesen macht Wolfgang oft einen unangenehmen, sogar peinlichen Eindruck. Damit ist zugleich das Urteil über das Lustspiel gesprochen. Eine glücklichere Hand bewies Gutzkow bei Thorane, dessen sonderbaren Charakter er immerhin interessant auszugestalten wußte. Die Katastrophe jedoch auf die Wirkung zu bauen, die ein deutsches Lied auf den etwas sentimentalen Franzosen macht, ist eine dramatische Unmöglichkeit.

Die Festaufführung in Frankfurt am 27. August 1849 fand keinen Beifall. Ebenso erging es dem Lustspiel anfangs auf anderen Bühnen. Erst nachdem Jakob Lußberger die langschleppenden fünf Akte in vier zusammengezogen hatte, erlebte der „Königsleutnant" eine Reihe erfolgreicher Aufführungen. Virtuose Darsteller Thoranes, wie Lußberger selbst und vor allem Friedrich Haase, verhalfen dann dem Stück zu einer Verbreitung und zu einem Ruhme, der in keinem Verhältnis zu seinem literarischen Werte steht.

Vorwort

zur vierten Auflage.

Am 28. August 1849 wurde die hundertjährige Erinnerung an Goethes Geburt unter den ungünstigsten Verhältnissen gefeiert.

Man hätte glauben mögen, Klio, die Muse der Geschichte, wollte einen Dichter strafen, der z. B. 1830, als alle Welt vom Sturze der Bourbonen erfüllt war, in seinem Zimmer unruhig auf und nieder gehen und zum hereintretenden Eckermann, der ihn fragte: „Regen Sie die Pariser Nachrichten auch so auf?" sagen konnte: „Ja! Alles steht in Flammen! Geoffroy Saint-Hilaire und Cuvier sind in der Akademie aneinander geraten!"[1] — — Ihm handelte es sich um die Wirbelsäulentheorie und die Intermaxillarknochen[2].

Die Wiener, Dresdener und badischen Aufstände waren 1849 besiegt, Bluturteile wurden vollzogen — es lag eine dumpfe, düstere Trauer über dem Vaterlande. Nirgends regte sich im Volk für Goethes hundertjährigen Geburtstag eine von Herzen kommende Teilnahme. Indessen — wäre Schiller im Jahre 1749 geboren gewesen, wer weiß, ob die Feier nicht ebenso dürftig ausgefallen wäre. Denn gerade der Schiller-Feier hätten die Regierungen im Jahre 1849 schwerlich eine besondere Entfaltung gestattet.

Das nachfolgende Drama sollte lediglich ein Festspiel für Frankfurt a. M., des Dichters Geburtsstätte, sein. Der Verfasser schrieb es dort in den Mai- und Junitagen 1849. In aufgeregtester Stimmung. Tag für Tag zogen unter den

---

[1] Ungenaues Zitat aus den Aufzeichnungen vom 2. August 1830 im dritten Teil von Eckermanns „Gesprächen mit Goethe". — [2] Zwischenkieferknochen.

Fenstern seiner Wohnung die Kanonen gegen den badischen Aufstand vorüber. Da sollte der behandelte Stoff dem bedrückten Herzen Ermutigung bringen. In dem Ton, wie ich den alten Goethe auftreten lasse, findet sich dieser Druck wieder.

„Zur hundertjährigen Geburtsfeier Goethes", sagte die Einleitung zur ersten Herausgabe[1], „wurde das nachfolgende kleine Zeit- und Sittenbild vom Verfasser als eine Festesspende dargebracht, bei welcher eine Stiefschwester der Musen, die Gelegenheit, die zögernde Dichtkunst mit Gewalt ergreifen, zur Arbeit ermuntern und der gute Zweck das aufgewandte Mittel entschuldigen mußte. Der säkulare Hinblick auf Goethes Geburt konnte vorzugsweise nur die Erinnerung an seine Jugend wecken. Wo ist eine Jugend lieblicher, wo vom Sonnenglanz der Erinnerung reizender umwoben dargestellt, als in ‚Wahrheit und Dichtung'? Dort liegt ein Kindesleben ausgebreitet wie ein großes schönes Märchenland, unergründlich tief und endlos weit, überwölbt vom Sonnenblau der Schönheit, ahnungsreich noch in seinen äußersten Grenzen. Wie dem Kinde das Jahrhundert erschien, wie es Goethe, der Jüngling und Mann, dann selbst ummodeln half, das liegt in diesen Jugendbekenntnissen mit treuen Umrissen vor- und nachgezeichnet. An diese Quelle nur konnte man sich in jenen Festtagen begeben und aus ihr mit um so größerer Erquickung schöpfen, als die schwere Zeit des Sommers 1849 mit dunklen Wolken verstimmend und erschlaffend auf den Gemütern lastete.

„Ein aus ‚Wahrheit und Dichtung' entnommenes Festspiel bot Schwierigkeiten. Der dramatischen Elemente in diesen heitern Erinnerungen gibt es an sich viele. Die Liebe Wolfgangs zu dem einfachen Bürgermädchen Gretchen, ein dadurch hervorgerufener Zwiespalt mit den Eltern, die Gefahr, durch zwei leichtsinnige Verwandte der Angebeteten, die als Wechselfälscher Wolfgangs Ruf gefährdeten, in Untersuchung zu kommen, die Entdeckung eines weitverzweigten Betrugs, Wolfgangs Trauer gerade zur Zeit der Kaiserkrönung, seine schon damals sich zeigende Apathie bei einem öffentlichen, alle Welt er-

[1] „Dramatische Werke", Bd. 7, Abt. 2 (Leipz. 1852).

greifenden Vorgang — kaum kann man sich des Dranges erwehren, diese in die Hand gegebenen Fäden zu verknüpfen. Dennoch schreckte hier die Sentimentalität des Stoffes ab. Dann empfahl sich Goethe in Sesenheim. Aber hier ist der Dichter schon ein reifer Jüngling und weckt nicht die hundertjährige Erinnerung eben an seine Wiege. So drängte sich eine andere Verknüpfung von Szenen auf, die sich auf die Zeit der französischen Okkupation Frankfurts und des Vaters feindseligen Zusammenstoß mit dem bei ihm einquartierten Gouverneur der Stadt bezogen. Die Elemente des vorliegenden Scherzes finden sich im dritten Buch von ‚Wahrheit und Dichtung' wieder. Thorane, Alcidor, St.-Jean, selbst Mittler sind dort, wenn nicht vollständig, doch andeutungsweise so gegeben, wie sie in unserm Stück auftreten. Alcidor ist jener Derones, in dessen Schwester sich der jung schon liebereiche Wolfgang in der Tat verliebt hatte und bei welcher er wirklich jenes Bild, wie sich ebenso ein ähnliches bei Thorane befand, antraf, ein Bild, das ihm von den gewürfelten fremden Abenteurern mit romantischen Anspielungen erklärt wurde, wodurch es dem Knaben freilich wieder um so dunkler bleiben mochte. Thorane übertritt seine eigenen Duellgesetze. Zu einem für einen Generalauditeur der Armee doppelt leichtsinnigen Schritt konnte er sich wohl nur aus Gründen hinreißen lassen, die tief mit der von Goethe gegebenen Schilderung seines wunderlichen, tragikomischen Charakters zusammenhingen. Fragmente duldet die Bühne nicht. Eine Verknüpfung dieser faktischen Fäden mußte auf gut Glück versucht werden. Es mußte ein so strikter Zusammenhang entweder herausgefühlt oder den Einzelheiten aufgedrängt werden, daß alle Fäden zu einem Gewebe zusammenschossen. Dies Geschäft war in solchem Grade schwierig, daß Kritiker, die in ihrer Lese-Behaglichkeit nur fremdes Mühen und Schaffen einzuregistrieren und zu verurteilen haben, wohl hätten die Sorge mit in Anschlag bringen können, wie diese von Goethe gegebenen Materialien zu verbinden und zum möglichst wahrscheinlichen Zusammenhang zu verquicken waren.

„Goethe sagt von sich selbst, er wäre, noch sehr jung, schon in die verworrensten Familienverhältnisse eingeweiht und ver-

wickelt gewesen. Was ihn uns schon frühe so groß gemacht, was ihn bildete, war die Welt. Diese war seine eigentliche Schule, das Leben selbst der Spiegel, in dem er zuerst sein geistiges Bild erblickte. So, dacht' ich, konnte mir die gewagte Voraussetzung seiner Teilnahme an dem hier dargestellten Vorgang hingehen. Daß dies an sich harmlos, ohne Prätendierung der künftigen Bedeutsamkeit, ohne gesuchte Verherrlichung geschah, glaubt' ich dem naivsten Genius von der Welt schuldig zu sein und von ihm selbst wohl am ehesten verziehen zu erhalten. Verbietet ohnehin die Ökonomie eines Dramas, sich bei Ausmalungen, die außerhalb der Motive des Stoffs liegen, allzu lange aufzuhalten, so war denn auch ohne Zweifel der Knabe Goethe nicht sofort mit den schon vorweggenommenen vollen Attributen seiner künftigen Herrlichkeit beschäftigt. Dies — gewissen Berliner Nasenrümpfern auf die Frage: ‚Ist denn hier auch ein würdiger Goethe zu finden?‘

„Eine erwähnenswerte Erfahrung, die ich bei diesem Gelegenheitsstück über die Bildungsgrundlage der deutschen Bühne machte, darf nicht übergangen werden. Die französische Einquartierung bedingte das Auftretenlassen von Franzosen. In dieser schwierigen Lage half ich mir teils durch Elsasser, teils durch den Ausweg, die Hauptperson à la Riccaut de la Marlinière einzuführen. Auch Wolfgang mußte Französisch verstehen und außerdem noch zwei Nebenfiguren. Wieviel Theater glaubt man nun wohl, die in Deutschland vorhanden waren, um eine junge Liebhaberin, zwei Liebhaber und einen Helden mit so viel Französisch aufzuweisen, daß sie diese Rollen übernahmen? Von den funfzig deutschen Bühnen kaum zehn! Bei einigen der größten Hoftheater war unbedingt kein älterer Liebhaber oder Charakterspieler (oft der Herr Regisseur selbst nicht) zu finden, der für den Thorane hätte eintreten können.

„Sollten indessen seit zwei Jahren einige dieser Herren, die damals ihrer Schulbildung ein Armutszeugnis gaben, die allerdings gemessenen Stunden, die ihnen ihr schweres Amt, ihr unablässiges Studium, die große Zahl der in Deutschland üblichen Proben und das pflichtschuldige Antichambrierenmüssen bei ihrem Intendanten übriglassen dürften, dazu verwendet

haben, Französisch zu lernen, so wollt' ich bemerkt haben, daß Graf Thorane seine Versuche in der deutschen Sprache nicht gezogen, nicht gedehnt vorzutragen hat, sondern in der allerdings ihm zu vergebenden Einbildung, sich für einen geläufig deutschredenden Kosmopoliten halten zu dürfen. Eine Eselsbrücke für schwache Gedächtnisse ist diese Rolle nicht. Nur mit Feuer, polternd, hinreißend geläufig vorgetragen, kann sie von Wirkung sein."

Diesen im Jahre 1850[1] geschriebenen Worten muß der Verfasser hinzufügen, daß die Schicksale seines „Königsleutnant" dramatischen Autoren zu mannigfacher Ermunterung und Beruhigung dienen dürfen. Die Generationen an den Bühnen ändern sich von sieben zu sieben Jahren. Die, welche heute die Letzten sind, sind in sieben Jahren die Ersten. Was heute abgewiesen wird, macht sich vielleicht in Zukunft.

Wenigstens geschah es hier, daß sich ein anfangs wenig beachtetes, am Monopol der Regisseure und der Rollenfächer scheiterndes Stück mit der Zeit auf fast allen Repertoiren einbürgerte. Lußberger[2], Dawison[3], Haase[4] u. a. haben den Deutsch-Franzosen Thorane mit Vorliebe und mit bekannten Erfolgen gespielt. Mancher andere nach ihnen rückte gleichfalls aus den Reihen seines Rollenfachs hervor und machte versuchs- und ausnahmsweise möglich, was nach gewöhnlichem Sternenlauf und Schicksal unmöglich schien. Jenem zu früh geschiedenen Jakob Lußberger, einem innerhalb der allerdings engen Grenzen seines Vermögens ganz ausgezeichneten Darsteller, dankt der Verfasser die nützliche Verbesserung der Zusammenziehung des Stücks aus fünf Akten in vier.

Die Überarbeitung, wie sie jetzt vorliegt, hat den Motivierungen nachgeholfen und dem Dialog die unvermittelten Übergänge genommen, die zurückzubleiben pflegen, wenn für die übliche Darstellungszeit von 150 Minuten ein erster Entwurf gekürzt werden muß. Darum hat aber die vorliegende

[1] Muß heißen 1851. — [2] Jakob Hans Lußberger (1813—57), zuletzt am Burgtheater in Wien. — [3] Bogumil Dawison (1818—72) wurde, obgleich von Geburt Pole, einer der besten deutschen Schauspieler. — [4] Friedrich Haase, geb. 1827, zog sich 1896 von der Bühne zurück.

Fassung doch keineswegs Zusätze erhalten, die besorgen lassen könnten, daß sie die Dauer der Vorstellung ungebührlich verlängern. Als eine wahre Barbarei bei den Aufführungen des Stücks ist noch die Art zu bezeichnen, wie sich die meisten Thorane-Darsteller ihre „Abgänge" zurechtmachen. Um den Applaus, den Hervorruf nicht aufs Spiel zu setzen, schneiden sie ohne weiteres alles weg, was hinter ihren Abgängen noch gesprochen werden muß, die Worte des Rats, der Mutter, Wolfgangs, so daß einem aufmerksamen Ohr jedesmal mit dem Fallen des Vorhangs etwas fehlen wird, was zur Abrundung und Komplettierung des Gedankenganges unumgänglich notwendig ist. Der Regisseur eines großen Hoftheaters sagte dem Verfasser auf eine diesen Punkt anregende Rüge: „Verstimmen Sie doch den Darsteller nicht, lassen Sie's ihn machen, wie es ihm zuträglicher scheint!" Da bleibt dem Autor nichts übrig als: Dixi et animam salvavi.[1]

Der nachstehende, hier zum erstenmal gedruckte Prolog ging der ersten Vorstellung des „Königsleutnant" in Frankfurt am Main, den der verstorbene Schauspieler Breuer[2] spielte, voraus und wurde von H. Schneider[3] gesprochen. Zum Verständnis muß bemerkt werden, daß am Tage darauf „Iphigenie" gegeben wurde.

[1] Genauer in der Form: „dixi et salvavi animam meam", d. h. „Ich habe es gesagt und meine Seele gerettet" (nach Ezechiel, Kap. 3, V. 19). — [2] Philipp Breuer (1811—51), beliebter Schauspieler in Frankfurt am Main. — [3] Heinrich Schneider ging 1838 zur Bühne und war vom Ende der 40er Jahre bis 1854 in Frankfurt am Main; 1882 starb er.

Prolog

zur Aufführung des Lustspiels „Der Königsleutnant".

Von Heinrich Schneider gesprochen am 27. August 1849 im Frankfurter Stadttheater.

Wer klagen will, daß in dem Reich des Schönen
Nur ewig lebt das Werk, nicht dessen Schöpfer,
Der trete morgen in den Schattenhain,
Wo Iphigenie opfert und entfernt
Von ihrer Heimat, von der Eltern Liebe
Die Tage des entschwundnen Glücks beweint!

Heut' ist noch nicht erwacht der Trennung Schmerz,
Dem Genius nicht das Lebewohl gesprochen,
Erloschen nicht die Flamme in dem Haupt
Des großen Dichters — heute lebt er, uns
Zur Freude! Denn in stiller Sommernacht,
Im Sternenzwielicht rief verkündigend
Um diese Stunde heut' vor hundert Jahren
Ein Geniencho r: Auf, auf, ihr Schlummernden!
Wenn ihr erwacht, ist euch ein Heil geboren!

Ein Heil des Geistes! Eine Offenbarung,
Die sich entrungen von dem ew'gen Lichte
Mit Blitzen, die den Geist entzündeten,
Mit Flammen, die das Herz durchloderten;
Ein Dichterfürst, beherrschend alle Lande,
Gebietend seiner Zeit und künftiger!
Das Göttliche verehrte sie in ihm
Nach irdischer Bedingung, weil er riesig

In festen Erdenwurzeln stand, nie andres
Von sich gewollt, als nur: Ich bin ein Mensch!

Zum Fest der Freude durfte wohl sich ziemen
Ein *frohes* Spiel. Die deutsche Bühne schliff
Uns Goethe ja zu einem Lebensspiegel.
Sie muß vor allen heute jugendlich
Sich schmücken, muß vom wandelbaren Schimmer,
In dem sie prangt, die buntsten Farben wählen
Und nicht uns zeigen, wie das Große ging,
Nein, wie es kam und wie es groß *geworden*!

Ein günstiges Geschick, das *euch* beschieden,
Die Ihr versammelt seid in *diesen* Räumen!
Ihr wißt es, wo des Dichters Wiege stand,
Ihr wißt es, wo sein muntres Augenpaar
Zum erstenmal das Sonnenlicht begrüßte!
Denn Goethes Wiege stand bei *euch*! Auf *Frankfurts*
Geheiligtes Gemäuer blickt bewundernd
Im überall empfundnen Augenblick
Das ganze Vaterland und rühmt die Stadt,
Die eben jetzt den Hermelin der Kaiser,
Den sie um ird'sche Könige einst warf,
Nicht in der Hand behielt, verschmäht, mißachtet*,
Nein, einem Höhern deckte sie die Schulter,
Dem Dichterkaiser, dessen Thron nicht wankt,
Um dessen Glanz die Völker sich nicht streiten! —
Doch flieht hinweg, ihr bangenden Gefühle,
Von dem, was lastend auf den Zeiten ruht!
Bleib' im Vergangenen, Erinnerung,
Verknüpfe über Wiesensteg und Gärten,
Was dich erhebt! Halt' alte Zeiten fest!
Schlag' mit uns auf das liebe Buch:
„Wahrheit und Dichtung", Goethes Jugendzeit!
Ihr habt in dieses Buch — es täuscht mich nicht! —
So manches Rosenblättchen eingelegt,

* Damals abgelehnt von Friedrich Wilhelm IV.

Vergißmeinnicht auch eurer eignen Kindheit!
Da sind die lieben Plätze, wo dem Dichter
Ihr folgtet, traumbeseligt, lusterfüllt,
Verloren in Natur und Lieb' und Freundschaft.

Vergebt! Der Autor, der es wagt, aus meinem
Und meiner Kunstgenossen Mund zu sprechen,
Versuchte, was in Goethes Jugendzeit
Nicht allzu zart der Hand des Szenenbildners
Für unsre etwas derbe Kunst entfloh,
Sich einzufangen, sinnig zu gestalten,
Zu Kränzen zu verbinden, dessen ersten
Als Festesgruß er vor euch niederlegt!

Er zeigt euch den, den ihr verehrt, als Knaben!
Zeigt euch im Keim schon jene Wechselwirkung
Im Geist des Dichters, Eignes und die Fremde!
Vor hundert Jahren langte Wolfgang sich
Vom reichren Tisch der Franken und der Briten
Die Kost, die ihm auf deutscher Tafel damals,
Am Eichentisch des guten Vaterlandes,
Nicht munden konnte. Pedantismus, Zopf,
Beschränkte Regel hätt' ihn nie ermuntert,
Die Schwungkraft seiner Flügel zu erproben,
Wenn nicht ein günstiges Geschick ihn früh
Bei Frankreichs Söhnen hätte eingeführt,
Ihm dort die Muse zeigend, wie sie damals
Im leichtgeschürzten Modekleide ging.
Dies Bild: Der junge Goethe in der Schule
Des fränkischen Geschmacks! entrolle sich
Vor euerm Blick, und bleibt ihr wohlgesinnt
Und zugetan den Scherzen dieses Abends,
So heimelt sich vielleicht ein zweites einst
In deutschrem Rahmen euerm Urteil an:
Der deutsche Goethe, den die Kaiserkrönung[1]
Erst inniger auf unser gutes Volk,

[1] Vgl. „Dichtung und Wahrheit", Buch 5.

Auf alte Lieder, alte Kriegsgeschichten,
Die Sag' und jene Minne wies, die Wolfgang
Im Überstrom erwachender Gefühle
An Gretchen fesselte, das junge Herz!

Wohlan! Der Schauplatz ist nicht weit von hier!
Hirschgraben rechterhand das zweite Haus[1]!
Und säh' es drinnen bunt und regellos
Und manchmal beinah' gar unglaublich aus —
So denkt, ein Dichterdasein ist ein Schloß,
Ein zaubervolles, wo im bunten Troß,
Was nie geahnt durch Tür und Angel schlüpft,
Die Geisterwelt frei auf und nieder hüpft,
Die wüsten Träume, tollsten Luftgestalten
Einkehren, stand den Sinnen halten!
Es sei von trüben und von frohen Stunden
In unserm Spiel ein Echo euch gefunden!

[1] Goethes Elternhaus am Hirschgraben in Frankfurt a. M.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer im Hause des Rats Goethe. Rechts ein Fenster, an welches ein Schreibtisch angerückt ist. Links ein Tisch mit Sesseln. Eine Tür in der Mitte und eine zur Seite links. Spiegel, Schränke; alles Mobiliar von Nußbaumholz und im Geschmack der Zeit.

Erster Auftritt.

Wolfgang (sitzt in der Nähe des Fensters am Schreibtisch und wiederholt laut und langsam die Worte, die er zierlich auf ein sauberes Blatt Papier schreibt).

Sur un ruban de soie léger comme le vent
Repandent de l'amour les dieux et du printemps
De feuilles et de fleurs tant d'odeurs et richesses,
Qui'l faut pour les appas des reines, des déesses.
Qui'l porte un zephyr ce ruban —[1]

Ce ruban — und immer ce ruban! Und immer noch hab' ich's nicht einmal! Die wundervollsten Schönheiten dicht' ich französisch auf ein Band, das eben erst von der Gretel auf der Neuen Kräm[2] mit deutscher Gründlichkeit erhandelt werden muß. Der neue Voltaire sagt: Belinde, dies Band ist würdig, von Göttinnen getragen zu werden! und die Gretel wird erst sagen müssen: Herr Gontard[3], dies Band ist mit zwei Gulden zweiundvierzig Kreuzern unter Brüdern bezahlt! (Steht auf.) Das ist der Gegensatz zwischen Poesie und Prosa. Die Liebe sucht die luftige Brücke zu schlagen, die beide verbindet — aber wie oft bricht man auch auf ihr den Hals oder wird, wenigstens noch in meiner Lage, von strengen Vätern und gewissenhaften Müttern angerufen: Wo willst du hier hin, Schlingel? Ist das

---

[1] Goethes Gedicht „Kleine Blumen, kleine Blätter" wird hier von Gutzkow frei ins Französische übersetzt. — [2] Straße in der Frankfurter Altstadt, noch heute vorhanden. — [3] Inhaber eines schon zu Goethes Zeiten bestehenden Manufakturwarengeschäftes.

der Weg zur Schule? Das die gerade Linie zu deiner künftigen Anstellung? O Belinde! Belinde! Wo ist die Stelle, wo ich Ruhe finde? Am Baume schreib' ich deinen Namen in die Rinde. Am Bache ruf' ich ihn in alle Winde! Im Garten ich ihn gar aus Frühlingsblumen binde! Und bei alledem quält mich die fürchterlichste Eifersucht. Seitdem ich neulich bei ihr das schwarze verdeckte Bild gesehen habe, dessen Gegenstand sie mir nicht zeigen wollte, seitdem der Name Thorane und immer wieder Thorane auf ihren Lippen schwebt — wer ist nur dieser Thorane? Wer ist der Feind, gegen den ich imstande wäre, mich mit dem Degen zu rüsten —? Aber — man kommt . . . (Er verdeckt seine Schreiberei rasch mit einem Buche.)

Zweiter Auftritt.

Frau Rat Goethe, Mittler treten von außen ein. Anfangs bemerken sie Wolfgang nicht.

Mittler. Wie ich Ihnen sagte, Frau Gevatterin. Es wird bereits zum allgemeinen Stadtgespräch. Die Leut' stecken die Köpf' zusammen. Wo man hinhört, kriegt man's aufgetischt von Ihrem Musje Wolfgang und seinem saubern Benehmen —

Frau Rat (Wolfgang bemerkend, beiseite). Pst! Da ist er ja!

Mittler (verändert schnell den Ton). Ah, guten Morgen, mein liebster, scharmantester Musje Wolfgang.

Wolfgang (beiseite). Ich glaube, es war von mir die Rede?

Mittler. Schon so fleißig? Hoffentlich praeparatio in Virgilii Aeneïdem[1]? (Steckt die Nase auf den Tisch.)

Wolfgang. Nein, in Tristia ex Ponto Ovidii — Nasonis[2]! (Bei letzterem, scharf betontem Worte drückt er die Nase des sich tief bückenden Mittler und verschließt das Gedicht.)

Mittler. Au! Sie heilloser, kleiner junger Mann spotten über die Kurzsichtigkeit Ihres alten Lehrers? (Beiseite.) Frau Gevatterin, ich möchte wetten, darunter lag ein carmen francogallicum! (Nimmt aber, da Wolfgang sich ihm nähert, räuspernd einen andern

---

[1] Vorbereitung auf Vergils „Äneis". — [2] Des Ovidius Naso „Tristien vom Pontus"; Gutzkow vermengt hier die „Epistolae ex Ponto" („Briefe vom Pontus") und die „Klagelieder", die nur den Titel „Tristiae" führen.

Ton an.) Ja, in der Tat, liebe Frau Rat, wie ich Ihnen vorhin sagte, muß man gestehen, die Einrichtung Ihres Hauses fesselt bei jedem neuen Besuche desto mehr.

Frau Rat (halblaut, besorgt). Was nur sagen denn die Leut' vom Wolfgang?

Mittler (überlaut). Die Gemäldesammlung des Herrn Gevatters macht seinem Geschmack alle Ehre. So sollten alle Fürsten denken, wie hier ein einfacher Privatmann! Ich sagt' es schon damals, als der Herr Rat nach Italien auf Reisen gingen —

Frau Rat (beiseite, zu Mittler). Ins Ohr setzen lass' ich mir nichts; wenn's was Unrechts ist, muß's heraus und auch bewiesen werden. (Laut.) Belieben Sie ein Gläschen süßen Weins —?

Mittler. Danke! Danke!

Frau Rat (will an einem Klingelzug schellen). Oder die Gretel soll ein Gebackenes bringen —?

Mittler. Danke! Danke! (Leise, listig.) Haha! Der Gretel dürften Sie lange schellen.

Frau Rat. Sie ist zur Hand!

Mittler (halblaut). Pst! (Beiseite, mit einem Blick auf Wolfgang, der sich inzwischen mit einem Buche, aufhorchend, ans Fenster gestellt hat.) Wenn die Frau Gevatterin wüßte —

Wolfgang (beiseite). Was flüstern sie denn nur ewig?

Frau Rat. Wüßte? Was ist mit der Gretel?

Wolfgang (beiseite). Sie sprechen von der Gretel?

Mittler (beiseite). Wären nur der Herr Sohn nicht gegenwärtig. (Räuspert sich, laut.) Also den Herrn Gevatter Seekatz erwarten Sie aus Darmstadt? Hm! Hm! Ein stattlicher Künstler! Schade, daß der unglückliche Mann, wenn er Ruhe in seinem Hause haben will, auf allen seinen Bildern seine Frau anbringen muß! Übrigens besitzt der Herr Gevatter die schönsten Bilder, die man von Seekatzens Pinsel kennt.

Wolfgang. Und Sie kennen die Pinsel!

Mittler. Wieso?

Wolfgang. Haben Sie nicht den Vater beredet, einen Rembrandt zu kaufen, den eines schönen Morgens, als uns unser guter Frankfurter Apelles Trautmann besuchte, dieser

für eine von ihm gefertigte Kopie eines Rembrandt erkannte?

Mittler. Junger Mann! Unter Kennern sind dergleichen — Irrtümer nichts Seltenes! (Beiseite.) Jetzt bring' ich den Naseweis fort! (Laut.) Rembrandt, mein lieber Wolfgangus, was wissen denn Sie schon von Rembrandt? Rembrandt wurde geboren im Jahre — nun zeigen Sie doch mal, was Sie von dem Rembrandt wissen —!

Wolfgang. Rembrandt wurde geboren den 15. Juni 1606 in der Mühle seines Vaters, der ein Müller war.

Frau Rat (die sich gesetzt hat). Sehen Sie, Herr Gevatter, daß der Wolfgang es wußte!

Mittler. Falsch! Falsch! Wenigstens nicht in der Jahreszahl richtig! Ja — gehen Sie nur in die Bibliothek Ihres Herrn Vaters — Sie kleiner Spötter, schlagen Sie nur einmal im Diktionär des Bayle[1] nach —

Wolfgang. Den 15. Juni 1606, sag' ich!

Mittler. Falsch, Musje Wolfgang! Schlagen Sie im Diktionär des Bayle nach, wenn Sie denn doch schon über Rembrandt mitsprechen wollen —!

Wolfgang. Sie wollen es besser wissen? Das wollen wir doch einmal sehen! (Springt ab durch die Mitte.)

Mittler. Haha, haha! Fort ist er!

Frau Rat. Sie sehen, es ist noch ganz ein Kind!

Mittler. Ein schönes Kind! Liebste Frau Rat, vergeben Sie mir, wenn ich — (will ihre Hand küssen).

Frau Rat. Lassen Sie nur jetzt all die Sachen und bleiben Sie auf der Hauptstraß'! Ja, was verlästern Sie mir meinen Buben?

Mittler. Nun denn, allerdings! Greuliches, Unerhörtes vernimmt man von dem Wolfgang Goethe! Sagen Sie, Frau Gevatterin, was hat er mit der französischen Komödie?

Frau Rat. Frei Entree hat er mit ihr! Der Großvater hat ihm sein Senatorsbillett abgetreten; da soll er Französisch lernen.

[1] Pierre Bayle (1647—1706), skeptischer Philosoph und kritischer Schriftsteller; sein Hauptwerk war der „Dictionnaire historique et critique", den Gottsched ins Deutsche übersetzte.

Mittler. Französisch, von wem? Von denen Aktricen in denen Ankleidezimmern?

Frau Rat. Das ist noch kein Unglück, wenn er da mal die Nas' hineinsteckt! Auf die Kanzel soll er nicht.

Mittler. So? Sie wissen also nicht, daß er mit der jungen theatralischen Circe, dieser Demoiselle Belinde, eine förmliche — Liaison hat?

Frau Rat. Auch das weiß ich schon. Aber er besucht nur ihren Bruder, den Schauspieler Alcidor. Mit diesem scharmanten, feingebildeten jungen Mann übt er sich in der Konversation, lernt auch, wie man Gedichte schreibt und dergleichen unschuldige Bagatellen mehr. Sie, die Schwester, ist ebenso ein gebildetes, artiges Frauenzimmer, das mit ihrem Bruder zu eingezogen lebt, als daß ihr ein Mensch etwas Schlimmes nachsagen könnte. Wird ein so achtbares Frauenzimmer sich mit einem Kind in ein unpassendes Verhältnis einlassen! Nein, nein, nein, nein, da müssen Sie doch noch ganz andere Sächelchen anbringen, wenn Sie mich in Harnisch jagen wollen.

Mittler. Gut. Der Theaterauslaufer, der bei der Mamsell Belinde die Bedienung hat, hat mir's selbst erzählt, wie das junge Blut, der Goethes Wolfgang, stundenlang vor dieser Kreatur auf den Knieen liegt und in exaltierten, hochgeschraubten Redensarten, sesquipedalibus verbis[1], mündlich und schriftlich sie adorieret. Neulich, als er auf ihrer Toilette ein schwarzes Kästlein erblickte, so das Porträt eines jungen schönen Mannes in einer Kapsul verborgen enthielt, ist der Wolfgang ja, ich weiß es mit diplomatischer Gewißheit, vor Eifersucht fast rasend geworden und hat seinen Degen gezogen, um sich geradeswegs vor ihren Augen sozusagen zu erstechen. Alcidor kam noch zum Glück hinzu und hat ihn nur kajolieren müssen, um das Äußerste zu verhüten. — Er müsse sich ja auch in das Unabänderliche fügen, soll ebenso Musje Alcidor in höchst dunkler, beinahe mystischer Weise gesagt haben, und nun hätten sie alle drei aus allen möglichen Trauerspielen von Racine, Corneille und Voltaire so viel gotteslästerliche Schwüre und unchristliche Redens-

---

[1] Ellenlangen Wörtern.

arten durcheinander ausgestoßen, daß sie alle drei ganz erbärmiglich angefangen hätten zu weinen. Denken Sie sich, Frau Rat, diesen Wolfgangus! Wie alt mag er sein? Alle drei haben sie um die Wette geweint und sich wieder geküßt — und dann wieder geweint und dann wieder geküßt — kurz, die Nachbarn haben die Fenster aufgerissen, so ein Lärm ist das in der Bibergasse gewesen.

Frau Rat (zieht ihr Taschentuch). Wissen Sie wohl, daß Sie mir rechten Kummer machen? Das arme Kind! So zu weinen! Wer macht mir denn nur das Kind so unglücklich!

Mittler. Nun bitt' ich Sie — nun fangen Sie auch an —?

Frau Rat. Gehen Sie! Sie haben kein Mitgefühl.

Mittler. Aber (zieht sein Taschentuch) teure Freundin, wenn Sie weinen, so muß ich ja bei meiner schwachen Nervenkonstitution und meiner aufrichtigen Liebe zu diesem so hoffnungsvollen Knaben gleichfalls — (er schluchzt).

Frau Rat (steht jetzt auf). Nun will ich nichts mehr wissen. Ich habe mir vorgenommen, meine Kinder anders zu erziehen, als ihr's alle hier gewohnt seid nach euerm verbrauchten, abgeschmackten alten Herkommen. Cornelia ist in Offenbach bei denen Andrés[1], um sich in der Musik zu vervollkommnen, und Wolfgang muß und soll diese Franzosen sehen und mit ihnen umgehen, es geschieht mit meiner Bewilligung. Ich wußte alles, was Sie mir von der Belinde erzählt haben. Alte Geschichten! Alte Geschichten! Neue Grundsätze! Adieu, Herr Gevatter! (Will ab nach rechts.)

Mittler. Neue Grundsätze? Nun, dann behalt' ich also das von dem seidenen Band und von der Gretel für mich.

Frau Rat (kommt zurück). Von der Gretel?

Mittler. Bei Gontards auf der Neuen Kräm war ich, steh' hinterm Kontortisch und plaudere und plaudere über die gegenwärtigen betrübenden politischen constellationes, über diesen Fritz von Preußen, unsere erhabene Maria Theresia, die Franzosen und den, Gott sei's geklagt, nicht endenden schrecklichen, verwüstenden Krieg —

[1] Die auch aus „Dichtung und Wahrheit", 4. Teil, bekannte Musiker- und Musikalienverlegerfamilie.

Frau Rat (ungeduldig). Machen Sie ihm ein Ende —!

Mittler. Dem Krieg, liebe Frau? Könnt' es eins! Wenn das Kabinett von Versailles —

Frau Rat (drängend). Dem Ding mit den Gontards und der Gretel!

Mittler. Richtig. Kommt die da in den Laden und fragt — die Gretel — ob das Band fertig wäre?

Frau Rat. Welches Band?

Mittler. So der junge Herr Wolfgangus Goethe bestellet hab' —

Frau Rat. Ein Band bestellt?

Mittler. Die Gretel sagte, sie wollte das Band nur gleich mitnehmen, und was es kosten tät', und es kostete einen Brabanter Taler, und es war fertig, und sie wickelte es ein und steckte es zu sich, und sie ging, und sie nahm's, und sie hat's, und sie bringt's.

Frau Rat. Nun — was ist da dabei?

Mittler. Da dabei —? Als ich fragte, was das für ein Band wäre, lautete die Antwort: Es ist ein bunt und schön gemalt seiden Band mit einem prächtigen Namenszug an der Schleife: Buchstabe B. So stand's im Buch bestellt. Weich B, Frau Gevatterin, nicht P. B—e—Be—l—i—n—lin—d—e—de—Belinde! (Wolfgang tritt leise herein, einen Folianten in der Hand.)

Frau Rat. Hm, hm, hm! Wenn freilich die neuen Grundsätze unnötiger- und heimlicherweise G e l d kosten —

Mittler. Was meinen Sie, Frau Rat! Wieviel Brabanter Taler wird Ihnen dieses hoffnungsvolle Kind noch an die Schauspielkunst und dergleichen verbändeln?

Dritter Auftritt.

Wolfgang. Später Gretel. Die Vorigen.

Wolfgang (schlägt den Folianten auf Mittlers Schulter und wirft das Buch auf den Tisch links von ihm). Den 15. Juni 1606, in der Mühle seines Vaters und unter dessen Eseln — ganz wie ich gesagt habe.

Mittler (sieht in das Buch). In der Tat! (Reibt sich.) Schlagend richtig! Ich sagte von jeher, unser Musje Wolfgang

ist in allen Dingen sattelfest und verspricht eine glänzende Zukunft . . . .

Wolfgang. Ohne darum für die Gegenwart blind zu sein! (Setzt sich zum Arbeiten.) Fahren Sie jetzt nur im Verleumden fort.

Mittler. Im Verleumden? Ich sprach von Seekatzens Bildern! Wenn ihm seine Frau erlauben wollte, Modelle von solcher Liebenswürdigkeit zu wählen, wie diejenige Ihrer Frau Mutter hier — (will der Frau Rat die Hand küssen).

Frau Rat. Genug! Da ist die Gretel!

Gretel (kommt mit einem großen Marktkorbe, schon unter der Tür rufend). Da sind Sie ja, Frau Rat! Wissen Sie das Neueste? — Die Leut' laufen all' ans Tor — Franzosen kommen wieder!

Mittler. Die hat's auch mit den Franzosen!

Frau Rat. Komm doch einmal näher.
Wolfgang (beiseite). Die Gretel!

Gretel. Die Regimenter kommen all' von Höchst. Der Türmer von der Katharinenkirch' hat's heruntergeworfen. Alles läuft schon auf die Dächer und will sehen, was 's für Regimenter sind.

Frau Rat. Das wird Sie wenig kümmern — Sie gehört zu meinem Regiment. Wo steckt Sie denn nur? Wo ist Sie so lang' gewesen?

Gretel. Erlauben Sie, Frau Rat. Ich hab' Kommissionen auszurichten gehabt für den Herrn Rat. Und der Herr Großvater, der Herr Schöff, der hängen einem auch immer noch ein Ämtchen auf, wenn man einmal auf der Friedberger Gasse was zu bestellen hat.

Frau Rat. So? Und auf der Neuen Kräm?

Wolfgang
Gretel } (beiseite). Neue Kräm!

Frau Rat. Zeig' mal den Korb her! Was für ein Ämtchen war denn das auf der Neuen Kräm? Was trägst du denn da so verdeckt? He?

Mittler (sieht mit hinein). Ach, die schönen Gemüser und die prächtigen Kirschen! (Nimmt einen Teller davon heraus und präsentiert ihn der Frau Rat, die ihn auf den Tisch stellt.) Ist's gefällig? — und die neuesten Zeitungen — und etwas von der fliegenden Literatur des Tages — und —

Wolfgang (beiseite). Himmel!

Frau Rat. Ein Band! Was soll das Band? Wo ist das Band her? (Entrollt es.)

Mittler. Ach, wie schön! Wie flackert das! Wie duftet das ordentlich! Ein Band der L i e b e neben ein paar — zarten, abgerupften Turteltäubchen! (Zieht diese auch hervor.)

Frau Rat. Herr Professor! Ich wünsch' Ihnen einen angenehmen guten Morgen.

Mittler. Sie sind so betroffen, meine Liebwerteste! Was haben Sie denn?

Frau Rat. Lassen Sie's jetzt nur gut sein — Guten Morgen!

Mittler. Aber wenn ich hätte ahnen können, daß Sie sich würden von sotanen traurigen Gegenständen dermaßen alterieren lassen —

Frau Rat. Durchaus nicht. — Schon gut. Aber Adieu! adieu!

Mittler. Nun denn! Mein ergebenstes Kompliment an den Herrn Rat — und wenn der Herr Gevatter Seekatz kommen, vorläufig meinen schönsten Gruß, und wenn ich werde erfahren haben, was es für französische Regimenter sind . . .

Frau Rat. Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf —

Mittler. Ich will ja nur in Frankfurt das häusliche Glück und den allgemeinen Familienfrieden befördern! Meinen schönsten guten Morgen! (Ab nach außen.)

Gretel. Frau Rat, aber das Band — das bitt' ich denn doch —

Frau Rat. Trag' Sie die Sachen nur in die Küch' und die Zeitungen zum Herrn — hört Sie's?

Gretel. Nein, aber das Band, Frau Rat, darf ich bitten — es gehört — es ist — das Band ist —

Frau Rat. Was quält Sie sich denn so, eine L ü g e zu erfinden? Verlang' ich sie denn? In die Küche mit Ihr!

Gretel (beiseite, weinerlich zu Wolfgang hin). Wer ihr nur das gesagt hat von dem Band! (Ab nach außen.)

Wolfgang (beiseite). Jetzt wird sich etwas entwickeln! Eine sonderbare feierliche Stimmung tritt ein! Mein Freund Alcidor nennt es in der ästhetischen Kunstsprache die große Pause.

Frau Rat (die das Band nimmt). Wolfgang!

Wolfgang. Liebe Mutter!

Frau Rat. Setz' dich daher!

Wolfgang (erstaunt, nimmt einen Stuhl, beiseite). So fangen auf der Bühne die Familiengemälde an!

Frau Rat. Willst du nicht ein paar Kirschen essen? (Reicht ihm den Teller hin.)

Wolfgang (nimmt eine). Danke, liebe Mutter! (Beiseite.) Die Szene wird nicht zu tragisch enden.

Frau Rat. Wolfgang, du besuchst das Theater —

Wolfgang. Das französische, liebe Mutter. Es bildet in verschiedener Hinsicht. Erstens —

Frau Rat. Zweitens und drittens — es tut mir leid, daß du dies Vergnügen von jetzt an seltener genießen wirst —

Wolfgang. Das wäre ein bedeutender Nachteil für den Geist, liebe Mutter!

Frau Rat. Aber ein Gewinn für dein Herz. Der Großvater wünscht sein Freibillett zurück.

Wolfgang. Der Großvater? Will Großpapa noch in seinen alten Tagen moderne Richtungen einschlagen und das Theater besuchen?

Frau Rat. Er will der armen verschuldeten Truppe die Kosten ersparen und verzichtet deshalb auf sein Freibillett. Nicht wahr, es sind recht gute Kirschen?

Wolfgang (betroffen). Ein bißchen sauer, liebe Mutter!

Frau Rat. Apropos, wie alt bist du doch jetzt, Wolfgang?

Wolfgang. Jetzt eben, chère mère? Ich meinte — jetzt eben wär' ich noch nicht sieben Jahr.[1]

Frau Rat. Du bist ein Jahr älter als meine Pate Berta d'Orville in Offenbach. Weißt du, daß morgen ihr Geburtstag ist?

Wolfgang. Morgen? In der Tat? Ich soll ihr vielleicht — den Rest — dieser Kirschen schicken?

Frau Rat. Das Band sollst du ihr schicken. Ist es nicht reizend?

Wolfgang (beiseite). Mein Band? (Laut.) O — sehr — Aber —

---

[1] Vgl. die Anmerkung am Schluß des Bandes.

Frau Rat. Sieh nur, wie schön! Und schon ein B darauf gemalt.

Wolfgang. Ja und ein B darauf gemalt!

Frau Rat. Berta d'Orville!

Wolfgang. Berta d'Orville — wirklich Berta — d'Orville in Offenbach?

Frau Rat. Sage, war das nicht ein guter Gedanke von mir?

Wolfgang. Allerliebst — aber — (Beiseite.) Dafür 2 Gulden 42 Kreuzer aus meiner Tasche!

Frau Rat (steht jetzt auf). Siehst du, wie ich an alles denke. Setz' dich nun daher, schreib einen hübschen kurzen Glückwunsch, ich werde das Band schön einwickeln; deine Schwester Cornelia, die sich in Offenbach so gut gefällt, daß sie noch länger dorten verweilen wird, soll das Ganze dann der B e r t a — d'Orville unter einen Kuchen legen, und so zeigst du, daß du ein gutes Kind bist, ein aufmerksamer Verwandter und auf Freundschaft hältst. Nicht wahr?

Wolfgang. Unter einen Kuchen! Darf man wohl fragen, ob das schöne Band unter einem Kuchen nicht empfindlich leiden wird? (Will es anfassen.)

Frau Rat. Halt! Noch mehr unter deinen Kirschenfingern! Ei, geh! Es kostet einen Brabanter Taler.

Wolfgang. Nichts abgegangen?

Frau Rat. Gontards haben feste Preise, und die Gretel hat das Geld ausgelegt. Ich will's ihr aber — (mit lächelnder Ironie) wiedergeben.

Wolfgang. Gütige Mutter!

Frau Rat. Jetzt, Wolfgang, will ich die neuen französischen Truppen sehen. Wärst du ein galanter Sohn, so würdest du mir den Arm reichen und mich zu dem schönen Schauspiel begleiten.

Wolfgang. Liebe Mutter, ich habe an — französischen Schauspielen für den Augenblick zwar — einen Kronentaler gewonnen — aber für einige Zeit den Geschmack verloren.

Frau Rat. Das wäre nicht gut, mein liebes Kind! Soweit deine Ausbildung an der französischen Komödie interessiert ist, wird der Vater das Freibillett gewiß gern ersetzen — und wenn sonst etwas von Frankreich her in deinen Kopf kommt,

was die Unterstützung und den Rat eines guten Freundes erfordert, so wendet man sich — in solchen Fällen an das zärtliche Herz einer M u t t e r — nicht an die Mägd' im Hause, die unsere zartesten Geheimnisse in den Gemüskörben auf den Markt tragen und beim Salat, den sie erhandeln, die Angelegenheiten ihrer Herrschaften verdingen. Verstanden, mein poetischer Herr Sohn? Das Band wird nach Offenbach besorgt! B e r t a d'Orville! Und eine zarte Gratulation, mein braves, gutes Kind? N'est-ce pas, mon fils? — Nun will ich sehen, was heut für neue Truppen einziehen. (Ab nach außen.)

Vierter Auftritt.

Wolfgang. Dann Gretel.

Wolfgang (allein). Da steh' ich — wieder ein Schulknabe! Eben ein Gott und jetzt hinuntergeschleudert auf die Sekundanerbank! Und ich begreife bei alledem — sie ist nur beleidigt, weil ich s i e nicht zur Vertrauten gemacht habe! Sie würde mir gern das Studium der Seelenlehre gestatten, wenn ich ihr eigenes Herz dabei als Handbuch aufschlüge! O, mein himmlisches, blumenreiches Band (er küßt es), das um Belindens schlanken Leib gewunden werden sollte und nun, nun nach Offenbach — in die Verwandtschaft kommt! Ach, das sind nun keine Rosen mehr, keine Nelken! Gemalte Offenbacher Gänseblümchen sind's, wie sie bei Oberrad auf der Wiese blühen, und das zierliche B könnte bei der mir so höchst gleichgültigen Cousine bedeuten: Dieses B ruft Berta'n zu: Wir spielten einstmals Blindekuh!

Gretel. Die Mutter ist fort, Herr Wolfgang! Da! Nun lesen Sie! (Wirft ein Billett ins Zimmer.) Ich muß ans Tor und die Franzosen sehen!

Wolfgang (hält sie fest). Dageblieben! Gebeichtet!

Gretel. Hernach, hernach! Lesen Sie nur! Ich muß die Franzosen —

Wolfgang. Das Papier kann ich nachher lesen! Es ist die quittierte Rechnung? Sie hat geplaudert! Beichte, Sünderin!

Gretel. Ich geplaudert? Gretel, sagte der französische Sergeant, der nach der Schlacht bei Roßbach bei meiner da-

maligen Herrschaft in Aschaffenburg verwundet im Quartier lag und von mir mit Geduld, Liebe und allem Zubehör gepflegt wurde, Gretel, du hast zuweilen recht nachteilige Eigenschaften, aber deine Ehrlichkeit und deine Gewissenhaftigkeit und deine — wie gesagt, der Sergeant hätte mich geheiratet, wenn er nicht hätte unter die Fahne zurückkehren müssen, der er früher geschworen hatte als mir, sagte er beim Abschiede, und bloß darum verließ er mich.

Wolfgang. Verließ er mich! Siehst du! Es ist kein Verlaß auf dich! Da liegt nun mein Band, weißt du, was inzwischen darüber ein unsichtbares, rätselhaftes Fatum beschlossen hat? Ich muß es nach Offenbach an die Berta d'Orville schicken.

Gretel. An Ihre Zukünftige?

Wolfgang. Zukünftige? Ich dächte an meine Plus quam Perfecta[1]! Nenne mir den Verräter der Poesie an die Prosa!

Gretel. Hören Sie, Wolfgang, wie ich das Band holte, schielte hinterm Ladentisch bei Gontards so etwas Verdächtiges hervor, was sich gleich versteckte, als ich in den Laden kam — sehen konnt' ich's nicht, es war zu dunkel, aber so ein paar graue Augen blitzten manchmal hervor — wenn's am Ende der Professor Mittler war?

Wolfgang. Ein Verräter im Rembrandtschen Helldunkel?

Gretel. So hängt's gewiß zusammen. Der duckte sich, belauschte mein' Sach' und hat's hier wieder angebracht. Aber nun muß ich ans Tor. Jemine, lesen Sie doch den Brief!

Wolfgang (hebt das Papier auf). Ein Brief? Von wem?

Gretel. Ei, sagt' ich's denn noch nicht? Der französische junge schöne Herr ist mir begegnet — der Herr Alcidor — der die feurigen Rollen in der französischen Komödie spielt —

Wolfgang. Belindens Bruder — Alcidor —?

Gretel (sich umsehend). Er hat mir das Billettchen für Sie gegeben —

Wolfgang (öffnet den Brief). Von — (Er liest.) Mon jeune ami!

Gretel. O das heißt: Mein schöner Freund! Das weiß ich noch von meinem Sergeanten her. Er war im 27. Regi-

[1] Mehr als Vergangene.

ment, hieß Mack und war eigentlich ein Elsasser und sprach ganz ordentlich Deutsch und bloß geradebrecht Französisch. Aber ami mit hinten was dran, sagte er mir, das heißt Freundin, und ami ohne hinten was dran, das heißt Freund. (Ganz in der Ferne hört man Trommeln, die fortdauern, bis der Rat eingetreten ist und einiges gesprochen hat.) Ha! Sie sind's! Sie kommen schon! Ach, wann's doch die Siebenundzwanziger wären! (Läuft ab.)

Wolfgang (liest in zunehmender Spannung seinen Brief).

Fünfter Auftritt.

Rat. Wolfgang.

Rat (kommt von innen mit Hut und Stock, will schnell ausgehen, sieht, schon an der Tür, Wolfgang träumerisch den Brief lesen und wendet sich nach ihm zurück).

Wolfgang. Versteh' ich recht —! Die Truppe verläßt uns?

Rat. Nun? Wie stehst du denn?

Wolfgang (versteckt den Brief). Ach, Vater —

Rat. Hast du nichts gehört? Es kommen neue Truppen. Woran denkst du denn? Träumst noch immer, scheint es, indem ich mit dir spreche?

Wolfgang. Sprachst ja mit der Gretel, Vater —

Rat. Ich? Mit der Gretel? Wolfgang! Wolfgang! Lebst du denn ewig in den Tag hinein? Das ist es, was ich an dir tadeln muß, was mich oft mit Schrecken vor deiner Zukunft erfüllt. — Was steckest du da eben zu dir?

Wolfgang. Lieber Vater, ich präparierte mich auf die „Tristien" des Ovid. Siehst du, da liegt er.

Rat. Eine unglückliche Gewohnheit, ins Blaue zu starren, gedankenlos über nichts und wieder nichts zu brüten. Das bekümmert mich, mein Sohn! Wenn dich die Außenwelt nicht berührt, wenn Krieg oder Frieden an deinem teilnahmlosen Innern vorüberziehen, so will ich mich damit trösten, daß du die Leiden noch nicht fühlst, die ein Patriot empfindet, wenn er an sein zerrissenes Vaterland denkt, an diesen Krieg der Preußen mit dem Reiche, an diese Einmischung der Franzosen, an alles, was unter unsern Augen sich täglich bejammernswürdig genug begibt. Dann aber ergreife wenigstens etwas,

was dich vor völlig zweckloser Träumerei bewahrt! Nutze die Augenblicke deines jungen Lebens! Kind, sie sind sparsamer gezählt, als du denkst . . . Wie ist es mit der mathematischen Aufgabe, die ich dir neulich zu lösen gab?

Wolfgang. Lieber Vater, ich kam — auf einen Bruch. Die Rechnung ging nicht auf . . .

Rat. Und gleich ließest du sie liegen. Du sollst aber nichts halb tun, und beschäftigen sollst du dich immer. Wolfgang, oft ergreift mich eine Bekümmernis um dich. Ich sehe dich nicht mehr auf dem geraden Wege, auf dem ich dich zu deinem Lebensberuf führen wollte. Deine Neigung für die edle Mathematik, für die Meßkunst, für ein fleißiges und sauberes Kopieren guter Bilder stockt. Sieh an mir, wenn ich jetzt nicht die Freude hätte, die trübe Stimmung des Gemüts wenigstens durch die Kunst aufzuheitern! Unser trefflicher Seekatz aus Darmstadt wird uns besuchen und unsere obern Zimmer beziehen. Schließ dich ihm an, nutze sein Urteil! Übrigens kann ich nicht umhin, dir meine Freude auszudrücken, daß glücklicherweise die französische Komödie Frankfurt verlassen wird.

Wolfgang. Also wirklich? (Beiseite.) Ganz wie mir Belinde da —!

Rat. Wie du betroffen bist! Ich höre, daß du dich, auf die Autorität deines Großvaters hin, hinter die Kulissen zu begeben pflegtest, dort mit den leichtsinnigen jungen Leuten gelacht und gescherzt hast. Seitdem du Französisch lernst, hast du dein Italienisch vernachlässigt. Ich hoffe, daß du zu meinem alten Erziehungsplan zurückkehrst und die Gefahren einer hin und her tastenden Selbstausbildung endlich einsehen lernst. Adieu, mein Sohn! Willst du nicht die T r u p p e n marschieren sehen?

Wolfgang. Wie? Die Truppe reist — schon ab?

Rat. Wolfgang!

Wolfgang. Die französischen — Schauspieler?

Rat. Wer spricht von ihnen? Von diesen Vagabunden? Ihre Pässe sind noch nicht in Ordnung und ihre Verbindlichkeiten nicht gelöst. S c h u l d e n sind die häßlichen Insekten auf den Buketts, die ihre falsche Kunst dem verweichlichten Geschmack bietet —

Wolfgang. Der Gedanke an Schulden macht dich ordentlich poetisch, Vater!

Rat. Marschall Broglie[1] ist es, der durchmarschiert, um dem Korps des Herzogs Ferdinand von Braunschweig eine Schlacht zu liefern.

Wolfgang. Man erzählte davon —

Rat. Und doch, wohl dem, der dieser verworrenen Politik keine Aufmerksamkeit zu schenken braucht! Bleibt dem Biedermann in diesen Tagen etwas anderes übrig, als sein Urteil zu verschließen und vor den unbehaglichen Verhältnissen des Vaterlandes, vor den Schrecken des Kriegs sich in den Frieden der Familie zu flüchten? Da ein traulicher Herd, da eine stille, kunstgeschmückte Wohnung wie die unserige hier, ein gutes Weib und hoffnungsvolle, für bessere Zeiten aufbewahrt bleibende Kinder, das ist eine Abschlagszahlung für die Zukunft, bei welcher man wenigstens die Freude am Leben und die Hoffnung nicht ganz verlieren kann. Was an dir ist, Wolfgang, hoff' ich, du wirst dein Teil dazu beitragen, dies gemessene Glück deinem Vater zu begründen und zu mehren. (Ab nach außen.)

Wolfgang. Nein, nein! Hier ist mein Schicksal! Hier die Bahn eines mit dem Schönen und Großen fühlenden Herzens! Ist es denn möglich —! (Liest außer sich das Billett.) „Mein junger Freund! Belinde sagt Ihnen ein herzliches Lebewohl! Unsere Gesellschaft geht nach der Schweiz. In Soleure — (Soleure? Ach so! Solothurn . . .) werden wir Klytämnestras Reuetränen weinen und an Phädras gebrochenem Herzen sterben. Wir wollten anfangs nach Mainz, aber bei den Franzosen dort steht ein Mann, den wir gezwungen sind zu vermeiden. Sie kennen das Medaillon, das wir drei schon mit unsern Tränen benetzten. Mein junger Freund, Sie wissen nicht, welche innere Qual mich zwingt, vor dem Grafen Edmund René de Thorane zu fliehen . ." (Draußen in der Ferne Trommeln, die fortdauern bis zum ersten Kanonenschuß.) Zu fliehen? Fliehen vor Thorane, den sie ja liebt? Thorane

[1] Victor François, Herzog von Broglie (1718—1804), Marschall von Frankreich, der bedeutendste französische Heerführer im Siebenjährigen Kriege; er schlug 1759 bei Bergen den Herzog Ferdinand von Braunschweig (1721—92), den Sieger von Krefeld und Minden.

ist in jeder Hinsicht also — nächst Professor Mittler — mein einziger Feind auf dieser Erde! Der war es, der neulich die tragische Szene anrichtete! Alcidors Mienen, seine niedergeschlagenen Augen bestätigen mir's, daß dies doch der Name des Mannes war, den Belinde liebt? Und dieser (liest aus dem Brief) Edmund René de Thorane wäre in der Nähe? Ein Offizier? Ein Franzose? Nun fühl' ich etwas von dem Hasse meines Vaters gegen Frankreich! Ja, auch ich will mich aufraffen, will — — (ein Kanonenschuß) was ist das?

Sechster Auftritt.

Gretel stürzt herein. Wolfgang.

Gretel. Ha! Ich sterbe —

Wolfgang. Von dem Kanonenschuß?

Gretel. Nein, die Siebenundzwanziger sind da! Und er auch — der Mack —! Ich hab' ihn in der Nähe gesehen — von weitem gesprochen —! Lassen Sie mich — ich falle jetzt in Ohnmacht — (sinkt in einen Stuhl).

Wolfgang. Was bedeutete der Schuß?

Gretel. Das weiß ich nicht! Nur das weiß ich, daß der Mack an mir vorübermarschiert ist, gerade am Weidenbusch vorüber auf dem großen Steinweg. Gretel! schrie ich ihm zu, Mack! antwortete er mir und schwenkte den Hut. Hirschgraben, Litera F. Nr. 74, rief ich. Merci, rief er, das heißt danke, das weiß ich noch von Aschaffenburg, und vorüber war er. (Ein Kanonenschuß.)

Wolfgang. Was bedeutet nur das ewige Schießen? Sonst gingen ja die Franzosen ganz ruhig durch die Stadt — (Flintenschüsse durcheinander).

Gretel. Ha!

Wolfgang. Das ist ein Kampf! (Will seinen Hut nehmen.) Da muß ich dabei sein —

Siebenter Auftritt.

Mittler. Die Vorigen.

Mittler. Halt! Ums Himmels willen, bleiben Sie hier! Verrat! Überfall! Meuterei!

Gretel. Hier ist der Verräter!

Mittler. Was will Sie, Gretel? Laß Sie jetzt alle Privatfehden. — Auf der Zeil begibt sich etwas Furchtbares! Eine Schlacht — Die Schlacht von Frankfurt wird eben geliefert! Wieder was Neues zum Auswendiglernen in der Schule.

Wolfgang. Vielleicht die Schlacht auf der Neukräm? Professor, Mensch, was war das mit meinem Band?

Mittler. Wolfgang, denken Sie jetzt an die gemeinschaftliche Sache des Vaterlandes — alle Parteien müssen jetzt zusammenhalten — lieber Junge — (neues Pelotonfeuer).

Wolfgang. Also du gestehst —
Gretel. Sie waren es, der hinterm Tisch lauerte —

Mittler. Aufschub aller Privatangelegenheiten — das Vaterland hängt an einem seidenen Faden!

Wolfgang (nimmt das Band). Und die Verräter sollen an einem seidenen Bande hängen!

Mittler. Halt! Sie werden doch nicht — Ich glaube gar, Sie wären bei einem solchen Blutbade imstande —

Wolfgang. Eine Galgenfrist sei dir gegönnt, Gemäldekenner, schleichender Professor emeritus —! Aber wenn's zum Ausbruch kommt und wir Abrechnung halten mit allen, die uns in diesem Leben gequält und gemartert haben und die Leiden eines gefühlvollen, seiner Zukunft überschwänglich entgegenschlagenden Herzens nicht verstehen wollten, dann wehe Ihnen und Ihresgleichen ... Nun muß doch eins sehen, was es auf der Zeil gibt. (Ab durch die Mitte.)

Mittler (auf einem Stuhl). Ich bin mehr tot wie lebendig! Gretel, ist Sie auch durchaus unversöhnlich? — (Läuten der Sturmglocken.)

Gretel (am Fenster). Sie stürmen! Wie die Leut' rennen — alle sind totenblaß — sie schießen schon wieder — was ist das nur — (will fort).

Mittler (wirft sich ihr in den Weg). Sie bleibt da! Nicht von der Stelle! Soll mich denn alles verlassen?

Achter Auftritt.

Frau Rat, voller Bestürzung. Die Vorigen.

Mittler. Ach allerliebste, beste Frau Rat! Sind Sie's denn, und Gott sei Dank, noch am Leben? Was sagen Sie dazu? Innerhalb Iliums Mauern!

Frau Rat (erschöpft im andern Sessel, ihm gegenüber). Wo ist mein Mann? Wo ist Wolfgang?

Gretel (am Fenster). Das Schießen hört auf —

Frau Rat. Verstehen Sie das alles — begreifen Sie es?

Mittler. Obgleich ich Professor bin, bin ich in dem gleichen Fall totaler Ignoranz —

Frau Rat. Am Bockenheimer Tor seh' ich die Soldaten marschieren, folge, als die Zeltwagen kommen, ruhig dem Zuge, und kaum bin ich an der Weißadlergasse, hör' ich auf einmal schießen. Die Leut' rennen und schreien: Was ist? Was gibt's? Kein Mensch hat eine Antwort! Die einen meinen: die Preußen sind in der Stadt, die andern: die Österreicher — (Das Läuten hört auf.)

Neunter Auftritt.

Rat. Die Vorigen.

Rat. Schändlich! Schändlich! Unerhört!

Alle. Was ist?

Rat. Die Franzosen haben die Stadt genommen.

Mittler. Die Stadt genommen?

Frau Rat. Wie das? Dürfen sie's denn?

Rat. Dürfen? Was sind Traktate! Was geschriebene, beschworene Verträge! Seit vier Jahren, daß dieser unselige Krieg wieder begonnen hat, zogen Tausende von Truppen durch Frankfurt als neutrales Gebiet, und alle betraten das eine Tor und gingen ehrlich durch das andere wieder von dannen. Diese Zeit ist vorüber. Die Stadt hat ihre Freiheit verloren.

{ **Alle.** Himmel —!
{ **Mittler.** Und durch die Alliierten des Kaisers? Das ist ja eine reine politische Unmöglichkeit!

Rat. Die Gewalt der Waffen entscheidet alles, und der Besitz allein gibt das Recht. Wie die Kolonne auf die Zeil rückt,

tritt unsere Stadtmiliz an der Konstablerwache unter Gewehr, wie es zur Ehrenbezeigung seit Jahren geschah; man durfte annehmen, die Franzosen würden die Allerheiligengasse hinaufmarschieren, auf Bornheim oder auf Bergen zu. Statt dessen machen sie plötzlich am Türkenschuß halt, zwei Kanonen werden abgeprotzt, man feuert, glücklicherweise blind geladen und mehr zum Schrecken als aus Mordlust. Mit gefälltem Bajonett rückt die Infanterie auf die Konstablerwache, unsere Mannschaft, völlig unvorbereitet und erschreckt, löst sich auf, und nach einigen Flintenschüssen ist die Stadt in der Hand des verräterischen Feindes. Man sagt, der Herzog von Broglie hat den Überfall in eigener Person geleitet.

Mittler. Und was wird die Folge sein, Herr Gevatter?

Rat. Drangsal! Brandschatzung, Kriegssteuer, Verkürzung aller unserer Gerechtsame —

Zehnter Auftritt.

Wolfgang reißt die Tür auf. Die Vorigen.

Wolfgang (ruft). Einquartierung!

Frau Rat } (zugleich). Himmel!
Mittler } Großer Gott!
Rat } Dacht' ich's doch.

Gretel. Ich erlebe was — mit dem Mack —

Wolfgang. Ha, ha, ha! Das war lustig anzusehen, zu lustig, wie unsere tapfern Soldaten von der Fahrgasse dahergelaufen kamen! Ein Trojanischer Krieg, der zehn Sekunden gedauert hat.

Mittler. Aber Einquartierung? A la bonne heure! Ich nehme niemanden in mein Haus. (Draußen Trommelwirbel.)

Wolfgang (am Fenster). Man wird Sie wohl erst fragen! Da seht, wie rasch das geht! Immer Trupps von 12 Mann — trapp, trapp, trapp! Wie sie sich umschauen nach den Hausnummern. Bon jour, Monsieur! Da? Nein, dort! So? Richtig! Und die Herren von unserer gesinnungslosen Polizei, die zeigen ihnen gleich, wo's am schönsten ist! Herr Mittler, jetzt geht's auf Ihr Haus zu —

Mittler. Ich bitte Sie um Gottes willen —

Wolfgang. Jetzt, jetzt — nein! sie gingen vorüber. Es sah ihnen zu schmal in Ihrer Küche aus. Bei Leerses aber klingeln sie — (neuer Trommelwirbel).

Rat (zu Wolfgang). Sieh nach! Ich glaube, es kommen immer mehr.

Gretel (beiseite). Ich weiß nicht — mir wird so ängstlich zumute — wenn sich bei uns was ereignete — Mack oder ein — schöner Offizier — (Draußen, aber mehr nach unten der Ruf: „Halt!")

Alle (durcheinander). Halt? Sie kommen auch — zu uns — es klingelt — (es klingelt unten sehr stark).

Mittler. „Halt"? Das ist ja deutsch? Bester Freund, Sie irren sich! Es sind die Preußen —

Rat (sehr aufgeregt). Die Preußen? Sie haben, glaub' ich, den Verstand verloren. — (Er geht, sie alle zur Ruhe bedeutend, an die Mitteltür. Man hört draußen Tritte. Dann geht die Tür auf.)

Elfter Auftritt.

Mack tritt ein und salutiert. **Zwei Grenadiere** bleiben draußen. **Die Vorigen.**

Mack. Salut aux Messieurs et Mesdames!

Alle. Franzosen!

Gretel. Jesus, das ist ja der Mack!

Mack. C'est ici chez Monsieur Goethe, Conseiller de Sa Majesté impériale de l'Autriche? (Alle schweigen.)

Gretel. Ei, Mack, so mach Er doch kein so dummes Zeug und sprech Er, wie Ihm der Schnabel gewachsen ist!

Mack. Gretel, ich freue mich, dich wiederzusehen, aber bei Vorpostengefecht — silence!

Frau Rat (nimmt die Gretel). Sie kennt den Barbaren?

Gretel. Das ist ja der Sergeant Mack vom 27. leichten Infanterieregiment, das ich vor drei Jahren in Aschaffenburg in Garnison gehabt habe.

Alle (außer Wolfgang). Diese Person!

Mack. Meine Herren und Damen! Sie will sagen, sie hat mich gepflegt und gut konserviert. Und da sie dieses mit mehr als christlicher Nächstenliebe getan hat und auch die Aufmerksam-

keit besaß, mir gleich beim Einmarsch am Weidenbusch Ihre werte Adresse zuzurufen, so war es ein Gefühl der Dankbarkeit für mich, die fürnehmste Einquartierung unserer ganzen Armee in dieses Haus: Hirschgraben, Lit. F., Nr. 74 zu verlegen.

Rat (zusammen). Was? Das verdanken wir dir?
Frau Rat (zusammen). Sie muß aus dem Hause.
Mittler (zusammen). Ei, ei, ei, ei!

Gretel. Nun komm' ich schön an.

Mack. C'est de la part du Lieutenant du Roi, que j'ai l'honneur de vous faire mes compliments respectueux.

Mittler (zum Rat schadenfroh). Lieutenant du Roi? Bester Freund, wenn ich recht verstehe, so wird gewissermaßen in Ihrem Hause das Hauptquartier aufgeschlagen.

Rat (zu Mack in steigendem Zorn). Mein Freund, sagen Sie gefälligst Sr. Exzellenz, daß ich ihn bäte, die Ehre seiner Bewirtung —

Mack. Pardonnez, Mr. le Conseiller de Sa Majesté-impériale de l'Autriche! Mon maître vient de venir — kommt soeben — bereits — schon — avec tout l'état major —

Mittler (zugleich). Mit? Wie?
Rat (zugleich). Ach du mein Gott —!

Frau Rat. Was hat er gesagt? L'état major?

Wolfgang. Liebe Mutter, das heißt, das ganze Offizierkorps wäre bereits mit dem Leutnant, d. h. Stellvertreter des Königs, unterwegs, um sich auf dem Hirschgraben im Goetheschen Hause häuslich niederzulassen.

Rat (will zornig auf Mack zu). Sag' Er —

Alle (halten ihn zurück). Vater — Herr Rat —
Mack (in Positur). Monsieur!
Wolfgang. Vater, laß, laß. Ich werde zeigen, was ich in der französischen Komödie gelernt habe. (Zu Mack theatralisch.) Mon brave! (Mack legt die Finger an den Hut.) Quoique ce serait pour nous un grand honneur de recevoir la lieutenance du Roi et — et — vouz comprenez, Monsieur?

Mack. Vollkommnement! Mais —

Wolfgang (nimmt seinen Hut). Je vous accompagnerai, mon brave, et nous espérons, que, que —

Mack. Nichts que, que —

Wolfgang. Nun denn, so geh' ich allein — Ayez la bonté de me dire le nom de votre maître —

Mack. Mon maître, Monsieur? C'est le Lieutenant du Roi, Monseigneur le Comte de Thorane.

Wolfgang (läßt den Hut fallen). Wer?

Alle. Was ist ihm?

Mack. Monseigneur le Comte Edmond René de Thorane!

Wolfgang. Edmond René de —

Alle. Thorane!

Wolfgang. Ha! (Sinkt in Ohnmacht.)

Frau Rat. Siehst du, Vater! Er wollte sich ermannen, er wollte uns retten vor der Intrige dieses verabscheuungswürdigen Mädchens, das seiner Herrschaft freiwillige Einquartierung aufbürdete, aber er kann nicht mehr, seine Kräfte schwinden . . . Wolfgang!

Mittler (im Tone der Verstellung). Herrliches Kind! Es ist der Schmerz ums deutsche Vaterland!

(Während die Gruppe um Wolfgang beschäftigt ist und ihn an den Sessel nach vorn führt, wendet sich Mack militärisch, die Soldaten folgen.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Das Prunkzimmer im Goetheschen Hause. Die Einrichtung ist einfach, aber gewählt. Besonders müssen an den Wänden Bilder in goldenen Rahmen angenehm hervorstechen. Meist sind es Landschaften. Die Möbel von Nußbaumholz, hier und dort mit Bronze verziert. Kanapee und Stühle mit weißen Interimsüberzügen. Zur Rechten vom Zuschauer zwei Fenster, jedes mit großgeblümten langen Vorhängen. Zwischen ihnen ein Spiegel, unter dem noch ein Platz für ein Landschaftsbild sein muß. Hinten und links vom Zuschauer Türen.

Erster Auftritt.

Gretel stäubt die Möbel ab. Dann **Mittler**.

Gretel. Ordentlich wie ein Ungewitter schwebt's über einem! Jeden Augenblick kann's losbrechen. Der Herr Rat sieht mich mit keinem Auge mehr an, die Frau Rat weiß mir auch nicht Schlimmes genug nachzusagen, und was hab' ich denn verbrochen? Kann ich denn dafür, daß der Mack ein gar so einfältiger Mensch geworden ist und nur noch für seinen Herrn ein Auge hat? Ich habe keinen Segen davon, daß ich ihm unsere Nummer sagte, und Vergnügen auch nicht. Erst ein Grüß Gott, als wenn ich mit ihm versprochen gewesen, und nun tut er, als kennt' er mich gar nicht mehr.

Mittler (blickt durch die Mitteltür). Pst! ... Kann man's wagen?

Gretel. Hier kann man nichts wagen.

Mittler. Er ist ja aber doch nicht bei Wege?

Gretel. Der Mack? Daß der Sie nur nicht erwischt. Der versteht keinen Spaß. Dem sollte 'mal einer in seinen Tornister gucken!

Mittler. Von wem spricht Sie denn?

Gretel. Vom Sergeantmajor!

Mittler. Wer fragt nach dem Sergeantmajor! Dem

Königsleutnant gilt meine Erkundigung — Exzellenz schon ausgegangen?

Gretel. Just läßt er sich frisieren. — Machen Sie, daß Sie fortkommen! Der ist noch menschenscheuer als der Sergeantmajor.

Mittler. Hab' ich gehört. Das soll ja in der Tat ein ganz merkwürdiges Exemplar von einem Kavalier sein, sozusagen eine species hypochondriaca[1].

Gretel. Grob ist er.

Mittler. Hört' ich auch. Andere meinen wiederum — sehr fein.

Gretel. Ihnen würd' er hier bloß h ö f l i c h die Türe weisen, wenn er Sie attrapierte —

Mittler. Warum?

Gretel. Weil er die Frauenzimmer nicht leiden kann!

Mittler. Bin ich —

Gretel. Wenn er hört, wie Sie andere Menschen ins Unglück bringen können, hält er Sie für eine Frau Bas'.

Mittler. Gretel, laß Sie jene schönere Vergangenheit, wo man noch um die verfängliche Adresse eines seidenen Bandes, um theatralische Verirrungen sich mißverstehen konnte! Jetzt leben wir in einer Schreckenszeit, wo die Guten, die Edeln zusammenhalten müssen — (will sie umarmen).

Zweiter Auftritt.

Mack. Die Vorigen.

Mack (von der Seite). Was ist das? Wer spricht hier? Exzellenz lieben das nicht. Margarete, was tut Sie da?

Gretel (fährt mit dem Wedel über Mittlern). Ich stäube ab, wie Er sieht.

Mittler (zeigt an die Wand). Allerdings! Diese Bilder — sind meiner besonderen Obhut anvertraut. Ich pflege sie zuweilen zu inspizieren — zu revidieren —

Mack. Auch die Weibsbilder? Hier hat niemand was zu

---

[1] Art Hypochonder.

inspizieren und zu dividieren. Diese Zimmer sind das Quartier des Herrn Königsleutnants. Wer hier etwas zu suchen hat, den meld' ich Sr. Exzellenz. Soll ich — (will hinein).

Mittler. Um Gotteswillen, nein — Noch bin ich nicht vorbereitet. Adieu, leben Sie wohl! Auf Wiedersehen! (Springt hinaus.)

Mack. Gehört der ins Haus?

Gretel. Es ist der Hausfreund.

Mack. Auch bei Ihr wohl? Hm! Sie hat recht changiert — die Farbe gewechselt sozusagen —

Gretel (fährt in ihrer Arbeit fort, indem sie sich schnippisch abwendet). Gegenseitig.

Mack (beiseite). Hübsch ist sie! Sehr hübsch! Aber —

Gretel (steckt die Gardinen zurück).

Mack. Zugelassen! Hier kein Tageslicht herein! Wir lieben das Dunkle in der Beleuchtung.

Gretel (macht wieder zu). Nu, nu, freß Er einen nur nicht! Die Herren Franzosen haben hier zu befehlen! Schlimm genug, daß wir in solche Hände geraten sind! (Will ab.)

Mack. Marguérite! — . . . Donnerwetter, Ordre pariert! Still gestanden!

Gretel (bleibt mit ihrem Kehrbesen stehen).

Mack (sich ihr zärtlich nähernd). Marguérite, wenn du wüßtest, warum ich gegen dich dies allerdings schnöde Betragen einhalten muß — Ein schmuckes Soldatenmädel gäbst du — aber — siehst du — es gibt Verhältnisse, wo die große Nation —

Gretel. Als der Herr Sergeant von Roßbach kam, sah die große Nation recht klein aus.

Mack. Ruhe! Sacre nom de . . . Bist du auch so eine Rebellerin? Gretel, ich muß dir etwas sagen! Der Grund, warum ich dies sonderbare Betragen — Weißt du, was die Misogyne[1] ist?

Gretel. Misegiene? Das ist wohl jetzt Seine Schöne? (Trocknet die Augen an der Schürze.) In Ihm hat sich ein redliches Mädchen grausam geirrt. Ich wünschte, Er hätte sich am Weiden-

---

[1] Weiberhaß.

busch verhört und wär' in ein anderes Haus gezogen, als daß Er hierher gekommen ist, wo ich noch obenein wegen der Einquartierung meinen Dienst verlieren werde.

Mack. Gretel! Weine nicht! Frankreich hält diejenigen schadlos, die um seinetwillen leiden. Frankreich war immer großmütig. Ein Platz, Gretel, als Marketenderin —

Gretel. Schäm' Er sich! (Will ab.)

Mack. Margarete! Bleib! Ja, du hast Grundsätze! Das wußt' ich schon in Aschaffenburg und logierte meinen General auch nur deshalb hierher, um zu sehen, ob du dich in ihnen befestigt hast. Aber siehst du, Gretel, mein mir sozusagen selber unerklärliches Betragen kommt — von der Misogyne her —

Gretel. Ich glaube, Er ist verrückt geworden. Wer ist denn das, die Misegiene?

Mack. Gretel, vor vier Jahren war ich blessiert und dabei sehr vergnügt, jetzt bin ich gesund und sehr melancholisch. Woher dieses? Ich habe die Misogyne.

Gretel. Malankolisch? Misegiene? — was sind denn das für Krankheiten?

Mack. Melancholie nennt man eine Trauer, die so schrecklich ist, daß sie gar keinen Grund und keine Ursache hat.

Gretel. Mein Gott, Mack, Er hat doch wohl nicht gar Kummer?

Mack. Dieses weniger, aber grundlosen Kummer nennt man Melancholie. Mein Herr haßt die Frauen, ich liebe sie folglich nicht mehr. Mein Herr weint sehr viel, ich lache folglich nicht mehr. Das nennt man Misogyne. Marguérite, für diese traurige Dienstbeflissenheit, bei welcher ich gänzlich meinen Charakter habe changieren müssen, bekomm' ich nach dem Kriege einst eine Stelle als Intendant auf den Schlössern meines Grafen.

Gretel. Ein Intendant! Ist das viel, Mack?

Mack. Sozusagen alles. Ein Intendant auf einem Schlosse, das ist die Herrschaft selber — wenn sie nämlich verreist ist.

Gretel. Und so einen Posten verschafft dir die schreckliche Krankheit, die Misegiene?

Mack. 800 Franken, frei Holz, frei Kost und Logis, aber lebenslänglich — keine Frau nicht!

Gretel. Keine Frau!

Mack. Ach!

Gretel. O!

Mack. Schreckliches Leiden!

Gretel. Die Misegiene! . . . Und die kann wohl gar nicht wieder kuriert werden?

Mack (mit zärtlichem Überwallen). Ja, Gretel, durch deinen Anblick kann sie's! Gretel, wenn ich mich vergäße — wenn ich die schönen Tage und schummrigen Mondnächte von Aschaffenburg bedenke — ich werfe die falsche Hülle ab, werfe die Aussicht auf die Schlüssel von allen Schlössern der Erde von mir! Ja, Gretel, laß uns wieder — fürs erste einen Kuß!

Gretel (hält ihn zurück). Nein, Mack! Ich bin ein gefühlvolles Wesen und will dein Unglück nicht. Bringt dir dein Abscheu vor meinem Geschlecht einen Posten und eine lebenslängliche Versorgung ein, so bin ich ein deutsches Mädchen und entsage. (Schluchzt.) Man hat in den Kriegszeiten schon viel erlebt, aber daß Einquartierung kommt, die die Misegiene hat, ist noch keinem Stubenmädchen vorgekommen. (Ab.)

Mack. Mein ganzer innerer Sergeantmajor ist in Rebellion. Wenn ich fahnenflüchtig würde —! . . . Halt! Ablösung kommt — (Tritt militärisch an.)

Dritter Auftritt.

Graf Thorane, militärisch gekleidet, mit einem Buch in der Hand von innen eintretend. Mack.

Thorane. St. Jean! . . .

Mack. Mon général!

Thorane. Ça me fait beaucoup de plaisir de me rappeller le peu d'allemand, que j'ai appris dans ma jeunesse. Ick verstehen dieser ganzen Buch sehren gut.

Mack. Mais pourquoi la langue d'un pays —

Thorane. St. Jean!

Mack (in klagendem Tone). Mon général!

Thorane. Wir wollen immer sprecken deutsch!

Mack. Bien obligé.

Thorane. Deutsch!

Mack. Wie Ew. Exzellenz befehlen.

Thorane. Zwar es wird sein eine Saak sehr difficile, — allein es ist eine Pflikt, zu ehren die arme Land, die ist in der Notwendigkeit zu sehen uns als eine Feind . . . (Zu Mack.) Ist das gewesen eine deutsche Sprak?

Mack. Superbe, mon général!

Thorane. Deutsch!

Mack. Vortrefflich!

Thorane. Entends-tu — wenn ick weiß nicht der Wort zu sagen en allemand — tu les traduiras —

Mack. A votre service!

Thorane. Deutsch!

Mack. Zu dienen, Exzellenz!

Thorane. Gut. — Diese Haus ist eine sehr commode — (sieht ihn an).

Mack. Bequeme.

Thorane. Dieser Tableaux — (sieht ihn an).

Mack. Gemälde —

Thorane. Gemälder sein sehr schöner Stücker von Kabinett. Aber ik glaube, der maître — (sieht ihn an).

Mack. Meister —

Thorane. Meister des Hauses ist eine Mann sehr ein wenig impoli.

Mack. Unhöflich, stellenweise grob.

Thorane. Ah!

Mack. C'est exécrable, comme ce —

Thorane. Deutsch!

Mack. Ein Schwerenotskerl — und die ganze Bande hier reif zum Aufhängen!

Thorane. Nicht so geschwind!

Mack. Aufhängen?

Thorane. Spreken!

Mack. Exzellenz! Es ist eine verfluchte Wirtschaft hier in dem Hause wie in der ganzen Stadt! Keine freundliche Miene, kein Respekt. Diese Frankfurter — Exzellenz, ich habe einmal eine Geschichte gehört von Einquartierung in einer Stadt namens Sizilien, wo auch einmal Franzosen plötzlich bei Nacht

. . . ich sage nichts, wenn wir hier einmal das sizilianische Vesperbrot[1] erleben!

Thorane. Les vêpres siciliennes! Der sizilianische Vesperbrot! Ich mir diesen Ausdruck werde merken. Aber, mein guter St. Jean, es kann nicht sein ein großer Vergnügen, zu haben fremde Menschen in seinen . . . propriétés.

Mack. Eigentümern —

Thorane. Auch es ist wahr, daß ist Deutschland sehr eine unglücklik Land . . .

Mack. Finden Sie das?

Thorane. Sehr eine unglücklik Land, weil es hier hat gehabt immer zwei Parteier, und die andere Nationen haben Nutzen gemakt von der Feindschaft von dieser zwei Parteier . . .

Mack. Deshalb haben wir im Elsaß auch vorgezogen, uns mit Deutschland gar nicht mehr abzugeben.

Thorane. Abzugeben? Ah, Abgaben! Zahlen der Abgaben. Es ist sehr eine unglücklik Land, welches hat zu viel der Souveränen, welche alle wollen leben von der Abgaben.

Mack. Einverstanden, Exzellenz. Aber Frankfurt ist eine freie Stadt und sehr reich, und sie könnte sich's zur Ehre schätzen, wenn sie einmal an einen ordentlichen, schönen Fürsten käme, z. B. an Se. Majestät den König von Frankreich. (Es klopft leise.)

Thorane. On frappe —

Mack. Et bien timidement. (Sieht nach.)

Thorane. Wer ist? Ich nickt hoffe, daß es sind Damens —

Mack. Exzellenz, wo werd' ich erlauben, daß Damens — (zuckt die Achseln, geht an die Tür, hat geöffnet und blickt zurück). Der junge Sohn des Herrn Rat. (Meldet.) Le jeune fils du Conseiller!

Thorane. Entrez, mon ami!

---

[1] Die Sizilianische Vesper, der Aufstand der Sizilianer im Jahre 1282, der sich gegen die ihnen von Karl von Anjou aufgezwungene Gewaltherrschaft richtete und bei dem viele Tausende von Franzosen niedergemetzelt wurden.

Vierter Auftritt.

Wolfgang, elegant gekleidet und mit einem Galanteriedegen. Die Vorigen.

Wolfgang (verbeugt sich, wirft einen scharfen Blick auf Thorane, geht dann links und nimmt ein Bild herunter, mit dem er wieder hinausgehen will).

Thorane (sieht ihm verwundert zu. Wie Wolfgang an der Tür ist, ruft er ihm voll äußersten Zornes nach): Au voleur!

Mack. Halt' den Dieb!

Thorane. Quelle impertinence, jeune homme?

Wolfgang. Pardon, Monsieur! C'est de la part de mon père —

Thorane (zornig). Deutsch!

Mack. Allemand!

Wolfgang. Das Bild gehört meinem Vater, und ich hole es in seinem Auftrage.

Thorane. Diese Bilder gehören an mir — und Herr Ihr Vater sind ein . . . voleur — (sieht Mack an).

Mack (ebenso zornig). Spitzbube, — stellenweise Räuber —!

Wolfgang (faßt an seinen Galanteriedegen). Monsieur!

Thorane (zu Mack). Prends lui son épée!

Mack (nimmt Wolfgang, der sich zu wehren sucht, den Degen und behält ihn in der Hand). Allgemeine Entwaffnung!

Thorane. Junger Mann! Man nicht kommt mit der Degen in die Zimmer des Lieutenant du Roi! Sie werden mir lassen diese Bild, welche jetzt ist meine Besitzung.

Wolfgang. Monsieur, vos Besitzungen sont peut-être en France —

Thorane. En allemand!

Wolfgang. In Deutschland?

Mack. Deutsch sollst du sprechen, junger Rebell!

Thorane. C'est ça.

Wolfgang. Nun denn, Herr Königsleutnant! Mein Vater hat mich beauftragt, dieses Bild zu ihm hinauf zu holen, weil es noch nicht vollendet ist. Der Maler, Herr Seekatz aus Darmstadt, ist soeben angekommen und hat die Absicht, hier die letzte Hand anzulegen. Sie werden sich überzeugen, daß sowohl der Baumschlag —

Thorane. Pas trop vite!

Mack. Nicht so schnell!

Wolfgang (langsam sprechend). Daß — sowohl — der Baumschlag — (Beiseite.) Muß ich meinem verhaßtesten Feinde noch deutschen Sprachunterricht geben!

Thorane. Was ist Baumschlag —?

Mack. Baumschlag —? Der junge Mann will wohl Schlagbaum sagen, Exzellenz. Das ist der große Balken, welcher quer —

Wolfgang. Über die Stirn eines Dummkopfs geht. Baumschlag c'est le feuillage, Monsieur!

Thorane. Ah! (Lächelnd.) St. Jean! St. Jean!

Mack. Ins Malerische erstreckt sich nicht meine connaissance. (Tritt etwas zurück.)

Thorane (setzt sich). Jeune homme! Ik lieben sehr der Malers und der schönen Könst —

Wolfgang (beiseite). Künste? Aha! die dramatischen Künste!

Thorane. Ik mir aben gefreut, zu sehen diese schöne Bilders in diesem Hause und justement dieser paysage — (sieht sich nach Mack um).

Mack (zuckt die Achseln). Länderei —?

Wolfgang. Landschaft, mein Herr!

Thorane. Justement dieser Landskaft ist mir gewesen eine große Freude. Es ist einer so schöner blauer Luft darunter —

Wolfgang. Darüber —

Thorane. Daß ich gezwungen bin, immer zu denken an meine schöne Schloß in der schöne Land — die Provence.

Wolfgang (beiseite). Er ist's!

Thorane. Aber ik haben verstanden mit großem Vergnügen, daß der Meisters von diesem Landskaft noch leben?

Wolfgang. In Darmstadt, aber gegenwärtig eine Treppe höher in unserer Mansarde.

Thorane. C'est très heureux! Diese Deutschland haben einen Maler wie Claude Lorrain[1] —

Wolfgang. Alle die Bilder, welche in diesem Zimmer auf-

---

[1] Claude Lorrain (eigentlich Claude Gelée, 1600—82), einer der führenden Geister in der idealen Landschaftsmalerei, dessen Einfluß sich auch noch auf das 18. Jahrhundert erstreckte.

gehängt sind, rühren von Malern her, welche sämtlich hier in Frankfurt leben.

Thorane. Ah! Diese Bilder sind gemalt in einem Geschmack, den ich liebe sehr, weil es ist der Geschmack der Natur und des Herzens.

Wolfgang (beiseite). So kann nur ein rasend Verliebter sprechen!

Thorane. La peinture! Und der Musik! und der Diktkonst! O wenn man ist gezwungen zu sein unter die Waffen, wenn das Aug muß sehen die horreurs de la guerre et on a le cœur sensible aux émotions — (unterbricht seine Empfindung) o mon jeune homme, Sie sein nok zu jung, um zu begreifen mir und meine Schmerzen.

Mack (beiseite). Jetzt kommt die Misogyne!

Wolfgang (für sich). Der Heuchler verstellt sich und tut, als ob er nicht von Belinden wiedergeliebt würde!

Thorane. Mein junger Freund! Es ist sehr eine schöne Empfehlung für Herrn Ihren Vater, zu lieben die schönen Könst und zu beschützen der Meisters, welche leben in unserer Nakbarschaft. Der Talent müssen sein cultivé —

Mack. Geackert.

Thorane. Auch das Studium mussen sein geackert — auch der succès mussen sein geackert und die Fürsten mussen sein des cultivateurs —

Mack. Ackersleu— Ne! Das stimmt nicht —

Wolfgang. Ich begreife vollkommen, was Sie sagen wollen, Exzellenz. (Beiseite.) Übrigens ist auch er schon sehr geackert und hat tüchtige Furchen —

Thorane. Ich will maken der Bekanntschaft von die Könstlers alle, welche aben gemalt diese Bilder. Ich besitze eine schöne Schloß in die Provence an die Ufers der Meer Méditerranée, zwischen Talern von Oliven und Orangen — o mein Freund, ein Baumschlag, so süße, so mélancolique —

Mack. Schwermütig!

Thorane. Eine so schwermütige Baumschlag! Der Naktigall singen in der Zweig — et les souvenirs . . . (bricht ab) mais passons là dessus.

Wolfgang (beiseite). Die Sehnsucht scheint ihn zu verzehren.

Thoranc. In diese Schloß sollen mir malen diese gute Malers von Frankfurt auch meine Erinnerungen an dieser Deutschland! Aber ik sehen, mein junger Mann, daß Sie noch nicht haben ein großes Vertrauen in mir! Die Bewohner dieser Stadt hassen uns, weil wir haben genommen Besitz von ihnen. Aber dieses ist gewesen eine Notwendigkeit von Krieg. Sie sind für Preußen, mein Freund, oder Sie sind für Österreich?

Wolfgang. Ich bin zu jung, über diese Dinge eine Meinung zu haben, allein das gesteh' ich, daß ich wenig Ursache habe, für die Franzosen zu sein.

Mack (räuspert sich martialisch). Hm! hm! hm!

Thoranc. Ich weiß, die Jungen in Deutschland sind für der Haus Preußen, und die Alten sind für der Haus Österreich. Aber wie können sie lieben einen König, der nicht liebt seine Vaterland? Frederic ist eine Mann von einer großen Genie, aber er sein ein Egoist, der nur will maken groß seinen Land und seine Ruhm. Und was ik muß verakten an ihm, ist, daß er nicht liebt der Sprake seines Vaterlandes.

Wolfgang. Exzellenz sind ungerecht! Die deutsche Sprache ist noch nicht reif, alles das zu sagen, was ein Mann von Geist in unserer Zeit sagen möchte. Der gute Kopf will eine Idee nicht nur begriffen sehen, sondern auch gut vorgetragen, und so kommt es, daß Friedrich in einer Sprache schreibt und spricht, die gebildet ist, während die deutsche ihm leider noch zu gewöhnlich erscheinen muß.

Thoranc. Raison de plus, um zu sein ärgerlik auf die Deutschen! L'exercise —

Mack. Das Exerzieren —

Thoranc. Bête!

Wolfgang. Die Übung —

Thoranc. Die Übung maken der Meister, und wenn ein König schreibt der Sprake seines Landes, werden auk schreiben alle seine Untertanen dieser Sprake, und der Sprake wird haben davon den Vorteil. Par exemple! Wenn Sie wollen lieben, mein Freund, werden Sie maken ein Gedikte auf der Geliebte französisch?

Wolfgang (in Verlegenheit). Es kommt auf die Umstände an.

Thorane. Mais — mon ami! Wirklich Sie wollen spreken französisch, wenn Sie wollen sagen: Jk lieben dir?

Wolfgang. Wenn es nun zufälligerweise eine — Französin — wäre —

Thorane. Ah le petit coquin! Aben auk schon gekostet von der böse Gift? Wer denn sein der angebetete Göttine?

Wolfgang (beiseite). Ich zittre nicht! (Laut.) Eine dramatische Künstlerin!

Thorane. Une actrice, die der junge Enthusiast bewondert? — Vielleicht in Versen? Sie müssen mir zeigen die französischen Verse, welche Sie haben gemakt auf einer französischen Schauspielerin — Haha! Wie sie heißt?

Wolfgang (beiseite). Ich werde seine Miene sehen. (Laut.) Demoiselle Belinde!

Thorane. Belinde? Eine Priesterin der Müsen sehr unbekannte!

Wolfgang (beiseite). Er kennt sie nicht?

Mack (beiseite). Der junge Mensch hat kein Talent für die Misegiene!

Thorane. Aber die Verse! Die Verse! Allons donc! Geben Sie mir der Verse — Jk sie werde lesen.

Wolfgang (beiseite). Ob ich sie ihm —

Thorane. Tenez! Tenez! St. Jean, gebe Er zurück diesem jungen Minnesingär seine Degen, denn er verdient sie zu tragen. Hier, mon ami! Jk reichen über diese Degen mit allen honneurs de la chevalerie et vous me donnerez vos vers galants!

Wolfgang (zieht sie aus der Tasche). Les voilà!

Thorane (liest). A Belinde. — An Belinde, en lui donnant un ruban coloré — als ik ihr gaben ein gemalt seiden Band — Rekt? —

Wolfgang (bejaht). C'est ça!

Thorane. Charmant! (Er liest für sich.)

Wolfgang (hängt den Degen wieder ein).

Mack (für sich). Die Misegiene ist heute nicht stark bei ihm — so viel hat er seit drei Jahren nicht von Frauenzimmers gesprochen — (Als wollt' er, während Thorane liest, ein Gespräch mit Wolfgang anknüpfen, sich räuspernd.) Hm! hm!

Wolfgang (darauf nicht hörend und für sich). Wenn ich ihm sagte — das ist dieselbe, die du mir entreißen willst — Dieselbe, die vor dir flieht und dich dennoch anbetet! Ihn! Ihn! Mit seinen Achtundvierzigern, die er gar nicht verbergen kann . . .

Thorane (kommt sehr befriedigt auf Wolfgang zu und schüttelt ihm feierlich die Hand). Mein junger Freund! Dieser kleine Gedichte enthalten sehr viele von schöner Gedanken, viele von sanfter Gefühlnisse, allein es ist gemakt in einer Manière von sehr schlechter Französisch. Die Silbe sind nicht gezählt richtik, die Reime sind nicht gemakt für die Ohr, die Rhétorique ist nicht nach der Regeln von Boileau[1] und Aristote. Dennoch ik mir abe gefreut über der brillante Gedanke. Jeune homme, un jour quand vous serez pris de l'amour d'une — wenn Sie werden lieben eine deutsche Mädchen, werden Sie dichten auf ihr eine chanson auf deutsch und — Eh bien! — wissen Sie, was Sie mir können maken für eine complaisance?

Mack. Gefälligkeit?
Wolfgang. Befehlen Sie, Exzellenz!

Thorane. Dikten Sie dieser schöne Gedanken noch einmal — aber auf der deutschen Sprake — wollen Sie maken diese Verse in eine deutsche chanson?

Wolfgang. Ich — werd' es — versuchen.

Thorane. Ik liebe nikt der Frauen, aber ik liebe mir zu freuen an der schönen Könst, wenn mein Geist war müde von der Politik et des fatigues de la guerre. St. Jean! Er weiß, daß ik will sehen keine Menschen um mir, excepté —

Mack. Die Frauenzimmers?

Thorane. S'entend de soi même. Aber dieser junge Mann soll sein immer um mir und ohne ihn zu melden ein. Nehmen Sie die Bildnis von diesem Claude Lorrain de Darmstadt. Er es soll maken d'après sa fantaisie, und ik werde kennen lernen alle die braven deutschen Könstler de Frankfort und gerne be-

---

[1] Nicolas Boileau-Despréaux (1636—1711); sein bedeutendstes und erfolgreichstes Werk ist „L'art poétique" (1674), das sich an die „Ars poetica" des Horaz anlehnt und Boileau für lange Zeit zum Gesetzgeber der französischen Poesie machte.

zahlen, was sie werden von mich verlangen. Denn es ist keine gute Zeit für der Konst. Und die, welche verjagen die Müsen durch der Krieg, sollen sein gezwungen, sie zu rufen wieder zurück durch ihren Geld und Gesmaak, et de guérir les blessures, qu'on frappe à l'humanité. Adieu, mon ami, à revoir! (Ab zur Seite, winkt Mack, ihm zu folgen. Mack folgt mit Nachdruck.)

Wolfgang (allein). O das Schicksal spielt mir schadenfrohe Streiche! Statt mit meinem Gegner mich auf Tod und Leben schlagen zu können, gibt er mir — eine Übersetzung aus dem Französischen auf! Undurchdringliches Fatum, du schwebst über den Menschenhäuptern wie der Adler, kreisend in luftiger Höhe über — über — über — Dies Pindarische Bild, das ich ein andermal ausführen werde, sagt zu viel und zu wenig für meinen Zustand! Wie geräuschvoll es draußen ist! Man möchte glauben, eine Schlacht sollte geliefert werden! Säbelklirren — Sporenrasseln — so hört sich's auf einer Wachstube an — (Er öffnet. Der Vorplatz ist voll Soldaten und Offiziere verschiedener Waffengattung, die alle eintreten.)

Fünfter Auftritt.

20 Offiziere von der Kavallerie und Infanterie. Wachtmeister. Gefreiter. Alle in den charakteristischen Uniformen der damaligen französischen Armee. Schleppsäbel, Sporen. Militärisches Auftreten. Alle sprechen untereinander lebhaft durch Gestikulationen. **Althof. Wolfgang.** Dann **Mittler.**

Althof (rasch durch die Mitte). Entrez Messieurs! Vous serez expédiés de suite. (Ab nach der Seite zum Grafen.)

Wolfgang (beiseite). Armer Vater, der du deinen stillen Frieden so preisgeben mußt! Ich will ihm zum Trost wenigstens Seekatzens Bild hinauftragen. Vielleicht find' ich einen Dachstubenwinkel, um meine Übersetzung zu machen. Ich glaube, es ist gefährlich, diesen Schnurrbärten etwas abzuschlagen. Sie scheinen sich von der Schlacht bei Roßbach recht erholt zu haben. Aber wartet, Fritz von Preußen wird euch zeigen, daß er zwar auch Französisch schreibt, aber nur auf dem Papier! Auf euerm Rücken werdet ihr bald erfahren, was er für ein kräftiges Deutsch versteht. (Ab durch die Mitte.)

Mittler (hat sich inzwischen hereingeschlichen und kommt nach vorn, sich immer dicht an der Wand haltend). Da bin ich wieder! Und ich darf

hier sein; denn ich habe einen Auftrag, eine Kommission, ein Geschäft! Die Franzosen haben gewiß lange nicht getanzt; sie sind gar nicht mehr galant, und wenn mir nur mein Französisch nicht im Halse stecken bleibt! Hm — (räuspert sich). Es scheint, als würde sich diese Audienz in die Länge ziehen —

Althof (tritt mit Papieren von der Seite wieder herein und übergibt eins davon an eine Ordonnanz, die nach Empfang abgeht. Er selbst hält sich immer in der Nähe der hintern Tür). Les avertissements pour le cantonnement de Hanau.

(Ordonnanz ab.)

Mittler (steht vorn und spricht beiseite). Die Ankündigungen für die Einquartierung in Hanau! Aha, die Hanauer! Denen gönn' ich's.

Althof (zu einem andern). Une lettre au sénat de cette ville. (Der Angeredete mit dem Briefe ab.)

Mittler (beiseite). Ein Brief an den Senat dieser Stadt! Wird auch kein Liebesbrief sein.

Althof (winkt mehreren Offizieren, die näher treten). Messieurs! Une ordonnance du Roi!

Mittler (beiseite). Meine Herren! Ein Befehl vom König!

Althof. Les duels sont défendus rigoureusement!

Mittler (beiseite). Die Duelle sind aufs strengste verboten.

Althof. Chaque contravention dans l'armée de Sa Majesté sera punie par les peines concluses de cette ordre.

Mittler (beiseite). Jede Übertretung dagegen bei der Armee Sr. Majestät wird bestraft werden durch die in dieser Order eingeschlossenen Strafen.

(Die angeredeten Offiziere ab.)

Althof (zu einem Profos[1]). Communiquez les mêmes ordonnances aux soldats. Le duel est défendu le plus rigoureusement. (Profos ab.)

Mittler (beiseite). Teilen Sie dieselben Befehle den Soldaten mit. Das Duell ist aufs allerstrengste verbo—

Althof (schlägt ihm leise auf die Achsel). Monsieur!

Mittler. Ah! Monsieur! — je foulais — fous tire, — que, que, que, que —

---

[1] Im früheren Heerwesen der Regimentsscharfrichter und Stockmeister.

Althof. Sprechen Sie Deutsch, mein Herr, ich werde Sie vollkommen verstehen.

Mittler. Bitte recht sehr, Herr General, warum wollen Sie sich die Mühe geben? Ich bin Sprachlehrer.

Althof. Ich bin der Leutnant Althof, Adjutant des Grafen Thorane, und vollkommen ungeniert, das Deutsche zu sprechen, weil es meine Muttersprache ist.

Mittler. Ei, was Sie sagen, mein Herr! Und ein so täuschendes Französisch! Dürft' ich wohl wissen, wer Ihr Sprachmeister gewesen ist?

Althof. Die Geschichte, mein Herr! Ich bin aus dem Elsaß und habe für meine Lektionen nichts zu bezahlen gehabt.

Mittler. Richtig! Sie haben nichts gezahlt, aber Deutschland desto mehr — (Beiseite.) Himmel, was red' ich —! Ich bin ganz konfus!

Althof. Was wünschen Sie von dem Königsleutnant?

Mittler. Eine Angelegenheit führt mich zu ihm — im Interesse mehrerer hochachtbarer Bürger hiesiger Freien Stadt, die bisher beteiligt gewesen sind an den Einnahmen und Ausgaben einer gewissen schöngeistigen Gesellschaft — so da heißet die französische Komödie — wenn ich die Gnade oder Ehre — haben dürfte —

Althof. Da kommt der Königsleutnant! Tragen Sie ihm selbst Ihre Sache vor! (Tritt etwas zurück.)

Sechster Auftritt.

Thorane. Mack. Die Vorigen.

Thorane (zornig und polternd). Der König sein indigniert über der Duell, und es soll sein die strengste Strafe, wenn die Franzosen, anstatt sich zu lassen töten vor der Feind für der Vaterland, sich töten voneinander selbst für der Dummheiten der falschen point d'honneur —

Mack. Punkt der Ehre —

Thorane. Punkt der Ehre.

Althof (korrigierend). Ehrgefühl —

Thorane (ärgerlich). Meinen guten St. Jean haben manchmal sehr einen schlechten Lexikon. Wer ist dieser Mann?

Mittler (verbeugt sich tief).

Thorane. Was Sie wünschen, mein Herr —

Mittler. Exzellenz —

Thorane (ärgerlich über die Unterwürfigkeit, äfft ihm nach). Exzellenz!

Mittler (sieht ihn verblüfft an, besinnt sich, beiseite). Himmel, ich hab' ihm zu wenig gegeben (verbeugt sich). Monseigneur!

Thorane (ebenso übertreibend). Votre Altesse!

Mittler (ganz verdutzt, beiseite). Altesse? Königliche Hoheit? Er ist ja der Stellvertreter des Königs — folglich (verbeugt sich kräftig:) Sire!

Thorane (zornig). Mein Gott! Der König von Frankreich verbieten der Duelle, und der Kaiser von Deutschland sollten verbieten der Komplimente. Wie Sie h e i ß e n?

Mittler. Mittler.

Thorane. Eh bien! Setzen wir uns. Was der M i t t l e r will von der T h o r a n e?

Mittler (beiseite). Der Mittler von der Thora—? Jetzt hört alles auf!

Althof. Herr Mittler hat ein Anliegen wegen der hiesigen französischen Komödie.

Mittler. C'est ça!

Thorane. Eh bien! Also in der Deutschland es gibt eine französische Theater!

Mittler. Das französische Theater — (beiseite) nein, er machte das Theater zu einem Feminum, die Höflichkeit erfordert, daß ich ihn in seinem Irrtum lasse! — (Laut.) Die französische Theater ist in Deutschland das — wollt' ich sagen — d i e Rendezvous der schönen Welt.

Thorane. Eh bien! Was wollen diese Rendezvous der schönen Welt?

Mittler (radebrecht aus Höflichkeit). Die Rendezvous wollen der Unterschrift Ew. Exzellenz für — der gewisse Pässe. Diese edeln Schauspieler haben nämlich viel Schulden gemacht, und sie wollten abreisen, ohne sie, wie man zu sagen pflegt, zu bezahlen. Dies widerstreitet unsern städtischen Gewohnheiten, ja die städtischen Gewohnheiten erlauben sogar für diesen unerlaubten Fall einen erlaubten Akt der Selbsthilfe. Meine Freunde haben die Absicht, die Garderobe und die Dekorationen

der vortrefflichen Gesellschaft zu verkaufen und sich für die Schulden bezahlt zu machen; das Verhältnis wäre jetzt aufs schönste ausgeglichen, nur fehlen noch die *Pässe*, um diese braven Künstler in Länder zu expedieren —

Thorane (steht auf). Wo man spielt der Komödie *ohne* die Garderobe und der Dekorationen? Nein, mein Herr, das ist eine Grausamkeit gegen meine Landsleute. Diese armen Könstler sind verloren, wenn sie nikt haben Kostüme, womit sich zu kleiden, und keine bunten Tapeten für der Fantaisie! Und sie sollen abreisen —? Die Könstler sollen bleiben in Frankfort und verdienen so viel Geld von meine Offiziers, bis sie können bezahlen die Schulden an ihre Freunde. So verdienen wir alle. Sie verdienen Ihr Geld, die Könstler verdienen der Garderobe und der Offiziers verdienen der Vergnügen. Sind Sie zufrieden mit diese (sieht auf Mack) résolution?

Mack. Abschlägige Antwort —

Mittler. Sie ist würdig — eines — Königs — Salomo. (Wendet sich, da ihn Thorane ignoriert, gezwungen zum Gehen und erblickt Wolfgang.)

Siebenter Auftritt.

Wolfgang mit einem Papier. Die Vorigen.

Mittler. Freuen Sie sich, lieber Wolfgang, Se. Exzellenz haben soeben beschlossen, daß die französischen Akteurs hierbleiben.

Wolfgang. Das konnte man erwarten.

Mack (bedeutet Mittlern, daß er entlassen sei). Pst!
Thorane. Allerdings! Ik mussen aben Vergnügen für der Armee —

Mittler (der Thoranes Sprachfehler immer aus Höflichkeit wiederholt). Für der Armee —

Wolfgang. Und für Sie selbst.
Mack. Pst!

Thorane. Du tout, mon ami. Ik nikt besuchen der Theaters. Aber Sie, mein Freund, Sie werden sein glücklich, zu sehen noch lange die gute Freundin, auf welker Sie aben gemakt die slekte französische Verse —

Wolfgang (blickt nieder).

Mittler (beiseite). Der weiß das auch schon! (übermäßig laut.) Ei, ei —

Thorane. Was ist das? — Was Sie maken noch hier für der Lärm?

Mittler. Der Lärm? Ich, Exzellenz —

Thorane (zu Althof). Oder heißen es das Lärm?

Mittler. Das Lärm! Die Lärm! Der Lärm! Wie Sie wünschen, Ew. Gnaden — allein ich — (hält sich den Mund zu).

Althof. Dieser brave Mann ist so höflich, Herr General, daß er sogar Ihre Sprachfehler wiederholt.

Thorane (ärgerlich zu Mittler). Adieu; esclave!

Mack. Slowake, Adjes!

Mittler. Erlauben Sie, ich bin Professor — man könnte in gewissen Fällen wirklich über d i e oder d e r oder d a s Lärm streiten — es kommt nur auf die Schulen an, wo sotanes Lärmen stattfindet, ob Knaben- oder Mädchensch—

Thorane. Silence! Sie sollen nikte maken so vieler der Komplimenter. Sie sollen sagen, wie ik. Ik sage, Adieu, Mittler! und Sie sollen sagen —

Mittler. Adieu — Thorane! (Staunend über dies Preisgeben aller Etikette.) Die Welt geht unter. (Ab.)

Thorane (zu Wolfgang). Eh bien, mon ami! Und Sie aben schon gemakt der Übersetzung?

Wolfgang. Vielleicht zu rasch, als daß sie gelungen sein könnte.

Thorane. Der Diktkonst müssen maken rasch, wenn sie soll kommen aus — du ciel (sieht Mack an).

Mack (zeigt gen Himmel).

Thorane. Ciel!

Mack (zuckt gerührt die Achseln). Ach Gott!

Althof (übersetzt). Himmel!

Mack (eifersüchtig). Das s a g t' ich ja!

Thorane. Der gute St. Jean haben übersetzt sehr wahr! Denn es sind so viele Saken, die man nikt kann s a g e n, sondern die man nur kann fühlen und zeigen an — mit der Blick —

Wolfgang. So wird es wohl auch mit meiner Übersetzung sein.

Thorane. Eh bien! Ecoutons! (Setzt sich.)

Wolfgang (zieht ein Papier und räuspert sich).

Thorane (stutzt plötzlich über etwas, was ihn befremdet). Mais —

Mack (springt auf). Mon général!

Thorane. Hier ist etwas in der Zimmer, was mich ist fremd —

Althof. Was befehlen Sie, Herr General?

Thorane. Es ist etwas geschehen in dieser Zimmer, was mir macht nicht ruhig.

Mack (beiseite). Jetzt kommt die Misegiene!

Thorane. Für der Auge ist hier etwas, was mir makt Unruhe — ah, je me rappelle — der schöne Landskaft von der Maler Seekatze? Aben Sie bestellt der Maler Seekatze?

Wolfgang. Er war sehr glücklich über Ihren Beifall.

Thorane. Aber auch der andere Malers, ik will sie alle sehen —! Alle Malers von Frankfurt sollen sein morgen in diese Zimmer. Aber diese leere Platz an die Wand genieren meine Auge, welche ist gewöhnt, dort zu sehen ein Bild! St. Jean, holen mir der schwarze Bild!

Mack. Exzellenz, (flehentlich) die schwarze —

Thorane. Holen mir die schwarze Bild!

Mack. Herr General? — (Mit gemachter Rührung ab.) Heute ist die Misegiene recht stark!

Thorane. Sie sind immer mein Gast, junger Freund, ik wünsche, daß Sie essen oft an meine Tafel — Sie dürfen nehmen und sehen alle meine Uhren und Ringer und Tabatièren, aber nicht ik wünsche, daß Sie sollen sehen — eine Sake — welche ist eine verborgene Sake —

Mack (kommt mit einem schwarzen Kästchen).

Thorane (nimmt es). Hier! Diese Bild!

Wolfgang (beiseite). Nur ein Kästchen ist es — aber gerade wie das, was Belinde hat!

Thorane. Diese Bild sein verschlossen! Sie sein das Porträt von einer Engel und von einer Bösewicht — es sein die Züge von einer Kind, das nicht kannte der Dankbarkeit, die Züge von einer Braut, die nicht kannte der Treue, die Züge von einer Schwester, die ist nicht wert von eine Bruder. Ist sie noch in

der Leben — sie nicht soll sehen die Likt des Tages — und wenn sie schon ist gestorben und sie hat gefühlt der Reue vor dem Thron des ewigen Gottes . . .

Mack (beiseite). Jetzt hat sie ihn!

Thorane (erwacht aus seinem Gefühl, hängt das Bild auf, er unterdrückt eine Träne, um sich zu ermannen). Ah —

Althof. Mon général, l'heure de la parade —

Thorane. Die Zeit von der Parade auf der Roßmarkt. Encore dix minutes für der Gedikt von die junge deutsche Diktär! Commencez, mon ami. (Setzt sich erschöpft.)

Wolfgang. „An Belinde, als ich ihr ein seidenes Band schicken — w o l l t e."

Thorane. Wollte?

Mack. Voulait!

Thorane. C'est la même chose! Was der Herz aben g e w o l l t, aben der Herz auch g e t a n.

Mack (beiseite). Sie hat ihn heute recht fest.

Wolfgang (liest langsam, aber o h n e alle eigene Teilnahme):

Kleine Blumen, kleine Blätter —
Streuen mir mit leichter Hand —
Gute junge Frühlingsgötter —
Tändelnd auf ein luftig Band!

Thorane. Charmant! Charmant! (Wiederholt.)

Kleiner Blumen, kleiner Blätter
Streuen mich mit leikter And —
Gute junge . . . (Stockt.)

Wolfgang. Frühlingsgötter —

Wolfgang / **Thorane** (beide zusammen):

Tändelnd auf ein luftig Band.

Thorane. Tändelnd! C'est, en plaisantant, joli! Très joli! Continuez!

Wolfgang (liest):

Zephyr, nimm's auf deine Flügel —

Thorane. Savoir: le ruban, der Band?

Althof. Der Zephyr soll nehmen das Band —

Thorane. C'est ça! C'est ça!

Wolfgang (liest mit derselben geringen Teilnahme):

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung:
Einen Blick, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung!

Thorane (steht auf). Ravissant, c'est trop touchant!
Eine Bliek, geliebte Leben,
Und ik bin belohnt genung!

Wolfgang.
Fühle, was dies Herz empfindet!
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Thorane (umarmt ihn und drückt ihn an sein Herz). A mon cœur, jeune ami! Dieser Verse haben gegossen Wohllaut tief in meine Seele, die ist sehr malade. Und wenn Sie auch nicht sind erhört von dieser grausamen actrice française, die wird sein wie alle Frauenzimmers sein, falsch, treulos, undankbar, — o, so hat Sie doch angesehen der deutsche Diktkonst mit einem Lächeln so freundliche, so süße, daß Sie können sagen:

Eine Bliek, geliebte Leben,
Und ik bin belohnt genung!

(Er umarmt ihn nochmals und geht durch die Mitte ab.)

Mack (geht an Wolfgang vorüber und gibt ihm, da auch er und diesmal in Wahrheit gerührt ist, die Hand). Jetzt weiß ich, was gut gegen die Misegiene ist. Frankreich dankt Ihnen! (Folgt Thorane.)

Althof. Nein, junger Mann, nehmen Sie für dies liebliche Gedicht den Dank eines Deutschen, der mit schwerem Herzen unter den Fahnen Frankreichs kämpfen muß! (Schüttelt ihm die Hand. Ab.)

Wolfgang. Meine — Schmerzen machen euch — Vergnügen? Lern' ich so, was euch ein Dichter ist? (Betrachtet sinnend sein Gedicht.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer wie im vorigen Akt.

Erster Auftritt.

Wolfgang tritt durch die Mitte ein.

Wolfgang. Ich irre umher wie ein Verzweifelnder. Sie läßt sich von niemand sprechen! Sie stellt sich krank, ist es vielleicht — und ich kann nicht bei ihr sein, darf nicht ihre Atemzüge belauschen! Der Direktor hat angekündigt, die Truppe würde weiterspielen; aber ich sehe nur Lustspiele auf dem Repertoire — ein Beweis, daß die Königin der Tragödie krank ist. Und ihr Bruder, was soll ich nur von Alcidor denken? Was sollen seine rätselhaften Fragen nach meinem Vater? Ob mein Vater Advokat wäre? Hm! — Ich höre Geräusch. Es ist die Stunde, wo die Maler zu ihrem neuen Mäzen kommen sollten. Die guten Frankfurter Raffaele fühlten sich geschmeichelt, fürchten aber, von dem einquartierten Feind — kein Geld zu bekommen. Wahrscheinlich ist's eine französische Prellerei! (Wirft sich in einen Sessel.) Ah, hier ist der einzige Ort, wo ich mich noch in der aufgeregten Stadt erholen und sammeln kann. Da hängt das geheimnisvolle Bild. Wie der Baum im Paradiese — mit einem Verbot! Warum soll ich's nicht sehen? Warum überhaupt niemand? Kein Auge wäre würdig — oder wie war's, was er sagte? — Eine Dame muß es doch sein — Und wirklich Belinde? Wenn ich das Verbot überträte — mir selbst zur Eva würde — (Man hört draußen die keifende Stimme der Frau Seekatz.) Himmel, Frau Seekatz! Das ist eine Eva, aber keine paradiesische!

Zweiter Auftritt.

Frau Seekatz. Seekatz. Wolfgang.

Frau Seekatz. Solche Bestellungen oder keine! Nach Frankreich — ans Mittelländische Meer — da soll mir einer kommen —! Daß du dich nicht damit einläßt!

Seekatz. Liebe Frau —

Frau Seekatz. Guten Tag, Musje Wolfgang! Sagen Sie selbst, ob eine ehrliche Frau mit ansehen kann, daß ein gutmütiger Mann, der sich des Jahres hundertmal betrügen läßt, sich jetzt von einem solchen hergelaufenen französischen Windbeutel —

Seekatz. Gertrud, ich beschwöre dich!

Frau Seekatz. Ich rede, wie es einer Familienmutter geziemt! Und was werden das für — Sujets sein, die du ihm malen sollst! Davon hab' ich Dinge gehört — Dinge —

Seekatz. Die du doch vor dem jungen Manne hier nicht wiederholen wirst?

Wolfgang. Bitte, ich bin vollkommen unterrichtet darüber, daß der Graf Bilder liebt, die man nicht zeigt. Sehen Sie, da hängt gleich eins, das man nur ansehen kann, wenn man erst einen Schieber zurückzieht.

Frau Seekatz. Wie? Ich bin des Todes! Mein Mann! Mein einfältiger, christlicher Mann! Siehst du, das sagt' ich gleich, Seekatz, diese Reise nach Frankfurt, sagt' ich, bringt uns ein Unglück. Hier in dem respektabelsten Hause von Frankfurt soll mir sozusagen mein Mann verführt werden; mein Mann, der überhaupt zu meinem Unglück ein Künstler ist!

Seekatz. Na, na, na, na! (Beiseite, seufzend.) Gott, was ist doch zu viel Liebe für 'ne Qual. (Laut.) Kind, mein Beruf ist es nun einmal — auf gespannter Leinwand Gedanken der eigenen oder fremden Phantasie —

Wolfgang. Und soviel ich den Geschmack des Herrn Grafen, liebe Frau Seekatz, beurteilen kann, werden dem gefeierten Pinsel Ihres Herrn Gemahls ohne Zweifel nur Landschaften mit kleinen mythologischen Staffagen zufallen —

Frau Seekatz. Mythologischen? Ha — das kennen wir.

Das Mythologische — das hat der Satan erfunden! So was soll sich der Franzose in Italien malen lassen, aber hierher kommen, nach Deutschland, nach Frankfurt, wo noch die Bande der Sitte auch in der Kunst —

Seekatz (mit erhobener Stimme einfallend). Unmöglich machen, daß ein Maler ein anderes weibliches Modell benutzt, als seine eigene Ehehälfte —! Beruhige dich, Schatz, wenn der Graf eine Juno verlangt, ich male dich, wenn er eine Hebe verlangt, ich male dich, wenn er die Venus selbst verlangt, ich male dich. Bist du nun zufrieden?

Frau Seekatz. Ja, Seekatz.

Seekatz. Jetzt, liebes Kind, geh! Du weißt —

Wolfgang. Wir erwarten sämtliche Frankfurter Maler, — den Schütz, den Trautmann, den Hirt, den Juncker —

Frau Seekatz. Na ja! Da kommen schon die Pfuscher! Was sind sie alle — gegen meinen Mann!

Dritter Auftritt.

Schütz, Trautmann, Hirt, Juncker, bescheidene, spießbürgerliche Gestalten, treten nacheinander ein, jeder mit einem Portefeuille oder einer Mappe unterm Arm. **Die Vorigen.**

Wolfgang (beiseite). Ein Apelles nach dem andern! An diesen Künstlern würde sich Raffael zu seiner „Schule von Athen"[1] nicht begeistert haben.

Frau Seekatz (knixt schnippisch gegen jeden).

Alle Maler (verbeugen sich tief und steif gegen sie, Wolfgang und Seekatz).

Wolfgang. Meine Herren, der Graf wird sogleich erscheinen und Ihre persönliche Bekanntschaft machen. Sie werden einen Mann finden, der die Kunst außerordentlich liebt —

Frau Seekatz. Und ich hoffe, ordentlich bezahlen kann.

Seekatz. Pst! pst! Liebe Frau — (Zu Wolfgang, beiseite.) Sehen Sie, Musje Wolfgang, so sieht's auf dem deutschen Parnaß aus —! Die Prosa in Gestalt einer Ehehälfte, und Feindschaft, Neid, Mißgunst in Gestalt der Kollegen!

---

[1] Berühmtes Wandgemälde Raffaels in der Camera della Segnatura im Vatikan, Plato und Aristoteles inmitten der Philosophen des griechischen Altertums darstellend.

Alle Maler (isolieren sich und sehen, indem sie dem Publikum den Rücken kehren, die Bilder an, überm Rücken die Arme verschränkend).

Wolfgang. Ein schönes Vereintwirken! Jeder — der Begründer einer eigenen Schule! Ich glaube, sie gönnen sich einander kaum die Farbe, mit der sie malen!

Vierter Auftritt.

Gretel bringt auf einem runden Servierbrette zwei Flaschen Wein und fünf grüne Römergläser. Die Vorigen. Später Mack.

Gretel. Nun, da sind Sie ja! Ein schönes Kompliment vom Herrn und Frau Rat, und sie schickten hier eine kleine Erfrischung für die Herren Malers — (sie stellt es hin und schenkt ein).

Alle Maler. Danke! Danke der Frau Gevatterin!

Wolfgang (beiseite). Und alles meine Paten das! Wenn da der Genius ausbleibt, sind die Musen nicht schuld!

Frau Seekatz (beiseite, Gretel beim Einschenken eifersüchtig betrachtend). Wie sich das Ding benimmt! Ordentlich kokett!

Gretel (präsentiert den Malern, die alle mit vielen Komplimenten zugreifen. Kommt zu Seekatz).

Seekatz (freundlich). Nun, Gretchen, aus so hübscher Hand —

Frau Seekatz (dazwischentretend und ihr das Brett wegnehmend). Nun, Gretchen, aus so langsamer Hand —

Gretel. Ach! ach! Haben Sie keine Angst, Frau Seekatz, daß er mich in der Eile malen möchte! (Ab durch die Mitte.)

Alle (lachen).

Wolfgang. Meine Herren, das war ein allerliebster Stoff zu einem Genrebild!

Alle (lachend und erfreut über die Erfrischung). Jawohl! Jawohl!

Wolfgang. Ein Maler, dem ein junges Mädchen einen Becher mit Wein kredenzt. Er betrachtet sie mit Kenneraugen. Seine Gattin tritt hinzu und verhindert, daß seine Phantasie nicht allzu lange beim Studium ihrer Schönheit verweilt!

Alle (lachend). Sehr gut! Sehr gut!

Frau Seekatz. Hören Sie, Musje Wolfgang — ich will Ihnen einmal etwas sagen. — Es ist schon stadtkundig geworden, was Sie für ein Früchtchen sind. Ihr Ruf ist bereits bis Darmstadt gedrungen! Pfui! Schämen Sie sich! — (Immer einschenkend.)

Die Bilder meines Mannes sind nicht umsonst so gesucht. Man weiß, daß sein Stil tugendhaft ist.

Alle (lachen).

Frau Seekatz. Was? Hier in Frankfurt wird über die Tugend gelacht?

Wolfgang. Nur über ihre falsche Anwendung, liebe Tante! Ha! (Am Fenster.) Der Graf!

Alle (setzen die Gläser fort).

Wolfgang. Ich bitte, daß sich alles, was weiblich ist, jetzt aus diesem Zimmer entfernt.

Frau Seekatz. Das fehlte noch. Ich bleibe! Es werden hier Gegenstände besprochen werden, die meinem Mann schaden können —

Wolfgang. Liebe Tante, ich versichere Sie, der Graf ist ein Gegner der Frauen à l'excès! Bitte, — gehen Sie! (Er geht an die Tür.)

Frau Seekatz. A l'excès hin, à l'excès her — ich bleibe, bis der Kontrakt gemacht ist.

Wolfgang. Ich versichere Sie, der Graf und seine Umgebung sind misogyn in einem Grade — (Er öffnet die Tür. Man erblickt vor ihr Mack, der eben Greteln umarmt.)

Frau Seekatz. Was, misogyn? Ha! (Über diesen Anblick halb ohnmächtig.) Welche schlüpfrigen Bilder und Szenen hier! Diese Gretel — das ist ja die reine Marketenderin! Und dort ein Bild, das sich sogar jeder näheren Betrachtung entzieht! Nein, das ist — zu — viel — für — eine — deutsche Frau! (Sie nahm ihr Taschentuch, ging an das verschlossene Porträt, hing das Tuch darüber; dann nimmt sie ihren Fächer, hält ihn so, daß sie ihr Antlitz hinter ihm versteckt und geht an Mack und Gretel, die auseinandergefahren sind, mit hohem Tugendstolz vorüber. Die Maler sehen verwundert auf das verhängte Bild.)

Fünfter Auftritt.

Thorane. Mack. Die Vorigen.

Thorane. Pardon, Madame! (Zur Frau Seekatz, mit der er im Eintreten karamboliert.)

Alle (verbeugen sich tief).

Thorane (vorn an der Tür). Es sein in dieser Hause so viele von Frauenzimmers! St. Jean, ik nikten kann sehen der

Frauenzimmers! Warum so viele — hier — von Frauenzimmers?

Mack. Exzellenz — (wischt sich noch den Mund).

Thorane. Wer ist gewesen der kleine dicke Frauenzimmers?

Wolfgang. Pardon, mon général! Madame Seekatz de Darmstadt.

Thorane. Die Frau von der arme Maler, die nikten will aben ein anderen Modell für der Phantasie von ihrer Mann als sich allein? Oh, ces femmes! Monstres! — — Wer ist aber gewesen der andere Dame auf der Trepp —?

Mack. Das dienende Wesen?

Thorane. Nein, der schöne, junge Madame —

Mack. La maitresse de la maison!

Thorane. Der Mutter von meine junge Freunde! Brillante Augen, schöner Mund, wie, wie — comme des — wie heißen der Frucht?

Mack. Zwetschen?

Thorane. Cerises —

Mack. Kirschen.

Thorane (seufzend). Zwetschken oder Kirsken — es ist egal — wenn sie sind in einem Garten, der nikt gehören uns! (Er kommt nun erst nach vorn, sieht die Maler, die sich immerfort verbeugen, nur flüchtig an, legt Hut und Handschuhe auf den Tisch links und erblickt das Bild.) Mais — was haben Sie gemakt mit dieser Bild?

Wolfgang. Un mannequin, pour chasser les oiseaux.

Thorane. Für zu verjagen der kleine Vögel von diese Zwetsken? (Zu Wolfgang.) Ik hoffen, daß wird sein meine Wort mehr von Kraft, als diese foulard de soie (nimmt es weg). Eh bien! Wer sein diese Herren? Des affaires? Des querelles?

Wolfgang. Es sind die gewünschten Maler von Frankfurt, Exzellenz.

Alle (verbeugen sich).

Thorane. Ah, soyez les bienvenus. Und der Claude Lorrain von Darmstadt, die brave Seekatze?

Seekatz (verbeugt sich). Gehorsamst —

Thorane (gibt ihm die Hand). Monsieur! Sie sein sehr ein guter

Maler, je vous assure — aber ein armer, unglücklicher Mann, daß Sie sein gezwungen, immer zu malen Ihre Frau.

Mack (ballt die Faust und droht in die Luft).

Seekatz. Der Friede des Hauses ist die Muse des deutschen Künstlers, Exzellenz!

Thorane. Der Friede — des Hauses — ist — der Muse des deutschen Künstlers? (überlegt diese Antwort.) Meine gute Mann! Diese Antwort maken schön alle Bilders von Ihre Frau . . . Wer sein die andere Herren?

Wolfgang (stellt Hirt vor). Dies, Exzellenz, ist Herr Hirt. Dieser Künstler ist am stärksten in Eichen- und Buchenwäldern, die er weniger mit Menschen als mit Vieh ausgezeichnet zu staffieren versteht. (Präsentiert im Menagerieton Trautmann.) Dies ist der Gevatter Trautmann, Frankfurts Rembrandt genannt, der Schrecken aller Gemäldesammler; denn seine Feuersbrünste und Scheunenhöfe mit Stallaternenbeleuchtung im Stil der Nachahmungen Rembrandts verkaufen Spitzbuben für echte. (Präsentiert Schütz.) Dies ist Herr Schütz, ein besonders beliebter Künstler, sozusagen ein Modemaler. Dieser Apelles beschränkt sich ausschließlich auf den Rhein, dessen malerische Punkte er mit der größten Leichtigkeit abzulauschen versteht. Man bezahlt ihn gut. Besonders ist sein blauer Duft sehr angenehm. — Endlich, Herr Juncker! Die Blumenstücke dieses Künstlers sind nach der Natur gemalt. Seine Kirschen ist man versucht zu essen, und aus seinen Blumen möchte man Sträuße winden.

Thorane. Wollen Sie eine größere Lob? Eh bien! Meine Herren! Setzen wir uns! (Alle tun es zögernd.) Ik Ihnen werde sagen das, was ik will haben gemalt von Ihnen und will schicken in die schöne Provence, welke ist meine Vaterland. Aber daß Sie können maken selbst eine schöne Erfindung, ik Ihnen will erzählen aus meiner Leben, was ist nötig zu wissen für Sie.

Wolfgang (beiseite). Vielleicht macht er Geständnisse, ohne zu wissen, wen sie verwunden werden!

Mack (beiseite zu Wolfgang). Jetzt wird's malerisch. Treten Sie näher! Meinem Diktionär fehlen hier ein paar Seiten.

Thorane. Ik bin der Graf Edmonde René de Thorane, ge-

boren in Grasse, an der schönen See Mittellandischer. Ik mir haben gebaut eine Schloß, dikt an der Ufer von die Meer. Ik Ihnen das sage, damit Sie haben für Ihre Einbildungskraft die rekte nourriture —

Mack. Verpflegung —

Wolfgang. Nahrung —

Mack (beiseite). La même chose! Wenn's nur was zu essen gibt.

Thorane. Nahrung! Denke Sie sik diese Schloß! Diese Meer! Diese blaue ciel!

Mack (zeigt nach oben).

Thorane. Himmel! Und diese melancholische Baumschlag! Diese Naktigall! Diese Saken alle — Sie nun wissen, wo ik will haben Bilders von Ihre Pinsel de Frankfort et de Darmstadt! Sie sollen maken, was Sie wollen, aber alle tableaux dans un certain — in eine gewisse Ton von Traurikkeit —

Mack (beiseite). Nun kommt sie wieder!

Thorane. In eine Ton, wie ist geschrieben „La nouvelle Héloïse"[1] von Rousseau.

Mack (zieht sein Schnupftuch). Eine Räubergeschichte —

Thorane. Sie müssen, meine Herren, immer denken, diese tableaux sollen betrakten eine Mann, der einst hat gehabt eine große Freude, und der sie hat verloren, weil die Menschen sind sehr schlecht und die Welt ist sehr undankbar . . .

Seekatz (für sich, erstaunt). Das ist ja ein kurioser Heiliger!

Thorane. Und Sie müssen immer denken, daß die Kunst soll sein une consolation, eine Trost für der zerbroken Herz, un dernier rayon, dorant encore une fois la terre, quand le jour fuit . . . Meine junge Freund, sagen Sie auf der deutsche Diktkonst, was ik will aben für eine Charakter in diese Bilders —

Wolfgang. Exzellenz, diese gefühlvollen Maler verstehen Ihre Intentionen vollkommen, doch würden sie sich in ihrer Arbeit sehr gefördert sehen, wenn sie erfahren könnten, wie alle diese Schmerzen und Leiden auch äußerlich beschaffen sein sollen, ob drei oder fünf Fuß hoch, zehn oder zwölf Zoll lang und so weiter —

[1] „Julie, ou la nouvelle Héloïse", eines der Hauptwerke von Jean Jacques Rousseau (1761).

Alle Maler (geben Zeichen der Zustimmung). Gewiß — Allerdings — Halten zu Gnaden —

Thorane. Sie meinen der Quadratfuße und der Rahmen für all dieser Traurikkeiten? Maken Sie das in Ihrer Bequemlichkeit. Sie müssen sik unter sik reden ab und müssen sein dafür von künstlerischer Einikkeit — Harmonie —

Wolfgang. Exzellenz! Das ist sehr schwer! Denn es tut mir außerordentlich leid, Ihnen sagen zu müssen, daß diese vortrefflichen Männer, die ersten Künstler unserer Zeit, sämtlich untereinander wie die Spinnen leben —

Alle Maler (durcheinander und alle aufstehend). O, Musje Wolfgang — was sagen Sie — behüte —

Thorane (sitzend). Was ich höre? Sie nikt seien alle die Freund voneinander? Mais mon Dieu! Meine Herren —

Juncker | (zusammen und sich setzend). Übertreibung!
Trautmann | Ein Irrtum!
Hirt | Mißverständnis!

Thorane. Nein, nein, ik sehe! Das alles ist wahr, was Sie wollen — cacher —

Mack. Einstecken —

Thorane. Diese kalten Herzen bei einer so warme Konst! Was dann ist das einzig Band unter der Menschen, sie zu vereinigen, als der Liebe für der Konst und der Schönheit! Ah! ah! — Mais! Ik aben eine Idee. Sie mir sollen wieder werden Freunde durch der Konst! Sie sollen sagen, der Leutnant des Königs von Frankreich aben gemakt, zu geben uns freundschaftlich unsere Hand für der ganze Leben! Voilà! (er zieht sein Portefeuille) hier sein eine Wechsel von tausend Dukaten, welche ik werde geben an die Bankierhaus von Metzler et Compagnie[1]. Und wenn Sie die Gemälde aben fertig, werden Sie sein bar bezahlt, ob ik bin in Frankfurt oder in Paris oder ik werde sein in meinem Schloß, an die Meer Mittellandischer. Mais — Sie sollen malen zehn Bilders, aber alle zusammen sollen Sie malen an die zehn Bilders zugleik! Der eine soll malen nur der Bäume, und der andere soll malen nur der Wasser, und

[1] Besteht seit Goethes Zeiten noch heute in Frankfurt a. M.

der dritte soll malen nur der Menschen, und der vierte soll malen nur der Vieh, und Sie sollen sein gezwungen, zu spreken alle Tage miteinander und sik zu sehen an immer mit gute und freundlike Augen. Ik das will! Je le veux! Je commande! In eine Zeit, wo die Völker sein in die blutige Kriege gegeneinander, sollen sein die Menschen gute Freunde durch der Konst. Die Könstler sollen sie geben eine schöne, große Beispiel für der Könige auf der ganzen Welt, zu wissen, daß ist diese Erde bestimmt für den Glück und den Frieden und der Liebe der ganzen Menskeit. Und darum Sie sollen malen alle f ü n f immer zusammen an eine Bild, damit Sie können geben eine gute Beispiele, nikte nur für der Menschen, welche nur sie sehen an, um zu verbessern ihre Erz und ihre Empfindungen. Eh bien! Commencez, Messieurs! Soyez unis! (Legt einige Hände ineinander.) A l'ouvrage! C'est ma volonté! Adieu! (Ab.)

(Die Maler stehen bestürzt und sehen sich an.)

Wolfgang (beiseite). Fünf versöhnte Pinsel!

Hirt. Das werden Tapeten, keine Bilder —

Schütz. Alle fünf an einem Bilde?

Wolfgang. Aber tausend Dukaten, meine Herren!

Seekatz (im Abgehen aller). Deponiert bei Metzler — Liebe Kollegen, teilen wir brüderlich und hören wir auf, aneinander zu mäkeln und uns gegenseitig zu reiben. Wir beraten unsere Pläne bei Freund Goethe. Die Frau Rat liefert den Kaffee dazu, und der kleine Schlingel da hält uns durch seine Eulenspiegeleien — meine Frau in der Ferne; denn das mut' ich Ihnen nicht zu, daß wir die mit in unsern Akkord nehmen! (Alle lachen.) Der närrische Kauz da (zeigt Thorane nach) ist wert, daß wir ihm schon einen Gefallen tun.

Trautmann. Seekatz, Seekatz, wenn's die Winkelmaße nur erlauben! Schlagen wir ein! (Alle Maler ab durch die Mitte.)

Wolfgang (nach der Tür Thoranes hin). „Je le veux! Je commande!" (Nimmt die Stellung einer Statue an.) Auf diese Art könnt' ich mir denken, daß ich einst noch einmal ein Minister würde! — Das Feld ist rein — jetzt hilft nichts mehr — jetzt an das Bild! Er denkt vielleicht, er hat mein Herz erobert; er ahnt vielleicht, daß in meinem Innern tausend

Stimmen für den närrischen Mann zu sprechen anfangen und ihn einen guten, edeln, herrlichen Menschen nennen — aber nein, keine Schwäche! Entsagen kann Freundschaft — aber die Liebe ist sich selbst am nächsten. (Er will eben an das Bild, als draußen in der Ferne ein Kanonenschuß fällt.) Was ist das? (Ein zweiter.) Das sind Kanonenschüsse. (Ein dritter.)

Sechster Auftritt.

Althof. Dann Mack und Thorane. Zuletzt eine Ordonnanz.

Althof (tritt rasch durch die Mitte ein, will rechts an das Zimmer, geht wegen der Schüsse erst noch einmal an das Fenster und trifft Wolfgang). Ah, mein Freund! Wenn Sie ein merkwürdiges Schauspiel erleben wollen — gehen Sie auf einen Kirchturm! Es wird eine Schlacht geliefert werden. (Will ab zu Thorane.)

(Mack öffnet, tritt heraus. — Thorane hinter ihm.)

Wolfgang. Eine Schlacht?

Althof. Mon général, les Prussiens!

Thorane. Der Preußen? En vérité? Seien Sie auk riktik avertiert?

Althof. Von Fulda herüber nähert sich die Armee des Herzogs von Braunschweig. Von den Türmen der Stadt kann man deutlich die Bewegungen des Feindes erkennen. Marschall Broglie hat Befehl gegeben, die Truppen von den umliegenden Dörfern zusammenzuziehen. Hören Sie? (Drei Kanonenschüsse.) Man alarmiert die Regimenter zu einem forcierten Marsch, um dem Feind die Anlehnung an den Main abzuschneiden. Es kann zum Treffen kommen. Vielleicht in der Stadt. (Ordonnanz tritt ein. Sie übergibt eine Depesche an Thorane.)

Thorane (erbricht sie). Vom Marschall Broglie! Der Vorposten von der Feind stehen schon bei Hanau. Eh bien, (zu Mack) mon épée ... (Mack ab und kommt sogleich mit Pistolen und Degen zurück. Thorane blickt in die Depesche.) Der Marschall will liefern an den Herzog von Braunschweig eine Slakt. Jk werde kommandieren der Reserven. (Zur Ordonnanz.) Mon ami, les chevaux! (Ordonnanz ab.)

Althof. Ich begreife nicht die Eile des Herzogs von

Braunschweig. Er hat die schlechtesten Truppen der preußischen Armee.

Wolfgang. Bitte, Sie scheinen nicht gut unterrichtet zu sein.

Thorane. Wer ist da? Der kleiner Spion noch! Allez-vous-en!

Wolfgang. Ich versichere Sie, die Truppen des Herzogs —

Thorane. Jk versichere Sie, daß ik kann sein sehr bös en matière der Politik. En avant! En avant! Marsch! Fort! (Wolfgang geht zögernd nach hinten. Mack equipiert Thorane. — Kanonenschüsse.)

Thorane. St. Jean, du kannst bleiben in diese Haus —

Mack. Exzellenz, ich zu Hause? Point du tout! Mein Platz ist auf dem Felde der Ehre —

Thorane. Deine Ehre ist, gut zu waken über meine appartements. Jk auf der Parade hab' gehört so schlekte Rapports über der bourgeoisie de Francfort, daß ik muß sein sehr à ma garde! Man hier will, daß wir sein geschlagen —

Wolfgang. Und das tüchtig!

Thorane. Wer sprikt? Quoi? Immer nok! Allez-vous-en! Jn Politik ik verstehen keinen Spaß —

Althof (mit einem Wink). Bitte! Gehen Sie! (Wolfgang geht nur zögernd in den Hintergrund.)

Mack. Aber Exzellenz, ich sollte Sie verlassen —

Althof. Der Besitzer des Hauses wird wohl selbst die strengste Sorgfalt tragen.

Thorane. Ce propriétaire! Sie erinnern mich justement. Nikt einmal ich kenne dieser Mann, und ich ab gehört von der Offiziers, die mir besuchen, daß er keinem gibt einen Gruß. Jk selbst nicht einmal weiß, wie er sieht aus!

Mack. Mittlere Statur, etwas breitschulterig, fünf Fuß sieben Zoll —

Thorane. C'est une infamie, zu haben dans sa maison le Lieutenant du Roi und noch immer nikt zu maken sein compliment —

Althof. Die Bedienung scheint mir doch recht willig und aufmerksam —

Thorane. Le service est bon — aber ik will sehen den maître de la maison, (zornig) denn ik weiß, der ganze Stadt ist von einer so böse Geist, einer so meschante Antipathie gegen der Einquartierung, daß man hier kann aben der sizilianisch Vesperbrot —! (Klingelt heftig.)

Wolfgang. Me voilà mon général!

Thorane. Noken immer? Jeune homme! Sagen Sie Herrn Ihrem Vater, er soll kommen sur le champ in diese Zimmer, zu maken die honneurs du propriétaire, oder iken sein sehr —

Mack. Rabiat! Dies soll gesagt werden. Entendez-vous?

Wolfgang. Wenn ich vielleicht meine Mutter schickte —

Mack (beiseite). Unglücklicher! Schweigen Sie!

Thorane. Ihre — Vater! . . . Allez-vous-en! (Wolfgang geht endlich ab.)

Thorane. Ik sein sehr eine gute Mann — aber ce que s'attache à l'honneur de la France et de mon roi — ik werde zeigen dieser dumme diables allemands, daß sie könne sagen von großer Ehre, wenn sie haben en visite les Français.

Mack. Die Visite des Prussiens wird auch keine von umsonst sein!

Thorane. Wenn sie werden haben die visite des Prussiens, werden sie sein erstaunt zu sehen, wer haben mehr von Delikatesse, les Français ou les Prussiens.

Althof. Die Unabhängigkeit von beiden Parteien wäre diesen kleingeistigen Bürgern jedenfalls das liebste.

Thorane. Und weil sie haben keine Partei, müssen sie sein gestraft von alle Parteien. Die Offiziers sich beklagen über die unhöflike Geist von dieser bourgeoisie de Francfort, sie aben all' der Gesinnung de la Prusse, und (geht im Zimmer auf und ab) maken der complots — Verschwörungen — o, sie wollen uns werfen hinaus aus der Stadt, aber le Lieutenant du Roi werden, um uns zu machen sicher den Rücken, geben ein Beispiel — (Es klopft.) Entrez!

Siebenter Auftritt.

Rat Goethe. Die Vorigen.

Rat (tritt ruhig ein und verbeugt sich mäßig).

Thorane. Vous êtes le bourgeois?

Rat. Le propriétaire de la maison.

Thorane. Ik verlasse für einige Zeit diese Haus, aber diese Haus bleiben die meinige! Warum Sie sein noch nikt gekommen, um zu erfüllen der Pflikten der Wohlanständigkeit?

Rat. Meine Übung in der französischen Sprache ist nicht geläufig genug.

Thorane. Sie aber müssen haben gehört von Herrn Ihrem Sohn, daß ik spreken der deutsche Sprake à perfection.

Rat. Ich glaubte, Sie nur mit meinem Besuche zu belästigen.

Thorane. Ik lieben zu spreken Ihre Sprake, wenn ik habe Vergnügen; aber Sie maken mir keine Vergnügen, wenn Sie negligier' der Aktong für der Nation, que j'ai l'honneur de représenter.

Rat. Ich glaubte, der fremde Krieger sucht gute Bewirtung und tröstet sich, wenn er dabei die Mienen des Wirtes nicht sieht. Ich hielt es für besser, Ihnen den Anblick der meinigen zu ersparen.

Mack (beiseite). Für Belagerungszustand spricht der Mann sehr frei.

Thorane. Geben ik Ursake, mir zu maken eine Miene, die nikt ist gut? Es ist wahr, Sie haben geteilt mit mir Ihre Haus, es ist wahr, daß meine Amt als Gouverneur der Stadt rufen viele Menschen in diese Zimmers, aber der Mann von hospitalité kommen entgegen der fremde Soldat mit Liebe und freundliche compliments.

Rat. Um zu heucheln, ist der Deutsche zu ehrlich.

Thorane. Oder Sie sollen sagen, zu slekt erzogen. Oft ist es notwendig in der Leben, zu zeigen eine Gesichte, welche man nikt hat.

Rat. Ich verstehe diese Kunst nicht.

Thorane. Für was Sie sich beklagen? Es ist jetzt die Krieg!

Heute kommen die Soldaten mit die blaue Röck, und morgen kommen die Soldaten mit die rote Röck. C'est toujours la même chose.

Mack. Ein Aufwaschens.

Rat. Der Franzose, der so ehrgeizig auf sein Vaterland ist, scheint zu vergessen, daß auch der Deutsche ein Vaterland besitzt.

Thorane. Vaterlande! O, eine schöne Name! Aber die Vaterlande, das ist der Sprake und der gute Sitten von einer Land. Die Politik nicht immer kennt eine Vaterlande. Der Politik und der Glück des Krieges schneidet der Vaterlande mitten durch der Karte von Land —

Rat. Und mitten durchs Herz.

Thorane. Aben der Frédéric de Potsdam eine Vaterlande, der Erzog Karl von der Solitüde in Stuttgart[1] eine Vaterlande? Sie schneiden durk der deutsche Herz mitten durk, und ik kenne wohl eine deutsche Sprake, die sehr schön ist zu spreken aus und zu hören an, aber ik kenne keine deutsche Vaterlande.

Rat. Die Kriege, die Deutschland zerreißen, sind traurig genug. Doch die Wunden werden heilen, die Feinde werden sich versöhnen; nur vor einem möge der Genius unsers Volks bewahrt bleiben, vor der Hilfe der Fremden — der Einmischung der Franzosen.

Thorane. Eh bien, Monsieur, sagen Sie mir, wer aben gerufen der Engländers auf die deutsche Boden? Die Prussiens. Wer aben gerufen der Schweden und der Russen und der Franzosen auf der deutsche Boden? Les Autrichiens. Mein Herr, die Deutschen aben einen schönen Land, aber ihre Politik ist eine erbärmliche Politik, und weil sie gerufen aben der Franzosen für zu bekämpfen den König von Preußen, so wollen wir auk sein aufgenommen wie der gute Freund und verlangen wir all der égards, die man ist schuldig meinem Volk, das ist gerufen von dem Kaiser selbst, c'est-à-dire de l'empereur de l'Allemagne. Comprenez-vous?

Mack. Haben Sie verstanden?

[1] Der aus Schillers Jugend bekannte Herzog Karl Eugen von Württemberg (1728—93).

Rat (sieht Mack verächtlich an). Wer spricht da?

Althof (vermittelnd). Sie sollten es vermeiden, Herr Rat, die reizbaren Saiten der Nationalgefühle zu berühren.

Rat. Das muß ich aus dem Munde von Deutschen hören? Aus dem Munde jener schimpflichen Elsasser, die, weit entfernt, ihre Trennung von der gemeinsamen Muttererde zu beklagen und still ihr Unglück zu ertragen, noch die Affen der Franzosen sind und sich wechselseitig überbieten, ihre deutsche Natur zu verbergen, um ja recht zu tun, als wenn ihnen angeboren wäre, was sie sklavisch ihren Gebietern nachahmen!

Thorane (in Wut). Monsieur!

Althof (tritt erschrocken auf Thoranes Seite, um ihn zurückzuhalten).

Thorane. Monsieur! — Sie aben eine Frau, die ik achte sehr — Sie aben eine Sohn, den ik lieben sehr — aber je vous donne ma parole d'honneur — ik abe große Lust, Sie zu lassen züchtigen für Ihre böse Wort . . .

Rat. Ich rede frei, weil ich mich in meinen eigenen vier Wänden befinde — das ist deutsches Hausrecht.

Thorane. Diese appartements sein die meine —

Rat. Herr?

Thorane. Diese Stadt Frankfurt aben aufgehört zu sein eine Stadt ohne einen Souverän. Dieser Souverän ist der König von Frankreich —

Rat. Wie? So weit — ginge der schimpfliche Verrat?

Thorane. Ik hören die Ankunft von meine Offiziers — Wenn ik Sie laß jetzt arretier vor der ganze corps de généralité —

Rat. So werd' ich wiederholen, was ich Ihnen allein gesagt habe —

Thorane. Ik aben gedakt, Sie sein eine Mann, der kennt der Geschikte und aben der Philosophie zu sein ein Kosmopolit, ein Mann ohne der Vorurteile d'une éducation négligée. Ik aben geglaubt, Sie wissen, daß ist Frankreich immer gerufen von diese erbärmliken électeurs —

Mack. Auswähler!

Thorane. Electeurs —

Mack. Auswähler!

Althof. Kurfürsten!

Thorane (heftig). Kurfürsten von die Deutschland! (Mack verwundert sich.) Der Kurfürsten aben gesagt zu Richelieu und Mazarin: Gebt ihr mich Geld, zu maken große Parad' in meine kleine résidence, und ik werd' euch geben intrigues und querelles in der deutsche Vaterland! Und Richelieu und Mazarin sie haben gesagt: Voilà l'argent! Und der Kurfürsten haben dafür gemakt alle slekte Streiche für zu erniedrigen la maison d'Autriche und der Einigkeit von Ihre deutsche Vaterland.

Rat. Diese Zeiten sollten vorüber sein. Die Ohnmacht des Deutschen Reiches wird enden. Hat die Kaiserkrone keinen Glanz mehr, so ist Friedrich von Preußen erstanden und kämpft glorreiche Schlachten für den deutschen Namen. Wir werden eine Einheit finden durch uns selbst, nicht durch die Einmischung der Franzosen.

Thorane. Und dennoch haben uns gerufen der deutsche Kurfürsten. Das ist der Mandat, den wir werden zeigen an die baïonnettes de la Prusse.

Rat. Und wie bei Roßbach werden die Bajonnette die Antwort geben.

(In der Ferne ertönt ein vollstimmiger Marsch von Trompeten, der immer fortdauert bis zu Wolfgangs Eintritt.)

Thorane (im äußersten Zorn). Bei Roßbak? Ah, on — nous — appelle — à la bataille. Glauben Sie, slekte Bürger von dieser kleine Stadt Frankfurt, daß diese eldenmütige Orkester, welche Sie hören blasen dieser Gesänge für der Schlacht, uns sollen rufen an eine zweite Roßbak?

Rat. Ich kann nicht in die Zukunft sehen, ich kann nur sagen, was ich wünsche.

Thorane. Was Sie wünschen? Und ik will hoffen, daß es ist Ihre Wunsch, diese Generalmarsch uns soll blasen zu einer ruhmvollen victoire über den Erzog Ferdinand de Brunswic. N'est-ce pas?

Rat. Ich wünsche, es ist der Generalmarsch, mit dem ihr alle zum — Teufel fahrt! (Will ab. Die Tür geht auf.)

Achter Auftritt.

Mit lärmenden Säbeln und in rascher Bewegung tritt die französische Generalität ein. Rat fährt zurück. Die Vorigen. Dann Frau Rat. Mittler. Gretel. Zuletzt Wolfgang.

Thorane. Halte là! Au nom du Roi! Ce Monsieur est votre prisonnier!

Rat. Wie?

Thorane. Ik diese Mann lasse stellen vor die Kriegsgericht! Eine Verräter an die Ehre der französischen Nation! Lassen Sie ihn nehmen gefangen! (Offiziere dringen auf den Rat ein.)

Frau Rat (stürzt vor). Um Gottes willen! Was geht hier vor?

Rat. Wie du siehst! Gefangen im eigenen Hause —

Thorane. Madame, Ihre Mann aben verdient eine Kugel vor die Kopf!

Frau Rat. Ha!
Mack (zur Frau Rat). Gehen Sie — Sie machen's Übel noch ärger —

Mittler (kommt hervor). Allerdurchlauchtigster — Großmächtigster —
Thorane (zu Althof). Sie geben der Befahle, daß wird geführt dieser Mann auf der Konstablerwaak.

Rat. Erschießen Sie mich jetzt! (Bitter.) Nach der Bataille werden Sie keine Zeit mehr dazu haben.

Thorane. Weil Sie glauben, daß wir werden sein auf der Flukt? O, Sie sollen erfahren, daß wir noch werden haben genug von Makt, um zu strafen die Verräter von Frankreik. Madame, diese Haus bleiben in Ihrer garde!

Gretel. Gnade! Gnade! Mack, so sprech' doch Er ein Wort. Er ist ja schuld an der ganzen Einquartierung.

Mack. Wer ist Sie? Ich kenne Sie nicht.

Gretel (zu Thorane, will knieen). Herr Leutnant!

Rat (reißt sie zurück). Keine Erniedrigung! Noch wird man ungestraft keinem Bürger dieser Stadt die Freiheit und das Leben nehmen.

Thorane. Sie sehen, Madame, welches ist der Alsstarrikkeit von dieser ontwürdige Mann! Aber ik geben Ihnen mein

Wort, ik bin in meiner nationale Stolz ein Tyrann, und ik schwöre Ihnen —

Offiziere (wollen ihre Degen ziehen). Tuez le! (Die Frauen schreien auf.)

Wolfgang (tritt ein und drängt sich dazwischen). Was geschieht hier? Vater! Graf... Ist es möglich? Meinen Vater töten? Ihn — auch nur gefangen nehmen!

Thorane (zu den Offizieren). Dans la bataille! Suivez moi!

Wolfgang. Nein, nein, nicht so! Nicht so, Graf! Den Wirt Eures Hauses über die Straße führen wie einen Verbrecher zum Schimpf der ganzen Stadt — Unmöglich!

Thorane. Vergebens! Gehen Sie! En avant!

Wolfgang. Er ist frei?

Thorane. Gefangen. Adieu!

Wolfgang. Thorane!

Thorane (bleibt stehen). Que me veux-tu?

Wolfgang (hält ihn zurück, sieht ihn schmeichlerisch an und spricht halblaut und zart):

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Thorane (wendet sich ab).

Wolfgang (fährt schmeichelnd fort):

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung:
Einen Blick —

Thorane (fällt leise und still für sich ein):

.... geliebte Leben!
Und ik bin belohnt genung.

Wolfgang:

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,

Und das Band, das uns verbindet,
Ist kein schwaches Rosenband!

Thorane (nach einer Pause). Madame! . . . (Besinnt sich.) Monsieur! Ik aben zu viel von Aktong für Madame votre épouse und zu viel von Zärtlichkeit für Monsieur votre fils, um Sie zu strafen schon *vor* der Bataille. Der König von Frankreik haben mir gegeben in unserer Armee der Jurisdiktion . . . et — ik lieben der Gerektikkeit. Ik werde strafen Ihre Verbreken, wenn ik werde sein zurück aus der Bataille. Geben Sie mir Ihre parole d'honneur, daß Sie wollen bleiben in dieser Stadt freiwillik als Gefangener des König von Frankreik bis zu unserer Zurückkonft?

Rat. Ich — gebe — es.

Thorane. Eh bien! En avant, mes camerades! Au combat! (Rasch ab.)

Offiziere (folgen alle).

Mittler. Der Tausend! Wodurch haben Sie das zuwege gebracht, Musje Wolfgang?

Wolfgang. Durch den Zauber, der *alle* Nationen verbindet —

Frau Rat (umarmt und küßt ihn). Mein herrlicher Sohn! Durch die Poesie!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Das Zimmer des vorigen Akts. Der Tisch, der bisher zur Linken vom Zuschauer stand, ist aufgeklappt und in die Mitte gestellt oder besser zwei kleine Tische zusammengerückt. Sie sind mit weißen Tüchern bedeckt, auf denen ein vollständiges Kaffeeservice steht, mit rundherum etwa sieben bis acht Tassen.

Erster Auftritt.

Wolfgang steht an Thoranes Tür. Die **Maler** sitzen in ihrem Malerkostüm um den Tisch. **Frau Rat** und **Frau Seekatz** treten eben ein. **Seekatz** kommt mit seiner Frau am linken, **Frau Rat** am rechten Arm.

Seekatz (zur Frau Rat). Da haben Sie uns denn in voller Arbeit, Frau Gevatterin! Erholen Sie sich im Kreise Ihrer Freunde! Es wird ja noch alles gut werden.

Frau Rat (winkt allen, Platz zu nehmen). Hoffen wir, und stärken Sie sich nach der Arbeit! (Sie nimmt das eine Ende des Tisches ein.)

Frau Seekatz (fällt in einen Sessel am andern Ende mit einem lauten Seufzer). Ah!

Schütz. Auf die Antwort des Senats bin ich begierig.

Trautmann. Die Stadt muß ihn in Schutz nehmen, einen Bürger von solcher Geltung in der Gemeinde!

Hirt. Und von solchen Verwandtschaften!

Juncker. Einen Rat des Kaisers!

Frau Seekatz (seufzt noch lauter). Ah!

Seekatz. Und diese unglückselige Spannung über den Ausgang der kriegerischen Operationen!

Frau Rat. Daß man die Nachrichten so absperrt, scheint mir ein schlimmes Zeichen für die Franzosen.

Juncker. Und die vielen Verwundeten!

Frau Seekatz (seufzt übermäßig laut). Ah! . . . (Springt auf.) Es scheint, als wenn hier kein Mensch mehr ein Ohr hat auch für die n ä ch s t e n Leiden?

Wolfgang (tritt von der Tür, wo er lauschte, näher). Was ist Ihnen, schöne Frau?

Frau Seekatz (hält seine Hand). Wenn sich nicht die Jugend noch unserer erbarmte — man möchte glauben, hier unter Barbaren zu sein.

Seekatz. Gertrudis! Was ist dir? Du leidest?

Wolfgang. Nicht wahr, schöne Frau, das Modellsitzen hat Sie angegriffen? Eine Dame mit so zarten Nerven! Onkel Seekatz, Sie schätzen die Aufopferung Ihres Ideals nicht hoch genug! Oder sollte Sie vielleicht, liebe Tante, wohl gar nur ganz prosaisch die Nüchternheit und der Hunger — Da sehen Sie!

Zweiter Auftritt.

Gretel bringt auf einer Schüssel einen großen zuckerbestreuten, sogenannten Rotonden- oder Rodonkuchen. Die Vorigen.

Alle. Ah!

Frau Rat (zu Frau Seekatz scherzend). Erholen Sie sich, liebe Freundin! Kehren Sie ins irdische Leben zurück, und servieren Sie diesen bösen Männern, wenn auch von irdischer Speise, da sie himmlische allerdings zuweilen nicht verdienen. (Frau Seekatz nimmt das Messer, das ihr die Frau Rat darbietet, und zerschneidet den Kuchen mit Gebärden der Erschöpfung.)

Wolfgang (beiseite). Der unglückliche Alcidor da drinnen! Diese süßen Düfte werden bis in sein Versteck dringen, und während er ein Lustspiel von mir korrigiert, wird ihm vor Appetit ganz tragisch zumute werden.

Trautmann (zu Gretel, die ihm präsentiert). Ei, unser hübsches kleines Genrebildlein! Wie wär's denn, Herr Kollega, wenn wir an unserm gemalten Quintetto auch noch dieses kleine Kantabile... (will sie kneipen).

Gretel. Au!

Seekatz. Keine Dissonanz, Freundchen!

Frau Seekatz. Herr Trautmann, machen Sie das bei Rembrandtscher Beleuchtung ab. Verstehen Sie mich? So was malt man in meiner Gegenwart nur mit Schlagschatten!

Wolfgang. Den Charakter der Schwermut, den der Graf verlangte, brauchen Sie dabei nicht zu erfinden. Unsere Gretel scheint verstimmt zu sein —?

Juncker (der eben ein Stück Kuchen essen will). Einen Sergeantmajor freilich in der Schlacht zu haben —

Gretel. Herr Maler! Verbrennen Sie sich den Mund nicht — der Kuchen ist noch h e i ß —

Seekatz. Wir lachen, und niemand denkt an das Elend vor den Toren! Wie steht's denn draußen? Erfährt man nichts, Gretel?

Gretel. Zwischen Friedberg, Gelnhausen, Hanau ist schon alles abgemacht — Und (schluchzend) so viel Tote und so viel Blessierte liegen auf den Dörfern! (In der Ferne leise Kanonenschüsse.) Ich begreife überhaupt nicht — Sie sitzen hier ganz gemütlich beim Kaffee, und jetzt stehen sie bereits bei Bergen!

Alle (erheben sich). Bei Bergen?

Schütz. Das wäre eine Retirade.

Hirt. Die Franzosen verlieren —

Juncker. Wenn man das vom Eschenheimer Turm mit ansehen könnte!

Gretel. Beileibe nicht! — Bleiben Sie ja alle hier! Es gehen Patrouillen über Patrouillen durch die Straßen. Kein Mensch darf sich außerhalb der Häuser erblicken lassen.

Dritter Auftritt.

Mittler schleicht herein. Die Vorigen.

Mittler. Pst!

Alle. Herr Professor!

{**Juncker.** Sie riskierten es —?
{**Seekatz.** Wie steht es, bester Freund?

Mittler. Ruhe, Ruhe, Kinder!

Frau Rat. Hörten Sie nichts von meinem Mann? Er begibt sich, fürcht' ich, wieder in Gefahr — wissen Sie nichts?

Mittler. Es ist merkwürdig, dieser Rat Goethe! Sonst ein Mann, sozusagen nach der Schnur, kalt, sozusagen ein Pedant —

Alle. Herr Professor —

Mittler (nimmt ein Stück Kuchen und kaut im Sprechen). Bitte, ich wollte nur sagen — ich war unter militärischer Begleitung eben

auf dem Römer. Der Herr Rat, wie gesagt, haben daselbsten gesprochen wie ein zweiter Cicero.

Frau Seekatz. Schon wieder Mythologie?

Mittler. Wenigstens war es fabelhaft, schöne Frau, wie gering die feurige Rede auf die Senatoren wirkte! Sie zuckten die Achseln und blieben bei Belagerungszustand, Kriegsrecht und all den neuen Sächelchen, und Ihr Herr Vater, Frau Rat, der Herr Schöff Textor, der waren noch der Verwegenste, sintemal dieser brave Mann äußerte, daß er einen kräftigen Protest aufsetzen und in triplo nach Wien, Wetzlar[1] und Regensburg[2] expedieren wollte —

Alle. Was hilft das jetzt —?

Wolfgang. Meine Herren, ein Protest beim Reichskammergericht ist immer eine Tat, deren Folgen so großartig sein können, daß sie sich selbst nach Jahrzehnten noch nicht übersehen lassen! Gehen Sie einstweilen zu Ihren Staffeleien zurück! Mutter, beruhige dich! Wir werden den bösen Feind zu besänftigen wissen, wenn nur du ihm noch einmal entgegentrittst und vielleicht auch Frau Seekatz eine ihrer hinreißenden Attitüden annehmen wollte —

Alle (ohne die Frau Rat). Ja, Frau Seekatz —

Frau Seekatz (beiseite). Ich glaube, der Bursche hat bereits das verdeckte *Bild* gesehen —

Wolfgang. Dann werden wir diesen Stein erweichen, und der Vater wird gerettet sein.

Frau Rat. Der Vorschlag ist in seinem Kern nicht übel! Aber geh, Wolfgang — was hältst du dich hier so lange auf? Ich dächte, du arbeitetest? Ja, ihr Lieben, wenn vielleicht mit mir noch Frau Seekatz, Frau Hirt, Frau Trautmann, wir alle für den Moment, wo der Graf aus der Schlacht zurückkehrt, dort Posto nähmen an der Tür — (drinnen ein starkes Geräusch).

Alle. Ha!

Wolfgang (beiseite). Alcidor regt sich.

Alle (sehen nach der Tür). Was war denn das?

Wolfgang. Bitte! (Beiseite.) Wenn sie den Schauspieler entdecken, mit dem ich nicht mehr umgehen soll —?

[1] Sitz des Reichskammergerichts. — [2] Sitz des Reichstags.

Alle. Was ist da drinnen?

Wolfgang. Hört ihr nichts? (Beiseite.) Er beschwor mich, ihm die Zimmer des Königsleutnants zu zeigen und seine Anwesenheit niemand zu verraten —

Alle (horchend). Wo? Im Zimmer?

Wolfgang. Nein! Spitzt die Ohren. Vernehmt ihr nicht in der Ferne Klänge? Das sind Trommeln. Trommeln und Pfeifen — kriegerischer Klang! Gretel, die Tassen fort — sie kommen! Sie kommen!

Alle (bestürzt). Wer?

Wolfgang. Öffnet die Fenster! Ströme herein, balsamische Luft der Freiheit! Hört, hört, es sind — die Preußen!

Alle. Die Preußen?

Wolfgang. Da, Onkel Seekatz, nehmt die Tasse — und Sie, Herr Hirt, hüten Sie die gemalte Herde auf dem Teller da, hier, Herr Juncker, das Blumenstück auf Porzellan. Jeder nehme — rasch! Rasch! Friedrichs Geschwader sind an den Toren — Über die Zeil schon rufen sie: Sieg! Sieg!

Alle. Ist's möglich?

Wolfgang. Freut euch, die Retter des Vaterlandes haben gesiegt — faß an, Gretel, tröste dich über Macks Misogyne und hebe den Tisch hinweg! (Gretel hebt einen der Tische fort.) Die Decken ausgeschüttelt! (Alle helfen.) Aber keine Brosamen auf die Erde — um's Himmels willen! Wenn der Herzog von Braunschweig hier einkehrte! Die Stühle zurück — helfen Sie, meine Herren! Da, Tante Seekatz, Sie nehmen die große Kaffeekanne! Hausfreund Mittler, Sie nehmen den Kuchen! Mutter, dir dies Bukett von Blumen! Hinaus! Hinaus! Und immer leise! Immer leise! Immer nach der Geister Weise! Fort! Behutsam müßt ihr wandern! Wie verliebte Katzen schleichend — alle der Gefahr entweichend — einer halte sich am andern! Geht und seht, von diesem Ort — fegt ein Geisterhauch euch fort — fegt euch fort ein Zauberbesen! Schatten, weicht! Ihr seid gewesen! (Was er sagte, ist geschehen. Das Zimmer ist in Ordnung. Alle sind von ihm, jeder das tragend, was er nannte, forteskamotiert. Er schlägt hinter ihnen die Tür zu und kommt zurück.) Ha, ha, ha! Das nenn' ich mit der Prosa Kehraus machen! Alles, was ich hörte, war er-

funden! Mein braver Alcidor, meine teure Belinde, nicht vergebens bin ich bei euch in der Schule der Musen und Grazien gewesen! Mit französischer Gewandtheit die schweren deutschen Stoffe bewegen, den leichten, schäumenden Wein der Champagne in grüne deutsche Römergläser füllen und von den altfränkischen deutschen Burgen die Roheit und Geschmacklosigkeit wie altes Geginster und Dornengeflecht fortreißen, daß nichts von ihnen übrigbleibt als der schöne, mondscheinhelle Duft der Sage, durchwoben von Tapferkeit, Gesang und Liebe ... Ich fühle, das könnte eine Bestimmung werden, für die ich Worte finden möchte, von hinreißender Zauberkraft. Schüttle dich, Welt, in deinen Angeln, rase über die Länder hin, antlitzverzerrte Bellona, es muß ein Friede kommen, wo die Saat des Geistes blüht und keine zersplitterte Lanze, keine blutgezeichnete Fahne hoch genug ist, über die bescheidenen Blumen der Dichter emporzuragen — Mais — noch ist Alcidor nicht befreit! (An die Tür.) Eh bien, mon ami! — (Während draußen Trommeln ertönen, stürzt ihm Alcidor entgegen.)

Vierter Auftritt.

Alcidor. Wolfgang.

Alcidor (mit Bezug auf die noch lärmenden Trommeln, rasch). Mon ami, les Français?

Wolfgang. Les Français, mon ami!

Alcidor. Adieu, mon ami!

Wolfgang. Mais, mon ami! Un instant —

Alcidor. Laissez moi, laissez moi, mon ami!

Wolfgang. Mais, mon ami, mon père —

Alcidor. Votre père? (Wollte die Mitteltür öffnen und prallt auch zurück.) Ah!

Wolfgang. Qu'est-ce que qu'y a-t-il?

Alcidor. Par ici? (Flieht hinter den zweiten Fenstervorhang.)

Wolfgang. Avez-vous peur, mon ami?

Alcidor. Peur? Non, mon ami!

Wolfgang. Mais — dites moi donc — mon ami ... (Flieht hinter denselben Fenstervorhang. Sie sind beide versteckt.)

Fünfter Auftritt.

Frau Seekatz kommt trippelnd geschlichen.

Frau Seekatz. Es ist der letzte günstige Augenblick. Es sind die Franzosen, die gesiegt haben, und sie kommen. Jetzt kann's noch geschehen! Ich muß mich überzeugen, was das für ein Gemälde ist, das der Graf gewagt hat, hier in der Nähe einer deutschen Hausfrau aufzuhängen. Wenn es mein Mann gesehen hätte! Wenn er es noch zu sehen bekäme! Nein, diese Franzosen! Nichts ist ihnen heilig! Aber mir sollte jemand wagen, in mein Haus ein solches Bild — (sie hat es abgenommen und ist damit an den Tisch rechts gegangen). Ha! Ich höre Geräusch — Himmel — sie kommen schon —

Macks (Stimme von draußen). Tonnerrrre de Dieu —

Frau Seekatz. Ah! (Sie läßt das Bild auf den Tisch fallen und flüchtet sich hinter den ersten Fenstervorhang.)

Sechster Auftritt.

Mack. Die Vorigen.

Mack (mit Sack und Pack). Donnerwetter! Wird man hier so empfangen? Nach einer Schlacht, die in den Annalen der Weltgeschichte glänzen wird? Keine Menschenseele, die einem mit Blumen oder sonst etwas Erfrischendem entgegenkommt? Kuchen, merk' ich, ist hier gebacken worden, aber wohl nicht für die Sieger von Bergen, l'armée victorieuse de la France. Wartet, jetzt wird ein Strafgericht erfolgen, daß euch die Elsässer Affen vergehen sollen. Zwei Mann Wache hab' ich schon vor sein Zimmer postiert! Pulver und Blei! Sieben Fahnen, acht Standarten, vierundzwanzig Geschütze sind erobert; da kann's auf einen Bürgermeister mehr oder weniger nicht mehr ankommen — (ab nach rechts).

Frau Seekatz (schleicht aus ihrem Versteck und läuft ab).

Alcidor und Wolfgang (treten vor und stürzen auf das Bild und öffnen es).

Alcidor. Le portrait!
Wolfgang. Le portrait!

Alcidor. C'est lui!

Wolfgang. C'est elle!

Alcidor. Héloïse!

Wolfgang. Belinde!

Mack (tritt wieder heraus, auch in gleichem Ton). Hélas! Que vois-je?

Alcidor. Est-il possible?

Mack (erkennt Alcidor). Monsieur?

Alcidor (erkennt Mack). St. Jean?

Mack. C'est vous?

Alcidor. C'est moi. Et vous?

Mack. C'est moi!

Alcidor. Adieu, adieu! Pour jamais. (Stürzt ab. Mack steht starr.)

Siebenter Auftritt.

Thorane durch die Mitte, Alcidor begegnend, der an ihm mit gesenktem Haupt vorüberfuhr. **Mack. Althof. Wolfgang.**

Thorane. Qu'y a-t-il?

Mack. L'avez-vous vu?

Thorane. Qui?

Mack. Lui!

Thorane. Qui lui?

Mack (zeigt weit weg). Lui! Lui d'elle!

Thorane. Lui d'elle?

Mack. C'était lui.

Thorane. Lui? (In der größten Ekstase.) Lui! Lui, qui —! Le même? Je suis mort! Suivez moi! (Ab nach innen, Mack folgt.)

Wolfgang (steht nach dieser Szene, die sich im Ton des höchsten französischen Theaterpathos gibt, eine Weile wie verblüfft). Ja, was war denn das? Das ist ja rein um den Verstand zu verlieren! Waren die drei verrückt, oder bin ich es? Lui — Qui — Lui — Elle — Ah — Oh! — Ich habe in der französischen Komödie dergleichen Szenen zu Hunderten gesehen, und doch, obgleich ich hier die Vertrauensrolle spiele, begreife ich kein Wort! Das Bild, das seh' ich nun wohl — ist Belinde! Etwas jünger, noch lieblicher, heiterer als jetzt, schöner nicht, aber glücklicher! Welches namenlose Rätsel umschwebt diese reizenden Züge? Und Alcidor, der

meinen Vater um Rat fragen, die Zimmer des Grafen sehen wollte —! Werd' ich über alles das nichts erfahren als einen Kommentar, der aus lauter Ahs und Ohs besteht?

Althof (tritt heraus). Junger Mann, im Auftrag Sr. Exzellenz, wie hieß der Herr, der soeben mit Ihnen in diesem Zimmer war?

Wolfgang (beiseite). Ich werde es am Ende nicht sagen dürfen —

Althof. Ist es nicht Jean Desiré Gaston Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil?

Wolfgang. Jean Desiré — sagen Sie noch 'mal —

Althof. Jean Desiré Gaston Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil!

Wolfgang. Nein, mein Herr, jetzt wird mir's zu bunt! Dieser junge Mann ist ein armer Schauspieler, der meine dramatischen Versuche korrigiert, mir Unterricht in der richtigen Anwendung der Vertrautenrollen in der Tragödie gibt und ganz einfach Monsieur Alcidor heißt.

Althof. Monsieur Alcidor? Und seine Wohnung?

Wolfgang. Bibergasse Nr. 39, am Stadtgraben, drei Treppen hoch. Punktum. Dixi. Animam salvavi et caetera[1]. Herr, was wollen Sie mit dieser Konfusion?

Althof. Ich danke Ihnen. (Ab.)

Wolfgang. Ich danke Ihnen? Weiter nichts? Nicht einmal ein Mißverständnis von seiner Seite? Bloß ich der Gefoppte? Lui — elle — qu'elle — qui und Jean Desiré — jetzt geh' ich selbst und muß Licht haben — und sollt' ich —

Mack (ihm entgegen). Wohin?

Wolfgang. Zum Grafen.

Mack. Pardon, Monsieur. Ich habe den Auftrag, im Namen Sr. Gnaden Ihnen zu sagen, daß er auf Sie höchst ungnädig ist. Ja, mein Herr, Sie haben das Verbot übertreten und ein gewisses Bild beläubigelt — wollt' ich sagen, beliebäugelt, welches Exzellenz so streng verboten haben, und deshalb —

Wolfgang. Das Bild —? Wenn der Graf wüßte —

[1] Vgl. oben, S. 286.

Mack. Will nichts wissen, als daß Sie bei ihm in Ungnade gefallen sind. Sie haben diese Zimmer tout de suite zu verlassen —

Wolfgang. Aber ich könnte dem Grafen Aufklärung geben über diese Züge —

Mack. Winkelzüge! Sie haben jetzt nur, wie der Herzog Ferdinandus von Braunschweig, an die Rückzüge zu denken —

Wolfgang (rückwärts zur Tür sich zurückziehend). Aber — sagen Sie dem Grafen —

Mack. Keine Parlamentage! Gewehr gestreckt! Pulver und Blei! Und überhaupt Ihre Dolmetscherei hier und Ihre Sympathie und Spionage und das Lexikon, das sind m e i n e Geschäfte hier — Verstandez-vous? — (Drängt ihn fort.)

Wolfgang. Neid! Kabale! Intrige! Jetzt weiß ich einen Ort nur, wo ich Ruhe finde — Belinde! Belinde! (Ab.)

Achter Auftritt.

Thorane kommt sehr aufgeregt zurück. Althof. Mack.

Thorane (atemlos). Sie werden sich erkundigen genau, ob es ist der Rekte.

Althof. Ich möchte es kaum glauben, mein General. Hinter einem Schauspieler sollte einer der ersten Adeligen Frankreichs versteckt sein —?

Thorane. Nie ik habe den Verräter gesehen — aber St. Jean es sagen —

Mack. Auf Kavaliersparole! Ich schwör's, es war der Marquis mit dem langen Namen! Wie er mein Gesicht von Paris, von Straßburg und Schloß Grasse her erkannte, lief er davon, als wenn hinter ihm alle höllischen Geister her wären.

Thorane. Alcidor! Welch ein Name der Verführung! Kommen Sie, mein braver Althof. Es ist sehr eine Demütigung, daß wir nach der schönen Slakt, welche wir haben geliefert unter dem tapfern Marschall Broglie, uns sollen schlagen mit eine Mann, der ist der slekteste Mensch von dieser Erde —

Althof. Schlagen, General? Sie wollen sich mit dem Marquis d'Anglade — duellieren?

Thorane. Seit sechs Jahren such' ich diesen Marquis, um ihm zu zeigen der kleine Mund von einer pistolet.

Althof. Aber, mein General, der König —

Thorane. Aben verboten alle der Duelle, aber nikt aller Gefühle für der Ehre! Seit sechs Jahren ist diese Stunde gesukt als die wichtigste meines Lebens!

Althof. Ein Gesetz, General, das Sie selbst veröffentlicht haben —! Der König haßt die Duelle der Offiziere — Sie haben selbst die Strafe der Kassation darauf gesetzt —

Thorane (erschrickt und kämpft mit sich). — — Mais — Jk aben großen Respekt vor der König, meine Souverän, aber ik aben einen Respekt noch größern vor mir selbst und meiner Person, welche hat geschworen, von diesem Marquis zu verlangen Héloise de Vautreuil oder seine Leben ... Venez, mon ami! Suken wir diese slekte Mann, und wenn es ist Jean Desiré Gaston Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil, so arrangier wir auf der Stell die affaire d'honneur, die ich geschworen habe sechs Jahre lang — bei dem allmäktige Gott — dort oben — in dem Himmel! — — St. Jean!

Mack. General —

Thorane. Chargez les pistolets!

(Alle drei gehen nach außen.)

Neunter Auftritt.

Mittler (steckt nach einer Pause den Kopf durch die Mitteltür). Pst! ... He! ... Keiner da? Hm! ... Alle ausgeflogen! Wie toll schossen die drei davon. In der Schlacht haben sie Blut geleckt. Jetzt wird's an die Halsprozesse gehen. Wohl dem, der sich in den Zeiten der Krisis hübsch in der Mitte zu halten wußte! Der unglückliche Rat Goethe! (Zur Tür zurück.) Kommen Sie nur! Das Feld ist rein.

Zehnter Auftritt.

Gretel trägt eine Staffelei mit einem Karton herein. Frau Rat hält den Karton, daß er nicht herabfällt. Mittler hilft.

Gretel. Lassen Sie nur, Frau Rat, ich kann mein Kreuz allein tragen.

Frau Rat. Ihr Kreuz? Wir haben, denk' ich, all' unsere Last und Not —

Mittler. Liebste, beste Freundin, zwei Mann Wache vor der Tür Ihres edeln Gemahls!

Gretel (in bezug auf die Staffelei). Hierher?

Frau Rat. Dahin, Gretel! Nun blick nur munter! Ich hab' Ihr's ja verziehen. Sie hat's ja gut gemeint. Na, sie wird schon einen andern kriegen; wie wär's auch möglich, so weit mitzugehen bis ins südliche Frankreich!

Gretel. Bis ins sündliche Frankreich!... So weit... Wieweit ist's wohl bis dahin?

Mittler. Bis Grasse am Mittelländischen Meer ist's praeter propter —

Frau Rat. Zweihundert Stunden und die Ewigkeit!

Gretel. Du mein Gott! Aber ich bin gefaßt. Er bekommt achthundert Franken und wird Intendant! Wenn nur der Herr Rat —?

Frau Rat. Gefangener nach wie vor und kein Beistand — keine Hilfe!

Mittler. Könnte nicht der Trost, einen Freund zu besitzen, der — ein — Wesen — wie — Sie, sozusagen eine verlassene Ariadne — (will gegen Frau Rat galant sein).

Frau Rat. Nehmen Sie sich in acht, daß Sie nicht einmal bei einer solchen verlassenen Ariadne so schlimm ankommen, daß Sie auch zeitlebens misogyn werden.

Mittler. Sie zürnen mir! Beste Freundin, kann ich dafür, daß ich in dem Bestreben, den Frieden Ihres Hauses zu fördern, Ihnen schon so vielen Anlaß zum Kummer gegeben habe? Kann ich dafür, daß Sie einen Sohn besitzen, der nun schon wieder auf den schlimmsten Wegen geht? Wie ich mich eben an den Häusern entlang schleiche, seh' ich ihn ja nach der Bibergasse rennen, mitten durch die Franzosen hindurch — (Die mittlere Tür öffnet sich. Man sieht zwei Grenadiere, von denen der eine öffnete.) Herr Gott, auch wir sind gefangen —!

Elfter Auftritt.

Rat. Die Vorigen. Zwei Grenadiere.

Rat (zu den Grenadieren). Deux mots, mes amis. (Eintretend mit einem Papier in der Hand.) Liebe Frau, ich suchte Wolfgang —! Warum verweilst du hier in diesen Zimmern —?

Frau Rat. Auf Schritt und Tritt begleiten dich diese Barbaren!

Gretel. Wie soll das enden?

Rat (zeigt auf einen geöffneten Brief). Ich vermutete Wolfgang hier! Ein junger französischer Schauspieler namens Alcidor bittet um meinen juristischen Beistand — er hätte aus Frankreich wegen eines zärtlichen Abenteuers entfliehen müssen, schreibt er, wäre ein geborener Marquis und wünsche den Weg zu wissen, sein Vermögen zu reklamieren — er beruft sich auf Wolfgang. Solchen Umgang sucht nun mein Sohn! Diesen Kummer dann auch noch in den allgemeinen Drangsalen!

Mittler. Mäßigen Sie Ihre Zunge, Mann! Ihr Schicksal hängt an einem seidenen Faden ...

Rat (zu Gretel, die inzwischen noch eine Staffelei hereintrug). Was sollen diese Staffeleien?

Frau Rat. Die Maler wollten die ersten Umrisse ihrer gemeinschaftlichen Bilder zeigen. Vielleicht, daß sie den Grafen durch die Kunst zu deinen Gunsten besänftigen —

Rat. Wie ihn schon Wolfgang besänftigte durch eine Vertraulichkeit, die auf unsittliche Lieder begründet war? Sicher waren diese frivolen Verse aus dem Französischen übersetzt?

Mittler. Lieber Freund, lassen Sie alle Angriffe auf die französische Literatur! Sind jetzt nicht zeitgemäß.

Rat (mit Verachtung). Das Herz muß brechen, nicht über die Gefahr, die von außen droht, nein! auch über die innere der wachsenden Gesinnungslosigkeit. (Er bietet seiner Frau den Arm und führt sie durch die Mitte ab.)

Mittler. Was hilft Charaktergröße! Man rennt in sein Verderben! Gretula, sind denn auch Ihre Grundsätze so exzentrisch? (Bleibt betroffen stehen.) Halt, da rollt eben ein Wagen vors Haus!

Gretel. Es ist der Graf —! Ja kommen Sie nur her —! Bleiben Sie nur da an meiner Seite! (Sie will ihn zu ihrem Schutz hinter einen der Vorhänge ziehen.)

Mittler. Bitte —! Da will ich doch lieber in die Dachkammer zur Frau Seekatz gehen. Überhaupt — diese treffliche Frau ist sozusagen nur ganz allein noch mit mir auf einen Akkord gestimmt. (Ab durch die Mitte.)

Zwölfter Auftritt.

Gretel rückt noch an den Staffeleien, dann tritt sie forschend zurück und verbirgt sich hinter ihnen. Hierauf Graf **Thorane**, **Althof**, **Mack** durch die Mitte.

Gretel (allein). Gewiß — marschieren sie — bald —! Und niemals werd' ich ihn — wiedersehen —! Und ich fing schon an, so schön Französisch zu sprechen! Bon jour! Da ist er!

Althof
Mack } (führen den Grafen). Mon général!

Thorane (bleich, den Arm in der Binde, sehr aufgeregt). Laissez, laissez! (Er geht langsam weiter.) Ik will sein alleine! (Bedeutet Mack und Althof zurückzubleiben. Er wendet sich zur Seitentür. Dort bleibt er eine Weile, sich besinnend, stehen.) Venez, Althof! (Ab zur Seite, Althof folgt.)

Mack (der unterm Arm ein seidenes Paket trägt, bleibt zurück, legt es auf den Tisch und wirft sich erschöpft auf einen Stuhl). Ah!

Gretel (beiseite). Was ist denn geschehen? (Kommt leise vor.)

Mack. Das war 'ne Affäre! Von der Bibergasse gleich wie's Donnerwetter an den Stadtwall —! Degen oder Pistolen —? wurde gefragt, und der Marquis hatte Courage. Wenn Sie's geschworen haben, Graf, sagte er, Punktum. Hinunter in den Stadtgraben — Schildwachen sperrangelweit die Augen aufgerissen. Ihr eigener General, der sich duelliert! Eins, zwei, drei! Puff! Puff! Abgemacht. Zwei richtige Kugeln, und die eine Kanaille streift ihm den Arm! (Er wickelt das Paket auf und nimmt zwei Pistolen heraus.) Nun muß er sich selbst bestrafen. In aller Ruhe hat er's dem Herzog von Broglie zu wissen gegeben und begibt sich in freiwilligen Zimmerarrest. Was wird daraus werden?

Gretel (ist vorgeschlichen und erschrickt vor den Pistolen in dem Augenblick, wo sie sich zu Mack herumbeugen will).

Mack. Du bist's, Gretel? Fürchte dich nicht, Gretel! Unsere Stunde ist noch nicht gekommen.

Gretel. Unsere Stunde, Mack? Die Pistolen —?

Mack. Wenn es heißen wird: Trennung —

Gretel. Um Gottes willen! Er wird sich doch nicht etwa totschießen, Mack? Mack! In Frankreich gibt's der Mädel genug —

Mack. Keine, die Gemüt hat und deutsches Sauerkraut kocht! Aber beruhige dich! Diese Pistolen sind noch nicht für uns bestimmt.

Gretel. Wegen der Küche nur sollt' ich mit?

Mack. Ich suchte den Grafen von dieser Seite zu fassen. Ich schilderte ihm, wenn er von seiner Misegiene abließe, gewisse gastronomische Vorteile und spielte auf deutsche Köchinnen an. — Denn du mußt wissen, Gretel, es sind Dinge vorgefallen, die meinen Grafen bestimmen, sich vom Schauplatz der Begebenheiten zurückzuziehen —

Gretel. Mack!

Mack. Ich werde dir schreiben!

Gretel. Du wirst's vergessen; du gehst ins sündliche Frankreich.

Mack. Gretel, wenn nach uns Einquartierung kommt, vergiß die nicht, die vorher da war.

Gretel. Nein, Mack! Das schwör' ich dir. Und vielleicht gibt dir — der grausame Mann — 900 Franken — du wirst Intendant, und ich entsage. Das hab' ich so in einem Buche gelesen — und ich bin (schluchzt) ein deutsches Mädchen! (Ab nach außen.)

Mack. Sie muß mit, und sollt' ich was mit ihr anstellen! Gefühl, Gleichgültigkeit gegen meinen Kalender, der gar nicht mehr auf Jüngling steht — alles das so mir nichts dir nichts im Stiche lassen —? Nein — (es klingelt drinnen) er ist — wir sind — Nous sommes — (es klingelt wieder) sonnez vous und das ganze Hauptquartier (es klingelt in einem fort). Es wird ihm wohl angst, daß er die Duellgesetze übertreten hat; ich erklär' ihm jetzt, daß ich ihm auf sein malankolisches Schloß nur unter der Bedingung folge, daß die Gretel mitgeht. Wer weiß, ob

ich durch ihn nicht auch noch ins Unglück komme. Jetzt zieh' ich andere Saiten auf. (Es klingelt. Geht hinein.)

Dreizehnter Auftritt.

Frau Rat (kommt wieder vorsichtig herein). Er will fort, sagt die Gretel? Und läßt uns hier in der Gefangenschaft zurück? Einem Nachfolger vielleicht, der möglicherweise noch grausamer ist als er? Nein, nun muß ich ihn sprechen, muß ihm seine Lieblosigkeit vorhalten, und wenn er mich auch hundertmal mit seinen Blicken durchbohren sollte — (Tritt beiseite und kommt allmählich hinter die Staffeleien.)

Vierzehnter Auftritt.

Thorane, trägt den Arm in der Binde. In der freien Hand hält er einen Brief. Althof. Mack. Frau Rat.

Thorane (übergibt feierlich und ernst den Brief an Althof). Voici ... An den Maréchal de France, duc de Broglie! Mein Gesuch um pardon et — démission —

Althof (zögernd). Mon général —

Thorane. Irrévocablement!... Es sein beschlossen, als ik abe gefehlt selber gegen den Gesetz, welches ik war obligiert zu halten aufrekt — Gehen Sie! — Sans phrase! — (Althof ab.) St. Jean!

Mack. Exzellenz!

Thorane. Der Marquis d'Anglade war sehr ein rechter schöner — junger Mann —

Mack. O, mit Ew. Gnaden gar nicht zu vergleichen —

Thorane. Sehr ein tapferer Kavalier — und so arme, daß er hier muß spielen der Komödie! Bist du gewesen niemals in dieser théâtre français de Francfort —?

Mack. Exzellenz, wo Frauenzimmers —? Jamais!

Thorane. Diese arme Héloise! Er hat nikt wollen sagen, wo gegenwärtig sie ist — mais qu'importe — auch sie ist eine — friponne.

Mack. Spitzbübin!

Thorane. Geh und sage, der kleine Sohn von dieser Haus, Monsieur Wolfgang, sollen kommen und mir besuken und mir machen Freude und Zerstreuung durch seine Genie —

Mack. Exzellenz — als Dolmetscher? Da könnt' ich denn doch noch selbst —

Thorane. Eifersüchtig, St. Jean? Wie der Frankforter Malers unter sich? Ah, da sein schon Kartons von die Bilders. Auk der Malers sollen kommen — (Mack will ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Wolfgang reißt die Tür auf. Thorane. Mack. Frau Rat.

Wolfgang. Ha! Le voilà!

Frau Rat (beiseite). Wolfgang kommt mir vielleicht zuvor.

Wolfgang. Sie sind verwundet, Herr Graf?

Thorane. Ein wenik von die Bataille!

Wolfgang. Bataille! Ein Duell hatten Sie im Stadtgraben! Ich weiß alles.

Thorane. Sie schon wissen? (Auf und ab gehend, sehr erregt.) Ja, ja, mon ami, c'est une histoire —

Wolfgang. An der ich beteiligt bin. Ich kenne jenes Porträt. Es ist die Schauspielerin Belinde.

Thorane. Wer? Wovon Sie reden?

Frau Rat (beiseite). Mein Himmel! Das verlorene Kind!

Wolfgang. Ich war auf der Bibergasse. Man ließ mich nicht ein. Alcidor, der mir Unterricht gibt in der Kunst der Rhetorik und Dramatik, ist verwundet, Belinde außer sich. Sie müssen wissen, Herr Graf, diese Dame ist die Schwester Alcidors und dieselbe, auf welche ich — jene Verse gemacht habe.

Thorane. Wie? Diese Dame — ist —? Enfin (er öffnet das Bild) diese?

Frau Rat (beiseite). Was treibt der Junge für Geschichten?

Wolfgang. Alcidor, mit dem Sie sich geschlagen haben, ist der Bruder Belindens, ich wiederhole es, dieser Dame, die ich anbete —

Thorane. Héloise?

Wolfgang. Heißt jetzt Belinde!

Thorane. Héloise de Vautreuil seien hier?

Wolfgang. Wenn das Belindens wahrer Name ist, allerdings! Am französischen Theater!

Thorane. Héloise — auch — actrice! (Mit großem Schmerz.) Héloise maken der Faxen auf die Theater! O mon Dieu! (Er sinkt in einen Sessel.)

Frau Rat (beiseite). In was für Sachen sich das Kind mischt!

Wolfgang. Ich war bei Belinde; ich konnte nicht zu ihr dringen, aber ich hörte, daß sie sich in Tränen badet —

Thorane. Um den Verräter!

Wolfgang. Ihren Bruder!

Thorane. Ha, ha, Bruder! Doch ja, mein junger Freund, ich kenne eine Geschichte, wo jemand ist die Schwester von einem Mann und die Tochter von einem Mann — und noch mehr, auch der Frau von einem Mann! Doch nein, nein — mein junger Freund, ich sehe es, man auch hat Sie betrogen! Man hat genutzt Ihre Begeisterung, Ihre Applaudissements und hat gesagt, daß Héloise nur sei die Schwester von Alcidor —! Aber Sie sollen hören diese Geschichte von Verrat —! Setzen Sie sich, mein Freund! Auch ich Ihnen will geben Unterricht in der Konst, zu maken die Schauspiele!

Frau Rat (beiseite). Was werd' ich zu hören bekommen! Könnt' ich nur fort!

Wolfgang (beiseite). Sie hätten mich betrogen —? (Er schwankt an einen Sessel, auf den er sich niederläßt.)

Thorane. Kommen Sie! Nous deux unis par les mêmes douleurs!

Frau Rat (beiseite). Von jetzt an muß er unter die strengste Aufsicht!

Thorane. Edmond war ein junger Graf und hatte einen Vater, der noch war in Leben — Der Vater —

Wolfgang. Père noble würde der verräterische Alcidor sagen —

Thorane. Empfing eines Tages ein kleines Mädchen.

Wolfgang. Wieso empfing?

Frau Rat (beiseite). Es wird die höchste Zeit, daß Hülfe kommt —

Thorane. Ich meine, der Vater von diesem kleinen Mäd-

chen war nicht er, sondern der Graf von Vautreuil, sein Freund. Dieser starb, und sein Diener — ik ihn will nennen St. Jean —

Wolfgang. Mack aus Straßburg!

Thorane. St. Jean hat gedrückt dem Grafen von Vautreuil zu die Augen, als er ist gestorben, und der Graf, der war sehr arm und hatte nichts, um zu machen Testament, nichts als diese liebe Kind, Héloise von Vautreuil — und den Diener St. Jean und den Freund, den Vater von der junge Graf Edmond. Geh, sagte Graf Vautreuil zu St. Jean, bringe diese meine kleine Kind an den alten Grafen Edmond — sage ihm, er soll erziehen diese kleine Kind, wie er hat erzogen seine Sohn. St. Jean brakte diese kleine Kind, und der alte Graf Edmond weinte und sagte zu seinem Sohn: Mon cher fils, mein lieber Sohn, hier ist eine arme Waise, die kleine Héloise von Vautreuil, Tokter von meiner tote Freund, — sie wird sein meine Tokter, und sie wird also sein — deine Schwester!

Frau Rat (beiseite). Die Geschichte scheint unschuldiger, als ich erwartete.

Wolfgang. Fahren Sie fort, Herr Graf! Im Interesse an Ihrem Stoff fang' ich an — mich zu beruhigen —

Thorane. Das ist der schöne privilège der Diktkonst! Aber der Vater von Edmond starb, und Héloise war für den jungen Grafen Edmond nicht mehr die Schwester, sondern war geworden — der Tokter —

Wolfgang. Er übernahm die Pflichten des Vaters und erzog seine Schwester. Die Schwester wurde die Tochter — Stoff zu einem Schauspiel: „Die Geschwister."

Thorane. Zu eine Trauerspiel! Edmond hat erzogen Héloise mit der ganzen Liebe von einem Vater und von einem Bruder! Héloise war ein Engel. So schön! So gute! Und eine kleine Kind so fleißik! O sie hat gelernt alle die Spraken. Hat gespielt der Harfe, dem clavecin, Zither von die Troubadours in Provence. Auch sie hat gehabt eine Stimme wie der Naktigall und einen Erz, eine Seele, so rein, so fromme, wie der Unschuldikkeit selbst!

Wolfgang (bitter). Noch kann sie es zeigen — aber nur auf der Bühne!

Thorane. Da ist sie gekommen — in die siebzehnte Jahr — und weil Edmond sie hat geliebt als seine Tochter — er, le pauvre homme — oubliait ses quarante ans — hat vergessen seine vierzig Jahr und hat geliebt seine Schwester und seine Tokter auk als seine — future, seiner zukünftigen Gemahlin, und sie war erzogen so in der Einsamkeit von einem Schloß, daß sie auch hat gesagt: Edmond, du bist gewesen meine Bruder, bist gewesen meine Vater, auch du sollst sein meine Mann!

Frau Rat (beiseite). Wie er mich rührt!

Wolfgang (beiseite). Er weint? Ich — bin versöhnt —

Thorane. Darauf es geschieht, daß Edmond — er makt eine Reise nach Paris, läßt zurück seine Schloß in der Sorgfalt von Héloise, von seinem Diener St. Jean. Mais — hélas — un jour ist kommen einer junge Kavalier! Kam, um nur zu sehen meine Schloß, den melankolischen Baumslag, meiner Terrasse auf die große Meer mittellandischer, meine Tableaux, die gemalte und die, die hat gemakt die große Natur mit ihrem majestätischen pinceau von selbst —! Und er sahe Héloise! Und sie — meine Schwester, meine Tokter, meine Braut — me quittait, hat mir verlassen — ist gegangen mit dem Verführer in der weite Welt, und ik — und Edmond sein zurückgekommen von Paris und haben verloren die sechzehn Jahr von seinem Leben, Kind, Schwester, Gattin, haben verloren Glauben an menschlike Herz et le calme et la paix de son âme pour toujours . . . Was Sie sagen von dieser Stoff, mein junger Freund?

Wolfgang. Graf — ich vermisse . . . einen Schluß —

Thorane. Es i st ein Schluß! St. Jean fiel Edmond zu Füßen, er war unschuldig an dieser niederträktig Flucht! Edmond nahm Pferd' de relais[1] und reiste durch der Welt, um zu finden der undankbare Héloise. Aber er fand den Verführer nicht und nicht sie. Er ging mit St. Jean in die Krieg, er hat gekämpft in Schlachten, um zu vergessen seine Schmerzen, und nach sechs Jahren voll Kummer und fatigues er findet hier den Marquis Boissy d'Anglade et de Vasmenil —

[1] Postpferde.

Wolfgang. Den Schauspieler Alcidor — Edmond frägt ihn, wo Héloise wäre?

Thorane. Nein! Nein!

Wolfgang. Er will wissen, wie ihn das Schicksal so weit gebracht, sich durch die Bühne ernähren zu müssen —

Thorane. Nein! Nein!

Wolfgang. Er frägt ihn, ob Héloise ihn wirklich, wahrhaftig liebte, wirklich ihm gefolgt sei aus Zärtlichkeit und Liebe —

Thorane. O nein! Nein!

Wolfgang. Er frägt ihn, ob Héloise von Edmond Verzeihung erbitten kann —

Thorane. Jamais! Er fordert ihn zum Duell —

Wolfgang. Sie schießen sich, und der Marquis verwundet noch den, der Genugtuung von ihm verlangen will? Ist das ein Schluß?

Thorane (steht auf). Die Ende von meiner histoire.

Wolfgang. Und das soll ein Dichter brauchen für die Bühne? Das soll rühren? Befriedigen?

Thorane. Mir? Ja!

Wolfgang. Nimmermehr aber die Dichtkunst! Nein, Graf, wissen Sie, was da fehlt? Es fehlt das Herz, fehlt die Liebe, die Versöhnung! Die sichtbare Hand des Schicksals fehlt, die sich läuternd und versöhnend über die Leidenschaften der Menschen legt. Und da wir nun selbst Dichter sind, ei, so brauchen wir auf dies Schicksal nicht erst zu warten, ob es so gefällig sein will, zu uns zu kommen — jetzt, wo ich den Zusammenhang kenne, jetzt, wo ich Edmond und Alcidor zuliebe s e l b s t entsage, jetzt eil' ich in die Bibergasse, um den einzigen ästhetischen und moralischen Schluß und die Hand der Götter selbst zu holen (will ab durch die Mitte).

Frau Rat (tritt ihm in den Weg).

Wolfgang. Meine Mutter!

Thorane (erstaunt). Madame?

Frau Rat. Vergebung, ich habe alles gehört. Ich war glücklich zu hören, daß Sie ein Herz besitzen. — Aber du, Wolfgang —

Wolfgang. Mutter — ich — verzeih' — andre Woche hören erst die Ferien auf . . .

Frau Rat (von ihrem Gefühl überwältigt). Nein, mein Sohn! Gehe! Folge dem Trieb deiner Seele! Ergreife die Hand der Götter, wenn sie zu dir aus den Wolken niederlangt! Geh! Führe die Liebenden hierher! Von mir hast du nie, nie eine Fessel deines Genius zu fürchten.

Wolfgang. Du liebevolles, treues, gutes Herz! Ja, wenn ich werde, was ich sein möchte, so hört es, ihr unsichtbaren Zeugen einer erträumten Zukunft, dann dank' ich es nicht den Griechen, nicht den Römern, nicht dem Studium der Bücher, ich dank' es dem Herzen einer Mutter! (Eilt nach außen ab.)

Thorane. Madame, quel génie! Er mir hat ganz gebrakt aus der contenance!

Frau Rat. Ich wagte nicht hervorzutreten. Ich hörte die rührende Erzählung, ohne sie unterbrechen zu wollen. Aber jetzt, jetzt, wo ich erfahren, daß auch Sie die Leiden der Liebe kennen — bitt' ich, bleiben Sie in dem schönen Strom Ihrer Empfindungen, verschließen Sie die Regungen nicht, die in Ihrer Brust zittern, und verbreiten Sie Glück und Freude, wo Sie es können.

Thorane. Madame, Sie maken mir eine große Freude, Sie zu sehen, Sie sein eine so schöne, aimable Dame —

Frau Rat. Geben Sie der Gattin eines braven Mannes Gelegenheit, Ihnen aus innigstem Herzen zu danken.

Thorane (enttäuscht). Ihre Mann! C'est ce que j'avais oublié —

Frau Rat. Ist er frei?

Thorane. Madame, er mir hat beleidikt sehr — aber eine so schöne Munde, die für ihn spreken, eine so schöne Auge —

Frau Rat. Kann ich ihm die Botschaft seiner Freiheit bringen?

Thorane. Ik ihn will pardonnier — à cause — für der gute Aufnahme in dieser Hause einer Dame, die ist so — aimable — (Er küßt ihr die Hand.)

Mack (öffnet die Tür). Exzellenz, die Malers!

(Frau Rat zieht voll Freude die Hand zurück und eilt ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Mack. Thorane. Später Seekatz. Hirt. Trautmann. Juncker. Schütz.

Mack (meldet erstaunt nochmals). Die Malers, Exzellenz. Aber was war denn das? Exzellenz? Die Misegiene?

Thorane. Wenn der Frauen sein liebenswürdig, man nikt kann sein der Misogyne.

Mack. Na, dann wollt' ich denn doch auch gehorsamst gebeten haben von wegen des bewußten jungen, scharmanten und respektablen, in der Küche sehr erfahrenen und sonst auch —

Thorane. Die Malers!

Mack. Nein, Exzellenz, wenn ich denn doch auch gehorsamst —

Thorane. Silence! Voici les peintres!

Die Maler treten mit Mappen ein. Thorane sammelt sich erst. Die Maler verbeugen sich.

Mack (beiseite). Die Liebe scheint ihn für seine Jahre ganz angegriffen zu haben!

Thorane. Meine Erren —! Die Franzosen haben gemakt eine große Bataille —

Mack (beiseite). Bei der es scharf hergegangen ist. Er kann gar nicht wieder zu Atem kommen.

Thorane. Und Sie aben gemakt der Plane von meine Bilders . . . Ik mit Vergnügen sehe —

Siebzehnter Auftritt.

Frau Rat öffnet hastig die Tür. Rat Goethe. Die Vorigen.

Frau Rat (winkt nach außen ihrem noch im Korridor zögernden Mann).

Thorane (die eine aufgestellte Zeichnung betrachtend). Von wem ist hier der erste Idee?

Seekatz. Die Landschaft ist von mir, Herr Graf — Das Vieh aber —

Thorane. Bitte —! L'un après l'autre! Sehr gut der Landschaft —! Der untergehende Sonne —

Seekatz. Sonne und Beleuchtung wird Herr Trautmann

malen. (Trautmann verbeugt sich.) Vorne das Vieh, das sich schlafen legt, wird von Herrn Hirt geliefert werden — (Hirt verbeugt sich.)

Thorane. Der kleine Schafe seien von einer großen Müdikkeit — Charmant! A cause der untergehenden Sonne — Sehr ist — poetisch!

Seekatz. Das Rebengeländer hat sich Herr Schütz vorgenommen zu malen und Herr Juncker hier im Vordergrund das Binsenkraut und die Wasserlilien —

Rat (beiseite zu Seekatz). Seekatz! Wissen Sie, daß die Preußen sich bereits wieder gesammelt haben?

Frau Rat (beiseite). Wende dich zu ihm! Sag' ihm deinen, unsern Dank!

Seekatz (beiseite). Bei Gelnhausen stehen sie schon wieder in der größten Ordnung —

Thorane (stand immer vor dem Bilde). Ich bin ganz verstanden ein. Das Sie ganz so können malen! Vous partagez — teilen untereinander für jede Bild — hundert Dukaten — Wollen Sie zeigen eine andere Karton. (Hirt legt eine andere Skizze auf.) Was ist diese Bild?

Hirt (schüchtern). Nach meiner Idee! Ein Rudel Hirsche und Rehe, das in der Ferne den Ton der Jagdhörner hört und sich darüber . . .

Thorane. Verlieren in stille Betrachtung. N'est-ce pas? (Er erwartet immer, daß der Rat sich ihm nähern solle.)

Hirt. Wenn Exzellenz so gnädig sein wollen, es so aufzufassen — (Thorane betrachtet das Bild durch eine Lorgnette.)

Thorane. Charmant!

Seekatz (beiseite zum Rat). Die Pompadour hat in Paris sich ihre alte Herrschaft wiedererobert, und die nächste Folge wird Broglies Absetzung sein, die Übergabe des Kommandos an Soubise —

Thorane (zum Rat). Herr Rat Goethe! Sind Sie auf zufrieden mit dieser — Rudel Hirsche? (Bezüglich.) Es scheint, daß die kleine Rehe aben der Ahnung von einer große Jagd, die bald wird kommen durch die Wald —

Rat (bezüglich). Ha, gewiß! Sie ahnen es, daß ihre Stunde bald geschlagen hat.

Thorane. C'est l'ordre de la vie! L'un arrive, l'autre part! Mais, Monsieur Seekatz, ich möchten, Sie müssen auk auf diese Bild malen die kleine Figur von Ihrer Frau —

Seekatz. Exzellenz — meine Frau mitten in der Stille des Waldes —!

Mack (beiseite). Er hat's mit einem Mal mit den Frauen!

Trautmann (heimlich zum Rat, indem er hinter der Staffelei herumgekommen ist). Die Franzosen können den Sieg bei Bergen nicht behaupten, sie werden sich über den Main zurückziehen — Seydlitz rückt schon vor —

Thorane. Sehen Sie da, mon cher Seekatz, da ist eine sehr schöne Platz in der Schatten von der Eiche, um da zu maken hin eine Dame —

Seekatz (der halb Trautmanns Worte gehört). Exzellenz! Wenn ich bitten darf — alles, nur diesmal nicht schon wieder meine Frau —

Thorane. Wann ik bezahl, werden Sie maken mit Ihrer pinceau, was ich will —

Seekatz. Exzellenz, das werd' ich bleiben lassen! Sie mögen ein reicher Mann sein, mögen Bilder bezahlen können wie der Schach von Persien, aber, aufrichtig gesagt, Sie müssen dem Künstler keinen Zwang anlegen.

Frau Rat (beiseite). Himmel, nun fängt der auch an!

{ **Thorane** (scherzend). Monsieur Seekatz!
{ **Mack.** Sacre nom —

Rat. In der Tat, Herr Graf, die Kunst sollt' ich denn doch auch meinen —

Frau Rat (beiseite). Jetzt geht's von vorn an.

Alle Maler. Jawohl, Herr Graf!

Seekatz (beiseite). Mut, die Preußen rücken vor.

Rat. Exzellenz, es ist nicht genug anzuerkennen, daß Sie in einer so musenfeindlichen Zeit, wie die gegenwärtige, die Jünger und Meister der Kunst unterstützen — doch stellen Sie auch zugleich Anforderungen an diese braven Künstler, die sie nur mit schwerem Herzen erfüllen können. — Nicht die Vollkommenheit des erfaßten Gegenstandes gibt einem Gemälde Reiz, sondern die Persönlichkeit des Künstlers, die sich in

s e i n e r Auffassung zu erkennen gibt. Wenn ein Bild nicht die Spuren eines Menschen trägt, der sich allein und nur s i c h in den Farben aussprechen wollte, so sinkt es zur Tapete herab, zum leeren Dekorationsbilde.

Frau Rat (beiseite). Ich bin die unglücklichste Frau von der Welt. (Die Maler gegen sich alle Zeichen der Freude.)

Thorane (versöhnt). Mon cher conseiller! . . . Vous avez raison! Aber Sie sollen sich lassen erzählen von Herrn Ihren Sohn, warum ich mir habe gemacht für einige Zeit die kleine plaisanterie —

Achtzehnter Auftritt.

Althof. Die Vorigen.

Althof (überreicht dem Grafen eine Depesche).

Thorane (erschrickt, erbricht sie). Pardon, meine Erren. (Er ist sehr bewegt, beiseite.) Ma démission! (Er kämpft mit seinen Empfindungen.)

Mack (beiseite). Abschied ohne Wartegeld —

Neunzehnter Auftritt.

Mittler stürzt herein und auf den Rat zu. Die Vorigen.

Mittler. Bester Freund, ist es wahr, Sie sind frei —?

Alle (rufen). Pst!

Thorane. Meine Erren, — — da ik abe gesehen, daß die Künstlers, welche sind gewesen Feinde, sich aben ausgesöhnt durch der Notwendigkeit, zu arbeiten für eine Idee gemeinschaftlik, so ist meine wahre Absicht befriedigt, und Sie können malen, meine Erren, ein jeder von Ihnen nun seine eigene Bild.

Alle Maler (geben Zeichen einer ihnen abgenommenen lästigen Bedingung).

Thorane. Die Bilders sein garantiert, Sie können malen, so lang Sie wollen daran. Sie aber, mein Err Rat, ik bin gewesen erzürnt, weil wir aben gehabt zwei Ansichten in Politik; allein die Völkers, welche müssen sein Feinde aus Politik, sollen sich versöhnen durch der Könst und Wissenskaft, und da ik gefunden abe in Ihrem Hause eine so schöne Liebe von

Malerei, eine so vaterlandische Begeisterung für der deutsche Nation und so eine talentvolle Genie von Herrn Ihrem Sohn, auch — eine Frau von solcher — Grazie und Tugend — so ik will jetzt nehmen von Ihnen allen für immer — meine Abschied in der Liebe und in Freundschaft. Meine Erren, ik werde verlassen Frankfurt.

Alle (durcheinander). Verlassen? — Abschied?

Thorane. Der Herzog von Broglie hat akkordiert meine Abschied, und ik werde gehen nach Frankreik auf meine Schloß in der Provence . . . Das Gefühl, das mir begleiten wird — wird sein das der Traurikkeit und des Schmerzes —

Letzter Auftritt.

Wolfgang mit **Belinde**, die verschleiert ist, und **Alcidor** traten schon vorher langsam ein und harrten an der Tür. **Gretel** mit einem frischen Blumenkranz und einem Blumenkörbchen. **Die Vorigen.**

Wolfgang. Nein! Das Gefühl der Versöhnung und Liebe! Hier bin ich mit dem Schluß des Stücks! (Belinde und Alcidor werfen sich Thorane zu Füßen.)

Thorane (wendet sich erst ab. Dann von seinem Gefühl überwältigt). Héloise! Vous même!

Frau Rat		Die beiden Geschwister?
Mittler	(zusammen).	Die Komödianten?
Rat		Mein Klient?

Wolfgang. Sie lieben sich, Edmond! Sie haben alles ertragen, Elend und Entbehrung, um sich nicht zu trennen. Sie verloren ihr Vermögen — Alcidor wollte durch meinen Vater mit Frankreichs Gerichten prozessieren — Sie haben nichts als die Kunst, sich selbst und — Edmonds Herz! Edmond ist ein edler Mann, aber seine Phantasie vergaß über seinem eigenen Glück das Glück der andern und den Lauf der Welt. Edmond, es ist Héloise, nicht die Schwester, nicht die Geliebte — Héloise, die T o ch t e r! Die Ehre der Welt ist gerettet, Edmond! Rette auch die Ehre des Herzens! Schließe sie in deine Arme!

Thorane (außer sich). Héloise — et vous, mon adversaire — votre — épouse —

Belinde (ihm an den Hals stürzend). Ta sœur!

Thorane (zieht beide an sein Herz). Nous sommes réconciliés! Allons ensemble in der schöne Provence! Ik will verlassen dieser Stadt, weil ik habe geliebt der Ehre mehr als die Befehle von der Könik von Frankreik; ihr mir sollt begleiten — jetzt — euern Vater! Mes enfants, dans ce cabinet! (Drängt beide zur Seite ab.)

Wolfgang (führt Belinden und Alcidor rechts ans Kabinett, in welches beide eintreten).

Thorane. Adieu, Madame! Adieu, mes amis! In wenik Tagen ich werde sein in meine Vaterland. Ihre Bilders werden mich folgen und sollen mir erinnern an diese brave Deutschland.

Mack. Aber die Gretel, Herr General, die ist es ja, die — uns hier in dies Haus — und (er hat noch nicht den ganzen Mut des Geständnisses) uns hier auch die kleinen Blumen und die kleinen Blätter zum Abschiede gebunden hat — (Alle blicken zu ihr hin.)

Gretel. Ja, Herr General, da ich es denn doch war, die die Hausnummer verraten hat —

Mack. Und da auch die Misegiene geheilt scheint, Herr General —

Thorane. Eine Erinnerung von dieser Hirschgraben mit uns nach Frankreik? Eh bien! Sie soll sein der Gemahlin von der Intendant auf meine Schloß! (Mack und Gretel umarmen sich.) Eine Trennung mir aber ist die schwerste von allen, die von diesem kleinen Kinde, von Monsieur Wolfgang, einem jungen Mann von einer große Schicksal und einer erhabene Zukunft — (Zu den Eltern.) Sie haben hier, meine Freunde, einen Sohn, von welchem ich Ihnen gebe der Prophezeiung, daß er nicht sein wird bloß eine große Mannsperson für Deutschland, sondern für alle Nationen, welche noch lieben der Natur und der menschliche Herz —

Mittler (beiseite). Das unterschreib' ich nicht!

Thorane. In dieser Stadt sind gekrönt die Könige und der Kaiser mit zerbrechliche Kronen, er aber wird sein, mein junger Freund, der einzig König, der in Frankfort wird sein geschmückt mit einer Krone, die glänzen wird ewig! — Adieu, mes

amis! Adieu pour toujours! Pour toujours! Adieu! Adieu! Pour toujours! (Ab ins Kabinett.)

Wolfgang. Vater! Der Quell der wahren Poesie ist das Leben! Der Geist hat keine andere Schule als die Welt!

Rat. Darauf hin, mein Sohn, sei dir das Schwärmen und Komödienspielen dieser Tage feierlichst verziehen! (Alle umringen Wolfgang. Gretel setzt ihm den Kranz auf.)

Der Vorhang fällt.



Anmerkungen des Herausgebers.

Vorbemerkung.

Aus der Gutzkow-Literatur führen wir als die wichtigsten Werke nur folgende an:

Alexander Alt, Briefe über Gutzkows „Zauberer von Rom“ (Prag 1859).

Georg Brandes, Das Junge Deutschland (Leipz. 1891).

Heinrich Bulthaupt, Dramaturgie des Schauspiels, Bd. 3 (4. Aufl., Oldenburg 1894, 3 Bde.).

August Caselmann, Karl Gutzkows Stellung zu den religiös-ethischen Problemen seiner Zeit (Augsb. 1900).

Joseph Émile Dresch, Gutzkow et la jeune Allemagne (Paris 1904).

Richard Fester, Eine vergessene Geschichtsphilosophie. Zur Geschichte des jungen Deutschlands (Hamb. 1890; Heft 98 der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“, begründet von R. Virchow und Fr. v. Holtzendorff, herausgegeben von R. Virchow und W. Wattenbach).

Karl Frenzel, Berliner Dramaturgie (Hannover o. J. [1877], 2 Bde.). — Ders., Büsten und Bilder (Hannover 1864). — Ders., Karl Gutzkow, ein Charakterbild (in „Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften“, Bd. 46, Heft 271, S. 19ff.; April 1879). — Ders., Karl Gutzkow (in der „Deutschen Rundschau“, Jahrg. 35, Heft 1, S. 149ff.; Oktober 1908). [Ausführliche und inhaltreiche Besprechung der Gutzkow-Ausgabe von Houben.]

Ludwig Geiger, Das Junge Deutschland und die preußische Censur. Nach ungedruckten archivalischen Quellen (Berl. 1900).

J. J. Hoffmann, Über Gutzkows „Ritter vom Geiste“, Album des Literarischen Vereins in Nürnberg (Nürnb. 1854).

H. H. Houben, Studien über die Dramen Carl Gutzkows (Jena 1899). [Besonders wichtig für „Ein weißes Blatt“.] — Ders., Gutzkow-Funde, Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts (Berl. 1901). — Karl Gutzkows ausgewählte Werke in zwölf Bänden, herausgeg. von H. H. Houben (Leipz. o. J. [1908]). [Mit einer wertvollen biographischen Einleitung und zahlreichen Einzeleinleitungen.] — Ders., Bibliographisches Repertorium, Bd. 3: Zeitschriften des Jungen Deutschlands (Berl. 1906). [Über

Gutzkows „Forum", „Deutsche Revue", „Deutsche Blätter": Sp. 43ff.] — Ders., Emil Devrient, sein Leben, sein Wirken, sein Nachlaß (Frankf. a. M. 1903). [Enthält den aufschlußreichen Briefwechsel zwischen Gutzkow und Devrient.]

Alexander Jung, Briefe über Gutzkows „Ritter vom Geiste" (Leipz. 1856).

Paul Lindau, Literarische Rücksichtslosigkeiten (Berl. 1871).

Peter Müller, Beiträge zu Karl Gutzkow als Lustspieldichter, mit einem einleitenden Teil über ein unbekanntes Tagebuch (Nr. 16 von Elsters „Beiträgen zur deutschen Literaturwissenschaft"; Marburg 1911).

Johannes Proelß, Das junge Deutschland, ein Buch deutscher Geistesgeschichte (Stuttg. 1892).

Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Nationalliteratur im 19. Jahrhundert, Bd. 2 (Leipz. 1853, 2 Bde.).

Levin Schücking, Lebenserinnerungen (Bresl. 1886).

Adolf Stern, Zur Literatur der Gegenwart (Leipz. 1880).

van Vleuten, Die Leidensjahre Karl Gutzkows (im „Literarischen Echo", 8. Jahrg., Heft 20/21; 15. Juli u. 1. Aug. 1906).

Feodor Wehl, Das junge Deutschland (Hamb. 1886). — Ders., Zeit und Menschen, Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren von 1863—1884, Bd. 2 (Altona 1889, 2 Bde.).

Alexander Weill, Briefe hervorragender verstorbener Männer Deutschlands an A. W. (Zürich 1889).

Eugen Wolff, „Wally, die Zweiflerin". Roman von Karl Gutzkow. Nebst einer Folge von Streitschriften. Kritische Ausgabe (Jena 1905).

Dem Texte wurde bei allen Dramen zugrunde gelegt:

A = Gesammelte Werke. | Zweite Serie. | Dramatische Werke | von | Karl Gutzkow. | Vierte Gesamtausgabe. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1880. | [20 Bändchen, 8°.]

Verglichen wurden:

B = Dramatische Werke | von | Karl Gutzkow. | Dritte, vermehrte und neudurchgesehene Gesamtausgabe. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1871 ff. | [20 Bändchen, 8°.]

C = Dramatische Werke | von | Karl Gutzkow. | Vollständige neu umgearbeitete Ausgabe. | Leipzig: | F. A. Brockhaus. | 1862 f. | [20 Bändchen, 8°.]

Außerdem noch verglichene und für den Text maßgebende Auflagen sind jeweils bei den einzelnen Dramen verzeichnet. Änderungen nach der Ausgabe *B* sind nirgends besonders vermerkt.

Gutzkows Leben und Werke (S. 7*—44*).

S. 17*, Z. 1. Vgl. „Zeitung für die elegante Welt", Jahrg. 1834, 20. Febr.

Z. 28. „Novellen", Bd. 1, S. IX (Hamb. 1834).

S. 22*, Z. 28ff. Vgl. „Götter, Helden, Don Quixote", S. 451 (Hamb. 1838).

S. 23*, Z. 16. Vgl. „Telegraph“, Jahrg. 1837, Nr. 19, S. 149.

S. 36*, Z. 10. Vgl. „Briefe eines Narren an eine Närrin“, S. 182 (Hamb. 1832).

S. 41*, Z. 32 ff. Vgl. „Novellen“, Bd. 1, S. XVIII f. (Hamb. 1834).

Richard Savage (S. 1—80).

Vorbemerkung.

Dem Texte wurde zugrunde gelegt:

Bändchen XI der Ausgabe *A* = *RS*⁶. (Die Zahlen bezeichnen die Auflagen.)

*RS*⁶ = Richard Savage | oder | Der Sohn einer Mutter. | Trauerspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Sechste Auflage. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1880. | [84 S. 8⁰.]

Verglichen wurden:

Bändchen XI der Ausgabe *B*:

*RS*⁵ = Richard Savage | oder | Der Sohn einer Mutter. | Trauerspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Fünfte Auflage. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1872. | [88 S. 8⁰.]

Bändchen VII der Ausgabe *C*:

*RS*⁴ = Richard Savage | oder | Der Sohn einer Mutter. | Trauerspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Vierte Auflage. | Leipzig: | F. A. Brockhaus. | 1862. | [93 S. 8⁰.]

*RS*ᵗ = Taschenbuch dramatischer Originalien. Herausgegeben von Dr. Franck. Fünfter Jahrgang. Mit einem Bildnis und acht colorierten Costümbildern. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1841. Enthält S. 279—374 mit einem Bilde Savages und der Lady Macclesfield: „Richard Savage | oder | der Sohn einer Mutter. | Trauerspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Zum ersten Male aufgeführt auf dem Nationaltheater in Frankfurt a. M. den 15. Juli 1839.“

H = Richard Savage | oder: | der Sohn einer Mutter. | Trauerspiel in fünf Aufzügen | von | Leonhard Falk. | [Pseudonym.] (Soufflierbuch des Dresdener Hoftheaters, von Gutzkow selbst geschrieben; Bibliotheksnummer 1819 auf dem Rücken des Pappeinbandes und 1819ᵃ auf der inneren Einbandseite. Glattes, weißes Papier, unliniiert und ohne Wasserzeichen. Deutsche, große Schrift; nur die Eigennamen sind lateinisch geschrieben und, wie auch die szenischen Bemerkungen, mit roter Tinte unterstrichen. Das Exemplar ist von fünf zu fünf Blättern mit Bleistift numeriert: 5, 10, 15 usw.; zwischen Blatt 45 und 50 ist ein Blatt überzählt. Nach Blatt 100 beginnt die Zählung wieder von vorn. Das letzte Blatt trägt die Nummer 70; seine Rückseite ist unbeschrieben. Im ganzen hat das Buch also 341 Seiten. Format: 8⁰.)

Einleitung des Herausgebers (S. 3—6).

S. 3, Z. 7. Da die Biographie Richard Savages von S. Johnson im Original in Deutschland vielen wohl nicht ohne weiteres zugänglich ist, dürfte es angebracht sein, hier ein kurzes Exzerpt aus der Quelle Gutzkows zu geben. Wir folgen dabei den „*Works of Samuel Johnson, the lives of the most english poets, continued*", Bd. 3, S. 244 ff. (London 1787).

Die Lady Macclesfield, die uneinig mit ihrem Manne lebte, erklärte, um die Ehe gewaltsam zu trennen, ganz offen, ihr zu erwartendes Kind sei ein Kind von dem Grafen Rivers. Tatsächlich wurde auch der Knabe, dem sie am 10. Januar 1698 das Leben schenkte, in der Kirche St. Andreas in London-Holborn auf den Namen Rivers getauft. Am 3. März erfolgte die Ehescheidung; aber schon nach kurzer Zeit verheiratete sich die Lady in zweiter Ehe mit dem Colonel Brett. Sie haßte ihren Sohn von Geburt an, und bestrebt, ihn zu verderben, gab sie ihn zu armen Leuten in Pflege mit der ausdrücklichen Weisung, ihm seine wahre Herkunft zu verschweigen. Von seinen Pflegeeltern nahm er den Namen Savage an. Die Lady Mason, die Mutter der Lady Macclesfield, war weniger grausam als ihre Tochter und trug Sorge, daß Richard in die Schule zu St. Albans (London) geschickt wurde. Während der Schulzeit noch starb in London 1712 Graf Rivers. Als er vor seinem Ende eindringlich nach seinem Sohne verlangte, beteuerte ihm Lady Macclesfield, Richard sei längst tot. Sie versuchte dann auch, ihn durch die beabsichtigte Verschickung in die Kolonien nach Amerika ganz los zu werden; doch scheiterte der Plan, und Richard kam zu einem Schuster in die Lehre. Als seine Pflegemutter starb, entdeckte er aus den hinterlassenen Papieren das Geheimnis seiner Geburt. Vergeblich bemühte er sich, das Herz seiner vornehmen Mutter zu gewinnen; sie ließ ihn nicht vor und befahl ihm sogar, ihrem Hause fernzubleiben. Savage war für einige Zeit durch die Entdeckung seiner wahren Mutter so erregt, daß er oft an dunkeln Abenden stundenlang vor dem Hause auf und ab ging, in der Hoffnung, sie zu sehen, wenn sie durch irgendeinen Zufall ans Fenster geführt würde oder mit einem Licht in der Hand durch ihre Zimmer ginge. Von materieller Not hart bedrängt, wurde er Schriftsteller. Zuerst machte er die Bekanntschaft von Steele, der für ihn sorgte, ihn überall empfahl und ihm versicherte, daß die Unmenschlichkeit seiner Mutter ihm das Recht gegeben habe, jeden guten Mann als seinen Vater anzusehen. Im übrigen war Steele mit seiner Verschwendungssucht kein gutes Vorbild. Die Freundschaft ging auch rasch in die Brüche, als Steele, der bei dem „Vater" wohl nur an „Schwiegervater" gedacht hatte, Savage aufforderte, seine Tochter zu heiraten, wozu Savage aber nicht zu bewegen war. Darauf verbot ihm der gekränkte Steele das Haus. Einen treueren Freund fand

Savage in Wilks, der ihn mit Schauspielerinnen, besonders mit Mrs. Oldfield, bekannt machte. Die mitleidige Dame gab ihm eine jährliche Pension von 50 Pfund, die er jedoch regelmäßig in den ersten Tagen durchbrachte; dann lebte er wieder in großem Elend, oft ohne Wohnung und ohne Essen. Bei einer nächtlichen Rauferei erstach er 1727 einen gewissen James Sinclair und wurde dafür zum Tode verurteilt. Freunde, an denen es ihm nie fehlte, suchten bei der Königin seine Begnadigung zu erwirken. Dem widersetzte sich jedoch ganz besonders Lady Macclesfield, wie sie auch schon früher Unterstützungen aus adligen Kreisen zu hintertreiben gewußt hatte. Sie erhob bei der Königin die Klage, Savage sei einst in ihr Haus eingedrungen, um sie zu ermorden; sie habe aber noch rechtzeitig ihre Dienerschaft zusammengerufen und seinen Anschlag vereiteln können. Trotzdem wurde Savage, als sich die Gräfin Hertford energisch für ihn verwandte, am 9. März 1728 begnadigt und freigelassen. Um Geld zu erpressen, drohte er der Lady Macclesfield, ein Spottgedicht auf sie zu veröffentlichen. Lord Tyrconnel, ein Verwandter, wollte den Skandal für die Familie vermeiden und nahm Savage deshalb in sein Haus auf, behandelte ihn als gleichberechtigt und gab ihm eine jährliche Pension von 200 Pfund. Savage trat jetzt glänzend auf; er gab den Ton an, jedermann suchte seine Bekanntschaft. Aber die Unbeständigkeit seines Charakters stieß alle ebenso rasch wieder zurück. Nur die Freundschaft mit Pope erwies sich als dauernd. Mit Tyrconnel überwarf sich Savage bald, da er sich durch seine Aufführung in der Tat unmöglich gemacht hatte. So kehrte er in sein selbstverschuldetes Elend zurück. Im Sommer schlief er oft auf einer Bank, im Winter auf der warmen Asche einer Glasbläserei. In niedrigster Gesellschaft trieb er sich in allen Winkeln und Schenken herum, arbeitete im Freien und bat nachher in irgendeinem Laden um Tinte und Feder, um seine Gedanken auf ein Stück Papier niederzuschreiben, das er zufällig auf der Straße aufgehoben hatte. Erbittert veröffentlichte er 1728 das Spottgedicht auf seine Mutter „The bastard“ und war so dreist, es ihr sogar zu widmen. Die Lady befand sich damals in Bath und wurde auf der Straße von jedermann mit Versen aus dem „Bastard“ begrüßt. Da Savage immer mehr verkam, sicherten ihm Freunde durch Subskription jährlich 50 Guineen, mit denen er fortan (1739) in Swansea leben sollte. Er versprach, sparsam zu sein, gab aber schon unterwegs den ganzen Vorschuß aus. Nachdem er etwa vier Jahre in Swansea verbracht hatte, wollte er wieder nach London zurückkehren. Auf der Rückreise hielt er sich eine Zeitlang in Bristol auf und machte nach alter Gewohnheit erhebliche Schulden. Da er nicht zahlen konnte, mußte er ins Schuldgefängnis; hier starb er am 1. August 1743.

So weit Johnson. Die neuere Forschung betrachtet Savage mit ziemlicher Sicherheit als einen gewissenlosen Betrüger.

S. 4, Z. 32 ff. Houben, in seiner Ausgabe bei Hesse, Bd. 2, S. 10,

irrt sich demnach, wenn er meint, Steele und Miß Ellen seien über die historische Vorlage hinaus erfunden.

S. 5, Z. 30f. Vgl. die Briefe bei Joh. Proelß, Das junge Deutschland, S. 754ff. (Stuttg. 1892).

Z. 36. Vgl. Hebbels „Tagebücher" vom 22. November 1839, wo er die Ausführung der Gutzkowschen Idee „rein novellenartig" nennt.

S. 6, Z. 20f. Das tut Houben in seiner Auswahl bei Hesse, Bd. 2, S. 66, und Joh. Proelß in seiner überschwenglichen Art („Das junge Deutschland", S. 756; Stuttg. 1892).

Z. 28ff. Vgl. auch Gutzkows Brief an Alexander Weill vom 21. Juli 1839, in dem er sich über Heine beschwert: „Briefe hervorragender verstorbener Männer Deutschlands an Alexander Weill", S. 20 (Zürich 1889).

Z. 31ff. Vgl. die betreffende Äußerung Laubes: Ernst Elster, H. Heine und H. Laube. Mit sechsundvierzig bisher ungedruckten Briefen Laubes an Heine („Deutsche Rundschau", 34. Jahrg., Heft 7, S. 106 [April 1908]). Unterm 15. Mai 1840 schreibt Laube von Leipzig aus an Heine: „Mit Gutzkow soll er [Campe] bereits schlecht stehn — ich war zu dessen Theatertriumphe in Berlin. Die Verballhornung der *‚couronne d'épines'* wurde wirklich mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen."

Z. 36. Auch Emanuel Geibel hat den Stoff des Richard Savage dramatisieren wollen, ließ sich aber durch das Erscheinen des Gutzkowschen Stückes davon abhalten. Vgl. „E. Geibels Jugendbriefe", S. 211 (Berlin 1909). — 1842 hat Charles Withehead eine Novelle „Richard Savage" veröffentlicht, die auch bald dramatisiert und im Surrey Theatre dreißigmal aufgeführt wurde. — Döring, „Richard Savage, ein Genrebild" (Jena 1840) ist nur eine gekürzte Übersetzung aus Johnson, erst im Anschluß an das Drama Gutzkows entstanden; das Büchlein ist sehr selten. — Eine ungarische Übersetzung von Lukács Lajos erschien Budapest 1839 als Heft 6 des 1. Bandes der Sammlung Színmütár.

S. 15, Z. 3. So *RS*⁴; *RS*⁶ und *RS*⁵ schreiben Angelegenheit statt Angelegenheiten.

S. 38, Z. 21. Gutzkow denkt an die Worte des Theseus im „Sommernachtstraum", 4. Aufzug, 1. Szene.

Z. 27. Gemeint ist wahrscheinlich die 1839 gestorbene Herzogin Elisabeth Sutherland, die mit Scott lange in Briefwechsel stand; ihr hat der Sekretär Scotts, Weber, ein Buch literarischer Studien gewidmet, in dem auch viel über Shakespeare vorkommt.

S. 52, Z. 24ff. Vgl. dazu, was Gutzkow im „Telegraphen für Deutschland", Jahrg. 1839, Nr. 25, S. 199, sagt: Hört nur die Theaterdirektoren! Wenn ein junger Dichter sagt: Jetzt werd' ich für das Theater schreiben, so rufen sie aus: Ach ja, ein Lustspiel! Ein Lustspiel tät' uns not.

S. 60, Z. 24 ff. Dieser Auftritt fehlt in *RS*[1]. Statt dessen verabreden sich Lord Berwick und Winchester im ersten Auftritt gemeinsam mit Lord Tyrconnel zur Überlistung der Lady. In *RS*[1], Auftritt 1, S. 346 ff. heißt es gegen Schluß:

Lord Berwick. Mein letzter Dienst, den sie mir gestatten wird, wird wol der sein, daß ich sie heut' Abend auf den Maskenball der Herzogin von Sussex führe.

Lord Tyrconnel. Vortrefflich, auch bei mir wird heut' Abend Maskerade sein; meine whiggistischen Freunde gehen auf keinen Toryball. Sie, Mylords, treiben nur Politik in Liebesabenteuern, Ihnen verschlägt es ja nichts, wenn Sie statt zur Herzogin zu mir kommen.

Lord Winchester. Und Lady Macclesfield?

Lord Tyrconnel. Das ist mein Plan! Sie begleiten sie und führen sie statt zur Herzogin zu mir!

Lord Winchester. Aber den Kutscher —

Lord Tyrconnel. Den wird sie entlassen; sagen Sie ihm nur, er könnte dann sogleich bei mir in Dienst treten. Er muß vor meinem Hause halten. Die Façade des Hôtels der Herzogin hat mit meinem die größte Ähnlichkeit, die Treppen werd' ich mit solchen Blumentöpfen zieren, die die Herzogin liebt; die Statue Cromwells, die auf meinem Flur steht, werd' ich mit einer Copie der Diana vertauschen, Sie kennen sie ja bei der Herzogin; die Masken werden, hier wie dort, dieselben sein können, so daß es lange währen soll, bis sie den Irrthum merkt. Ich werde ihr dann den Sohn vorstellen und sie vor aller Augen veranlassen, daß sie mit ihm tanzt.

Lord Berwick. Gnade aber Gott —

Lord Tyrconnel. Dem Kutscher! Er wird es bei mir besser haben, als bei ihr!

Lord Winchester (zu Lord Berwick). Da sich bei der Lady doch nichts mehr gewinnen läßt, so ist auch bei diesem letzten Spaß wohl nichts verloren.

Lord Berwick. Ich bin dabei — um halb zwölf Uhr erscheinen wir.

Lord Tyrconnel. Es ist schon neun! Beeilen Sie sich! (Die beiden Lords ab.) Savage selbst darf von der Überraschung nichts wissen ... usw. wie S. 61, Z. 13 ff. dieses Bandes.

S. 77, Z. 22. Von hier an nimmt die ursprüngliche Fassung des Trauerspiels, wie sie uns in dem Souffierbuch des Dresdener Hoftheaters überliefert ist, einen ganz andern Verlauf. *H* (S. 319 ff.) gibt die Schlußkatastrophe folgendermaßen:

Lady Macclesfield tritt ein, verschleiert.

Lady (hält sich während des Folgenden auf der rechten Seite, ohne Savage zu bemerken; zu Kitty, sie heftig bei der Hand fassend und halb vorführend:)[1] Ihr seid Kitty Smith. Kanntet Ihr Lady Mason?

Savage richtet den Kopf herüber.

---

[1] Gutzkow versieht die szenischen Bemerkungen mit dem Klammerzeichen: |: :|; wo keine Rede folgt, lassen wir die Klammern weg; die Interpunktion bei Klammern geben wir je nach dem Sinn.

Kitty (zögernd). Ei, Mylady, — die Dame ist längst todt.

Lady. Zögert nicht, Euch auf Alles deutlich zu besinnen, was Ihr von Lady Mason wißt!

Savage (sich aufrichtend und an der Lehne des Stuhles haltend). Die Stimme?

Kitty. Mylady, es ist lange her — fünf und zwanzig Jahre — Lady Mason war eine stolze Frau, und was ich von ihr weiß, ist gerade nicht gemacht, Andern wieder erzählt zu werden.

Savage sinkt wieder erschöpft in den Sessel zurück.

Lady. Seid ohne Rückhalt, Frau! — Ich bin die Tochter der Lady Mason.

Savage richtet sich, ohne aufzustehen, groß und gespannt nach der Lady zu.

Lady. Ihr hattet ein Kind zu nähren, das der Tochter der Lady Mason gehörte ...

Kitty. Den Sohn des Grafen Rivers ...

Savage immer gespannter, und nur durch sein Leiden an lebhafteren Gesten verhindert.

Lady. Was geschah mit ihm? Seid aufrichtig; Himmel und Erde stehen auf Eure Antwort.

Kitty (verlegen). Mylady, ich weiß, daß Ihr Euch aus Haß gegen den treulosen Grafen Rivers ganz von seinem Kinde lossagtet. Ihre Mutter war es, die allein für dessen Schicksal sorgte ...

Lady. Ich weiß es, weiß es — aber lebt das Kind? Hat mich meine Mutter auf ihrem Sterbebette getäuscht, als sie mir sagte, es wäre todt —?

Kitty (bestimmt). Es ist todt ...

Savage richtet sich hoch und gespenstisch auf.

Lady. Ist todt? (Die Hände zusammenschagend und gen Himmel blickend) Gott! ... Aber das ist nicht Alles. Ihr thatet mehr — redet — ich weiß es, Ihr meintet es gut mit mir ...

Kitty. Mylady, Ihr Kind starb: es war dreizehn Monde alt — ein armer Wurm — gut und fromm — da bei St. Stephans haben sie's begraben — es war ein grüner Fleck rechts[1] am Zaun; — Gott — nun werden längst Andere daneben schlafen —

Lady (nicht streng). Laßt das! (Dringend:) Was weiter?

Kitty. Ihr wißt, Mylady, Ihre Mutter war eine gar stolze und unternehmende Frau. — Sie dachte noch immer, Lord Rivers käme von seinen Reisen zurück, und würde das alte Verhältniß zu Ehren bringen. Darum war ihr der Tod des Kindes nicht erwünscht, und wir gaben ein Kind, das dem Ihren glich, in die Kost bei einem Schuhmacher; es war das Kind meiner guten Nichte Jenny — dort hängt sie im Bilde — (zeigt auf das Portrait).

Savage erschrickt — streckt die Hände darnach aus, u. s. w.

Kitty. Lieber Gott, sie ist früh mit ihrem Ehegemahl, einem jungen guten frommen Pfarrherrn hinübergegangen in die andere Welt — später kam

---

[1] Das s ist mit Bleistift ergänzt.

uns das Kind abhanden — vergebens suchten wir die arme Waise in allen Enden Englands auf — es wuchsen Jahre und Gras darüber —

Lady. Und Ihr könnt das vor Gott einst bezeugen —

Kitty (bestimmt). Ich schwöre bei Gott!

Lady (ganz vorstürzend, die Hände hoch ausstreckend, und in's Theater hinausrufend). Es[1] ist nicht mein Sohn!

Savage. Er ist es nicht — Du, Du gute Mutter — (nach dem Bilde langend) — bist mild und sanft —

Lady. Was seh' ich? — Welch furchtbares Zusammentreffen! (Bleibt wie angewurzelt stehen.)

Savage. Was ich suchte — an der Schwelle der Ewigkeit habe ich es gefunden[2]. (Zu dem Bilde:) Nimm Du, mein unbekannter Genius, die Leiden des Sohnes zum Opfer. Keine Thräne, die der Liebe geflossen, ist verloren im Meere der Unendlichkeit. Was ich mit glühender Innbrunst umfing, (zur Lady)[3] war kein Körper, keiner Hoffnung irdischer Glanz, — war ein höherer — ein seeliger Glaube an des Menschen Engelnatur — ein Lichtstreifen aus der Sternenwelt. (Zum Bilde:) Du lächelst Mutter — Du winkst mir — in Deinen Armen — Erlösung — Licht — Freiheit — (sinkt zusammen und stirbt).

Toms (herbei springend). Mein Gott, wie ist Euch? — Er stirbt

5ter Auftritt.

Steele und Miß Ellen treten ein. Vorige.

Steele (noch in der Tür). Heda! Ihr Leute — kennt Ihr nicht Richard Savage?

Miß Ellen (erblickt den Todten). Allmächtiger Gott — er ist todt! — (Stürzt vor ihn nieder und bleibt während des Folgenden weinend auf ihren Knieen, seine Hand haltend.)

Steele. Mein Freund, mein Savage[4] — wir erwarteten Dich sterbend, und finden Dich schon entflohen. (Die Lady erblickend, erstaunt) Mylady? Welcher schadenfrohe Dämon führte Sie hierher, um das Opfer Ihres stolzen Herzens verbluten zu sehen? Hat Ihnen der Tod den Sohn zuführen müssen, den die Mutter im Leben floh? — Wir suchen ihn seit Monden vergebens in der Verborgenheit auf, in die der Unglückliche sich zurückzog, und Sie müssen uns doch zuvorkommen, um ihm die Augen zuzudrücken?

Lady (gedrückt, halb vornehm, halb wehmütig). Mein Herr, ich kenne Sie — Sie sind jener boshafte Pasquillant, der ein Stück von der göttlichen[5] Gerechtigkeit darstellen will. (Sich sammelnd, fest:) Wissen Sie, daß dieses

[1] Mit Bleistift korrigiert in Er. — [2] Das letzte Glied des Satzes von dem Gedankenstrich an ist mit Tinte übergeschrieben; die ursprünglichen, mit Bleistift durchstrichenen Worte lauten: — endlich hab' ich es gefunden an der Schwelle der Ewigkeit — [3] Die Stelle hinter der Klammer ist mit Bleistift folgendermaßen korrigiert: (zur Lady) war keiner Hoffnung irdischer Glanz, — nur ein Lichtstreifen ... usw. — [4] Mit Bleistift durchstrichen und statt dessen Richard übergeschrieben. — [5] Mit Bleistift ergänzt.

Herz gerechtfertigt ist; Richard Savage ist nicht mein Sohn! (Auf das Bild zeigend) Dies ist seine Mutter! —

Kitty (verwundert). Meine Jenny? — Himmel! — Ich war die Amme des Sohns der Lady; das Kind ist todt, seit vier und zwanzig Jahren todt! — Mein Richard, mein armer Richard!

Lady (schmerzlich). Sie sehen, mein Herr, daß Richard Savage noch leben könnte, wenn man mir Zeit gelassen hätte, früher diese Untersuchungen anzustellen. Aber man hatte keine Ruhe, man ließ mir keine; man schleifte mich durch Ihre zügellose Presse — es hätte anders sein, man hätte ihn sanfter auf seinen Irrthum hinführen können.

Miß Ellen (die inzwischen aufgestanden). Und wenn ihm die Entdeckung dieses Irrthums so wie jetzt das Leben gekostet hätte?

Lady (sanft abweisend). Sie sind eine Schwärmerin — (Bestimmt und schmerzlich:) aber das sollen Sie doch wissen, daß der Farbenstaub von meinem Leben weggeweht ist, daß ich die Welt, die mich so fürchterlich haßte, fliehe, und den unglücklichen Schatten, den ich im Gefühl meines Rechts kränkte, dadurch versöhnen will, — (nach einem inneren Seelenkampfe) daß ich meine Entdeckung, meine Rechtfertigung preisgebe, meine Schmach, wie sie mir nun einmal geworden, in Frieden hinnehme und in Demuth vor der Welt sagen will: (mit schmerzlicher Entsagung und mit erstickten Thränen) Glaubt es, glaubt es: Ja, ich war seine Mutter! — (Mit einem Abschiedsblicke auf den von Kitty und Toms umstandenen Todten, geht sie langsam und feierlich ab.)

Miß Ellen (sich Steele an die Brust werfend). Welch ein Wald von Blüthen und grünen Keimen ist mit ihm verwelkt!

Steele (fest und ernst auf Savage zeigend). Noch immer Blätter genug, um davon einen frischen, duftenden Kranz auf sein Grab zu legen.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Zopf und Schwert (S. 81—176).

Vorbemerkung.

Zugrunde gelegt wurde:

Bändchen I der Ausgabe *A*:

ZSch[10] = Zopf und Schwert. | Lustspiel in fünf Aufzügen. | Von | Karl Gutzkow. | Zehnte Auflage. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1880. | [X u. 85 S. 8°.]

Verglichen wurden:

Bändchen I der Ausgabe *B*:

ZSch[7] = Zopf und Schwert. | Lustspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Siebente Auflage. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1871. | [101 S. 8°.]

Bändchen II der Ausgabe *C*:

ZSch[6] = Zopf und Schwert. | Lustspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Sechste Auflage. | Leipzig: | F. A. Brockhaus. | 1868. | [110 S. 8°.]

Wir verzeichnen folgende Abkürzungen öfter zitierter Quellen:

Denkwürdigkeiten = Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (Schwester Friedrichs des Großen), Markgräfin von Bayreuth, vom Jahr 1709 bis 1733. Von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben. Tübingen 1810 f. 2 Bde.

Mémoires = *Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, margrave de Bareith, sœur de Frédéric le Grand, depuis l'année 1706 jusqu'à 1742. Ecrits de sa main.* Braunschweig 1810. 2 Bde.

S. 82, Z. 10 u. 17. Gutzkow schreibt immer Eckhof und Seckendorf.

Einleitung des Herausgebers (S. 83—88).

S. 83, Z. 3. Vgl. H. H. Houben, Emil Devrient. Sein Leben, sein Wirken, sein Nachlaß. Ein Gedenkbuch, S. 225 f. (Frankf. a. M. 1903).

S. 84, Z. 10 ff. Vgl. Ludwig Geiger, Das Junge Deutschland und die preußische Censur. Nach ungedruckten archivalischen Quellen, S. 231 (Berl. 1900).

S. 85, Z. 10. Zur Quellenkritik der „Denkwürdigkeiten" sei nur hingewiesen auf Nr. IV der „Gießener Studien auf dem Gebiet der Geschichte": Dr. Carl Bernbeck, Die Denkwürdigkeiten der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth und die englisch-preußischen Heiratsverhandlungen von 1730. Mit einem Vorwort von W. Oncken (Gießen 1894). Hier findet sich die weitere Literatur.

Z. 32. Gutzkow kann mit seinen Worten, die Intrige gründe sich auf die Quelle, nur die besonderen Umstände, die Art und Weise meinen, wie die Verlobung zustande kommt, nicht aber ganz allgemein den Gegenstand der Handlung: das Scheitern des englischen Heiratsplanes und die Verlobung mit dem Erbprinzen. Denn sonst wäre nicht einzusehen, warum er sich für eine ganz bekannte Tatsache auf eine besondere Quelle berufen sollte.

S. 87, Z. 14. Ich verweise hier ausdrücklich auf die sehr günstige Bewertung Houbens in Bd. 1, S. 78, und Bd. 2, S. 25 ff., seiner Ausgabe bei Hesse.

S. 88, Z. 6. Das Motiv der fingierten Anwesenheit des Prinzen von Wales ist mit entsprechenden Änderungen später im „Geheimen Agenten" von Hackländer ausführlich benutzt.

Z. 14 ff. Vgl. z. B. „Blätter für literarische Unterhaltung", Jahrg. 1844, Nr. 60, S. 239, und Jahrg. 1845, Nr. 149, S. 229. — Hebbel (Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Richard Maria Werner, Abt. III, Briefe, Bd. 4, S. 61; Berl. 1906) sagt: „Jämmerlichkeiten wie ‚Zopf und Schwert'." — Ibsen: Sämtliche Werke in deutscher Sprache, durchgesehen und eingeleitet von Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther, vom Dichter autorisiert, Bd. 1, S. 264 ff. (Berl.

1903). — Bulthaupt, Dramaturgie des Schauspiels, Bd. 3, S. 282 ff. (4. Aufl., Oldenburg 1894). — „Zeitung für die elegante Welt“, Jahrg. 1844, Nr. 3, S. 42 ff. — Ein ausführlicher Vergleich von „Zopf und Schwert“ mit der Quelle sowie eine eingehende Würdigung findet sich in Nr. 16 von Elsters „Beiträgen zur deutschen Literaturwissenschaft“: Peter Müller, Beiträge zu Karl Gutzkow als Lustspieldichter. Mit einem einleitenden Teil über ein unbekanntes Tagebuch (Marburg 1911).

Z. 25. Eine ungarische Übersetzung des Stückes von Szilágyi Sándor erschien Klausenburg 1845.

Vorwort (S. 89—92).

S. 90, Z. 19. Auf welche Stelle in Langs zahlreichen Werken sich Gutzkow hier zu beziehen scheint, konnte ich nicht feststellen.

S. 91, Z. 7 f. So die Wortstellung in *ZSch*[6] im Gegensatz zu *ZSch*[7] und *ZSch*[10].

Erster Aufzug.

S. 94, Z. 8 ff. Die „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 40, charakterisieren Eversmann dahin: „Dieses war einer der größten Lieblinge des Königs, der unglücklicherweise, weil er sie nicht zu unterscheiden wußte, lauter Schurken dazu wählte. Dieser hatte viel Gewalt über ihn, war der größte Spitzbube im Lande, schadete aller Welt und mischte sich in die allergeheimsten Intrigen.“ — Bd. 1, S. 120 gibt ihm die Markgräfin das Prädikat „elender Kammerdiener“.

S. 94, Z. 37 und S. 95, Z. 1 ff. Ähnlich heißt es in den „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 64 f.: „Wir führten das traurigste Leben von der Welt. Früh, sowie es sieben schlug, weckte uns die Übung von dem Regimente des Königs auf, sie fand vor unsern Fenstern, die zu ebnem Boden waren, statt. Das ging unaufhörlich: Piff, Puff, und den ganzen Morgen hörte das Schießen nicht auf. Um zehn Uhr gingen wir zu meiner Mutter und begaben uns mit ihr in die Zimmer neben denen des Königs, wo wir den ganzen Morgen verseufzen mußten. Endlich kam die Tafelstunde. Das Essen bestand aus sechs kleinen, übel zubereiteten Schüsseln, die für vierundzwanzig Personen hinreichen mußten, so daß die meisten vom Geruche satt werden mußten. Den ganzen Tisch durch sprach man von nichts als von Sparsamkeit und Soldaten. Die Königin und wir, unwürdig, den Mund aufzutun, hörten den Orakelsprüchen mit demütigem Stillschweigen zu. Nach aufgehobener Tafel setzte sich der König in einen hölzernen Lehnstuhl, der so hart wie ein Esel war, und schlief zwei Stunden; doch vorher gab es immer für die Königin oder uns einige unangenehme Reden.“ Ferner (für das Predigtmotiv) S. 74: „Wir lebten, zu meinem und meines Bruders großem Jammer, wie die Trappisten; alle Nachmittage hielt uns der König eine Predigt, der wir so aufmerksam zuhören mußten, als spräch' sie der Mund eines Apostels. Oft über-

wältigte meinen Bruder und mich die Lachelust dergestalt, daß wir laut ausbrachen, aber dann ergoß sich auch der apostolische Fluch über unsere Häupter, und wir mußten ihn durchdrungen und reuig ertragen." Und endlich S. 344: „Nach der Tafel setzte sich der König neben den Kamin in einen Armstuhl und die Königin mit meinen Schwestern um ihn her, um ihn schnarchen zu sehen."

S. 95, Z. 15 ff. u. Z. 29 ff. Für die Tatsache, daß sich Wilelmine hinter dem Rücken des Vaters, doch mit Wissen der Mutter, mit Büchern beschäftigt, vgl. „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 66: „Ich hatte eine kleine Bibliothek, die in allen Betten, unter allen Tischen versteckt war, denn der König, der alle Wissenschaften verabscheute, wollte durchaus nicht, daß ich mich mit etwas anderm als weiblichen Arbeiten und Haushalt beschäftigen sollte. Würde er mich je lesend oder schreibend gefunden haben, so hätte er mich vielleicht durchgepeitscht, und so hätte ich meiner Mutter, die mich je mehr und mehr aufforderte, meinen Geist zu bilden, großen Kummer gemacht."

S. 96, Z. 1. Poetische Freiheit. Die Prinzessin, am 3. Juli 1709 geboren, war bei ihrer Verlobung im 22. Jahre; nach Gutzkows Berechnung, der das Lustspiel in das Jahr 1733 verlegt (vgl. S. 90, Z. 14), müßte Wilhelmine sogar 24 Jahre alt sein.

Z. 5 ff. Über die zwiespältige Erziehung vgl. „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 40: „. . . Sie [die Königin] schmählte mich tüchtig aus, daß ich mich an den König gewendet hätte, um Gnaden zu fordern, da sie mir befohlen hätte, mich einzig an sie zu halten, und wenn ich mir das noch einmal beigehen ließe, könnte ich ihres ganzen Zorns gewärtig sein."

Z. 8 ff. Friedrich d. Gr. lebte erst seit 1736 auf dem Schlosse Rheinsberg. Zu der Zeit, in der sich die Verlobung und Verheiratung seiner Schwester anbahnte, befand er sich noch wegen seines Fluchtversuchs vom August 1730 in der Haft zu Küstrin. Er kann also nicht den Erbprinzen geschickt haben; er war weder vorher noch nachher sein Freund; als der Erbprinz ihm bei der Hochzeit am 20. November 1731, zu der Friedrich wieder nach Berlin kommen durfte, vorgestellt wurde, behandelte er ihn sehr unfreundlich; vgl. „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 248 und 249. — Die Hineinbeziehung Friedrichs d. Gr. in das Lustspiel, seine nahe Anteilnahme und häufige Erwähnung, ohne daß er aber selbst auftritt, ist ein undramatischer Zug; dasselbe gilt von Laharpe.

Z. 22 ff. In den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 345, sagt die Markgräfin von ihrem Vater, „daß seine Fehler nur Temperaments-, keine Herzensunarten waren", während sie der Mutter ebenda, Bd. 1, S. 248, vorwirft: „Sie hat nie eines ihrer Kinder geliebt. Sie nahm nur insofern teil an ihnen, wie sie zum Werkzeug ihrer Größe und ihres Eigennutzes dienen konnten."

S. 97, Z. 15. Vgl. „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 221: „Dieser Prinz kehrte nun eben von seinen Reisen nach Holland und Frank-

reich zurück, wie er in Berlin anlangte." Und zwar kam er auf ausdrückliche Einladung des Königs, dem die sich seit Jahren erfolglos hinschleppenden Heiratsverhandlungen seiner Frau mit England zuviel wurden, und der deshalb statt des Prinzen von Wales zwei andere Freier, den Markgrafen von Schwedt und den Herzog von Weißenfels, für Wilhelmine zur Wahl gestellt hatte. Nur um Zeit zu gewinnen, schlug die Königin als dritten Kandidaten den Erbprinzen von Bayreuth vor. Friedrich Wilhelm nahm den Vorschlag aber ernst und ließ den Prinzen nach Berlin kommen. Die Nachricht seiner Ankunft wirkte auf die Königin wie ein „Donnerschlag"; „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 217.

S. 98, Z. 10. In den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 139, wird vom König von Sachsen-Polen berichtet: „Beinahe die ganze sächsische Armee war dort [in Mühlberg] versammelt und machte alle Evolutionen und Manövers, welche im Polybius enthalten sind."

Z. 21. Nach den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 209, wurde Wilhelmine tatsächlich mit Festungshaft bedroht.

S. 99, Z. 6ff. Das schlechte eheliche Verhältnis kommt in der Quelle häufig zum Ausdruck; so „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 8, 58, 70, 80, 215 usw.

Z. 23f. Es ist möglich, daß Gutzkow mit Laharpe den literarisch Unterrichteten an Jean François de Laharpe (1739—1803), den bekannten französischen Professor der Literatur und einflußreichen Kritiker, erinnern will. Freilich würden Zeit und Umstände nicht zutreffen. Vielleicht ist aber auch der Name Laharpe eine ungenaue Reminiszenz des Autors an La Crape, einen Jugendlehrer Wilhelminens, der in den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 12, erwähnt wird.

S. 100, Z. 14ff. Für dieses Motiv vgl. „Denkwürdigkeiten", Bd. 2, S. 10, wo der König seiner Tochter in Aussicht stellt: „Du bist geschickt, dir gebe ich die Aufsicht über das Leinenzeug, das du nähen sollst, und über die Wäschen."

S. 102, Z. 2. Die „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 27, erwähnen nur einmal kurz einen Herrn von Kamke, der auf die Festung nach Spandau gebracht wird.

Z. 8ff. Die Markgräfin schildert den Charakter ihres Mannes in den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 221, so: „Er war sehr lebhaft, ungezwungen, und seine Unterhaltung war sehr angenehm; er hat einen vortrefflichen Kopf, viel Scharfsinn und eine Herzensgüte, die ihm aller Welt Ergebenheit erwirbt. Großmütig, mitleidig, höflich, zuvorkommend, gleichgelaunt — kurz, man kann von ihm sagen, daß er alle Tugenden ohne die Beimischung eines einzigen Lasters besitze."

Z. 33. Das Äußere des Prinzen beschreiben die „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 218, folgendermaßen: „Der Prinz war groß, schön gewachsen, er hatte eine edle, offene und gefällige Phisionomie; obschon seine Züge nicht regelmäßig noch schön waren, bildeten sie doch im ganzen einen schönen Mann."

S. 104, Z. 1ff. Vgl. über die Königin *„Mémoires“*, Bd. 1, S. 12: *„Tout l'orgueil et la hauteur de la maison d'Hannovre sont concentrés en sa personne. Son ambition est excessive . . .“*

Z. 16f. Grumbkow und der Herzog von Anhalt setzten es sich von vornherein zum Ziel, den König mit der Königin zu verfeinden, damit sie keinen politischen Einfluß gewinnen könne; „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 8.

S. 105, Z. 12. Wir setzen Sendung statt Wendung, obwohl schwer anzunehmen ist, daß es sich um einen von Gutzkow in allen Auflagen übersehenen Druckfehler handelt.

Z. 18. Die Verwechselung, an sich schon undenkbar, ist ausgeschlossen durch die Tatsache, daß schon am 30. Mai 1729 Friederike Luise, die jüngere Schwester Wilhelminens, den Markgrafen von Ansbach, Karl Friedrich Wilhelm, geheiratet hatte.

S. 109, Z. 1ff. Weder in der Quelle, noch in der Geschichte bekannter Plan.

Zweiter Aufzug.

S. 110. Erster Auftritt. Zur Charakteristik des hier auftretenden Ministers Grumbkow und des Gesandten Seckendorff sei auf die ganz andere Charakterisierung, die die Markgräfin beiden gibt, hingewiesen. Die „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 7, schildern Grumbkow als einen „der geschicktesten Minister, die man seit langer Zeit gesehen hatte... Ein schmiegsamer Geist, eine reizende Unterhaltung, lebhafte, geistreiche Antworten machten ihn ebenso angenehm in der Gesellschaft. Diese ganze schöne Außenseite verhüllte ein falsches, selbstsüchtiges, verräterisches Herz. Sein Betragen widerlegte keine dieser Eigenschaften, er war ebenso ausschweifend als ärgerlich“. Er intrigiert am meisten gegen die englische Heirat und schrickt dabei vor den böswilligsten Verleumdungen nicht zurück, wie etwa: die Prinzessin sei häßlich „wie der Teufel, kupfrig, ekelhaft und stumpfsinnig“; ja sogar „Mondkalb“ tituliert er sie („Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 150). Obgleich Hotham ihn beim König als Unheilstifter zwischen dem Berliner und Londoner Hofe durch aufgefangene Briefe entlarven will und als einzige Bedingung für das Zustandekommen der Verlobung mit dem Prinzen von Wales die Entlassung Grumbkows fordert, untersteht Friedrich Wilhelm I. doch so sehr dem Einfluß seines Ministers, daß er lieber auf den englischen Heiratsplan verzichtet, als daß er Grumbkow preisgibt. — Ebenso intrigant wie Grumbkow erscheint Seckendorff in der Quelle; nur geht er vorsichtiger und mit mehr Schlauheit zu Werke; sein Ansehen bei dem König ist so groß, daß sogar nach seinen Vorschlägen, obgleich er auswärtiger Gesandter ist, die erledigten Stellen neu besetzt werden; vgl. „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 72.

S. 112, Z. 4ff. Am 18. Dezember 1717 verkaufte Friedrich Wilhelm I. um 6000 Dukaten die vom Großen Kurfürsten an der Küste

von Guinea erworbenen Besitzungen an die Holländisch-westindische Handelskompanie. Im gleichen Vertrag verpflichtete er sich für „Uns und Unsere Nachkommen", an der Küste von Guinea und den benachbarten Teilen von Afrika nicht mehr zu navigieren. — Vielleicht gehen die Anspielungen auch auf die „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 68, zurück, wo von der vom Kaiser gegründeten „Ostindischen Kommerzien-Kompanie zu Ostende" die Rede ist.

S. 115, Z. 8. Von einem Aufenthalt des Erbprinzen in England weiß die Quelle nichts.

Z. 34. Georg Friedrich Karl, der Vater des Erbprinzen, war anfangs nur apanagierter Prinz ohne genügende Mittel, standesgemäß zu leben. Als er später nach dem prachtliebenden Markgrafen Georg Wilhelm zur Regierung kam, fand er das Land durch die großen Bauten und schlechte Verwaltung seines Vorgängers in großen Schulden; er selbst war sparsam. „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 220 und 221; Bd. 2, S. 19.

S. 116, Z. 14f. Friedrich Wilhelm vergnügte sich auch selbst gern an den primitiven Vorstellungen wandernder Truppen; „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 28 und 337.

S. 118. Sechster Auftritt. Offenbare Verspottung der preußischen Zensurbehörde.

S. 119, Z. 20. Zu der irrtümlichen Darstellung, der *„Roman comique"* sei eine Satire auf den preußischen Hof, mag Gutzkow folgende Stelle in den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 107, verleitet haben: „Ich erinnere mich noch, wie wir Scarrons komischen Roman lasen und Satiren daraus zogen, die wir auf die ganze kaiserliche Bande anwendeten. Grumkow nannten wir: *La Rancune*, . . . Seckendorf: *La Rapinière*, sogar der König ward in diesem feinen Machwerk [die Markgräfin meint in der Namengebung, nicht in dem Roman!] nicht geschont, und ich darf gar nicht sagen, welche Rolle er darin spielte."

S. 124, Z. 5ff. Nach den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 244f., hat König Georg nur deshalb den Gesandten geschickt, weil sein Sohn und mit ihm das ganze Volk die Heirat wünschten. Georg wollte nur dem Schein genügen; innerlich war er gegen die Heirat.

S. 127, Z. 11ff. In den „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 53, sagt die Markgräfin von dem Prinzen von Wales: „Ich kenne ihn nicht, und wer steht mir dafür, wenn ich ihn kennte, daß ich ihn leiden möchte?" Interesse verriet der Prinz sehr viel für sie; aber sie verspottet seine „romantische" Liebe, weil er sie nie gesehen habe; ebenda, Bd. 1, S. 138. Die Mutter erklärt ihr zu seiner Charakteristik: „Wenn du die Gefälligkeit hast, seine Mätressen zu leiden, wirst du mit ihm machen können, was du willst — denn liederlich ist er"; ebenda, Bd. 1, S. 92.

Z. 20ff. Vgl. dazu den Auftrag der Prinzessin an Fräulein von Sonnsfeld: „Sagen Sie das der Königin und daß ich ihr Gehorsam

leisten werde in allen Dingen, aber nie das Geringste tun, um ihrem Neffen zu gefallen"; „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 53f.

S. 129, Z. 18ff. Der Wunsch, selbständig als erwachsene Person zu handeln und behandelt zu werden, kommt bei der Prinzessin in den „Denkwürdigkeiten" öfter zum Ausdruck; so Bd. 1, S. 39 und 78.

S. 130, Z. 31f. Wilhelmine mußte oft Dinge essen, vor denen sie entschiedenen Abscheu hatte; vgl. „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 101.

Dritter Aufzug.

S. 132, Z. 23ff. In der Quelle erhält die Prinzessin einmal einen Doppelposten vor die Tür, weil sie im Verdacht steht, um die Flucht ihres Bruders gewußt zu haben; „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 175.

S. 133, Z. 22ff. Vgl. über Ekhof die treffenden Auseinandersetzungen von Bulthaupt, „Dramaturgie", Bd. 3, S. 285ff. (4. Aufl., Oldenburg 1894). Hier wird mit Recht getadelt, daß Gutzkow aus dem solidesten, wahrhaftigsten Talent einen „großwortigen" Komödianten gemacht hat, der mit leeren Phrasen wie Alles und Nichts um sich wirft. Charakterbild und geschichtliche Daten stimmen nicht. Statt daß der „Vater der Schauspielkunst" eben als Schauspieler auftritt, spielt er uns auf der Violine vor. Die Lösung, daß er zur Strafe für diese Pflichtverletzung Schauspieler werden soll, ist „an den Haaren herbeigezogen". Gutzkow „hat mit Ekhofs Namen krebsen wollen".

S. 137, Z. 13ff. Hier liegt ein Motiv aus dem Notizbuch n^1, S. 31, zugrunde; vgl. über die Bezeichnung: Houben, Studien über die Dramen Carl Gutzkows, S. 3 (Jena 1899): Ein junger Mann, der alle Türen zuschließt und Toilette macht und sich in Verbeugungen u. im Tanzen übt. Seine Geliebte oder eine Dame, der er die Cour machen will, belauscht ihn, wenn er sagt: ... (einige Worte unleserlich) sieht nicht, plötzlich faßt er eine Hand.

S. 138, Z. 18. Eine „Nymphe und Grazie" ist die Sonnsfeld in der Quelle nicht mehr; denn sie war schon Hofdame bei der Großmutter Wilhelminens und zählte, als sie deren Erziehung übernahm, bereits 40 Jahre; vgl. *„Mémoires"*, Bd. 1, S. 65.

S. 142, Z. 9ff. Die Zahlen stimmen mit der Quelle. „Meine Mitgift betrug 40000 Taler . . . Der Unterhalt von Prinz Heinrich und mir nebst unserm ganzen Hause war auf 14000 bestimmt. Von dieser letzten Summe gehörten zwei tausend mir an ..."; „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 255.

Z. 25f. Vgl. dazu die burlesken Schilderungen in den „Denkwürdigkeiten", nach denen man Wilhelmine mehrfach in höchst komischer Weise beim König von England verleumdete, um die Heirat zu hintertreiben; so heißt es Bd. 1, S. 51, sie sei bös wie der Teufel, prügle ihre Leute täglich, sei stolz und hochmütig und dabei so verwachsen, daß sie vorn und hinten einen Buckel habe. Vgl. auch die Anmerkung zu S. 110.

Z. 30ff. Vgl. dazu „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 69.

S. 144, Z. 18f. In der Quelle wird als einzige Bedingung die Entlassung Grumbkows wegen seiner Verleumdungen gefordert, was der König verweigert; „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 137 und 145.

S. 145, Z. 25. In den „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 82, wird von einem Plan des Prinzen von Wales erzählt, heimlich nach Berlin zu kommen und seine zukünftige Braut zu sehen; später, S. 96, taucht der Plan noch einmal auf, ohne daß er jedoch ausgeführt wurde.

S. 148, Z. 28. Der Herzog von Weißenfels wird Wilhelmine wiederholt von ihrem Vater als Freier vorgeschlagen; aber auf die energische Drohung der Königin, ihn öffentlich zu blamieren, zieht sich dieser kommandierte Bewerber endgültig zurück; „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 89f.

Vierter Aufzug.

S. 156, Z. 27. Der Erbprinz stand tatsächlich in Pasewalk. Über seinen Eintritt ins preußische Heer vgl. „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 229f.

S. 157, Z. 35. Die von Ludwig XIV. vertriebenen Pfälzer brachten den Tabakbau nach Thüringen, Sachsen und Brandenburg.

S. 158, Z. 1f. In den „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 145, gehen der König und Hotham ohne Einladung sehr unfreundlich auseinander. Friedrich Wilhelm wirft dem Gesandten die Briefe, die Grumbkow belasten sollen, kurzerhand ins Gesicht und hebt in nicht mißzuverstehender Weise den Fuß, besinnt sich aber und geht dann wütend ab.

S. 166, Z. 17. Die „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 229, berichten: „Er (der König) machte den armen Prinzen täglich betrunken, um, wie er sagte, seinen Charakter zu prüfen und ihn ans Getränk zu gewöhnen.“

Z. 37. Über das Mißtrauen des Königs berichtet die Markgräfin: „Täglich ward dieser Fürst verdachtvoller und mißtrauischer, nie legte er sich zur Ruhe, ohne zwei geladene Pistolen und seinen Degen an der Seite seines Bettes zu haben“; „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 24. Ebenda, S. 140, werden Verdacht und Mißtrauen „Hauptzüge in des Königs Charakter“ genannt.

S. 167, Z. 29. Kreaturen: hier und S. 168, Z. 21, S. 176, Z. 15 mit besonderem Akzent gebraucht, stammt offenbar aus der Quelle; die Markgräfin wendet das Wort immer an, wo sie gleichsam die Summe der Schlechtigkeit kurz zusammenfassen will; so „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 19, 23, 29, 31, 49, 70, 106, 186 usw.

S. 168, Z. 1. Der preußische Wahlspruch lautet eigentlich: *„Nec soli cedit.“*

Fünfter Aufzug.

S. 170, Z. 10. Frau von Viereck erscheint in den „Denkwürdigkeiten“ in recht zweifelhafter Beleuchtung, Bd. 1, S. 108; Frau von Holtzendorf wird nicht erwähnt, wohl aber ein Oberchirurg Holtzendorf, „Denkwürdigkeiten“, Bd. 1, S. 23 u. a. O.

S. 171, Z. 8f. Kartenspielen ist in der Quelle durchaus an der Tagesordnung („Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 65, 154), Kaffeetrinken nichts Ungewöhnliches (Bd. 1, S. 333; Bd. 2, S. 43, 49).

S. 174, Z. 21f. Der König drohte der Königin tatsächlich einmal, sie auf ihren Witwensitz Oranienburg (bei Gutzkow irrtümlich Oranienbaum) zu verbannen; „Denkwürdigkeiten", Bd. 1, S. 115 und 119.

S. 176, Z. 18f. Es ist nicht denkbar und berührt unangenehm, daß die Königin, die sich vor der ganzen Hofgesellschaft von Hotham durch eine so plumpe Intrige betrogen sieht, nun Ja und Amen zu allem sagen soll.

Das Urbild des Tartüffe (S. 177—275).

Vorbemerkung.

Zugrunde gelegt wurde:

Bändchen VI der Ausgabe *A*:

U^5 = Das | Urbild des Tartüffe. | Lustspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Fünfte Auflage. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1880. | [99 S. 8⁰.]

Verglichen wurden:

Bändchen VI der Ausgabe *B*:

U^3 = Das | Urbild des Tartüffe. | Lustspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Dritte Auflage. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1872. | [103 S. 8⁰.]

Bändchen VI der Ausgabe *C*:

U^2 = Das | Urbild des Tartüffe. | Lustspiel in fünf Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Zweite Auflage. | Leipzig: | F. A. Brockhaus. | 1862. | [113 S. 8⁰.]

Wir verzeichnen folgende Abkürzungen öfter angeführter Werke:

Goldoni, „Molière", = Des Herrn Carl Goldoni sämtliche Lustspiele. Mit Kupfern. [Übersetzt von Saal.] Bd. 4: „Molière", Lustspiel in fünf Aufzügen (Leipz. 1769).

Houben, „Gutzkow-Funde" = Dr. H. H. Houben, Gutzkow-Funde. Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts (Berl. 1901). Enthält S. 121ff.: „Molières ‚*Tartuffe*' und Gutzkows ‚Urbild des Tartüffe'. Eine antikritische Studie."

Lindau = Paul Lindau, Literarische Rücksichtslosigkeiten. Feuilletonistische und polemische Aufsätze (Leipz. 1871). Enthält S. 179ff.: „Molières ‚*Tartuffe*' und Gutzkows ‚Urbild des Tartüffe'."

Lotheißen = Ferd. Lotheißen, Molière, sein Leben und seine Werke (Frankf. a. M. 1880).

Einleitung des Herausgebers (S. 179—182).

S. 179, Z. 5ff. Vgl. Houben, Emil Devrient. Sein Leben, sein Wirken, sein Nachlaß. Ein Gedenkbuch, S. 262 (Frankf. a. M. 1903).

S. 180, Z. 17. Die Ansicht Houbens in den „Gutzkow-Funden", S. 137, wonach Gutzkow bei der Niederschrift seines „Urbildes" keine Kenntnis gehabt haben soll von Goldonis „Molière", ist demnach nicht haltbar; auch widerspricht sie dem, was Gutzkow selbst S. 183, Z. 4ff. dieses Bandes zugibt.

Z. 18ff. Houben, „Gutzkow-Funde", S. 120, führt das Eifersuchtsmotiv im Charakter Molières auf den mit Gutzkow befreundeten Schauspieler Seydelmann zurück. Das hat manches für sich. Es darf aber dabei nicht übersehen werden, daß die Eifersucht ein so ausgeprägter Zug im Charakterbild auch des geschichtlichen Molière ist, daß Gutzkow gar nicht an dieser Eigenschaft vorbeikommen konnte, zumal wenn er den heißblütigen Franzosen in eine Liebesgeschichte verwickelt darstellen wollte.

S. 181, Z. 5f. Die Erpressung tadelt Bulthaupt in seiner „Dramaturgie des Schauspiels", Bd. 3, S. 301 (4. Auflage, Oldenburg u. Leipz. 1894). Die Übernahme des tartüffeschen Charaktertypus tadelt Julian Schmidt in seiner „Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert", Bd. 2, S. 103 (Leipz. 1853).

Z. 25. So wird Chapelle ausdrücklich in einer kurzen Erläuterung zum Personenverzeichnis der ersten Auflage (Leipz. 1847) charakterisiert. Lindau, S. 218, äußert den Verdacht, Gutzkow habe Chapelle mit dem Akademiker Chapelain verwechselt, auf den die Charakteristik allerdings zutreffen würde. Mir scheint die Verwechslung unwahrscheinlich zu sein.

S. 182, Z. 1ff. Vgl. Bd. 2 der „Französischen Studien", hrsg. von G. Körting und E. Koschwitz: R. Mahrenholtz, Molières Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung, S. 336 (Heilbronn 1881); ferner den Aufsatz von Mahrenholtz „Molière-Analekten" in der „Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur", hrsg. von Körting und Koschwitz, Bd. 2, S. 302ff. (Oppeln und Leipz. 1880).

Z. 3ff. Houben vertritt in seinen „Gutzkow-Funden", S. 139, 141 u. a. Lindau gegenüber die Ansicht, der Molièresche „Tartuffe", von dem Gutzkow in seinem „Urbild" spricht, solle ein anderer sein, als wir ihn aus der Literaturgeschichte kennen. In seiner Ausgabe bei Hesse, Bd. 2, S. 33, nimmt aber Houben diese Auffassung zurück und erklärt sich im entgegengesetzten Sinne. Wir können uns keiner von beiden Meinungen anschließen. Ob Gutzkow mit Absicht in seinem „Urbild" darauf ausging, einen Molièreschen „Tartuffe" ganz neuen, willkürlich geänderten Inhalts unterzuschieben, können wir nicht entscheiden, halten es jedoch für unwahrscheinlich. Wenn man aber alle die Stellen, an denen er in seinem „Urbild" über das französische Lustspiel spricht, vereinigen

will, so ist das Ergebnis zweifellos dieses, daß wir **tatsächlich** einen von dem wirklichen Molièreschen Stück **wesentlich** abweichenden „Tartuffe" bekommen.

S. 182, Z. 22f. Vgl. Hebbels „Tagebücher" vom 8. Februar 1848.

Z. 26ff. Vgl. *„Molièriste"*, Jahrg. 1880, S. 63f. (Maiheft).

Vorwort (S. 183—187).

S. 183, Z. 8ff. ... Den strengen Theatergesetzen eines Jahrhunderts gemäß, wo in Rom die Frauenrollen noch von Männern gespielt wurden, hielt sich Goldoni ... an dieselbe enge Familiensphäre — ist in dieser Begründung ein Nonsens. Auch ist die überflüssige Bemerkung nicht richtig. Goldoni war meist in Venedig und dann in Paris; nach Rom kam er nur sehr selten zu kurzem Aufenhalt. Die Frauenrollen wurden damals von Frauen, nicht von Männern gespielt.

S. 184, Z. 8f. Schon Boileau versichert die Unwahrheit dieser Anekdote, die einfach aus dem Spanischen übernommen ist; vgl. auch Lotheißen, S. 212, und Taschereau, *„Histoire de la vie et des ouvrages de Molière"*, S. 200ff. (Paris 1825).

Z. 25f. Boileau hat an den Präsidenten Lamoignon keine Satiren gerichtet, wohl aber an dessen Sohn eine Epistel (vgl. Lindau, S. 228f.).

S. 185, Z. 19f. Irrtum. Das Molièresche Stück wurde nur einmal, am 5. August 1667, unter dem Titel *„l'Imposteur"* gespielt. Es wurde 1669 unter seinem ursprünglichen Titel *„Tartuffe"* freigegeben.

S. 186, Z. 7f. Heute längst als irrig aufgegebene Ansicht. Molière hatte kein bestimmtes Vorbild (vgl. Lotheißen, S. 200).

S. 187, Z. 10ff. U^2 schreibt fast genau wie S. 184, Z. 11ff. dieses Bandes: Dieser Name kommt in den ersten Anfängen der französischen Revolution vor, wo ein Lamoignon Justizminister war, ein Achselträger; ich nahm den Großvater, wie ihn als möglicherweise gewesen jene Anekdote hinstellte. — Danach hat Gutzkow kein Recht, von einer boshaften oder Paul Lindauschen Verdrehung zu reden. Es ist selbstverständlich, daß wir seine Gedanken in der von Paul Lindau getadelten Richtung suchen. Wenn es sich um ein Mißverständnis handeln sollte, so trägt doch Gutzkow selbst hier die Schuld.

Erster Aufzug.

S. 189, Z. 20. Der akademische Grad Chapelles sowie sein „Nebukadnezar" sind frei erfunden.

S. 195, S. 27. **Madeleine Béjart** wurde 1618 in Paris geboren und starb dort 1672; 1643 wurde sie von unbekanntem Vater Mutter der Armande Crésinde Claire Elisabeth. Seit etwa 1645 lebte sie mit Molière im Verhältnis und suchte die 1662 zustande kommende Heirat Molières mit ihrer Tochter Armande lange zu hintertreiben. Geschichtlich ist Madeleine also die 25 Jahre ältere Mutter Armandes; bei Gutzkow wird sie zur jüngeren Schwester gemacht.

S. 195, Z. 29ff. Chapelle, eigentlich Claude Emmanuel Lhuillier, wurde 1626 in dem Dorfe La Chapelle bei Paris geboren und starb 1686 in Paris.

S. 198, Z. 4ff. Diese Worte decken sich fast wörtlich genau mit dem, was Lefèvre S. 193, Z. 37ff. sagt, so daß man zunächst vermuten könnte, Lefèvre kennte nicht nur das Modell zum „*Tartuffe*", sondern auch schon das Molièresche Stück selbst und wolle Chapelle hintergehen.

S. 200, Z. 1ff. Diese Charakterisierung und Anteilnahme Dorines an der Intrige sowie ihr Verhalten bei der Tuchszene kann für den Molièreschen „*Tartuffe*" nicht gelten. Vgl. Lindau, S. 197ff.

S. 201, Z. 19ff. Vgl. „*Tartuffe*", 3. Akt, 2. Auftritt.

S. 203, Z. 12ff. Bei Goldoni, „*Molière*", 2. Akt, 1. Auftritt, S. 23f., will der Heuchler Pirlone die Foresta aus dem Hause Molières in seine Dienste ziehen. „Höre Sie nur; aber im Vertrauen: Ich bin Ihr neuer Herr. Ich bin ganz allein; ich wohne allein im Hause; niemand gibt auf mich acht; mit der Zeit wird Sie mehr Frau als Magd sein. Sie soll die Schlüssel zur Speisekammer, zum Keller und zum Gelde haben und mit weit mehr Ehre und Bequemlichkeit bei mir leben."

S. 205, Z. 29f. Das Wort *Tartuffe* leiten tatsächlich manche Forscher von *truffe* = „Trüffel, Posse, Windbeutelei" ab. Darüber und über andere Etymologien vgl. Lotheißen, S. 408, Anm. 41. Der Tadel Lindaus (S. 202) gegen die von Gutzkow gewählte Ableitung ist daher unbegründet. Es wäre jedoch besser, wenn Gutzkow die etymologische Anspielung überhaupt ganz vermieden hätte, da sie jedem, der nicht zufällig die sprachliche Unterlage besitzt, als willkürlich herbeigezogen erscheint.

Zweiter Aufzug.

S. 215, Z. 19ff. Goldoni läßt Molière (1. Akt, 6. Auftritt, S. 18) auch ausdrücklich auf den Tiefstand des Theaters vor ihm hinweisen: „Man sahe auf demselben nichts als Gaukelpossen und Komödien aus dem Stegreife, worüber niemand als der niedrigste Pöbel lachte; die gesitteteren Einwohner und der vernünftigere Teil der Zuschauer verderbten ihre kostbarste Zeit mit dergleichen läppischem Zeuge. — Ich bemühete mich, den verderbten Geschmack zu bessern . . ."

Z. 30ff. Ludwig XIV. hatte Molière 1663 ein Jahrgehalt von 1000 Livres bewilligt.

S. 216, Z. 22ff. Von Gutzkow fingiert. Auf die Übereinstimmungen, Anklänge und Abweichungen im „Urbild" vom Molièreschen „*Tartuffe*" uns einzulassen, würde hier zu weit führen.

S. 219, Z. 32ff. Molière hatte die Ärzte wiederholt verspottet; so in „*l'Amour médecin*" (1665) und im „*Médecin malgré lui*" (1666).

S. 220, Z. 9ff. Die Juristen werden namentlich im „*Misanthrope*" angegriffen.

S. 221, Z. 35. „*Le malade imaginaire*" war das letzte Stück Molières (1672). Die Einwendungen P. Lindaus (S. 185ff.), La Roquette

könne 1667 noch nicht vom *„Malade imaginaire"* reden, wie überhaupt alles, was Lindau gegen die freie Gutzkowsche Chronologie sagt, ist zwar philologisch richtig, kann aber niemals als Tadel erhoben werden. In diesen Einzelheiten geht seine Kritik viel zu weit. Auf ganz falscher Auffassung aber beruht, was er gegen die hier einsetzende Opposition von Dubois, Lefêvre und Lionne sagt; vgl. dafür die treffenden Ausführungen Houbens, „Gutzkow-Funde", S. 121 ff. Gutzkow setzt voraus, daß Lefêvre, Dubois und Lionne den *„Tartuffe"* noch nicht kennen; sie wissen nur, daß es eine Satire auf La Roquette sein soll. Dieser aber, der das Manuskript gestohlen und genau studiert hat, weiß ihnen vorzutäuschen, daß auch sie im *„Tartuffe"* verspottet seien. Da sie kein reines Gewissen haben, schließen sie sich aus persönlichem Egoismus der Opposition La Roquettes an. So hat es sich zweifellos Gutzkow hier gedacht. Bei Chapelle liegt die Sache jedoch anders. Vgl. die Anmerkung zu S. 234, Z. 27 f.

S. 222, Z. 24. Schon P. Lindau (S. 200) macht auf das Versehen Gutzkows aufmerksam, der *Fleurant* als Partizipium zu *fleurir* auffaßt, das *fleurissant* heißt. *Fleurant* ist von *fleurer* = „duften" gebildet.

S. 224, Z. 2. P. Lindau (S. 190) äußert den Verdacht, daß Gutzkow nicht die Bedeutung von *huissier* gekannt habe. Parlamentsrat und Gerichtsvollzieher in einer Person ist allerdings eine unmögliche Zusammenstellung.

Dritter Aufzug.

S. 234, Z. 7 f. Hundert Jahre nach dem Tode Molières wurde seine Büste in der Akademie aufgestellt mit der Unterschrift: *„Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre."*

Z. 27 f. Woher weiß Chapelle, daß Tartuffe sich mit zweideutigen Absichten Elmiren nähert? Hat er inzwischen irgendwie das Molièresche Lustspiel kennen gelernt? Houben, „Gutzkow-Funde", S. 131 f., verneint es und betont, Chapelle kenne nur die eine Szene, die Madeleine ihm oben (S. 200, Z. 5 ff.) mitgeteilt hat, verwechsle hier Madeleine mit Elmire, indem er die Rollen durcheinander werfe. Diese Interpretation kann nicht aufrecht gehalten werden. Chapelle kann einfach nicht Madeleine-Dorine mit Elmire verwechseln, ohne mehr als die eine Szene zu kennen. Denn woher wüßte er auch nur den Namen Elmirens? Wie könnte er sie mit der Tuchszene in Zusammenhang bringen, ohne wenigstens noch den 3. Akt zu kennen? Inwiefern könnte die Akademie, die es doch nicht auf eine leere Denunziation hin getan haben wird, dem König einen Quartband überreichen lassen, in dem ein falscher Reim im „Tartuffe" ausführlich behandelt ist (S. 235, Z. 8 ff.)? Es ist kein Zweifel, daß Gutzkow hier annimmt: Chapelle kennt das ganze Lustspiel. Wie er zu dieser Kenntnis kommt, wird freilich nicht gesagt; solche Konsequenz darf man aber auch nie bei Gutzkow suchen. Er braucht das Motiv, also setzt er es ein.

S. 238, Z. 25 ff. Vgl. dazu und zum folgenden Auftritt Goldonis *„Molière"*, 2. Akt, 2. und 4. Auftritt, wo der Heuchler Pirlone von

der beabsichtigten Heirat Molières hört und dies benutzt, um gegen die Aufführung des *„Tartuffe“* zu intrigieren.

S. 245, Z. 19ff. Es ist zu beachten, daß hier die bekannte Anekdote vom Verbot des *„Tartuffe“* verwertet ist, daß aber in dem Gutzkowschen Stück **nicht** der Präsident den *„Tartuffe“* verbietet.

Vierter Aufzug.

S. 249, Z. 22ff. Steht nicht Elmire in allen Stücken tadellos rein da im *„Tartuffe“?* Hier ist der innerste Kern des Molièreschen Lustspiels verdreht. Denn gerade durch die Reinheit von Elmirens Charakter wird der Scheinheilige entlarvt.

S. 255, Z. 16f. Bei Goldoni, *„Molière“*, 3. Akt, 3. Auftritt, S. 43, fällt Graf Lasca die törichtsten Urteile über Molièresche Stücke, von denen er nur ein paar Szenen kennt, und erklärt: „Für einen gescheiten Mann ist ein einziger Auftritt schon hinlänglich.“

Z. 26ff. P. Lindau (S. 195) macht geltend, daß Elmire nur **ein** einfaches Kleid im *„Tartuffe“* trägt, nicht fünf wundervolle Kostümes. Houben, „Gutzkow-Funde“, S. 143, bestreitet, daß die Kostüme alle Armande gehören sollen, und sagt desgleichen in seiner Ausgabe, Bd. 2, S. 33, es seien die Rollenkostüme zum *„Tartuffe“*. Wir befinden uns aber ausdrücklich in der Garderobe Armandes, und Madeleine sagt, S. 250, Z. 29f., klar und deutlich, daß die Kleider die Garderobe Armandes zum *„Tartuffe“* sind.

S. 259, Z. 35ff. Dieser Farbenwechsel bei Tüchern hätte nun aber auch genau so gut bei dem S. 258, Z. 31 berufenen Stück eintreten können.

S. 260, Z. 36ff. In Goldonis *„Molière“*, 3. Akt, 1. Auftritt, S. 39, will Molière sich Mantel und Perücke, Hut und Stutzbart, wie Pirlone sie trägt, verschaffen. Im 3. Akt, 6. Auftritt, S. 46ff., entwendet Foresta dem Heuchler Mantel und Hut.

Fünfter Aufzug.

S. 262, Z. 9ff. Vgl. dazu Goldonis *„Molière“*, 3. Akt, 9. Auftritt, wo Molière mit Hut und Mantel Pirlones und nachgeahmter Perücke und Stutzbart auftritt.

S. 273, Z. 29ff. Goldoni, *„Molière“*, S. 55, läßt Molière tatsächlich den Tartuffe in der Kostümierung Pirlones spielen.

S. 274, Z. 6. Nach dem Schwur La Roquettes scheint eine Streichung vorgenommen zu sein: Adolf **Stahr**, „Kleine Schriften zur Kritik der Literatur und Kunst“, Teil 2, S. 237 (Oldenburg 1845, 2 Tle.), berichtet in einer Anmerkung: „Der Schluß, den Gutzkow dem Stücke gegeben, wo Matthieu sich hinter den Präsidenten stellt und mit den Worten: ‚ich nehme ihn auf meinen Schoß und zwinge ihn, allen Tartüffes der Vergangenheit und Zukunft mit Sturm zu applaudieren!‘ seine Hände zusammenklatschen läßt, gab eine so unschöne Gruppe, daß sich jene kleine Änderung (es ist die einzige, die man sich im ganzen Stücke erlaubte) schon deshalb als notwendig empfahl.“

Der Königsleutnant (S. 277—384).

Vorbemerkung.

Zugrunde gelegt wurde:

Bändchen IV der Ausgabe A:

K^8 = Der Königsleutnant. | Lustspiel in vier Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Achte Auflage. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1880. | [111 Seiten 8⁰.]

Verglichen wurden:

Bändchen IV der Ausgabe B:

K^4 = Der Königsleutnant. | Lustspiel in vier Aufzügen | von | Karl Gutzkow. | Vierte Auflage. | Jena, | Hermann Costenoble. | 1871. | [115 Seiten 8⁰.]

K^m = Der | Königsleutnant. | Dramatisches Zeitgemälde aus Goethes Jugend | in fünf Aufzügen. | Von | Karl Gutzkow. | (Als Manuskript gedruckt, mit besonderer Rücksicht auf Goethes hundertjährigen Geburtstag am 28. August 1849.) | [o. O. u. J. (Frankf. a. M. 1849), 91 Seiten 8⁰.] Das Titelblatt trägt von Gutzkows Hand oben links mit Tinte den Vermerk Goethes Jugend. Erster Theil. Das benutzte Exemplar verdanke ich der Schauspielhausbibliothek in Frankfurt a. M.

Einleitung des Herausgebers (S. 279—280).

Der Inhalt des dritten Buches von „Dichtung und Wahrheit" darf wohl bei jedem, der sich für Gutzkows „Königsleutnant" interessiert, als bekannt und gegenwärtig vorausgesetzt werden. Wir beschränken uns daher bei den folgenden Anmerkungen nur auf wenige Hinweise. Die Zitate aus „Dichtung und Wahrheit" beziehen sich dabei immer auf Bd. 12 der Goethe-Ausgabe von Heinemann in Meyers Klassiker-Bibliothek.

S. 279, Z. 26. „Dichtung und Wahrheit", S. 103, Z. 32f., tut des Kammerdieners Saint-Jean nur kurz Erwähnung als „eines kleinen hagern Mannes von muntrer Gutmütigkeit", ohne weitere Züge von ihm mitzuteilen, so daß man den Elsässer Mack in dem Gutzkowschen Lustspiel sehr wohl als dramatische Neuschöpfung ansprechen kann.

Z. 27. Gutzkow hat den Goetheschen Derones in Alcidor umgenannt, um die Ähnlichkeit des Wortklanges mit Thorane zu vermeiden, wie er ausdrücklich in der Anmerkung unter dem Personenverzeichnis in K^m angibt.

S. 280, Z. 2. Der Name Mittler ist von Gutzkow erfunden. Goethe spricht immer nur ganz allgemein von dem Manne, ohne seinen wirklichen Namen (Johann Heinrich Diene) zu nennen, und bezeichnet ihn meistens als den „Dolmetschen", gelegentlich auch als „Vermittler" („Dichtung und Wahrheit", S. 101, Z. 9).

Z. 15. Vgl. die Anmerkung unter dem Personenverzeichnis in K^m: Wolfgang ist von der ersten Lustspielliebhaberin jeder Bühne zu geben.

S. 280, Z. 30. Der vierte Aufzug des Lustspiels in der heutigen Gestalt ist in K^m in den vierten und fünften Aufzug geteilt. Der entscheidende Einschnitt befindet sich vor dem zehnten Auftritt des vierten Aktes dieser Ausgabe (S. 366).

Über die sonstigen Abweichungen des Manuskriptdruckes bemerken wir noch: Der Prolog fehlt. — Der erste und zweite Aufzug sind im wesentlichen unverändert. — Im dritten Akt sind zwei Auftritte mehr, Nr. 1 und 8, die jedoch beide, vielleicht auf Gutzkows eigene Anweisung hin, schon mit Bleistift durchstrichen sind. In Auftritt 1 erkundigt sich Gretel bei Frau Rat, was für eine Krankheit die Misegiene sei, an der ihr Mack leidet; in Auftritt 8 macht Mittler bei Thorane Entschuldigungsversuche, daß Rat Goethe aus verschiedenen Gründen verhindert sei, seinen Besuch zu machen; Thorane besteht aber darauf. — Der vierte Aufzug des Manuskriptdruckes entspricht Akt IV, Auftritt 1—9 unserer Ausgabe. Doch hat K^m auch hier zwei Auftritte mehr, Nr. 1 und 5. In Auftritt 1 spricht Wolfgang in einem kurzen Monolog über seine Beziehungen zu Alcidor; in Auftritt 5 macht sein Vater ihm Vorhaltungen über die frivolen Verse, muß sich aber von Wolfgang die Belehrung gefallen lassen, daß erst mit dem Unverständigen die Poesie beginne. In dem elften und letzten Auftritt des vierten Aktes von K^m erscheinen Frau Rat, Frau Seekatz und die vier Frauen der Maler, alle in weißen Kleidern, um Thorane um Gnade zu bitten; er weist sie zurück und stürmt zur Schlacht. Statt dieses kurzen, den Akt abschließenden Auftrittes hat Gutzkow in den späteren Auflagen Mittler eingefügt, der mit seinen wenigen Worten die Verbindung mit der folgenden Szene herstellen und so die Zusammenziehung der beiden Aufzüge leichter ermöglichen soll (vgl. S. 366, Z. 23 ff. dieses Bandes). — Der fünfte Aufzug der Manuskriptausgabe stimmt in der Hauptsache mit Akt IV, Auftritt 10—20 unseres Druckes überein (S. 366 ff.).

Die Vereinigung des vierten und fünften in einen Aufzug hat Gutzkow bereits mit Bleistiftkorrektur in K^m vollzogen; entsprechend hat er auf dem Titelblatt Zeitgemälde in fünf Aufzügen in vier geändert.

Vorwort (S. 281—286).

S. 282, Z. 14 f. Gutzkow schreibt immer „Wahrheit und Dichtung" statt „Dichtung und Wahrheit".

S. 283, Z. 35. Man muß nun freilich einwenden, daß die von Goethe gegebenen Materialien nicht in dieser Weise „verquickt" werden dürfen.

Prolog (S. 287—290).

S. 289, V. 77 ff. Das sind kühne Behauptungen.

V. 84 ff. Die hier in Aussicht gestellte weitere dramatische Bearbeitung eines Stoffes aus Goethes Leben ist unterblieben. Auf dem

Titelblatt von K^m hat Gutzkow ausdrücklich mit Tinte vermerkt: Goethes Jugend. Erster Theil.

Erster Aufzug.

S. 291, Z. 13. Das Gedicht „Kleine Blumen, kleine Blätter“, überschrieben „Mit einem gemalten Bande“, entstammt Goethes Sesenheimer Zeit; im Januar 1775 wurde es in der „Iris“ veröffentlicht.

S. 292, Z. 16. Frau Rat hatte Mittler ein Kind aus der Taufe gehoben; vgl. „Dichtung und Wahrheit“, S. 101, Z. 30f.

Z. 30. Daß Mittler alt, kurzsichtig und der Lehrer Wolfgangs gewesen sei, ist frei erfunden. Über seinen ganz anderen Charakter bei Goethe vgl. die „Einleitung des Herausgebers“, S. 280, Z. 1ff.

S. 293, Z. 27. Wahrscheinlich war Rat Goethe der Pate eines Sohnes von Seekatz; vgl. „Dichtung und Wahrheit“, S. 129, Z. 34

Z. 30. Vgl. „Dichtung und Wahrheit“, S. 104, Z. 25ff.: „Denn da er eine kleine dicke, gute, aber unangenehme Person zur Frau hatte, die ihm außer sich selbst nicht wohl ein Modell zuließ, so wollte nichts Gefälliges zustande kommen.“

S. 294, Z. 1. Vgl. „Dichtung und Wahrheit“, S. 105, Z. 3: „Trautmann rembrandisierte.“

Z. 33f. Vgl. die Beschreibung des französischen Theaters „Dichtung und Wahrheit“, S. 106, Z. 21ff.

S. 295, Z. 6. Aus Goethes Darstellung geht nicht hervor, daß die Schwester Derones' Schauspielerin war. Sie war nur wenige Jahre älter als Derones; ihr Name wird nicht genannt, ihr Charakter jedoch ähnlich geschildert wie in dem Lustspiel.

Z. 24ff. Goethe berichtet nichts von einem solchen Kästchen im Hause der Geschwister. Dem von Gutzkow frei geänderten Motiv liegt „Dichtung und Wahrheit“, S. 109, Z. 32ff., zugrunde: „Der Knabe zeigte mir hinter dem Bette seiner Mutter, das mit eleganten seidnen Vorhängen aufgeputzt war, ein Pastellbild, das Porträt eines schönen Mannes, und bemerkte zugleich mit schlauer Miene: das sei eigentlich nicht der Papa, aber ebensogut wie der Papa.“

S. 296, Z. 21. Johann André (1741—99) war anfangs Seidenfabrikant, gründete jedoch 1774 einen Musikverlag und eine Notendruckerei in Offenbach; auch komponierte er selbst viel. Von 1777 bis 1784 war er Musikdirektor am Berliner Döbbelinschen Theater. Bei dem gemeinsamen Aufenthalte Goethes und Lilis in Offenbach war Goethe bei André einquartiert. Vgl. „Dichtung und Wahrheit“, 4. Teil, 17. Buch. Daß Cornelia, die Schwester Goethes, zur Ausbildung ihrer musikalischen Fertigkeiten im Hause Andrés geweilt habe, ist wohl von Gutzkow frei erfunden.

S. 300, Z. 28. Das heißt nach der Art, wie sich Wolfgang soeben von seiner Mutter behandelt glaubt. In Wirklichkeit war Goethe damals 10 Jahre alt; nach Gutzkows Angabe in der Anmerkung unter

dem Personenverzeichnis des Manuskriptdruckes K^m kann er als etwa fünfzehnjährig erscheinen.

S. 300, Z. 29f. Die Familie d'Orville in Offenbach war mit der Familie Goethes befreundet und mit der Familie Schönemann verwandt. Doch ließ sich eine Berta d'Orville nicht ermitteln.

S. 302, Z. 13ff. Der Monolog Wolfgangs bildet in K^m den Schluß des vorhergehenden Auftrittes.

S. 303, Z. 29. Derones trat nur in einigen kleinen Knabenrollen auf.

S. 305, Z. 35. Daß die Schauspielertruppe verschuldet sei, sowie alles, was sich später daran anknüpft, ist frei erfunden; die Schauspieler kamen erst mit der französischen Einquartierung.

S. 306, Z. 26. Gutzkow verwechselt hier die Namen; er meint wohl Hypermnestra; vgl. „Dichtung und Wahrheit", S. 107, Z. 29.

S. 308, Z. 3f. Am 2. Januar 1759 rückten die Franzosen in Frankfurt ein und setzten sich nach rascher Überwältigung der Wache in den Besitz der Stadt.

S. 310, Z. 11. Kommandant der einrückenden Franzosen war Prinz Soubise.

Zweiter Aufzug.

S. 324, Z. 13f. Vgl. über die Parteinahme für Preußen oder für Österreich den Anfang des zweiten Buches von „Dichtung und Wahrheit".

S. 325, Z. 29f. Gutzkow hat hier die Titel zweier verschiedener Gedichte von Goethe irrtümlich zusammengebracht, den Titel „An Belinden" („Warum ziehst du mich unwiderstehlich") und den Titel „Mit einem gemalten Bande" („Kleine Blumen, kleine Blätter").

S. 327, Z. 11f. Anspielung auf den Anfang der „Harzreise" („Dem Geier gleich ..." usw.); von Goethe Ende 1777 gedichtet.

S. 328, Z. 35f. In „Dichtung und Wahrheit" beruht die bevorzugte Stellung Mittlers während der Okkupationszeit gerade darauf, daß er so vorzüglich Französisch spricht.

S. 330, Z. 1ff. Vgl. dazu die ähnliche Episode, die Goethe in „Dichtung und Wahrheit", S. 122, Z. 36ff., von einem gewissen Herrn Spangenberg erzählt.

S. 333, Z. 32. Vgl. dazu die Einleitung des Herausgebers, S. 279, Z. 5ff., und die Anmerkung zu S. 362, Z. 31.

Dritter Aufzug.

S. 339, Z. 28ff. Die Maler führten öfter Ideen, die der junge Goethe angab, aus; vgl. „Dichtung und Wahrheit", S. 105, Z. 12ff.

S. 342, Z. 10ff. Vgl. die Charakteristik der Maler in „Dichtung und Wahrheit", S. 104, Z. 20ff.

S. 344, Z. 24ff. Vgl. die „Einleitung des Herausgebers", S. 279, Z. 13ff., und „Dichtung und Wahrheit", S. 128, Z. 22ff. Bei Gutzkow macht sich Thorane damit nur eine *plaisanterie* (S. 381 dieses Bandes, Z. 10).

S. 349, Z. 9f. In „Dichtung und Wahrheit“, S. 99, Z. 29, sagt Goethe, daß sein Vater „gut Französisch sprach“.

S. 352, Z. 35. Über den Zusammenstoß von Thorane und Rat Goethe, der in Wirklichkeit erst nach der Schlacht erfolgte, vgl. „Dichtung und Wahrheit“, S. 117, Z. 28 ff.

S. 355, Z. 7. Thorane hatte in Frankfurt die Stellung eines Polizeimeisters und Richters bei Streitigkeiten zwischen Soldaten und Bürgern; militärisch hatte er den Rang eines Infanteriehauptmanns.

Vierter Aufzug.

S. 357, Z. 24. Über die Art, wie Alcidor-Derones die französischen Versuche des jungen Goethe korrigierte, vgl. „Dichtung und Wahrheit“, S. 124, Z. 28 ff.

S. 358, Z. 8 ff. Vgl. die Schilderung der Schlacht in „Dichtung und Wahrheit“, S. 115, Z. 23 ff.

S. 359, Z. 1 ff. Erfunden.

S. 362, Z. 31. Vgl. „Dichtung und Wahrheit“, S. 105, Z. 36 ff., wo Goethe das verschlossene Kästchen öffnet. „Meine jugendliche Neugierde ließ nichts ungesehen und ununtersucht. Einst fand ich hinter dem Ofen ein schwarzes Kästchen; ich ermangelte nicht, zu forschen, was darin verborgen sei, und ohne mich lange zu besinnen, zog ich den Schieber weg. Das darin enthaltene Gemälde war freilich von der Art, die man den Augen nicht auszustellen pflegt, und ob ich es gleich alsobald wieder zuzuschieben Anstalt machte, so konnte ich doch nicht geschwind genug damit fertigwerden. Der Graf trat herein und ertappte mich.“

S. 369, Z. 23 ff. Vgl. über das Duell Thoranes mit einem ungenannten Gegner „Dichtung und Wahrheit“, S. 128, Z. 5 ff.; Gutzkow substituiert als Gegner Derones.

S. 373, Z. 30 ff. Die Vorgeschichte Thoranes und der Liebesroman sind erfunden.

S. 374, Z. 27. Anspielung auf den Goetheschen Einakter „Die Geschwister“, der im Oktober 1776 entstand.

S. 377, Z. 31 ff. In „Dichtung und Wahrheit“, S. 118, Z. 36 ff., wird Thorane von Mittler überredet, Rat Goethe nicht vor Gericht zu ziehen.



Inhalt.



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Date Due

MAR 31 '64 ML	MAR 23 '54		
			


UNIVERSITY OF FLORIDA
3 1262 08224 022 6